

Jesuit-Krauss-McCormick Library

BM157 .H8

Hoffmann, Christoph, 1815-1885. PMAIN

Die Geschichte des Volkes Gottes, als An



3 9967 00085 1670

70 159.

LIBRARY
OF THE
Theological Seminary
OF THE
Evangelical Lutheran Church
AT CHICAGO
Maywood, Illinois

Division

Class

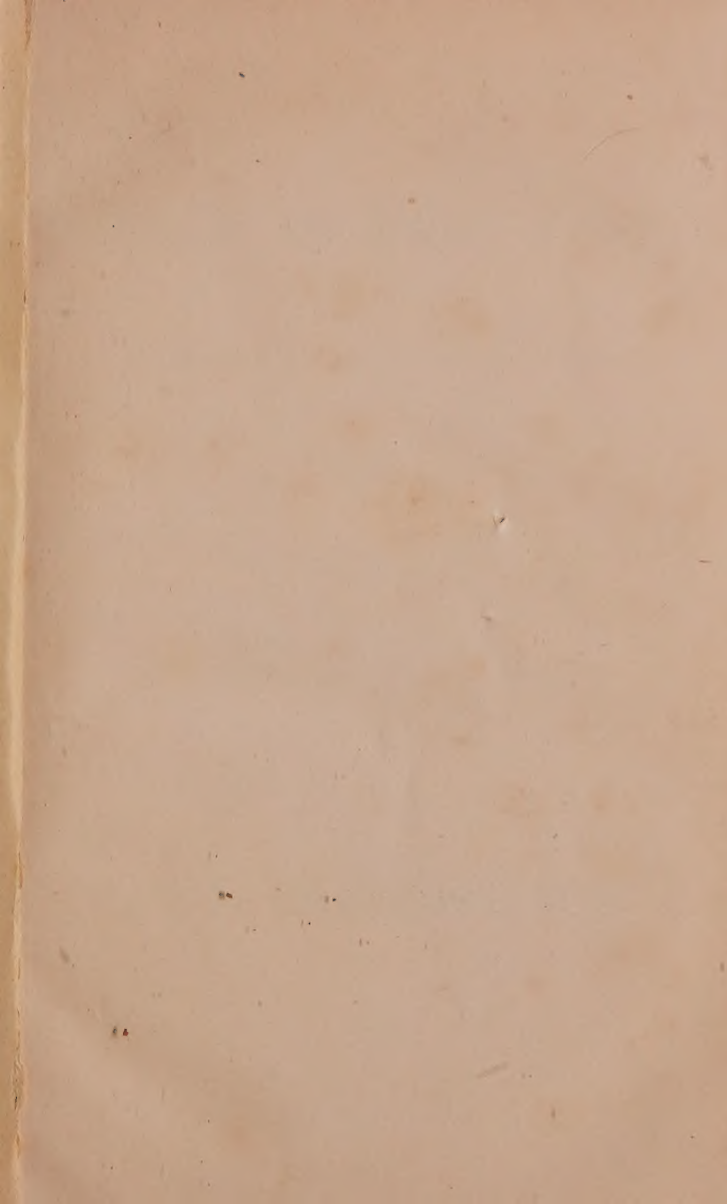
Shelf

Ac. Vol. 15387

A 15









Die
Geschichte des Volkes Gottes,

als Antwort auf die sociale Frage

dargestellt

von

Chr. Hoffmann,

Inspektor der Anstalt für innere Mission auf St. Christophorus bei Basel.

G. C. H. HASSKARL, B. D.

Stuttgart, 1855.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

WAXWOOD
JOURNAL
P. 10

C. C. H. HASKINS, B. D.

V o r w o r t.

Das Schriftchen, welches ich hier der Oeffentlichkeit übergebe, ist entstanden aus einer Reihe von Vorträgen, welche ich in den ersten Monaten des Jahres 1854 in Basel gehalten habe. Die Spuren dieser Entstehung wird der Leser leicht an der Gliederung des Stoffes, sowie am Sagbau wahrnehmen, da die Verhältnisse mir eine eigentliche Umarbeitung nicht erlaubten und ich also genöthigt war, entweder auf die Veröffentlichung der Schrift überhaupt zu verzichten, oder mich mit einer bloßen Durchsicht des stenographirten Textes und kleineren, nicht in's Ganze eingreifenden, Abänderungen zu begnügen. Wäre das Büchlein dazu bestimmt, durch seine künstlerische Gestalt irgend etwas zu bedeuten, so hätte unter diesen Umständen die Herausgabe unterbleiben müssen; allein ich gestehe offen, daß mir der Gedankeninhalt desselben so sehr der Erwägung werth und für unsere Zeit praktisch wichtig zu seyn scheint, daß ich keinen Anstand nehme, es auch in dieser ungefeilten Form dem Druck zu übergeben. Seine Absicht ist, ein Heilmittel gegen die Krankheit unserer Zeit, gegen die soziale Auflösung zu zeigen, und zwar an dem Beispiel Israels. Für diejenigen, die an das Daseyn einer solchen Krankheit gar nicht glauben, ist hier ein Mittel gegeben durch Vergleichung eines Volkslebens, das uns in seinem ganzen Verlauf von der Geburt bis zur Blüthe der Kraft, und von den Anfängen der Erkrankung bis zum Tode vorliegt, die Richtigkeit ihrer Begriffe von Gesundheit und Krankheit der Völker zu prüfen. Für diejenigen aber, die das Vorhandenseyn des Verfalls erkennen, und nach einem Rettungsmittel fragen, oder an der Möglichkeit eines solchen zweifeln, bietet sich hier der Weg, ein solches Rettungsmittel zu finden, und zwar nicht auf dem verzweifelten Pfade der neueren sozialistischen Erfindungen, welche die vom Schöpfer in die Natur gelegten Grund-

x Dissolution.

steine der Gesellschaft zu ändern versuchen, sondern im Anschluß an dasjenige Volk, von dem überhaupt die wirkliche Macht des Guten in der Geschichte der Völker ausgegangen ist, und an dasjenige Wort, das noch überall, wo es geehrt und befolgt wurde, ein Licht für die Menschen war.

Es ist allerdings nur eine geschichtliche Untersuchung, die hier gegeben wird, und sie bezieht sich auf Zeiten, die durch Jahrtausende von uns getrennt sind. Warum, könnte man mich fragen, beantwortest du die soziale Frage der Gegenwart mit einem so weit her geholten Vorbild, und nicht lieber mit etwas, das unserer Zeit nahe liegt? Meine Antwort ist: So oft es den sozialen Nothen unserer Zeit gegenüber ausgesprochen wird, daß in der Herstellung des Volkes Gottes das sichere Mittel zur Heilung dieser Schäden liegen müsse, so empfindet man, daß es an einer klaren Erkenntniß dessen fehlt, was das Volk Gottes ist, und wodurch es sich von andern gesellschaftlichen Vereinigungen unterscheidet. Freilich das Christenthum, wie es im neuen Testament niedergelegt ist, die Worte Christi und der Apostel geben das Ziel an, nach welchem getrachtet werden soll; aber aus diesen Worten hat man sich so sehr gewöhnt alles Mögliche zu machen und sie durch beliebige Auslegung zu drehen, daß sie ihre große und einfache Wirkung nicht mehr wie in früheren Zeiten thun wollen. Das Königreich Gottes, nach welchem uns Christus zu trachten gebietet, bezieht der Eine auf eine Confession, der Andere auf die Kultur, der Dritte auf etwas anderes, und somit hört dieses Wort auf, eine Kraft für das Menschenherz zu seyn. Thatsachen aber, geschehene Dinge sind der Verfälschung weniger ausgesetzt. Deshalb griff ich nach der Geschichte Israels, wo uns ein wirkliches Volk vor die Augen tritt, das Gottes Volk war und zu einem Königreich Gottes erwuchs, um daran eine Anschauung davon zu geben, was denn das Volk Gottes ist, dem jenes Königreich verheißen ist. Das jüdische Volk zur Zeit Christi war kein Volk Gottes, deshalb konnte ihm das von ihm geträumte Königreich nicht zu Theil werden; es ist die einfache Folge hieraus, daß Christus, ehe er wieder kommt, um sein Königreich aufzurichten, ein Volk gegründet sehen will, das diesen Namen eher verdient, als jenes jüdische. Was für ein Volk denn, fragen wir, und die Antwort versuchte ich aus der Geschichte des einzigen Volkes zu geben, das in der That den Namen des Volkes Gottes mit Recht getragen hat. Auch die ersten

Verkündiger der Botschaft, die Christus den Menschen gebracht hat, fanden es bei ihren Reden nothwendig, auf die Geschichte Israels zurückzugehen und durch diese dem richtigen Verständniß der Lehre und des Werkes Jesu die Bahn zu brechen.

Man hat diese Darstellung von manchen Seiten her als eine rationalistische, oder doch gegen den Rationalismus ungebührlich nachgiebige angeklagt, vorzüglich, weil da von einem „Uebergang über den Jordan“ und einer „Erfürmung Jericho's“ die Rede sei. Ich gebrauchte diese Ausdrücke, weil ich die militärische Seite der Einnahme des Landes Kanaan darlegen wollte, und weil sie in dieser Beziehung bezeichnend sind; denn wer durch den Jordan geht, der ist nachher drüben, und wenn die Mauern einer Stadt zusammenstürzen, so ist das für das belagernde Heer ein günstiger Umstand, um sie zu erstürmen. Die Sucht, das Wunderbare in der heiligen Geschichte so weit als möglich von allem Menschlichen und Fälschlichen zu entfernen, wie sie gegenwärtig bei einem Theil derer, die sich zum Bibelglauben bekennen, wieder Mode wird, wäre in der That sehr leicht nachzuahmen, und ich würde mich keinen Augenblick bedenken, das zu thun, wenn ich wahrnehmen könnte, daß durch sie die Lebenskraft der heil. Schrift uns näher gerückt, und daß durch das starke Betonen des Unbegreiflichen in den längst geschehenen Wundern auch jetzt Wunder der göttlichen Kraft gewirkt würden. Da ich aber hievon das Gegentheil sehe, so kann ich diese Sucht eben auch nur als eine vergängliche Zeiterscheinung betrachten, und die von ihr aus erhobenen Anklagen mit Gleichgültigkeit ansehen. Ich habe deßhalb die angefochtenen Stellen unverändert gelassen. Daß ich aber an den lebendigen Gott glaube, der Wunder thut und gethan hat, dafür diene das ganze Büchlein als Zeugniß. Denn ohne Wunder Gottes wird schwerlich das Volk Gottes wieder hergestellt werden können, auf das die ganze Absicht meiner Schrift zielt.

Was ich in meinen früher erschienenen Vorträgen über das „Christenthum im ersten Jahrhundert“ über den ursprünglichen Zweck und die älteste Gestalt des Christenthums gesagt und mit geschichtlichen Gründen erwiesen habe, ist von den Theologen, welche die Bestrebungen zur Wiederherstellung des Volkes Gottes in Zeitschriften angegriffen haben, kurzweg unbeachtet gelassen worden. Dadurch wird an der Wahrheit der Sache nichts geändert, und ich glaube nicht, Vorurtheile, die durch ein gründliches Eingehen in die Geschichte von selbst

fallen müßten, durch eine Beweisführung wegräumen zu können. Ich bleibe in dieser Hinsicht bei dem einfachen Sage stehen: Christus und die erste Gemeinde wollten zunächst das jüdische Volk wieder zum Volke Gottes machen; ihr nächster Zweck war sozialer und nationaler Art, und gerade dadurch hat Christus und die erste Gemeinde einen neuen Anfang der Menschheit gebildet. Die Beweise hiefür sind in jener Schrift enthalten; die Folge daraus für uns ist, daß wir diesem Beispiel zu folgen haben. Und um mir und Andern darüber Klarheit zu verschaffen, was da zu thun sei, deßhalb habe ich diese Darstellung der Geschichte Israels unternommen.

Ueber die Behandlung der israelitischen Geschichte selbst habe ich nur wenig zu sagen. Der Zweck dieser Schrift geht nicht auf die Darstellung derselben im Einzelnen, sondern sie setzt bei dem Leser die Bekanntschaft mit den Thatfachen voraus. Nicht um Aufhellung der einzelnen Vorgänge in der Geschichte Israels, sondern um die richtige Auffassung des Wesentlichen in ihr, des Geistes, der dieselbe bewegt und in den großen Männern dieses Volkes lebt, war es mir zu thun, weil ohne diesen Geist die Geschichte Israels nicht recht verstanden, also auch nicht recht angewendet werden kann. Daß ich aber dabei die Geschichte nicht nach willkürlich erfundenen Begriffen gemodelt habe, sondern eine genaue Kenntniß der Thatfachen der ganzen Darstellung zu Grunde liegt, das wird derjenige finden, der sich die Mühe nimmt, diese Thatfachen, wie sie in den heiligen Urkunden gegeben sind, mit dem zu vergleichen, was hier über dieselben gesagt ist.

Schließlich benütze ich diesen Anlaß, um den beiden jungen Freunden, durch deren sorgfältige und aufopfernde Bemühung um stenographische Aufnahme des Textes mir die Herausgabe möglich wurde, welche ich aber nicht berechtigt bin, vor dem Publikum zu nennen, meinen herzlichsten Dank zu wiederholen.

Niehen bei Basel, d. 20. Nov. 1854.

Chr. Hoffmann.

Erstes Kapitel.

Der Beruf der Patriarchen und die Bestimmung des Menschen.

Wenn in dieser kurzen Uebersicht der Geschichte Israels der Blick auf die Bedeutung gerichtet werden soll, welche diese Geschichte für unsere Zeit hat, so wird damit eine Frage berührt, die gegenwärtig für die ganze Christenheit von Interesse seyn muß, die Frage nämlich nach den Grundsätzen, auf die die gesellige Vereinigung der Menschen gebaut werden soll. Der Einzelne mag auf diese Frage zunächst durch örtliche Zustände seiner Heimath hingedrängt werden; es bleibt aber darum nicht weniger wahr, daß diese Frage an sich selbst alle Völker Europa's, ja die ganze Menschheit angeht, und namentlich in der gegenwärtigen Epoche für den Zustand aller christlichen Völker von durchgreifender Wichtigkeit ist.

Die christlichen Völker haben ihr geselliges Leben auf eine gemeinsame Grundlage gebaut, welche mit dem Christenthum selbst in einer sehr innigen Beziehung steht. Sie haben, um mich so auszudrücken, die Garantie ihres gesellschaftlichen Zustandes vom Christenthume entlehnt. Nachdem nun einmal diese Grundlage in den Gemüthern der Menschen erschüttert ist, nachdem die Frage einmal aufgeworfen worden ist, ob die Grundsätze des Christenthums im Stande sind, Völker und Menschen glücklich zu machen, so ist dieß eine Frage, die für Alle von Bedeutung ist, für Alle auch dann, wenn nicht gerade unmittelbar die Gefahr äußerer Veränderungen bevorsteht, wenn man auch nicht gerade Ursache hat, für das nächste Jahr oder

selbst für das nächste Jahrzehend einen Umsturz der Grundsätze zu erwarten, auf die unser bisheriges geselliges Leben gegründet war. Denn streitende Grundsätze über die Gestaltung des Gemeinlebens der Menschen unter einander können nicht lange neben einander fortbestehen; sie fordern eine Entscheidung und darum eine gründliche Ueberlegung. Von dieser Ueberlegung, glaube ich, ist es ein bedeutender Theil, wenn wir einmal die Grundsätze, die das Christenthum für die Gestaltung des geselligen Lebens aufstellt, genau kennen.

Nun aber gründet sich das Christenthum selbst in dieser Hinsicht auf die Eigenthümlichkeit des israelitischen Volkes. Wenn Christus ausspricht: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Gesetz oder Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen,“ so sagt er damit ausdrücklich und feierlich, daß in dem Gesetz und in den Propheten schon das Bild desjenigen Lebens niedergelegt sei, welches zu erfüllen der Zweck seiner Erscheinung war. So haben wir die Bürgschaft Christi selbst dafür, daß die geselligen Grundsätze des Christenthums schon im Gesetz und in den Propheten, also in den Schriften enthalten sind, welche die Eigenthümlichkeit des israelitischen Volkes ausdrücken; und deswegen sind denn auch diese Schriften, die zunächst für Ein Volk geschrieben wurden, durch das Christenthum ein Eigenthum der ganzen Menschheit geworden. Das Christenthum will die Mittel geben, durch welche das ausgeführt, verwirklicht werden kann, was in diesen heiligen Urkunden des israelitischen Volkes als ein Ziel für die Entwicklung des menschlichen Geschlechts hingestellt ist; die Mittel, durch welche dieß zunächst im Volke Israel selbst hätte erreicht werden können, die Mittel aber auch, durch welche es in der Menschheit überhaupt erreicht werden kann. So weist uns also das Christenthum selbst auf das Gesetz und die Propheten zurück, als auf die Schriften, wo wir die Grundsätze für die gesellige Gestaltung des Menschenlebens finden können. Nun sind aber diese Schriften nicht etwa in der Zurückgezogenheit eines einsamen Weisen verfaßt worden, sondern es sind die Volksbücher der israelitischen Nation, welche die lebendige Geschichte

dieses Volkes enthalten; Grundsätze, Gebote, Aussichten sind darin aufs engste verwoben mit der Darstellung der Begebenheiten, durch welche dieses Volk geworden ist, was es wurde. Also können wir jene Grundsätze nicht kennen lernen, ohne einen Blick auf die Geschichte des israelitischen Volkes zu werfen. Dabei bietet uns diese Geschichte noch einen eigenthümlichen Vorthail. Es ist eine von allen Seiten zugestandene Thatsache, daß die Menschheit noch nicht das geworden ist, was Christus aus ihr zu schaffen beabsichtigte. Dieß erschwert die Untersuchung darüber, ob die christlichen Grundsätze für die Gestaltung eines Gemeinlebens ausreichend und richtig sind; denn es fehlt an einem Beispiel, wo diese Grundsätze im Großen und Ganzen zur Ausführung gebracht wären. Wir können also auch den Erfolg dieser Grundsätze nicht nach einer Probe im Ganzen beurtheilen; hingegen die Geschichte des israelitischen Volkes bietet uns diese Probe; hier sehen wir dieselben Grundsätze, welche Christus zu verwirklichen beabsichtigte, in einem Volksleben dargestellt und von da aus können wir Schlüsse machen auf die Richtigkeit der Grundsätze, welche nach den übereinstimmenden Erklärungen des Alten und Neuen Testaments bei der Gestaltung eines Gemeinlebens zur Anwendung kommen sollen.

Wir betreten bei dieser Betrachtung ein geschichtliches Gebiet, wo denn zuerst die Frage nach den Quellen in Betracht kommt. Diese sind hier allbekannt; es sind die Schriften des alten Testaments. Aber ob diese Quellen glaubwürdig, ob sie zuverlässig, ob sie authentisch seien, darüber ist bekanntlich in unserer Zeit schon viel Streit gewesen. Glücklicher Weise hängt unsere Betrachtung von diesem Streit nicht ab. Mögen die Bücher Moses, mit deren Inhalt wir zunächst es zu thun haben werden, verfaßt seyn, wann immer sie wollen, von wem immer sie wollen, so viel ist gewiß: das Gesetz, welches darin dargestellt ist, wurde von Israel als sein Gesetz anerkannt und die Erzählungen über die Entstehung des Volkes, über seine Urgeschichte, über die Art, wie es zu dem Begriff seiner Aufgabe als Volk kam, wie sie diese Bücher enthalten, wurden von dem Volke Israel selbst in den Zeiten seines noch ungebrochenen nationalen Bestehens mit

zweifelsofener Ueberzeugung als die ächten Ueberlieferungen seiner Väter angesehen. Wir haben also das eigene Zeugniß desjenigen Volkes, um das es sich eben handelt, darüber, wie es zu seiner Eigenthümlichkeit gekommen sei, und dieses überhebt uns hier der Mühe, uns in literarische Untersuchungen einzulassen, die übrigens — um das hier beiläufig auszusprechen — je sorgfältiger sie angestellt werden, desto mehr für die Glaubwürdigkeit und Authentie der alttestamentlichen Quellen sprechen. Wir können gleich zur Sache selbst übergehen und uns die Frage beantworten: Wie kam das Volk Israel zu der Aufgabe, die es als Volk zu lösen trachtete, die es als ihm vorgeschriebene Aufgabe ansah? Diese Frage führt uns in Zeiten, die noch über die Entstehung des Volks selbst hinaufreichen, in die ältesten Zeiten der beglaubigten Völkergeschichte überhaupt, in die Jahrhunderte vor Moses, in die Zeit Abrahams und seiner nächsten Nachkommen. Eben diese Zeit muß auch für unsere Untersuchung die wichtigste seyn; denn es ist die schöpferische Zeit für die geselligen Verhältnisse der Menschen, die Zeit, wo die Grundlagen für die Bildung von Menschengenzen auf Jahrhunderte und Jahrtausende hinaus gelegt wurden. Diese Zeit der Grundlegung des geselligen Lebens ist nicht bei allen Völkern in demselben Jahrhundert eingetreten; wir sehen eine solche Zeit der Völkergründung in den Ländern, die gegen Abend von Palästina gelegen sind, später erst eintreten, so daß wir z. B. bei den Griechen, bei den Römern in weit spätern Jahrhunderten ungefähr eine ähnliche Epoche der Gründung finden, wie sie für Israel schon in diesen frühen Zeiten stattfand; ja wir können sagen, daß noch in der nachchristlichen Zeit sich eine Zeit der Völkergründung wenigstens in einem gewissen Sinn wiederholt hat, in den Zeiten, wo durch die große Völkerwanderung neue Nationen gebildet wurden. So ist also das, was wir hier zu betrachten haben, nichts ausschließlich Israelitisches; wir werden in Israels Geschichte Züge wieder finden, die wir auch bei den andern Nationen je in der Zeit ihrer Gründung wahrnehmen. Gleichwohl und nur um so mehr wird sich uns dabei die Gelegenheit darbieten, die

Eigenthümlichkeit Israels, seinen unterscheidenden Charakter gegenüber allen andern Völkern zu erkennen. Etwas allgemeines z. B., das sich überall wieder findet, wo es sich um Völkergründungen handelt, sind Wanderungen, wo die Völker oder ihre Stammväter ausziehen, um den Ort zu suchen, der ihnen von der Hand, die die menschlichen Angelegenheiten ordnet, angewiesen sei, um da ein ihrer Bestimmung gemäßes Daseyn zu verleben. Solche Wanderungen weist uns die griechische und die römische, sowie die Urgeschichte aller der Völker, bei denen wir einen Blick in jene Urzeiten thun können. So ist nun auch in der Geschichte Abrahams, des Stammvaters des israelitischen Volkes, eine Wanderung das Erste, auf was unser Blick gerichtet wird, durch jenes inhaltschwere Wort: „Gehe aus deinem Vaterland und von Deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das Ich dir zeigen will,“ mit der daran geknüpften Verheißung: „Ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen seyn; Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ 1 Mos. 12, 1—3.

Dieses Wort ist als Inschrift gleichsam über das Leben Abrahams in der Urkunde gesetzt, und es zeigt uns dieses Wort und seine weitere Entwicklung in der Geschichte Abrahams zugleich das Gemeinsame und das Unterscheidende dieser Wanderung im Vergleich mit andern. Ein gemeinsamer Zug ist es, der alle solche völkergründende Zeiten auszeichnet, daß die Menschen von der Ueberzeugung beherrscht waren, die gesellige Verbindung dürfe nicht dem Zufall überlassen werden, sondern zu einer gedeihlichen Vereinigung von Menschen zu einem Ganzen, das Segen bringe, gehöre ein göttlicher Befehl. Ein Gefühl davon, welchen tiefgreifenden Einfluß die Erdstelle, auf der ein Volksleben sich entwickelt, auf das Volksleben selbst ausübt, ein Gefühl, daß menschliche Weisheit zu kurz ist, um alle Wirkungen dieses Einflusses durch lange Zeiträume hindurch vor- auszusehen und darnach zu entscheiden, ob die Ansiedlung an diesem oder jenem bestimmten Ort unseres Planeten heilsam

und naturgemäß für das werdende Volk sei, ein Gefühl der Nothwendigkeit, über so wichtige Dinge des Willens der Gottheit gewiß seyn, hat diese Ueberzeugung eingegeben. Daher ist sie ein allgemeiner Zug jener Zeiten der Völkergründung. Wenn wir die Wanderungen der Phönizier verfolgen, die zuerst es unterommen haben, sich mit dem gebrechlichen Fahrzeug über die Meereswellen zu wagen und jenseits der See ein neues Vaterland zu gründen, wenn wir sie auf ihren Fahrten begleiten, so finden wir, daß allenthalben, wo eine phönizische Ansiedlung entstand, vor allem der Tempel des Herakles, wie ihn die Griechen nannten, des Städtegründenden Gottes gebaut wurde. Nicht anders hätten sich diese Colonisten sicher, heimisch, behaglich gefühlt, als wenn sie die Ueberzeugung hatten, hier habe ihnen ihr Gott den Platz zur Wohnung angewiesen. Ebenso weist uns die Geschichte der griechischen Wanderungen zu Land und zur See dieselben Beispiele auf, daß, wo nur immer z. B. der dorische Stamm seinen Fuß hinsetzte, er die Eroberung dieser Landstriche nicht sich und seiner Kraft, sondern seinem Stammgott, dem Apollo, zuschrieb und von ihm zu erzählen wußte, wie er diese Stadt, jene Insel, jene Landschaft erobert und da seinen Dienst begründet habe. Selbst die späte, römische Sage kann sich den Ursprung des römischen Geschlechts nicht anders denken, als, wie es der römische Dichter darstellt, daß dem Stammvater Aeneas, wie er seine Seefahrt von den Trümmern Trojas weg beginnt, die Heiligthümer des zerstörten Vaterlandes mitgegeben werden, damit er für diese Götter einen neuen Wohnsitz suche. Also diese Ueberzeugung war, wie wir sehen, eine allgemeine, daß eine gedeihliche, gesegnete Gestaltung des Menschenlebens ruhen müsse auf göttlichen Befehlen und Anordnungen. Weil denn so die Gestaltung des Menschenlebens nicht dem Zufall überlassen wurde, sondern sich auf göttliche Anordnungen, wirkliche oder bloß geglaubte, gründete, so gieng auch der Blick dieser Ansiedler weiter hinaus als nur etwa darauf, sich selbst ein augenblickliches Daseyn zu schaffen; sie waren überzeugt, für lange Jahrhunderte zu arbeiten; sie freuten sich der Zukunft, der Hoffnungen, die sie ihren Nach-

kommen hinterlassen konnten. Aus diesem Sinn ist alsdann, um das vorauszunehmen, jene uns kaum begreifliche Anhänglichkeit an die Wohnstätte erwachsen, welche die Völker der alten Welt auszeichnet, und welche ihnen ein Verlieren oder Verlassen derselben als etwas ganz Unmögliches erscheinen ließ, so daß ganze Völker lieber sich unter den Trümmern ihrer Heimath begruben, als daß sie anderswo ein wurzelloses Daseyn fortzuführen sich entschlossen hätten. Und diese Anhänglichkeit war die Grundlage aller jener bekannten Nationaltugenden der alten Völker.

Diesen nämlichen Zug nun nehmen wir auch in Abrahams Geschichte wahr. Auch er empfängt den Befehl zu seiner Wanderung und die Anweisung des Ortes, wo er sich niederlassen und wo er das Volk der Zukunft gründen sollte, aus der Hand der Gottheit, und auch für ihn knüpfen sich an diesen Befehl die Hoffnungen, daß diese Gründung eine gesegnete, eine blühende und fruchtbare seyn werde, daß ein großes Volk daraus erwachsen sollte, dessen Name groß seyn würde unter den Geschlechtern der Menschen, und von dem Segen und ein Muster und Beispiel des Heils ausgehen sollte über alle Geschlechter der Erde. Allein es ist an seiner Wanderung noch ein anderer Zug wahrzunehmen, welcher ihn von jenen Wanderungen heidnischer Stämme unterscheidet. Bei jenen handelt es sich immer nur darum, den göttlichen Beifall oder die ausdrückliche göttliche Anordnung für ihre Züge zu haben als eine Bürgschaft für künftiges Wohlergehen. Dem Abraham wird zwar dieses künftige Wohlergehen ebenfalls verheißen; aber nicht dieses Wohlergehen, nicht diese äußere Blüthe, die äußere Größe des Stammes, der aus ihm erwachsen sollte, oder sein Ruhm unter den Geschlechtern der Menschen ist es, was den eigentlichen Zielpunkt seines Thuns ausmacht. Denn sonst wäre sein Zug zusammengefloßen mit der ganzen Masse von Wanderungen, von denen er äußerlich ein Glied bildete. Freilich geben unsere Geschichtsurkunden, die sich eben nur an Abraham halten, kaum Spuren und Andeutungen dieses größern Völkerstroms, von dem sein Zug nur eine einzelne Welle zu seyn schien. Aber sie geben

doch Spuren genug, daß man sagen kann, daß er nicht der Einzige war, der vom chaldäischen Hochland herunter, über den Euphrat herüber, dem gesegneten Aegypten zuzog, sondern daß in derselben Richtung noch andere, stammverwandte Schaaren sich bewegten, nicht unter einer gemeinsamen Leitung, sondern einzeln, wie der Einzelne durch zufällige Umstände da- und dorthin weiter geführt wurde; aber doch so, daß der Zug von Nordost nach Südwest der gemeinsame war, und Syrien und Palästina, „die hohe Brücke vom Euphrat zum Nil,“ wie sich der Geograph Ritter ausdrückt, die gemeinsame Straße bildete, auf der sich diese Hüge bewegten. Ich erinnere als Beweis dafür nur daran, daß an Abraham selbst sich ein Verwandter angeschlossen hatte, der keineswegs dasselbe Ziel verfolgte, sein Brudersohn, Loth. Ich erinnere daran, daß vom Hause Abrahams andere Stämme ausgiengen, Ismael, Midian und andere, die so rasch zu Völkern erwuchsen, daß ein anderer Schluß nicht übrig bleibt, als daß sich stammverwandte Schaaren an jeden solchen Mittelpunkt angeschlossen haben. Es ließen sich auch aus der Profangeschichte einzelne Spuren zur Bestätigung dieser Anschauung herbeiziehen; aber ich berufe mich einfach darauf, daß Ewald in seiner „Geschichte des Volkes Israel“ diese Auffassung der Sache zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben hat. Wenn denn also Abraham nichts Anderes gesucht hätte, als einen von Gott angewiesenen Sitz, als die Bürgschaft dafür, daß hier sein Stamm sich ausbreiten und gedeihen solle, so würde er zusammengesessen seyn mit vielen Andern, die von demselben Vaterlande aus ungefähr nach demselben Ziele hinsteuerten; und doch hat er sich von diesen rein abgetrennt und sogar die, die mit ihm verwandtschaftlich zusammenhiengen, von sich ausgeschieden. Was war nun das Eigenthümliche seines Strebens? Das, daß es nicht blieb bei einem großen Volk, bei einem Volk von großem Namen, sondern daß dahin gearbeitet wurde, ein Volk zu gründen, das im Bunde stehen sollte mit Gott, an welchem das in Erfüllung gehen sollte, was dem Abraham selbst in einer göttlichen Erscheinung gesagt wurde: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm.

1 Mos. 17, 1. Im Zusammenhang damit wird ihm die Bestimmung seiner Nachkommen mit den Worten geschildert: Ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Saamen nach dir bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß Ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. 1 Mos. 17, 7.

Dies sehen wir von Abraham selbst, wie ihn die Geschichte uns schildert, überall festgehalten; dies ist das Ziel, um das es sich handelt, ein Volk zu stiften, welches in der Gemeinschaft mit Gott, in einem lebendigen Verhältniß und Umgang mit Ihm stünde, und daher erweitert sich ihm die Verheißung eines großen und gesegneten Volkes, das aus seinem Stamme hervorgehen soll, dahin, daß dies das Volk seyn soll, mit welchem Gott seinen Bund aufrichten wolle. Eben darum unterscheidet sich der Stamm Abrahams sogleich durch ein äußerliches Abzeichen von allen umwohnenden Stämmen; das ganze Daseyn, die Entstehung dieses Geschlechts sollte das Zeichen der Hingabe an Gott, den Urheber, tragen.

Hieraus geht dann zugleich der Charakter des Lebens Abrahams hervor, den man gewöhnlich mit dem Worte „patriarchalisch“ zu bezeichnen pflegt. Dieses Wort bezeichnet eine Gestalt des Menschenlebens, die zwar auch in einzelnen Zügen und Spuren sich sonst vorfindet, die aber in ihrem vollen Sinne doch nur im Leben Abrahams, Isaaks und Jakobs verwirklicht erscheint. Fragen wir uns, was dieses Wort eigentlich besagen will, oder worin das Schöne, das Erhabene, das Anziehende in diesem Worte liegt, so ist es nichts Anderes, als ein Menschenleben, geführt in der unmittelbaren, vertraulichen Nähe der Gottheit. Eben darum finden sich auch Züge patriarchalischen Lebens in den Sagen und Erzählungen anderer Nationen über ihre Urzeiten, weil auch andere Völker die Ueberzeugung hatten, daß ihre Vorältern mit der Gottheit in einem vertraulichen und unmittelbaren Umgang gelebt hätten. Aber auch hier wieder zeigt sich gar bald das Unterscheidende in dem Charakter Abrahams, wenn wir die Elemente in seiner Familie in's Auge fassen, die sich von seinem Hause losschälten; bei

Abraham war der Zweck seiner ganzen Wanderung, aller seiner Schicksale dahin gerichtet, ein Volk zu bilden, in welchem die Gemeinschaft der Menschen mit Gott erhalten bleiben könnte, so daß fortan ein lebendiges Verhältniß zwischen Gott und den Menschen stattfände, daß die Menschen fortan ihr geselliges Leben unter einander in der Gegenwart und gleichsam unter den Augen der Gottheit führten. Eine solche Fürsorge finden wir nirgends bei den Stammvätern anderer Nationen: sie sorgen wohl dafür, daß dasjenige geschehe, was sie für nothwendig hielten, um die Gunst der Gottheit ihren Nachkommen zu erhalten; aber um den Umgang der Menschen mit Gott ist es ihnen dabei nicht zu thun, sondern nur darum, der Gottheit gewisse Dienste zu leisten, die sie nun einmal verlangt, um ihren Segen zu spenden. So wenig war die Absicht vorhanden, zum Beispiel bei den Gründern griechischer Nationalität, den Umgang zwischen Menschen und Gottheit zu erhalten, daß vielmehr sich der entschiedene Glaube festsetzte, die Zeit, wo die Götter mit den Menschen verkehrt hätten, habe mit den Tagen der Heroen ein Ende genommen und es sei fortan an einen solchen Verkehr nicht mehr zu denken.

Gerade das Gegentheil hievon ist die Bestimmung, die wir bei Abraham finden. Weil nun also hier der Blick auf den Umgang der Menschen mit der Gottheit gerichtet ist, so erwächst daraus eine Behandlung und Betrachtung des Lebens, die man eben mit dem Namen der patriarchalischen bezeichnet, die Behandlung des Lebens, welche die Größe, welche die Schönheit des Lebens nicht in der Ausbildung mannigfaltiger, für menschliche Bedürfnisse und menschliche Wünsche anziehender Verhältnisse, Künste, Fertigkeiten sucht, sondern in dieser Hinsicht mit dem Einfachsten sich zu begnügen vermag, aber schon innerhalb dieses einfachen Kreises das Leben zu einem Abbild göttlichen Daseyns zu gestalten trachtet, so daß, wenn die Gottheit in dieses Leben hereintritt, sie nicht als etwas Fremdartiges da steht, sondern daß sie harmonisch mit dem ganzen übrigen Leben zusammenstimmt. So sehen wir in der Geschichte Gott mit Abraham verkehren, wie ein Mann mit seinem Freunde verkehrt;

aber das setzt ein Leben voraus, wie es Abraham hatte. Denken wir uns unsere modernen Kulturformen und einen solchen Verkehr der Gottheit mit dem Menschen, so würde eine höchst störende Dissonanz entstehen. Also mit dem Gefühl der Nähe der Gottheit und eines in der Gegenwart der Gottheit geführten Lebens verbindet sich hier zugleich der Sinn, der die Größe und Schönheit des Lebens nicht sucht in der Vielfältigung der Bedürfnisse und Künste, sondern in wenigen, aber großen und umfassenden Gedanken über das Wesentliche und Werthvolle im Menschenleben. Von solchen Gedanken sehen wir Abraham erfüllt, und so stellt er uns das Urbild patriarchalischen Lebens dar. Diejenigen Glieder seines Hauses, die sich auschieden, verfolgen andere Richtungen: der Stammvater der Ammoniter und Moabiter, als er sich die Wohnung im Thale Sittim erwählte, hatte nichts Anderes im Sinne, als eine treffliche Niederlassung, eine bequeme Wohnung zu finden; ob darin aber auch die Bedingungen gegeben seien für einen fortdauernden Verkehr der Menschen mit der Gottheit, darnach fragte er nicht. Ismael, der erstgeborene Sohn Abrahams, trug keine Lust nach den üppigen Niederlassungen der Kanaaniter: sein Sinn stand auf Erhaltung der Freiheit, die das ungebundene Nomadenleben mit sich bringt; er hatte also mehr nationalen Sinn sich erhalten, als die Stämme Lots. Aber weiter als diese Freiheit ging sein Streben nicht: ob in diesem freien Umherstreifen auch noch ein Umgang mit der Gottheit erreicht werden könne, das war für ihn eine Frage von keiner Bedeutung, und so schloß er und alle die andern Stämme, die gleich ihm das Leben in der Wüste erwählten, sich selbst aus von dem Volke, an welches das Streben nach der Verheißung geknüpft war.

Diese Beispiele dienen dazu, uns das Unterscheidende in dem Sinne Abrahams klar zu machen. Allerdings erwartete auch er Segen, ein großes Volk, ein gesegnetes, ein berühmtes Volk, wie es ihm verheißten war; aber alle diese Dinge waren ihm nur die Folgen und die Proben dessen, was er eigentlich suchte, sie waren nicht der Zweck selbst, den er ver-

folgte; dieser bestand darin, ein Volk zu gründen, das seine Gemeinschaft unter sich baute auf den Umgang mit Gott.

Daraus erzeugt sich denn auch die eigenthümliche Behandlung des Lebens, welches wir in der Geschichte Abrahams dargestellt finden. Er führt ein Leben wie andere Stämme in ähnlichen Verhältnissen: wir sehen ihn umherziehen je nach dem Bedürfniß der Nahrung; wir sehen ihn durch feindselige Gesinnungen der Nachbarn von einem Orte verdrängt, durch freundliche Gesinnungen Anderer an einem andern Orte festgehalten; wir sehen ihn Kriegsbündnisse schließen mit einzelnen Einwohnern des Landes, wie ohne Zweifel andere ähnliche Bündnisse zwischen einzelnen angefahrenen Ganaanitern und den kühnen, tapfern und freizeits stolzen Häuptern der aus dem Norden gekommenen semitischen Schaaren auch sonst zu gegenseitigem Vortheil zu jenen Zeiten geschlossen wurden; wir sehen ihn sonst verkehren zwischen den Ganaanitern, wie jedes andere Stammhaupt mit ihnen zu verkehren hatte: er unterhandelt, er führt Krieg, kurz er thut Alles, was gewiß neben ihm noch viele Andere auf ähnliche Weise gethan haben. Aber alle diese Dinge sind es nicht, auf die seine Hoffnung gegründet ist: nicht durch diese Thätigkeiten hofft er zum großen Volk zu werden, und das auszuführen, was als Ziel seiner Bestimmung ausgesprochen war, sondern er erwartet die Ausföhrung dieser Bestimmung ganz und gar aus der Hand dessen, der die menschlichen Schicksale lenkt; er wartet deswegen so lange, als es die göttliche Anordnung von ihm verlangt, bis endlich der Sohn geboren wurde, an den die Verheißung geknüpft war; er läßt es sich gefallen, daß die Hoffnungen, die sich schon für ihn zu eröffnen schienen, ihm zweimal entrißen wurden, einmal als er darauf verzichten mußte, Zamael als den Stammhalter anzusehen, das andere Mal als er Isaak, den Sohn der Verheißung, opfern sollte. Er legt also auch die Mittel zur Ausföhrung seiner Bestimmung ganz und gar in die Hand des Schöpfers, und das ist nun freilich ein Zug, den wir nirgends sonst wiederfinden, wo weder die griechische, noch die römische, noch irgend eine andere Volksgeschichte uns etwas Aehnliches aufzuweisen ver-

mag, es ist der Glaube Abrahams. Aus dieser Stellung ergibt sich sodann eine ganz eigene Gestalt des menschlichen Lebens, schon äußerlich; denn selbst in physischer Hinsicht bietet uns das Leben Abrahams ein anderes Bild dar, als das, das wir aus unserem jetzigen Menschenleben zu entnehmen vermögen, ein Bild von höherer Kraft, von längerer Dauer, von ungeschwächerter Existenz, von einer volleren Macht des Daseyns, als es jetzt vorzukommen pflegt. Allein diese reichere physische Existenz ist nur der Boden, nur die Grundlage für ein hohes Geistesleben, für jenes Geistesleben, das die Urkunde mit dem Namen des Prophetenthums bezeichnet, welcher Name ausdrücklich dem Abraham beigelegt wird. Nun ist aber das Eigenthümliche des Prophetenthums in allen den verschiedenen Erscheinungen, welche uns nach einander in der heiligen Schrift vorgeführt werden und alle mit diesem weit umfassenden Namen bezeichnet sind, von Abraham an bis auf Johannes den Täufer oder bis auf diejenigen, welche in der Mitte der ersten christlichen Gemeinde die Prophetie wieder erneuerten, der allgemeine Charakter dieser Erscheinungen, wenn wir ihre ganze Reihe überschauen und das Gemeinsame suchen, ist das, daß der Blick des Menschen auf das Eine Große, Ewige und Wahre gerichtet ist und dadurch einen Leitstern hat, der ihm auch über die verworrenen Angelegenheiten des Menschenlebens ein Licht giebt, wie es der natürliche Sinn des Menschen nicht hat. Von diesem Blick aus kann Abraham in die Zukunft schauen und es wird ihm eröffnet, wie es seinem Saamen in künftigen Jahrhunderten ergehen werde; von diesem Blick aus ist er im Stande, zu sorgen für die Zukunft, wenn er sein Erbbegräbniß ankauft, als den ersten Anfang dazu, daß sein Saame in diesem Lande festen Fuß fassen sollte, wenn er anordnet, daß sein Sohn und Erbe nicht ein Weib aus den Canaanitern nehmen sollte, sondern seine Gattin fern her aus Mesopotamien von den verwandten Stämmen sich holen soll. Da ist offenbar sein Blick in die Zukunft gerichtet, und er wählt mit einer Sicherheit den Weg, den er zu gehen hat für die künftigen Zeiten, welche dem natürlichen Sinne und Verstande des Menschen ganz abgeht.

Es gehört ein höheres, als menschliches Licht dazu, um solche Schritte für die Zukunft zu thun, und doch ist bei Allem, wo ein geselliger Zustand gegründet werden soll, es unentbehrlich, daß man in die ferne Zukunft schaut; man darf sich nicht nur nach augenblicklichen Interessen entscheiden, ohne eben die ganze Entwicklung dessen, was entstehen soll, bloß zu stellen. An Abraham wird uns ein Bild von diesem höheren prophetischen Lichte dargestellt, von dem aus allein eine fehlerfreie Gestaltung des Gesellschaftslebens von vorn herein möglich ist. Diesen Eindruck eines über die gewöhnliche menschliche Ungewißheit und Zerkahrenheit erhabenen Lebens machte auch das Leben Abrahams auf die, die um ihn herwohnten, wenn sie zu ihm sprachen: „du bist wie ein Fürst Gottes unter uns.“

Nun, so lange als Abraham lebte, erblickten wir ununterbrochen dieses nämliche Bild eines zweifellosen Festhaltens an dem einmal erkannten Ziele, Gründer eines Stammes zu seyn, der mit Gott in Gemeinschaft bleiben, dessen geselliges Leben sich aufbauen soll auf der Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Aber es entsteht die Frage: konnte denn ein solches zweifelloses Festhalten auch immer stattfinden? Das Leben Abrahams bewegt sich äußerlich in gar einfachen Verhältnissen: er hat Nichts weiter zu thun, als in der Mitte der Bevölkerung, die ihn als Fremdling unter sich duldete, sich aufzuhalten und hier für seinen und der Seinigen Unterhalt zu sorgen; von nirgends her begegnet ihm eigentlicher Widerstand; nur einmal lesen wir, daß er zum Schwert greifen mußte, um den Lot aus der Hand der Feinde zu retten. Sonst ist durchaus sein Verhältniß zu den Nachbarn ein friedliches, er wird überall anerkannt und respectirt, und in einem solchen einfachen, überall günstig geordneten Leben, da könnte man denken, ist es allerdings möglich, so auf Ein Ziel loszugehen, Ein Ziel festzuhalten. Aber wenn dann die Entwicklung weiter geht, wenn ein solcher Stamm in das Gewirre der Völker hineingeworfen wird, sollte es auch dann möglich seyn, einen solchen Leitstern festzuhalten?

Die Antwort darauf giebt uns die Geschichte Jakobs. Von Isaak brauche ich hier nicht zu reden: ihm fiel das schöne

Loos zu, das zu empfangen und ungestört zu genießen, was ihm Abraham bereitet hatte. Aber im Hause Jakobs sehen wir, daß Verfolgungen, Kämpfe, Stürme und Nöthen ausbrechen, und doch sehen wir wieder, daß es auch hier möglich war, an dem Ziele festzuhalten. Nach einer doppelten Seite hin wurde in Jakobs Lebenszeit der Stamm, den Abraham gegründet hatte, in das Gewirre der Völkerverhältnisse hineingezogen, einmal zurück nach Mesopotamien und nachher dann vorwärts nach Aegypten, nach dem großen Zielpunkte, wohin die semitischen Wanderungen drängten, um hier zu versuchen, wie sie auf einem größeren Schauplatze sich ausnehmen würden. Die erste dieser Wanderungen, die Rückwanderung nach Mesopotamien, wird, wie es uns die Urkunde erzählt, veranlaßt durch innere Zerwürfnisse im Hause Isaaks: es sind da zwei fast gleich berechnigte Häupter, Esau und Jakob, und es fragt sich, welchem von beiden die Leitung des Stammes zufallen, welcher das Haupt des Hauses werden soll. Hier zeigt sich also schon das augenblickliche Eintreten von Verhältnissen, wo man nicht auf der geebneten Bahn von den Vorältern her fortgehen kann, sondern wo eine Entscheidung nothwendig ist, wo es auf das eigene Streben und Ringen ankommt. Der eine der beiden Brüder hat das Vorrecht der Erstgeburt, aber er hat nicht den Sinn dafür, sondern sein Sinn geht auf augenblicklichen Genuß hin. Er erhält sich dabei die Nationalität seines Stammes: Tapferkeit, rauhe Geradheit, die sich über Umwege und Ränke hinwegsetzt, die etwas vergessen kann, alle diese Züge eines noch einfacheren, natürlich edleren Menschenlebens finden wir an Esau wieder; aber die Eine herrschende Gesinnung ist die, den augenblicklichen Erwerb, das zu suchen, was der Mensch eben seiner sinnlichen Natur nach begehrt, und darüber das hintanzusetzen, was eine Aussicht auf die Zukunft, auf die späteren Jahrhunderte gewähren konnte, die Beziehung des Menschen zur Gottheit, die ihm seine Wege anweist. Esau wählt seinen Weg selbst, er kümmert sich wenig um die Aussprüche der Gottheit über die Zukunft seines Stammes, und so findet er denn auch Ansiedlung, festen Sitz, frühe Macht,

frühe Entwicklung zu einem Volk. Dem gegenüber steht nun Jakob in jeder äußern Hinsicht im Nachtheil; der einzige Vortheil, den er auf seiner Seite hat, ist, daß sein Blick gerichtet ist auf die Bestimmung seines Stammes, daß er das werden will, was der Saame Abrahams werden soll. Wir lassen uns nicht auf die Umwege ein, durch die er seinem Streben nachging; die herrschende Richtung war immer eine gerade Linie, und darum begleitete ihn der Gott seiner Väter; er führte ihn zurück nach Mesopotamien, wo er der Stammvater eines ganz neuen, von vorn angefangenen Volkes werden mußte. Dort erst findet er die Ausdehnung seines Stammes; dorthin mußte er zurückkehren, um erst von dorthier an der Spitze zweier Heere wieder über den Jordan zurückzukehren und sich mit dem Reste des ursprünglichen Stammes wieder zu vereinigen. Eine Auffrischung also war dem Stamme nothwendig, und sie widerfuhr ihm. Diejenigen, die nun schon daran gewöhnt waren von Abrahams Zeiten her auf ebenen Wegen zu gehen, ihren Weg gebahnt und bereitet zu finden, die waren nicht tauglich für die kommenden Zeiten, in welchen das Schicksal Israels durch schwere Prüfungen hindurchgehen sollte; die schloßen sich an Esau an. Es mußte wieder von vorn angefangen werden, und zwar aus dem Sinne heraus, den Jakob zeigt, wenn er unter allen Umständen, trotz der ungünstigsten Aussichten, ungeachtet ihm von außen kein Vortheil gegeben war, dennoch an der Erreichung des Zieles festhielt. Ein solcher Sinn war im Stande, die Aufgabe, die dem Saamen Abrahams bestimmt war, in den kommenden Zeiten zu verfolgen. Denn sobald Jakob an die Spitze des Stammes getreten war, so geht die Richtung weiter nach Süden, nach Aegypten, in das Land, wohin alle Wege der wandernden semitischen Stämme zusammenführen mußten, wo bereits damals die Organisation der Arbeit zu einer materiellen Blüthe geführt hatte, die wir noch bewundern können auf den uralten Denkmälern Aegyptens, die auf uns gekommen sind. Als einer der vom Norden gekommenen Stämme, die dieses Wunderland, das Land der Reichthümer und der Genüsse aufsuchten, erschien endlich auch der Stamm Israel auf

diesem Weltmarkte, er erschien, gedrängt durch äußere Noth, durch die Theurung, die ihn wie jeden andern Stamm traf. Wir sehen also, daß dem auserwählten Geschlecht auch solche Prüfungen nicht erspart waren; aber indem es das allgemeine Schicksal theilte, so ging doch seine Wanderung nach Aegypten unter ganz besonderen Umständen vor sich. Es war einer vorausgesandt, der diesem Stamm einen Ort in Aegypten bereite und zwar gerade derjenige unter den Söhnen Jakobs, der durch edle, kindliche, fromme Gesinnung von allen andern unterschieden wird. Diese Gesinnung, die an Joseph uns geschildert ist, wird das Mittel, wodurch er in den Stand gesetzt wird, in Aegypten eine Stätte für die Seinigen zu bereiten. Dadurch daß er sich, wo er hinkommt, die Liebe seiner Umgebung erwirbt, daß er die Wege der Vorsehung gehorsam verehren und ahnend verstehen lernt, dadurch wird er zuletzt bis an den Thron Pharaos geführt. — Nachdem also einmal ein Stamm geschaffen war, der die Aufgabe festhielt, sein geselliges Leben zu gründen auf die Gemeinschaft der Menschen mit der Gottheit, so mußte alles Edle, alles Schöne und Gute, was innerhalb dieses Stammes aufblühte, die Wirkung haben, daß es dem großen Ziele näher führte, daß es diesem Volke den Weg bahnte zur Erfüllung seiner Aufgabe, und eben dadurch wurde alles Gute, was in der Mitte dieses Stammes sich zeigte, erhalten, dadurch gewann es Dauer, indem es sich angeschlossen an die Gesamtentwicklung der Schicksale des ganzen Geschlechts. Wenn sonst menschliche Tugenden und gute Eigenschaften des Einzelnen sich vollkommen unzureichend erweisen, um einen Gesamtzustand zu Begründen, oder wenn er verfallen ist, wiederherzustellen, so war hier jeder Kraft ihre Frucht, jedem gottgefälligen Thun sein Erfolg gesichert durch das Wesen des Ganzen, innerhalb dessen solche Blüthen der Gesinnung und der That aufwuchsen.

So wurde also der Saame einer gottgewollten und von Gott geordneten Gemeinschaft der Menschen hineingeführt in eine andere Zeit, welche nun anbrach, in eine Zeit, wo nicht länger Raum war für noch werdende und noch unbestimmte

Volksindividualitäten, wie der Stamm Abrahams und Jakobs bis jetzt eine gewesen war. Er hatte sich bis jetzt noch zwischen andern Stämmen erhalten können und war am Ende im Innern eines andern Volkes, des ägyptischen, geborgen worden, aber es kam die Zeit, wo die Eigenthümlichkeit der Völker sich ausbildete; jetzt mußte sich entscheiden, ob dieses Volk untergehen, Theil eines andern Volkes werden, oder aber, ob es als ein eigenes Volk den Schauplatz der Weltgeschichte betreten und durch sein Leben die Kraft bekräftigen sollte, die ihm den Keim des Daseyns gegeben hatte.

Zweites Kapitel.

Der Ursprung des Volkes Gottes.

Wir haben das hohe Ziel ins Auge gefaßt, das dem Stammvater Israels als Bezeichnung und Aufgabe für das Volk gegeben war, das aus ihm entstehen sollte; wir haben gesehen, wie dieses Ziel ihn leitete auf seinen Wanderzügen von dem hohen Quellgebiet des Euphrat herüber an den Jordan und bis hinunter zu den Culturgebieten des Nilthales, wie diese Hoffnung sein Leben verklärte und ihm jenen eigenthümlich patriarchalischen Charakter gab, der nur einem Leben zukommt, das im Umgang und in der Nähe Gottes geführt wird. Wir haben gefunden, daß das äußere Leben Abrahams im Gan-

zen dasselbe Bild darbietet, wie das anderer Stammfürsten seiner Zeit, so weit uns die wenigen vorhandenen Spuren zu schließen erlauben; wie aber jene Hoffnung, daß aus ihm ein Volk der Gottesgemeinschaft erwachsen sollte, ein Volk, dessen gesellige Ordnung auf den Umgang des Menschen mit Gott gegründet seyn sollte, wie diese Hoffnung sein Leben unterschied von allem Aehnlichen, was sich in seiner Umgebung vorfand. Wir sahen, wie diese Hoffnung auch dem Leben seiner Nachfolger einen eigenthümlichen Charakter gab, wie sie dem gewundenen Kampfeslauf Jakobs, der von Canaan zurück nach Mesopotamien und von dort wieder her nach Canaan sich bewegte, die Richtung verlieh und ihn am Ende mit herrlichem Ausgang krönte. Wir haben endlich gesehen, wie diese Hoffnung es war, aus welcher die geprüfte Tugend Josephs als Kind, als Bruder, als Mann und als Regent die Kraft schöpfte, um seinem ganzen Geschlecht zum Heil und zum Segen zu werden. Uebrigens war in dieser Zeit diese Hoffnung ein unbestrittenes Gut; Niemand wehrte es den Erzvätern, daß sie an diesem Gedanken festhielten, daß sie die Ueberzeugung hatten, daß ihnen eine solche besondere und umfassende Aufgabe gestellt sei. Wenn auch innerhalb ihres Hauses Kämpfe vorkamen, die sich um diese Hoffnung bewegten, so waren diese im Ganzen bald vorüber; bald hatte es sich entschieden, daß nicht Esau, sondern Jakob der Erbe der Verheißung sei. Von Außen aber machte ihnen Niemand diesen Vorzug streitig; friedlich, ruhig wohnten sie zwischen den Menschen, in deren Umgebung sie sich befanden, und auch kein Versuch wurde gemacht, ihnen das Kleinod zu entreißen, das ihr Leben vor dem anderer Menschen auszeichnete. Und auch sie hoben den Unterschied gegen Menschen andern Stammes nicht hervor; es war kein Bewußtsein einer Religionsverschiedenheit vorhanden, sondern wir sehen Abraham dem fremden Priester Melchisedek, der in keiner Stammesverbindung mit dem auserwählten Geschlecht stand, den Zehnten geben und den Segen von ihm empfangen; er erkannte ihn also an als einen wahren Priester des höchsten Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat. Wir sehen den Abraham un-

befangen verkehren mit Männern fremder Nationen, mit dem ägyptischen Pharao, mit dem Philisterkönig Abimelech, die gleichwohl auch ihrerseits von Mittheilungen der Gottheit zu sagen wissen, und es begegnet uns seine Aeußerung, als ob er diese Mittheilungen der Gottheit nicht als echt erkannt hätte, weil sie nicht ihm geworden waren. Wir sehen endlich den Joseph in Egypten sogar in die Maste der ägyptischen Priester eintreten, und seine Religionsverschiedenheit hält ihn dabei zurück. So war also in dieser Zeit das eigenthümliche Kleinod der Stammväter Israels noch außer allem Streit, noch ohne Verhältniß zu dem, was sonst unter den Menschen für heilig und göttlich galt. Aber es sollte anders werden: Israel wurde durch den Drang der Umstände, in welchem sich der Gang der Verfehlung auszusprechen pflegt, es wurde durch eine Verkettung von Ereignissen, zu denen auch menschliche Schuld unbewußt und wider Willen das ihrige beitragen mußte, hingedrängt nach dem Markt- und Tummelplatze der Völker seines Stammes, nach Egypten; und zwar tritt es nun in eine länger dauernde Verbindung mit dem ägyptischen Volk und Land. Wir können den Streit der Chronologen unangemacht lassen, ob die biblischen Quellen eine Zeit von 430 oder eine Zeit von 215 Jahren auf den Aufenthalt der Kinder Israel in Egypten rechnen; jedenfalls war diese Zeit lang genug, um Israel einzugewöhnen in die neue Heimath, und um den Gedanken nahe zu legen, daß es nun ein Glied des ägyptischen Volkslebens werden müsse. Und dieser Gedanke wurde in der That auch ergossen, zwar nicht von israelitischer, aber von ägyptischer Seite. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, in eine Schilderung des ägyptischen Wesens, der ägyptischen Religions- und Götterdienste und der ägyptischen Staats- und Volkseinrichtungen einzugehen; aber einen flüchtigen Blick müssen wir doch darauf werfen. Es war, so weit irgend unsere Nachrichten schließen lassen, eine Zeit des Aufschwungs ägyptischer Nationalität, während welcher sich Israel in Egypten befand. Außer den alttestamentlichen Quellen geben uns die freilich verworrenen und dunklen Ueberreste ägyptischer Geschichtschreibung, die uns in den Bruchstücken des

ägyptischen Geschichtschreibers Manetho überliefert sind, einige Begriffe über das Alterthum Aegyptens, und so große Verwirrung auch darin herrscht, so ist doch so ziemlich angenommen, daß unter den Königoreihen, welche uns Manetho vorführt, es die achtzehnte war, unter welcher sich Israel in Aegypten befand, die achtzehnte, die bei Manetho selbst als eine Zeit des Aufschwungs ägyptischer Nationalität nach längerer Unterdrückung durch die Fremdherrschaft semitischer Hirtenvölker erscheint. Mag nun dieß die Ursache gewesen sein oder nicht, so viel erhellt schon aus dem biblischen Bericht, daß ägyptische Art und Nationalität sich gegenüber von Israel geltend zu machen suchte, und daß dieß den Dorn herbeiführte, unter welchem die Israeliten im spätern Verlauf ihres Aufenthalts in Aegypten zu senken hatten. Aegypten war schon damals ein wohl gegliederter, wohl eingerichteter Staat; es war ausgezeichnet durch eine Erbsweisheit, die noch in den späteren Jahrhunderten als das vorzügliche Gut Aegyptens gerühmt wird. Jes. 19, 11. Aber diese Weisheit war nicht die, die von Gott stammt, sondern es war jene Weisheit, die den größten Theil der Menschheit dazu verdammt, im Staube zu kriechen und all sein Sinnen und Denken im Irdischen zu verlieren, damit vielleicht eine kleine Anzahl auf dieser Unterlage den Genuß eines gehobeneren, geistigen Daseins, den Genuß der Bildung und der Weisheit haben könne. Bekanntlich war die Kasten Einrichtung die Grundlage des ägyptischen Volksthumes, und diese war darauf berechnet, dem irdischen Boden abzugewinnen, was sich ihm abgewinnen ließ, aber dafür die höhern Güter des Menschenlebens, die Freiheit des Geistes, des Gedankens, die Erhebung der Seele zu Gott als zu ihrem Ursprung, aufzuopfern und in den Kauf zu geben. Freilich gibt sich diese Weisheit den Schein, als wäre es gerade ihr Zweck, diese höhern Güter im Besitz einer bevorzugten Klasse zu sichern und zu fördern, da ja doch die Masse für dieselben unempfänglich sei; aber der Kluck dieses Verjahrens offenbart sich darin, daß die Eingeweihten selbst ihre Weisheit in ein der Menge unzugängliches Labyrinth von Geheimnissen verstecken müssen und in diesem Labyrinth sich selbst

verirren. Ueber dem Streben, den Vorzug der Rasse zu erhalten, geben die Güter, um derentwillen scheinbar dieser Vorzug angeordnet ist, den Besitzern selbst verloren, und das ganze Volk verkauft so seine geistige Freiheit an die Gewalt des Geistes, der die Menschen durch ihre Lüste beherrscht. Nicht umsonst hatte Aegypten diesen Tausch getroffen: eine vielfarbige Entwicklung äußerer Kunst, ein reicher Gewinn im materiellen Leben war der Lohn dafür. Nun stand dieses Leben, wie uns die ägyptischen Nachrichten vermuthen lassen, eben in seiner Blüthe, und da erschien denn dieser israelitische Stamm auf der Eschmark des Landes als eine Ausnahme, als eine Unregelmäßigkeit, die den geordneten Bau dieses wohlberedneten Ganzen störte. Diese Unregelmäßigkeit sollte aufhören; Israel sollte sich bequemen, ein Glied in dem Ganzen zu werden; Religionsbedenken standen dabei nicht im Wege; denn, wie schon bemerkt, war die Verschiedenheit der Religion überhaupt noch nicht zum Bewußtsein gekommen, und nach ägyptischer Anschauungsweise konnten die verschiedensten Götterdienste ganz wohl in einem Ganzen verbunden und zusammengefaßt werden, wie denn in Aegypten selbst nicht nur jede Rasse ihre eigenthümlichen Arten hatte, die Götter zu verehren, sondern sogar jeder Bezirk und jede Stadt ihre eigenen Götter anbetete; warum sollte es nicht möglich seyn, auch die hebräischen Hirten zu einem Stück in diesem Ganzen zu verarbeiten? Freilich widerstrebte ihre Individualität zu sehr dem Geiste, der in Aegypten herrschte, als daß sie denselben hätten annehmen können; noch hatten die Nachkommen Israels die Erinnerung bewahrt an ihre hohen Väter, an Abraham, an Jsaak und an Jakob, an ihren Umgang mit Gott, an ihr freies und königliches Leben, das sie, obgleich Fremdlinge, geführt hatten; und sollten nun die Nachkommen solcher Ahnen sich dem ägyptischen Sklavensjoch fügen, auf die Gewohnheiten ihrer Väter verzichten und ein anderes Wesen annehmen? Schon die Härte und Grausamkeit, mit welcher die Aegypter nöthig fanden zu verfahren, beweist, daß dieß Gefühl lebendig in den Herzen der Israeliten war; und sie hatten allerdings Ursache, die Volks-

eigenthümlichkeit, die sie an sich trugen, der ägyptischen keineswegs nachzusetzen. Denn in geringer Entfernung, draußen in den Wüsten um das Sinaigebirge her, fanden sich zahlreiche Schaaren ihrer Stammverwandten noch in ursprünglicher Freiheit, die keines Menschen Oberherrschaft anerkannten, und noch war es jedenfalls keine allzulange Zeit, daß diese Schaaren selbst über Aegypten geherrscht hatten. Es ist also kein Wunder, daß die Israeliten sich ungern entschloßen, in dem Lande Sklaven zu seyn, wo ihre Stammverwandten noch vor nicht langer Zeit die Herren gewesen waren. Und auch die eigenthümlichen Vorzüge ihres Zustandes werden uns wenigstens in einzelnen Spuren und Andeutungen gezeigt; noch ist eine Spur in dem biblischen Bericht vorhanden, welche uns zeigt, daß sogar die Körperbeschaffenheit der Israeliten eine kräftigere, frischere, gesündere war, als die der Aegypter (2 Mos. 1, 19.), und damit hing zusammen der größere Kampfesmuth, die Tapferkeit, welche die Israeliten mit den übrigen stammverwandten Völkern theilten und die von den Aegyptern selbst in der Befürchtung anerkannt wird, Israel möchte, wenn ein Krieg ausbräche, sich zu den Feinden schlagen. Eine Macht, wie Aegypten, die Rosse und Wagen, das damalige Erforderniß einer geübten Armee, in Menge und einzig besaß, hätte vor dem Abfall eines solchen Stammes nicht erschrecken können, wenn nicht der Abstand in der Bewaffnung durch den frischen und kräftigen Muth aufgewogen worden wäre. Dann bewahrten die Israeliten offenbar auch noch manche Sitten ihrer Väter: die Beschneidung war nicht ganz vergessen als das Abzeichen ihres Stammes, wenn gleich natürlich die Bedeutung, welche an dieses Zeichen geknüpft worden war, eben nicht in jedes Israeliten Herzen lebendig blieb. Wahrscheinlich ist auch der Sabbath nicht erst durch das Gesetz Moses als ein heiliger Tag dem Volke bekannt geworden. Ebenso finden wir, daß der Unterschied zwischen reiner und unreiner Speise schon über das Gesetz Moses hinausgeht; und dieser Unterschied war ein anderer, als der der Aegypter; auch sie kannten einen Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren und Speisen, aber

in anderer Weise bestimmt (2 Mos. 8, 26.). Dieß hatte dann weiter auch sogar Einfluß auf die Handlungen des Gottesdienstes, nämlich auf die Art, mit den Opfern zu verfahren. So trug also der israelitische Stamm (Eigenthümlichkeiten genug an sich, die ihn der ägyptischen Rationalität gegenüber als ein sprödes und widerstrebendes Element erscheinen ließen. Oben deswegen wurde der Druck so hart: sie sollten nun gebrochen werden, es sollte nun aus diesem widerspenstigen und hartnäckigen Geschlechte ein gehorsames Glied, und zwar eines der untersten Glieder des Organismus ägyptischen Lebens gemacht werden, und so sollten sie vor Allem dem freien Genuße ihres Hirtenlebens, wie sie es an der Ostmärke des Landes in Wesen geführt hatten, entnommen werden und sich beim Bau der großen Kornstädte, die der König von Aegypten anlegen ließ, daran gewöhnen, dem Hirtenleben und seiner Freiheit zu entsagen. Wegen all dieses war nun wohl der Widerwille da in den Nachkommen Israels, es war wohl ein Gefühl da, daß ihnen widerfahre, was ihnen nicht widerfahren sollte, was ihrer Natur, ihrem Wesen, allen ihren Grundsätzen widerspreche, aber eine andere Frage war die, ob auch die Kraft vorhanden sei, dem zu widerstehen. Diese fand sich nirgends: denn wie sehr auch ihre Art von der ägyptischen sich unterscheiden mochte, so war doch dieser Unterschied nirgends zu fassen; es waren dies keine Dinge, an die sich das Leben setzen ließ, und nur Eigensinn und hartnäckiges Beharren auf im Ganzen doch untergeordneten Dingen, die am Ende doch nicht das Leben selbst waren, hätte es scheinen können, wenn man hier einen absoluten Widerstand geleistet hätte. Darum gehorchen sie, sie bauen die Städte, sie leisten, was ihnen auferlegt wird, obwohl mit Seufzen, und selbst nicht die allerblutigste Härte, zu der sich wenigstens eine kurze Zeit lang die Tyrannei steigerte, nämlich das Streben des Pharao, durch Gewüßgen der männlichen Kinder, den Samen Israels auszurotten, selbst dieß vermochte nicht, den Gedanken an eine Voreißung, an eine selbständige Constatuirung als Volk rege zu machen. Ja wir finden in einzelnen Andeutungen, daß bereits ansteckende Einflüsse ägyptischen Wesens in die Sinnes-

art des Volkes einzudringen anfangen: als sie nachher draußen in der Wüste waren und nun die rauhsten und bittersten Seiten des Hirtenlebens kosten mußten, da erinnerten sie sich der Genüsse, die ihnen in Aegypten trotz aller Plagen doch dargeboten waren, und es erwachte dort noch der Gedanke, wieder umzukehren. Ja als sie schon am Sinai die große Offenbarung Gottes gesehen und gehört hatten, so war doch noch die Erinnerung an ägyptischen Götterdienst und Bilderdienst stark genug, um ihnen die Versuchung nahe zu legen, auch ihren Gott unter einem Bilde anzubeten. Daran erkennen wir also, daß, so widersprechend auch die israelitische Nationalität dem ägyptischen Wesen war, doch die Gefahr nahe lag, daß dieser Widerstand sich allmählig auflöse, daß allmählig der Unterschied sich verwische. Nun tritt allerdings der Mann auf, der berufen war, die Aufgabe Israels wieder neu als Panier aufzustecken, Moses, und das Erste, was uns in die Augen fallen muß, die erste selbständige Handlung, worin seine Gesinnung sich ausdrückt, ist der merkwürdige Entschluß, den er über seine eigene Lebensstellung faßt. Durch die eigenthümlichen Schicksale seiner Jugend war er in die Mitte zwischen beide Völker gestellt; ihm war die Wahl geworden, ein Aegypter oder ein Israelite zu seyn, in Aegypten eine geachtete, ehrenvolle Stellung einzunehmen, oder mit den Israeliten das Loos der Sklaverei zu theilen, und siehe da, er wählt das Letztere. Ein solcher Entschluß geschah gewiß nicht ohne Grund: nichts Anderes konnte ihn bewogen haben, eine dem gewöhnlichen Sinne des Menschen so zuwiderlaufende Wahl zu treffen, als eine tiefgehende Ueberzeugung, ein tiefgehendes Gefühl, daß dieser zertretene Stamm der Israeliten doch Etwas besitze, das mehr werth sei, als alle Reichthümer, die Aegypten auf seinem Wege erreicht hatte. Die Erinnerungen der Väter, die Moses nachher gesammelt und seinem Volke als einen Schatz hinterlassen hat, müssen ihm als ein kostbareres Erbe für sein Volk erschienen seyn, als Alles, was Aegypten bieten konnte. Und dazu kam bei ihm das Gefühl, ein Werkzeug der Vorsehung zu seyn, ein Gefühl, das er schöpfen mußte aus den Schicksalen seiner Kindheit: denn derjenige,

den Gott so aus den Händen eines blutgierigen Tyrannen und aus den Fluthen des Nils gerettet hatte, der konnte doch nicht umsonst gebernen seyn, er mußte zu Etwas bestimmt, zu Etwas aufgehoben seyn. So sehen wir den Mose zuerst auftreten als Vertheidiger seines Volkes gegen die Gewaltthat der Aegypter und mit der Mahnung an die Angehörigen seines Volkes, daß sie unter einander einig seyn sollten, zusammenhalten sollten gegen den Unterdrücker. So, könnte es scheinen, hat sich die Entwicklung des Volkes, das dem Abraham verheißen war, ganz einfach aus den Erinnerungen an die hohe Vorzeit vorbereitet und auf die unter Menschen gewöhnliche Weise gemacht. Und doch ist es nicht so. Nicht auf diesem Wege gelang es, aus Israhel ein Volk zu bilden, und was wäre auch daraus geworden, wenn es auf diesem Wege gelungen wäre? Gesezt es wäre dem Mose wirklich möglich geworden, seine Stammgenossen zu vereinigen, ihnen auch das Gefühl einzuslößen, das ihn besetzte, daß die Erhaltung ihrer Sitten, ihrer Ueberlieferungen werth sei, daß man das Leben daran setze, und er hätte sie also zusammengescharrt und wäre so mit ihnen hinausgezogen den Weg, den er später in anderer Weise mit ihnen zog, was hätte aus dem ganzen Volke werden können? Sie würden allerdings ohne Zweifel damals schon an ihren Stammgenossen in der Wüste Freunde und Bundesgenossen gefunden haben; es wäre möglich gewesen, daß sie sich einen Platz irgendwo zwischen Nil und Jordan erkämpft hätten, und es hätte auch noch eine Zeit lang unter ihnen die Erinnerung an das fort erhalten werden können, was Abraham, was Israhel und was Jakob erlebt hatten. Auch auf diesem Wege wäre immerhin das Loos des Volkes ein besseres gewesen, als das es in Aegypten erwartete; und daß auch aus einem solchen Volke manche einzelne schöne Frucht hätte hervorgehen können, das zeigt uns das Beispiel Hiobs, der allen Anzeichen nach nicht Israhel, sondern einem andern hebräischen Stamme angehörte und der uns ein Muster der Weisheit und der Geduld ist. Aber das wäre dann auch Alles, was Israhel so hätte erreichen können. Und was ist denn später aus den Stämmen geworden, die alle auch

von Abraham als ihrem Stammvater wußten, aus den Midianitern, den Jemaeliten, den Amalekitern? Nichts als Beduinen, freie Araber der Wüste; und das wäre also Israel auch geworden, und etwas Anderes hätte es nicht werden können. Aber eben weil es etwas Anderes und Größeres werden sollte, weil es das Volk der Zukunft war, weil es das Volk war, das eine Bestimmung für die ganze Menschheit hatte, darum gelang dieser Weg nicht — und Mose mußte fliehen. Ein anderer Weg wurde eingeschlagen, eine Wendung mußte eintreten, und diese Wendung geschah in jenem Augenblick, als Mose in der Wüste am Berge Horeb Gott im Feuer erblickte und er sich ihm mit den Worten offenbarte: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Ich habe gesehen das Elend meines Volkes in Aegypten und habe ihr Geschrei gehört über die so sie treiben. Ich habe ihr Leid erkannt und bin herniedergefahren, daß Ich sie errette von der Aegypter Hand und sie ausführe aus diesem Lande in ein weit und gut Land, in ein Land, darinnen Milch und Honig fließet. Und nun gehe hin, Ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel aus Aegypten führest.“ (2 Mos. 3.)

Dieses Wort bildet die entscheidende Wendung, durch welche Israel zum Volke wurde. Denn einmal spricht sich hier der Unterschied aus, der nun nothwendig hervortreten mußte, wenn Israel auf die rechte Weise von Aegypten los werden sollte, der Gegensatz der Religionen. Hier zuerst scheidet sich Heidenthum und geoffenbarte Religion, hier wurde der geheimnißvolle Name Jehovah, wenn auch nicht zuerst ausgesprochen, doch zuerst zur Grundlage der Religion gemacht mit jener denkwürdigen Erklärung, die aus dem Munde Gottes dazu gegeben wurde: „Ich bin, der ich bin.“ Schon die Frage, mit welcher Mose der göttlichen Erscheinung begegnet: „wie soll ich dich nennen, wenn ich zu den Kindern Israel komme und zu ihnen spreche: der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt?“ schon diese Frage zeigt das Bedürfniß jener Zeit, das Bedürfniß einer ausgesprochenen, im Gegensatz gegen andere stehenden Religion; er will ein Zeichen haben, etwas Aeußeres, woran Gott er-

kannt werde; und nun als dieses Zeichen wird ihm gegeben nicht etwa die Feuererscheinung, in der ihm Gott sich geoffenbart hatte, nicht irgend ein großartiges Bild aus der umgebenden Natur, nicht der allumfassende Himmel oder die ferne strahlenden Gestirne, nicht das allbefruchtende Wasser, nicht die Kraft des Feuers, nicht das erhabene Felsgebirg, das zum Schauplatz der Offenbarung diene, Nichts von alledem, nichts Sichtbares, sondern das Wort. Und damit scheidet sich die Religion, die hier beginnt, als die Religion des Wortes von der Religion des Bildes oder der Bilder, welche in Aegypten sich bereits zur Vielgestaltigkeit entwickelt hatte. Dieß allein war der Boden, auf welchem das Volk gegründet werden konnte, das dem Abraham verheißten war.

Damit ein gesegnetes, ein für die ganze Menschheit und für alle Zeiten heilbringendes Volksleben erwachsen könne, eine menschliche Gesellschaft, die der Träger und die Quelle des Heils sei für die Menschheit, dazu ist nothwendig Gemeinschaft mit Gott; damit aber Gemeinschaft mit Gott stattfinden könne, muß der Irrthum entfernt gehalten werden, welcher die Gemeinschaft mit Gott verhindert, welcher an die Stelle Gottes andere Dinge schiebt. Am größten tritt das hervor eben im Bilderdienst; denn wenn auch die bessern unter den heidnischen Völkern den Bilderdienst damit rechtfertigen wollten und wollen, daß sie den Gott von dem Bild unterscheiden und das Bild nur als Zeichen und Symbol betrachtet wissen wollen, so weiß man ja, wie dieß im Leben und in der Wirklichkeit eine völlig undurchführbare Unterscheidung ist, weil sie nur auf einer Abstraction des Verstandes, auf einer Thätigkeit beruht, zu der überhaupt nur wenige Menschen sich aufgelegt fühlen, und die am allerwenigsten stattfindet in den Augenblicken, wo der Mensch sich seinem Gott nahen will. Gerade das erregte religiöse Gefühl, das flieht solche Unterscheidungen, verlangt eine innige Berührung mit der Gottheit und fühlt sich getäuscht, wenn es in dem Zeichen wiederum nur etwas von dem Wesen der Gottheit selbst unendlich Geschiedenes erkennen soll; daher ist von jeher bei allen Religionen, die die Abbildung der Gegenstände

der Verehrung zugelassen haben, auch die Verwechslung des Bildes mit dem Wesen der Gottheit eingetreten. Darum ist es der schneidendste Gegensatz, wenn Mose bei seiner Frage nach dem Zeichen von Gott statt eines Bildes ein Wort erhält, ein Wort von tiefer, umfassender Bedeutung. Es spricht sich hier zuerst die keusche Reinheit der geoffenbarten Religion im Gegensatz gegen die Verunreinigung des Bilderdienstes aus, und alle jene Quellen dieses Irrthums, die in dem irdischen Sinn des Menschen, die in der Hochschätzung irdischer Güter liegen, wurden eben damit zurückgewiesen, daß zur Gemeinschaft mit einem Gott eingeladen wird, der an nichts Anderem als am körperlosen Wort erkannt seyn will, wo also die Hoffnung, daß von ihm Segen und Leben ausgehe, sich auf nichts Anderes als auf ein Vertrauen, auf Glauben stützen kann. So war hiemit eine Scheidung gegeben, die sich nun sofort durch großartige Ereignisse entwickelte; denn die Folge dieser Erscheinung war die Rückkehr des Mose nach Aegypten, sein Auftreten vor Pharao mit der Forderung: „Laß mein Volk, daß es mir diene!“ und dann auf dessen Weigerung die Anwendung aller der Kraftmittel, die ihm verliehen wurden. Selbst Manetho berichtet uns die Sage, daß die Zeit vor der Auswanderung des Mose für Aegypten eine Zeit allgemeiner Noth und Plagen gewesen sei. Und so war diese ganze Reihe von Ereignissen ein Kampf Jehovahs gegen die Götter Aegyptens, wo sie ihre Macht gegen einander versuchten, ein Kampf, in welchem die Scheidung der Religionen zu immer schärferem und schärferem Bewußtsein kommen mußte, bis endlich dieser Kampf sich steigerte dahin, daß Jehovah sich als der Herr über Leben und Tod an den Aegyptern zeigte, und daß Er ihnen entgegentrat mit den Waffen, die Er als der Herr Himmels und der Erde aufzubieten hatte, mit den Winden und mit den Bogen des Meeres. Der Tag der Schlacht, an dem Pharao mit seinen Rössen und Wagen in der Tiefe des Meeres versank, war der Tag, an welchem Jehovah seinen Sieg feierte über Aegypten und seine Götter. Es ist also dieser Kampf ein Religionskampf gewesen, nicht ein Kampf der Bekenner der einen Religion gegen die

der andern, sondern ein Kampf der streitenden Gottheit selbst; und eben daran mußte sich die Verschiedenheit dieser Religionen offenbaren, und für immer im Gemüthe des Volkes festsetzen.

Was entstand nun, müssen wir fragen, durch diese neue Offenbarung Gottes? Mose war jetzt allerdings, wie Abraham, in den Umgang, in die Gemeinschaft Gottes getreten, und doch wieder auf eine ganz andere Weise: er heißt ein Prophet, wie auch Abraham diesen Namen erhielt; aber dieser Name hat bei Mose eine wesentlich veränderte Bedeutung. Das ist freilich noch das Gemeinsame, daß beide mit der Gottheit verkehren; aber wie ganz anders steht Mose da, als ein Mann, der besonders dazu zubereitet ist, dessen ganzer Lebensgang von seiner Geburt an darauf berechnet und daher dahin geleitet ist, ihn Gott nahe zu stellen, bis endlich dann der Augenblick eintritt, wo sich ihm Gott offenbaren kann; und dieß Alles nicht um seinetwillen, sondern dieß Alles um des Volkes willen. Darin läßt sich die Stellung des Moses der des Abraham vergleichen, daß Niemand daran denken konnte, unter den Israliten eine ähnliche Stellung einzunehmen: wie Gott den Abraham erwählt hatte, weil es nun einmal seine Wahl gewesen war, diesem Manne sich zu offenbaren, so steht Mose als Prophet da, weil ihn Gott erwählt hatte aus den Tausenden Israels, um sich ihm zu offenbaren; darum hat Er auch ihn mit den besonderen Kräften und natürlichen Eigenschaften ausgerüstet, die an ihm auf eine so ausgezeichnete Weise hervortreten. Es konnte also Keinem einfallen, nun auch nach einem ähnlichen Verhältnisse mit Gott zu trachten; und doch wieder geschieht das Alles ihm nicht, wie dem Abraham, um seinetwillen und für ihn, sondern Alles für das Volk. Gott sagte ihm nicht: „Ich will dich erretten, Ich will dich zu meinem Volke machen, Ich will dich in das Land führen, da Milch und Honig fließt,“ sondern das Alles soll dem Volke geschehen, jenem Volke, das Gott ferner zu stehen scheint, als der Prophet selbst. Und so stark ist diese Bestimmung, so lebendig prägt sie sich der Gesinnung Moses selbst ein, daß einmal als der Augenblick

eintrat, wo Gott das Volk hinwegthun wollte und ihm die Aussicht eröffnete, ihn zum großen Volke zu machen, Moses ihm antwortete: „Dann tilge mich auch aus deinem Buche!“ Er hat also das Gefühl, daß er nur mit diesem Volke leben könne, daß er nur für dieses Volk der Prophet sei; und das unterschied seine Stellung sehr wesentlich von der Abrahams, der die göttliche Offenbarung für sich empfängt und bei sich trägt, ohne daß er im Stande war, sie seiner Umgebung mitzutheilen. Moses aber ist ein Prophet für das Volk, er ist der Offenbarer der göttlichen Geheimnisse, derjenige, durch welchen das lebendige Wort, in dem Gott sich dem Volke mittheilen will, ausgesprochen wird. Nun tritt dadurch allerdings die Bestimmung dieses Geschlechtes aus der Weite, in der sie bisher stand, in die Enge: der Gott, der sich bis dahin als der allmächtige Gott geoffenbaret hatte, offenbart sich von nun an als der Gott dieses einen bestimmten Volkes. Man ist gewöhnt, in dieser Eigenschaft der israelitischen Religion, in dem sogenannten Particularismus des alten Testaments die Schwäche Israels und die Schwäche seiner Religion, ihre Unvollkommenheit zu sehen; allein richten wir doch nur erst unsere Blicke auf das Gute, Nothwendige und Vollkommene daran, ehe wir die Unvollkommenheit aussuchen! Es sollte die göttliche Offenbarung an den Menschen, die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen nun aufhören, das Eigenthum eines Einzelnen zu seyn und es sollte das Eigenthum einer ganzen Gemeinschaft von Menschen werden, und das ist nicht eine Unvollkommenheit, sondern offenbar ein Fortschritt zur Vervollkommenung, eine Entwicklung in diesem wichtigen Verhältnisse des Menschenlebens. Es ist eine bekannte Sache, daß, was dauerhaft seyn soll, was sich erhalten soll unter den Menschen, Sache einer Gemeinschaft seyn muß; was nur den Einzelnen zu bewegen und zu erfüllen vermag, das stirbt wieder mit ihm, oder wenn es sich auch von ihm auf Andere fortpflanzt, so schwächt es sich in der Fortpflanzung und verliert sich am Ende ohne Wirkung. Das göttliche Leben in der Menschheit muß, wenn es göttlich ist, den Charakter der Ewigkeit, den Charakter der Unsterblichkeit an

sich tragen, und darum muß es Sache einer Gemeinschaft seyn. Es ist, indem Gott zu Mose sagt: „Ich bin deines Vaters Gott, Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott,“ noch nicht ausgesprochen, daß nur auf der äußeren Abstammung von Abraham, Isaak und Jakob die Mitgliedschaft des Volkes beruhe, das erwählt seyn sollte; also im Wesen der göttlichen Mittheilung lag noch nicht die Beschränkung auf Fleisch und Blut, auf die Blutsverwandschaft, aber sie lag allerdings in den Umständen, sie lag in der Zeit. Etwas an jener Zeit ist dabei für alle Zeiten mustergültig, das nämlich, daß jene Zeit durchdrungen war, bei Israel wie bei andern Völkern, von der Erkenntniß, von dem Gefühl, daß der Mensch einzeln seine Bestimmung nicht erreichen kann. Dieß Gefühl finden wir allenthalben in jener Vorzeit wieder und daher auch die Bereitwilligkeit der Einzelnen, sich in ein Ganzes zu fügen, daher die Möglichkeit, daß einzelne Männer mit Worten des Geistes Tausende regieren und zu einem Ganzen zusammenfügen konnten. Es war ein Bedürfniß, eine Sehnsucht nach einer solchen Verbindung in der Menschheit, und darum konnte aus der Menschheit damals Etwas gemacht werden. Es kamen aber später andere Zeiten, wo dieses Bedürfniß aufgehört hatte, wo das Streben des Einzelnen, für sich zu seyn, die Oberhand gewonnen hatte über die Bande, die den Menschen mit Andern verbinden, und das waren dann die Zeiten der Auflösung aller Ordnungen, der Auflösung alles Guten, was das Heidenthum noch aus der ursprünglichen Zeit bewahrt hatte; und ebenso ist auch bei Israel diese Zeit der Auflösung eingetreten, die Zeit, wo das Zusammenhalten nach Partheien, nach Interessen mehr galt, als die großen göttlichen Bande, mit welchen der Schöpfer die Menschen hat verbinden wollen. — Wir sehen also, daß auch das, daß jene Zeit die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen an eine Volksgemeinschaft knüpfte, nicht durchaus als eine Unvollkommenheit betrachtet werden kann, sondern daß darin nach einer Seite hin ein großer Vorzug vor den späteren Zeiten lag, und darum ist jene Zeit auch eine Zeit schöpferischer Kraft für die späteren Jahrhunderte geworden, wie es für unsere jetzige

Zeit die Jahrhunderte gewesen sind, in welchen das Gefühl der Einheit der christlichen Kirche die Völker durchdrang. Aber allerdings unvollkommen war das an jener Zeit, daß eben nur in der Stammverwandtschaft die Grundlage und das Band für die menschliche Gemeinschaft gefunden wurde. Dieß finden wir nun auch bei dem Volke, an das sich Moses wendet. Warum hörte ihn dieses Volk? warum schaarte es sich um ihn? Man ist gewöhnt, nur den Ungehorsam dieses Israel ins Auge zu fassen; aber man darf wohl zuerst fragen: warum war es ihm gehorsam? Nun ja, er bot ihm Befreiung an; aber er führte es in die Wüste hinaus, und es konnte sich jeder vorstellen, daß dieser Weg ein Weg der Entbehrung, ein Weg des Kampfes seyn werde. Woher nahm also das Volk die Kraft, den Aufschwung, sich zu entschließen, diesem Manne zu folgen, und warum hat sonst Niemand sich diesem Zuge angeschlossen? (Bereinzelte ausgenommen; denn der Eindruck wirkte auch auf andere Stämme;) warum geschah das? Offenbar darum, weil Moses ihr Angehöriger war, ihr Blutsverwandter, ihr Bruder, und weil er ihnen das, was er ihnen brachte, als Eigenthum und Erbe für ihren Stamm brachte. Es war also allerdings das Stammgefühl, was Israel bewog, sich von Mose führen zu lassen, und dieß Gefühl der Stammverwandtschaft wurde das Mittel, wodurch Gott mit dem Volke in Verbindung trat: denn Mose, der Mittler zwischen Gott und dem Volke, gehörte dem Volke an durch seine Blutsverwandtschaft; ja wir sehen sogar aus einzelnen Zügen, daß auch noch die nähere Angehörigkeit eines Stammes hervorgehoben wird, die des Stammes Levi. Dieß zeigt uns, daß allerdings jene Zeit gesellige Verbindung der Menschen auf keinem andern Grunde zu errichten wußte, als auf dem Grunde der Stammverwandtschaft; sollte also eine menschliche Gesellschaft aufgebaut werden, in welcher der leitende Geist die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen war, so mußte diese Gemeinschaft doch wieder auf die Stamm- und Blutsverwandtschaft sich gründen. Damit es aber bei der bloßen Verwandtschaft nicht blieb, sondern aus ihr die Volksgemeinschaft erwachsen konnte, dazu war ein Geist nothwendig; denn eben darum

empfangen die Menschen der damaligen Zeit das Bedürfniß, einer Gemeinschaft anzugehören, weil nur in einer Gemeinschaft ein Geist sich entwickeln kann, eine Kraft, die den Menschen erhebt, treibt und trägt, ihn aus der Vereinzelung herausreißt und gegen die irdischen Interessen waffnet, durch welche die Menschen vereinzelt werden. Daß nur in einer Gemeinschaft ein solcher Geist wohnen und walten und sich in der Fülle seiner Kraft offenbaren kann, davon kann jeder Mensch selbst in kleineren Kreisen die Erfahrung machen. Wenn also in jener Zeit ein Bedürfniß nach Gemeinschaft, ein Bedürfniß, ein Ganzes zu bilden, sich regte, so war das das Bedürfniß, nicht dem Fleische zu leben, sondern vom Geiste regiert zu werden und dadurch eine Gestalt für das Leben zu empfangen. Die Geister aber sind mancherlei, und so sind auch die Volksgeister der alten Welt mancherlei geworden; für Israel aber war der Geist, der es zum Volke bilden sollte, der Geist Jehovahs, des Ewigseienden, erschienen in dem Wort, das Gott in den Mund Moses legte. Was aber aus diesem Volke durch diesen Geist geschaffen werden sollte, das konnte sich nun erst in einer Reihe von Thatfachen enthüllen; vorläufig mache ich nur darauf aufmerksam, daß auch in der folgenden Geschichte die Stammverwandschaft und die Stammesnatur ihre Rolle spielt. Die Gestalt, welche Israel empfangen sollte für seine äußere Regierung und Einrichtung, hat Gott nicht vom Sinai herunter geoffenbart, sondern auf den Rath des Midianiter-Priesters Jethro hat Mose das Volk in Hunderte und Tausende getheilt, also auf den Rath eines stammverwandten Weisen, der ihm sagen konnte, wie man ein hebräisches Volk behandeln müsse. Und die Freundschaft dieses Stammes der Midianiter, der Keniter, hat dem Volke Israel den Vortheil geboten, ihm seine Wege durch die Wüste der Sinai-Halbinsel zu bahnen; also ist allerdings auch in der weiteren Gestaltung Israels die Stammverwandschaft nicht ohne wirksamen Einfluß gewesen. Aber den leitenden, regierenden Geist hat es durch Mose empfangen aus dem Worte, das in Moses Mund gelegt wurde.

Drittes Kapitel.

Das Gesetz Gottes.

Der Mann, durch welchen eine menschliche Verbindung, gegründet auf die Verbindung mit Gott, Sache eines Volkes werden sollte, war ein Prophet, und nur einem Propheten konnte es gelingen, ein derartiges Werk durchzuführen. Richten wir nun unsere Blicke von dem Mann auf das Werk selbst, und fragen wir: Was geschah, um Israel zu diesem Volke zu machen, das die Gottesgemeinschaft und die darauf gebaute Verbindung der Menschen unter einander verwirklichte? Es geschah Vieles schon in Aegypten; denn das Volk sah die Thaten, welche hier von dem Propheten verrichtet wurden. Es sah, wie von dem Wort des Hinen Heil und Unheil abhing für das ganze Land; es sah endlich, als der Kampf sich auf seinen höchsten Gipfel steigerte, daß von dem Wort des Propheten Leben und Tod abhing. Es sah sich beim Passahmahl vereinigt um einen heiligen Tisch, wo es seine Speise nicht mehr genoß als etwas, das es aus seinem eigenen Schatz, aus dem Bereich seines Eigenthumes hernähme, sondern als etwas, das ihm von seinem Gott dargereicht wurde; hatte ja doch jeder Hausvater schon zuvor das Thier, das zu seiner Speise dienen sollte, von seiner Heerde ausgesondert; und durch das Blut dieses Thieres, das an die Schwelle der Thüre gestrichen wurde, sahen sie sich geschieden von Aegypten. Also Vereinigung zu einem Ganzen und Scheidung von allen fremdartigen Bestandtheilen, das war schon hier dem Volke zu Theil geworden. Dann weiter sah es den Sieg seines Gottes über die ganze Macht Aegyptens, über seine Kasse und Wagen; es sah

in der Wüste die Gaben, welche dieser Gott darreichte, und mit denen Er sein Volk erhielt; es lernte Ihn sogar auf dem Wege zum Sinai schon kennen als den Gott der Schlachten, der ihm Sieg verlieh gegen seine Feinde. Allein alles das waren an und für sich nur vorübergehende Erscheinungen, die nicht wiederkehrten, die eine Zeit in der Erinnerung des Volkes bezeichneten, die aber nicht so bleiben und nicht so sich wiederholen konnten, deren Frucht also nicht vor dem allmählichen Untergang geschützt war, wenn nicht etwas Anderes hinzutrat. Es mußte für ein Volk eben darum, weil es ein Volk war, eine bleibende Gemeinschaft mit Gott und ein bleibendes Verhältniß der Menschen unter einander, begründet auf diese Gemeinschaft mit Gott, hergestellt werden. Daher war auch alles das, was ich so eben erwähnt habe, nur Mittel, nur eine Vorstufe, es wies nur hin auf den Einen Punkt, der als nächstes Ziel ihrer Wanderung schon voraus in Aegypten angegeben war, als Mose vor Pbarao hintrat mit der Forderung: Laß mein Volk ziehen, daß es mir diene in der Wüste. 1 Mos. 7, 16. Ausdrücklich wurde als Zweck des Auszugs erklärt, dem Gotte Israels ein Fest zu halten in der Wüste, d. h. am Sinai. Der Ort hatte bei den mit Israel verwandten Stämmen schon die Bedeutung eines heiligen Ortes; dafür zeugen theils noch die stummen Denkmäler, die sich dort finden, theils die Spuren in der Geschichte Israels selbst; denn gleich von Anfang an heißt dieses Gebirge der Berg Gottes, und Mose kannte es als solchen schon, ehe er Israel dorthin führte. Das hing zusammen mit der Naturbeschaffenheit des Orts, welche eben ihn auch geeignet machte für das, was hier vorgehen sollte. Dieses aus der einsamen Wüste plötzlich aufragende Hochgebirge, das bei der Alpenhöhe doch nur einen von der Sonne versengten Scheitel zeigt, nur schroffe, graue Felsenwände, die fast ohne alle Vegetation emporsteigen; diese Felseneinsamkeit bot einen geeigneten Platz dar, wo der, der die Berge gegründet hat, mit seinem Volk reden konnte. Daher beginnt mit der Ankunft Israels auf diesem Schauplatz die dauernde Gemeinschaft zwischen Jehovah und Israel. Sie wird eröffnet mit

einem Wort, das uns den weitesten Ausblick in die ganze Bestimmung und Zukunft des Volkes aufthut, mit jenem Wort, wo Gott vorwärts und zurück schaut, sie erinnert an das, was Er in Aegypten gethan, und wie Er dann sie auf Adlers Flügeln hieher getragen, und hinzusetzt: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum seyn vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich, und ein heiliges Volk seyn.“ 2 Mos. 19, 5. 6. Diese inhaltschweren Worte enthalten die Bestimmung, die Zukunft des Volkes Israel; es handelte sich darum, aus diesem Volk ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk zu machen, damit es in einem besondern Sinn das Eigenthum des Gottes sei, dem die ganze Erde mit ihren Völkern gehört. Es ist, wie wir sehen, in diesem Wort, wie in dem gesammten Gesetz Moses der Universalismus, der Blick auf die gesammte Menschheit mit der Beschränkung auf die Nationalität aufs innigste verbunden. Ein Königreich von Priestern, um bei diesem Wort noch einen Augenblick zu verweilen, kann in diesem Zusammenhang nichts Anderes heißen, als daß Jehovah der König sei, und das ganze Volk, über das Er herrscht, ein Volk von Priestern, und darum ein heiliges Volk. Das ist indessen nur eine Ankündigung; damit daß Mose im Namen Jehovahs dies dem Volke erklärt, war noch nichts geschehen, es kam darauf an, ob Israel diese ihm angebotene Zukunft und Aufgabe ergreifen wollte, und erst nachdem das Ja des Volkes gegeben war, so erfolgt nun der Act selbst, durch welchen es zu diesem Volke und zu diesem Königreiche werden sollte. Diesem Act ist in der Erzählung der Urkunde die größte Feierlichkeit gegeben; so sinnlich wahrnehmbar, wie nur immer der unsichtbare Gott dem Sterblichen seyn kann, naht Er sich hier dem Volk, und redet mit den Stimmen des Donners aus Gewitterwolken und unter dem Beben der Berge zu ihm, und dem entspricht die Gemüthsverfassung des Volkes, das mit Zittern diese Stimme vernimmt und den Mose ansieht, als Vermittler zwischen das Volk und Gott zu treten, und das dann, als ihm die Wahl angeboten

wird, nun den Bund mit Jehovab abzuschließen, mit voller Unterwerfung und Willigkeit auf diese Handlung eingeht. Wir können erwarten, daß der Zeterlichkeit, mit welcher die Ufsunde diesen Hergang schildert, auch das Gewicht des Inhaltes entspreche, auf den wir nun unsern Blick richten. Was wurde Israel hier auf dem Sinai gegeben? Soviel zeigt die Geschichte, daß dies, was es hier empfing, es zu dem Volk gemacht hat, das es Tathunderterte, Tathausende lang dann geblieben ist. Es fragt sich nun: Was ist es eigentlich, das ihm gegeben wurde, was ist es, in welchem diese vollschaffende Kraft liegt? Wenn es sich um die Gründung eines Volkes handelt, so ist nach unserer heutigen Anschauungsweise das Giste, an was wir denken, politische Einrichtungen, politische Formen, durch welche bestimmt werde, wer die Gewalt in diesem Volk üben soll; diese Punkte sind es, die bei uns als die entscheidendsten in der Constitution eines Volkes gelten, und man hat sich sogar gewöhnt, die Zustände der Völker zu unterscheiden nach der Frage, wem in einem Volke die höchste Gewalt zukommt. Nach diesem Gesichtspunkte theilt man die Staaten in Monarchieen und Republiken, die Republiken in aristokratische und demokratische. Und wenn in unsern Tagen ein Volk sich unbehaglich fühlt in seinen Zuständen, wenn es eine Neugeburt sucht, um wieder in frischer Kraft aufzuleben, dann pflegt es nach einer Veränderung dieser Formen zu greifen. Nach solchen Begriffen zu urtheilen, müßten wir also erwarten, daß auch in der mosaischen Gesetzgebung der Punkt vor Allem beantwortet wäre, wer in Israel die Gewalt üben sollte. Davon finden wir aber nichts; dieser Punkt wird völlig übergangen: Nichts davon, wer das Volk regieren soll, nichts davon, wer Beamte ernennen soll, wie und nach welchen Normen dieselben gewählt werden sollen, welchen Einfluß verschiedene Klassen des Volkes auf die Bestellung dieser Inhaber der Staatsgewalt ausüben sollen, von dem Allem — nichts. Doch indem ich dies sage, fühle ich das Bedürfnis, ein Vorurtheil (ich kann es nicht anders nennen) zu berühren, welches gar häufig das richtige Verständniß dieser Gesetzgebung eishwert hat; man hat nämlich gemeint,

es sei darin eine Priesterherrschaft constituirt worden, und man hat sogar in dieser Meinung geglaubt, die ganze Abfassung des Gesetzes aus dem Interesse des Priesterstammes ableiten zu müssen. Nun ist gegen diese Meinung einmal das Zeugniß der nachfolgenden Geschichte aufzuführen, welche uns nirgends diese Priesterherrschaft aufweist; wenn also Mose eine Priesterherrschaft gegründet hätte, so müßte sie augenblicklich nach ihm verschwunden seyn; denn sie findet sich nirgends. Selbst in der Zeit, ehe das Königthum in Israel gegründet wurde, wo also der hohe Priester allein im Volke ein durch das Gesetz Moßis geregeltes und dieser bestimmten Familie gesichertes Ansehen hatte, selbst da finden wir nicht, daß die Hohenpriester an der Spitze des Volkes gestanden wären, wo es galt, Frieden oder Krieg zu beschließen, und andere Acte der höchsten Staatsgewalt auszuüben, sondern andere Männer traten da an die Spitze. Noch weniger konnte später unter der Regierung der Könige von einer Priesterherrschaft die Rede seyn. Allein wir brauchen uns nicht einmal auf das Zeugniß der späteren Geschichte zu berufen, sondern wir brauchen nur die Stellung anzusehen, die die mosaische Gesetzgebung dem Priesterstande gegeben hat. Es ist von jeher so gewesen, daß ein Stand, welcher Macht ausüben wollte, auch Machtmittel besitzen mußte; es hat wohl in einzelnen Augenblicken vorkommen können, daß einer durch die Macht des Geistes über ein Volk herrschte, daß aber ein Stamm, eine Rasse, um mich so auszudrücken, Jahrhunderte hindurch eine Herrschaft ausgeübt hätte, ohne die entsprechenden Machtmittel zu haben, das wird sich in der Geschichte nirgends nachweisen lassen. Nun, welche Stellung hat der Priesterstand und der Stamm, dem er angehört, in der mosaischen Gesetzgebung? Die, daß er unter allen Stämmen der ärmste und schwächste war, daß er allein unter allen Stämmen kein eigenes Erbtheil im Volke erhielt, sondern daß er vertheilt wurde durch das Land, und von den freien Gaben der übrigen abhing. Dieser Umstand reicht hin, um die Meinung, als ob es sich um eine Priesterherrschaft hier gehandelt habe, völlig zu beseitigen. Endlich aber kann man

auch noch fragen, wo eigentlich im ganzen Gesetz Moses irgend etwas vorkommt, das den Priestern eine Staats- oder Regierungsgewalt einräumt? Das Einzige, was bisher gezogen werden könnte, ist jene merkwürdige Eigenschaft des Hohenpriesters, wonach er das Licht und Recht trug, bei welchem sich die Israeliten auf eine uns unbekannte Weise nach dem Willen ihres Gottes in zweifelhaften Fällen erkundigen konnten. Aber der Ausspruch war nicht in die Willkühr des Hohenpriesters gelegt, und wenn wir auch nicht wissen, auf welche Weise er geoffenbart wurde, so zeigen doch alle Fälle, wo er vorkommt, daß er etwas dem Loose Aehnliches hatte, so daß der Hohenpriester hier eben so wenig und noch weniger der Herr und Regent des Volkes war, als etwa die Priester des pythischen Apollo in Delphi als die Regenten der griechischen Stämme konnten angesehen werden. Es ist also von einer Priesterherrschaft keine Rede, vielmehr ist uns in der Urkunde bestimmt gesagt, und die nachfolgende Geschichte stimmt damit, wie die Staatsgewalt, die Regierungsgewalt ausgeübt wurde, anfangs nämlich bis zum Sinai von Mose allein. Es war eine ganz natürliche Sache, daß eine Masse von Menschen, die ihre Einheit, wie sie jetzt bestand, nur dem mächtigen Wort dieses Einen verdankte, nun auch in allen ihren Angelegenheiten sich unter dieses Wort stellte, und von ihm Entscheidung und Befehl überall haben wollte; allein es war unmöglich, daß dies so bleiben konnte, und Mose fühlte diese Unmöglichkeit. Nun richtete er, wie uns die Urkunde ausdrücklich erzählt (2 Mos. 18), die Regierung des Volkes ein nach dem Rathe des Midianiterpriesters Jethro, der seine Weisheit nirgends anders herhaben konnte, als von der Einrichtung seines Volkes. Also ist die äußere Verwaltung und Regierung des Volkes geordnet worden nach der Weise, wie sie die mit Israel verwandten Stämme der Wüste auch hatten, wie sie also Israel vorher auch schon den Anfängen nach gehabt hatte. Denn schon bei Moses Ankunft in Aegypten hatte Israel seine Ältesten, seine Geschlechtshäupter, die den Rath des Volkes bildeten. 2 Mos. 3, 16. Es war dies also kein neues, von Mose eingelegtes Institut, sondern er brauchte nur wieder ins Leben

zu rufen, was ohnehin schon den Anfängen nach vorhanden war. Diese Regierungsweise ist keine andere als die nach Geschlechtern und Stämmen, so daß jeder Hausvater sein Haus, und unter verwandten Häusern das Haupt des angesehensten Hauses das ganze Geschlecht, und unter den verschiedenen Geschlechtern eines Stammes das Haupt des angesehensten Geschlechtes den ganzen Stamm vertrat. Das sind dann die Häupter über tausend, über hundert, über fünfzig, über zehn, welche mit dem Richteramt betraut wurden. Einmal zwar kommt ein Fall vor, wo noch eine andere Behörde erwähnt wird. 4 Mos. 11. Als Mose nämlich einmal ermüdete, die Last des ganzen Volkes zu tragen, da erbat er sich von Gott, daß Er seines Geistes nehmen möge und auf andere legen, und Gott willfahrte seiner Bitte, und trug ihm auf, aus den Ältesten Israels 70 Mann zu sammeln und vor Ihn zu stellen, und als das geschehen war, so legte Er von dem Geiste Moses auf diese 70 Ältesten. Dies könnte man nun etwa als eine Einrichtung zur Regierung des Volkes ansehen, und es ist in der That in einer spätern Periode der israelitischen Geschichte dafür angesehen und als Musterbild für die Regierung des Volkes genommen worden, nämlich in der Zeit nach der Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft in Babel; allein das Ergebnis, das dort aus dieser Auffassung hervorging, war keineswegs eine Einrichtung und ein Volksleben, wie es Mose beabsichtigt hatte oder wie es im Sinn und Geist der mosaischen Gesetzgebung liegt, sondern es erwuchs aus jener scheinbar auf den Buchstaben des mosaischen Gesetzes gegründeten Einrichtung die drückende Herrschaft der Schriftgelehrten. Schon das zeigt uns also, daß diese Aufstellung der 70 Ältesten, die vom Geiste Moses empfangen, nicht eine politische Institution seyn kann; denn sonst hätte ihre Erneuerung nach der Gefangenschaft nicht so ganz entgegengesetzte Früchte tragen können. Wir finden aber auch diese Behörde in der Geschichte Israels von Mose bis zur Gefangenschaft nirgends wieder, wo es sich um Regierungsbeschlüsse und Acte der Staatsgewalt handelt. Es ist also dies eben nur ein Collegium, das den Propheten un-

terstüßte im Prophetenamte, darin, den Geist des Volkes aufzuklären, daß es unter den Mühsalen seiner Reise nicht unterlag. So bleibt uns also für die ganze politische Gestaltung Israels gar Nichts übrig, als jene ganz ohne besondere göttliche Anordnung erzählte Einrichtung nach den Stämmen und Geschlechtern, dieselbe Einrichtung, die alle verwandten Stämme auch hatten, und es ist also richtig, zu sagen, daß das mosaische Gesetz keine politische Einrichtung für das Volk enthält, die Ordnung des Staates völlig unberührt läßt. Nun was enthält es aber dann?

Es ist, wenn wir jene zehn Worte betrachten, welche in der Urkunde des Gesetzes selbst als der gesammte Inhalt desselben betrachtet und bezeichnet sind, und welche unmittelbar von Gott selbst dem Volke dort mitgetheilt werden, es ist nicht eine politische Gesetzgebung, sondern eine sociale, nicht darauf berechnet, dem Volke eine bestimmte Einrichtung der Staatsgewalt zu geben, sondern ein Volksleben, ein Gesellschaftsleben, ein Verhältniß zwischen Menschen zu begründen; und schon hierin verkündigt sich die merkwürdige Thatsache, daß nach dem Gesetz Israels nicht durch politische Formen der Zweck des Menschenlebens erreicht werden kann, wohl aber durch die Gestalt, welche das gesellige Leben der Menschen unter einander annimmt. Indessen theilt sich diese gesellige Ordnung schon in den zehn Worten selbst in zwei Hälften, in die zwei Tafeln, auf die der Finger Gottes jene zehn Gebote gegraben hat, und wir sind also veranlaßt, uns die wichtigsten Grundsätze des Gesetzes nach dieser Zweitheilung ins Gedächtniß zu rufen. Es ist natürlich, daß wir hier nicht auf die Einzelheiten, am wenigsten auf dunkle und zweifelhafte Einzelheiten eingehen können, deren es hier bei einer Urkunde von solchem Alter natürlich nicht wenige geben muß, und die um so zahlreicher seyn müssen, da dies Gesetz viele Jahrhunderte lang der Gegenstand gelehrten Wettstreits gewesen ist unter dem jüdischen Volke, wobei der Preis der Ehre dem zuerkannt wurde, der die spitzfindigste und künstlichste Erklärung fand. Zu dieser Dunkelheit hat dann noch mehr beigetragen, daß unter den

Händen der Christenheit die Auslegung auch dieses Theils der heiligen Urkunde berührt wurde von dem theologischen Parteikampf, der wiederum nicht geeignet war, ein unbefangenes, geschichtliches Licht auf die Sache zu werfen. Indessen wir können alle diese Punkte, die durch Parteistreitigkeiten und gelehrte Händereien dunkel geworden sind, bei Seite liegen lassen. Diejenigen Züge des Gesetzes, welche geschichtlich entscheidend sind, welche den Charakter Israels im Unterschied von andern Völkern verkünden, sind so klar ausgesprochen, daß über dieselben kein Streit seyn kann, und eben auf diese Grundzüge kommt es ja für uns an. — Da ist nun, wenn wir die erste Hälfte der Gebote ansehen, sogleich klar, daß die ganze gesellige Ordnung gegründet wird auf die Gemeinschaft mit Gott, auf das Verhältniß des Volkes zu seinem Gott; denn die ganze erste Hälfte des Gesetzes behandelt dieses Verhältniß, und zwar zuerst, wenn wir gerade die Ordnung der zehn Worte befolgen, diejenigen Punkte, in welchen sich die reine Auffassung Jehovahs nach seinem Wesen und nach seinem Unterschied von den Göttern aller andern Völker ausspricht. Wie wichtig dieser Punkt war, wird uns sogleich einleuchten, wenn wir erwägen, daß an diesem Punkt die dereinstige Bestimmung des Volkes für die ganze Menschheit hing: denn nur dann, wenn der Gott, dem Israel eigen gehörte, zugleich der Gott des Himmels und der Erde, der Gott aller Völker, der einzige Herr alles Geschaffenen war, wenn außer Ihm kein Gott war, nur dann konnte das Volk dieses Gottes hoffen, daß seine Bestimmung nicht immer eine eingeschränkte, auf ein einzelnes Land der Erde eingeeengte seyn werde, sondern daß dereinst ein Tag kommen müsse, wo der Gott, dem die ganze Erde gehört, auch der ganzen Erde kund gebe, wozu Er dieses Volk erwählt habe. Die ganze Hoffnung Israels auf eine Einwirkung auf die gesammte Völkervelt hing daran, daß es seinen Gott als den einzigen Gott, als den von allen Göttern der Heiden verschiedenen Gott auffaßte, daß es festhielt daran, keine andern Götter zu haben und kein Bild und Gleichniß seines Gottes zu suchen.

Allein von nicht geringerm Gewicht ist sodann der Punkt, der uns das Volk als Volk seinem Gott gegenüber zeigt. In diesen Geboten, welche die Vermeldung der Abgötterei betreffen, welche darauf hingehen, daß kein anderer Gott, daß dieser Gott nie unter einem Bilde verehrt werden sollte, in diesen Geboten ist das Gellebte, die Gesinnung und das Denken des Einzelnen gegenüber seinem Gott bestimmt, und daraus fließt dann auch als eine Folge das, was hinzugefügt ist, daß der Name dieses Gottes nicht vergeblich geführt, nicht zur Wichtigkeit gebraucht werde. Allein nicht nur der Einzelne sollte in einem Verhältniß zu seinem Gott stehen, sondern das Volk als Volk, und dies ist der Inhalt des Sabbathgebotes und alles dessen, was zur weiteren Entwicklung dieses Gebotes gehört. Der Sabbath selbst ist nach der Art, wie er beschrieben wird im Gesetz, nichts Anderes, als eine zeitweilige Rückkehr des Menschen zu seinem ursprünglichen Zustand, wie denn auch der Name des Sabbathes selber schon einen Zusammenhang hat mit dem Begriff der Rückkehr; der Mensch sollte in Israel in regelmäßig wiederkehrenden Zeiten zurückkehren in den ursprünglichen Zustand, in den Zustand, ehe er, den Gott frei geschaffen hat, zum Dienste und zur Knechtschaft des irdischen Bedürfnisses herabgesunken ist. Darum sollte der Sabbath in jeder Woche einen Tag der Befreiung von aller Knechtsarbeit der Nahrung bringen, wo also das ganze Volk, und es wird ausdrücklich hervorgehoben, alle Klassen des Volks, auch der Slave und die Slavein, auch der Fremdling, der in den Thoren Israels wohne, ja selbst das Thier, wo das ganze Volk mit Allem, was zu ihm gehört, sich zurückversetzen sollte in den Zustand der ursprünglichen Freiheit, in dem Gott die Menschen erschaffen hat. Das war freilich der schärfste Gegensatz gegen jene ägyptische Weisheit, welche einen großen Theil der Menschheit als zur Knechtsarbeit erschaffen ansah; hier war es ausgesprochen, daß die Arbeit und die Knechtschaft, welche der Arbeit inne wohnt, die Gebundenheit an das Bedürfnis des irdischen Daseins, nicht der ursprüngliche Zweck des menschlichen Lebens, also überhaupt nicht die Bestimmung des Menschen

ist, daß sie nur eine vorübergehende, nur eine beziehungsweise Bedeutung im Leben des Menschen haben darf, daß dagegen das Leben des Menschen, so wie es Gott geschaffen hat, in sich selbst seinen Zweck hat. Daß er lebt, ist Zweck's genug, aber er kann nur wahrhaft leben in der Gemeinschaft Gottes, und daß er vor dem Angesichte seines Gottes lebe, und hierin durch die Forderungen der Gesellschaft, des Volkslebens nicht gehindert, sondern gefördert und getragen werde, das sollte der Sabbath mit sich bringen. Und dieser Sabbath beschränkte sich nicht auf einen Tag, sondern er wiederholte sich im Umlauf der Jahre im Jahresabbath, wo zwar nicht alle Arbeit ruhen konnte, aber wo wenigstens die Hauptarbeit, die Bearbeitung des Feldes, aufhören sollte, damit auch das Land, wo Jehovah wohnte, ein Jahr der Ruhe hätte. Ja noch mehr: dieser Jahresabbath konnte eine Steigerung; denn nach sieben mal sieben solcher Sabbathe kam das fünfzigste Jahr, das Jubeljahr, welches die Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung des Volkes brachte, wo jeder wieder zu seinem Geschlecht kommen sollte, also der, der seine Freiheit verloren hatte, sie wieder erhielt, und wo Jeder wieder zu seiner Hube kommen sollte, gleichviel, auf welche Weise sie verloren gegangen war; also es sollte der Zustand nach jedem halben Jahrhundert wiederhergestellt werden, in welchem Israel beim Eintritt in das Land seiner Bestimmung sich befand. Eentlicher konnte wohl nicht ausgesprochen werden, daß der Zweck des menschlichen Lebens nicht darin besteht, Güter zu häufen, daß das Glück und die Sicherheit des Menschen nicht darin besteht, sein Besitzthum zu vergrößern, sondern darin, daß er lebe mit seinem Volke vor seinem Gott. Indeß, daß er vor seinem Gott lebe, wurde aber noch durch eine andere Einrichtung ähnlicher Art dem Volke tief eingeprägt, nämlich durch jene Jahresfeste, an welchen dreimal im Jahr das ganze Volk, Mann, Weib, was männlich war, sich versammeln sollte vor dem Angesichte Jehovahs an dem Ort, da Er erwählen würde zu wohnen. Diese Jahresfeste banden sich an den Umlauf der Jahreszeiten und an die Kräfte, welche der Umlauf der Jahreszeiten dem Menschen bringt. Am Passahfest wurde die

erste Garbe Jehovah dargebracht, am Pfingstfest wurde das erste Brod Ihm geweiht, am Laubbüttentest freute man sich des Eingekammelten von der Tenne und von der Metter, freute man sich, daß Gott dem Menschen nicht nur das Nützlichste, sondern auch die Mittel der Freude, das Del und den Wein, gegeben hat. Freilich waren diese Feste zugleich eben damit Bundesfeste: das Pashah erinnerte an die Gründung des Bundes, es wiederholte das, was in Aegypten geschehen war bei der Erlösung des Volkes aus der Knechtschaft, und die andern Feste waren die dankbare Darstellung dessen, was Jehovah während des Zugs durch die Wüste seinem Volke gegeben hatte und was Er ihm dann, als es einmal sein ihm bestimmtes Land besaß, jährlich wiederkehrend darreichte; diese Früchte, die es zu seiner Nahrung bedurfte, waren der Ausdruck der Bundesgnade seines Gottes. Nur einen flüchtigen Blick werfen wir auf die Seite dieser Einrichtung, die die Natur betrifft, daß also dadurch das gesammte Naturlieben des Menschen, sein ganzer Verkehr mit der Natur, die ihm die Mittel seines Daseyns gewährt, hineingezogen wurde in den Kreis höherer Gedanken, so daß er, indem er seinen Vorrath änderte, dieß nicht bloß als eine Form betrachten konnte, wie er die Interessen seines in diesem Vorrath liegenden Kapitals einnehme, sondern daß er es empfing aus der Hand seines Gottes, der über sein Leben waltete, daß also nicht bloß die materielle Freude über die Genußnahme, sondern daß die edleren Gefühle des Dankes, der Beugung vor dem, in dessen Hand alles Leben ist, sein Herz erfüllen mußten. Hierdurch wurde Israel jenes Element der Kultur gewährt, das in einem weit unvollkommeneren Maasse heidnische Völkerschaften in der Betrachtung des Allbaues und der Jahreszeiten fanden, wo sie in demselben eine jährliche Geburt der Gottheit sahen, wie dies am meisten in den Mythen der Griechen ausgebildet und ausgesprochen war. Hat nun diese Idee in dieser unvollkommenen Form die Früchte getragen, welche wir bei jenen heidnischen Völkern wahrnehmen, daß sie nämlich nicht verfaulen in die rein irdische Betrachtung ihres täglichen Geschäftes, sondern daß edlere Gedanken dieselben

durchdrangen, so können wir daraus einen Schluß ziehen auf das, was bei Israel geschehen mußte.

Allein weit wichtiger sind diese Feste eben als Versammlungen des ganzen Volkes vor seinem Gott, als die Zeiten, wo sich das Volk freuen sollte, wo es erfahren sollte, daß Gott will, daß die Menschen leben, daß sie fröhlich seien, daß sie das, was Gott ihnen gegeben habe, genießen, aber daß sie leben vor Ihm, daß sie leben in der Gemeinschaft mit Ihm. Eine Folge, die sich ganz von selber ergab, war das Gefühl der Einheit des Volkes, das an diesen Festen sich zusammenfand. Allerdings waren diese Gelegenheiten, die dem Volke dargeboten wurden, sich vor seinem Gott als ein Ganzes darzustellen und sich als Ganzes in der Gemeinschaft mit Gott zu fühlen, nicht ohne Bedingungen: Bedingungen, die der Einzelne zu erfüllen hatte. Ich meine nämlich hier jene Reinigkeitsgesetze, an deren Beobachtung die Theilnahme an allen solchen heiligen Handlungen gebunden war. Auch hier ist es nicht möglich, ins Einzelne zu gehen; ich will nur den Einen Punkt hervorheben, daß diese Reinigkeitsgesetze, die uns in ihren Einzelheiten allerdings zum Theil dunkel erscheinen, alle erkennbar und nachweisbar darauf beruhen, daß der Tod als etwas Verunreinigendes, den Menschen von der Gemeinschaft mit Gott Ausschließendes betrachtet wird. Wer auf irgend eine Weise mit Tod, mit Todten zu schaffen hatte oder in Berührung kam, der wurde dadurch unter bestimmten Bedingungen und auf bestimmte Zeiten unrein, das heißt unfähig, an der allgemeinen Gemeinschaft seines Volkes mit der Gottheit theilzunehmen. Nun das erscheint freilich untern Gewohnheiten auffallend und sonderbar; allein der Grundgedanke, der aus diesen Geboten heraus sich den Herzen des Volkes einprägen mußte, war nothwendig der, daß der Tod in seiner ganzen Unnatürlichkeit, in seinem ganzen Gegensatz gegen die Absichten Gottes, der die Menschen zum Leben und nicht zum Tode geschaffen hat, erkannt und gefühlt wurde. Der Mensch gewöhnt sich allerdings an Alles, er gewöhnt sich auch an den Tod, den er in tausend Gestalten um sich her sieht,

und was ein unbefangenes und noch nicht abgestumpftes Gefühl, wie wir es an Kinderseelen wahrnehmen, aufs Tiefste ergreift, der Anblick des Todes an Menschen, an der Natur um uns her, das wird am Ende im Laufe eines unter lauter solchen Erscheinungen hingebachten Lebens zu einer gleichgültigen Sache, über die man hinweggeht. Allein diese Abstumpfung des Gefühls, wie sie auch in einem hohen Grade mit unserer Civilisation verbunden ist, sollten wir wenigstens nicht als einen Vorzug unserer Zustände betrachten; es ist gewiß nicht ein Zeichen eines guten Zustandes, wenn das größte aller Uebel nicht mehr in seinem ganzen Gewicht gefühlt wird, weil andere Uebel sich noch stärker hervordrängen. Wir empfinden die Last des Todes, die auf dem Leben und auf der Natur des Menschen liegt, allerdings nicht in der Stärke, wie sie die Völker des Alterthums, nicht nur Israel, empfunden und in ihren Gefängen und andern Stimmen ihres Innern ausgedrückt haben; aber wir empfinden darum diese Last nicht mehr so schwer, weil unser Leben noch von tausend andern Lasten beladen ist, die uns nicht einmal mehr zu dem vollen Gefühl dessen kommen lassen, wie der Absicht des Schöpfers, wie der Bestimmung des Menschen entgegen es ist, daß er in einer Welt des Todes lebt, und daß er selbst dem Tode unterthan seyn muß. Wir wollen also, wenn auch diese Reinigkeitsgesetze, die das Gefühl für das ursprüngliche Uebel schärften, unsern Gewohnheiten und Sitten widersprechen, wenigstens nicht vorschnell seyn mit unserem Urtheil und uns zuerst fragen, ob es wirklich ein Vorzug unserer Zustände ist, daß wir so Manches, auf was hier aufmerksam gemacht ist, gleichgültig ansehen können.

Die Begrenzung unserer Aufgabe gestattet nicht, den übrigen Inhalt des Gesetzes mit auch nur der Ausführlichkeit, mit der wir diese wenigen Punkte besprochen haben, durchzugehen. Ich mache nur noch darauf aufmerksam, daß der andere Theil des Gesetzes, der die Verhältnisse der Menschen unter einander behandelt und der in den zehn Geboten der zweiten Tafel zusammengefaßt ist, nicht mehr schwer zu erfüllen war, keine große und schwierige Aufgabe mehr darbot, wenn das Volk den Sinn

in sich aufgenommen hatte, der in den eben besprochenen Geboten ausgesprochen war. Denn warum tödten sich die Menschen, warum berauben und beschaden sie einander, woher kommen alle diese Uebel, die das gesellige Leben zerrütten und die ein Volk entstellen, so daß die Gemeinschaft der Menschen, anstatt ein Mittel zur Gemeinschaft des Einzelnen mit Gott zu werden, vielmehr ein Kampf wird, worin sich der Einzelne verliert? woher kommen alle diese Uebel, als daher, daß das richtige Ziel des Menschenlebens aus dem Auge verloren wird, und daß nach den irdischen Gütern und Schätzen gejagt wird? Wo nun in einem Volke, wie in Israel, der Grundsatz der höchste für die ganze Gestaltung des Lebens war, daß die irdischen Güter die Nebensache waren, und dagegen die Gemeinschaft des Volkes mit seinem Gott die erste und die Hauptsache, da war eine Macht gegeben, welche jene einzelnen Vergehungen zurückzuhalten vermochte. Daher werden auch im Gesetze Israels diese Verhältnisse der Menschen unter einander, welche in unsern Kriminalgesetzgebungen eine so große Rolle spielen und so weit ausgespinnene Bestimmungen erfordern, ganz kurz abgethan. Nur an das will ich noch besonders erinnern, mit welcher Sorgfalt die Verhältnisse der Gesellschaft in dem Gesetze Israels beleuchtet sind, wo es sich um irgendwie untergeordnete, irgendwie zurückgesetzte und im Nachtheil befindliche Klassen des Volkes handelt, um Wittwen, um Waisen, um Fremdlinge, die unter Israel aufgenommen sind, die aber nun eines festen Zusammenhangs mit einem Geschlecht entbehren, wodurch der Israelit seine Sicherheit fand; ferner werden mit derselben Sorgfalt die Verhältnisse zu den Sklaven bestimmt, weiter die zu den Armen, und in allen diesen Bestimmungen waltet ein Geist der Milde, ein Geist der Liebe, der durchaus nur gefaßt und ausgeübt werden konnte von Solchen, die eben von jenen obersten Grundsätzen durchdrungen waren, daß das irdische Gut nicht die Hauptsache im Menschenleben ist; wie z. B. wenn verboten ist, den Acker genau abzuernten, wenn ausdrücklich geboten ist, am Rande die Frucht stehen zu lassen für die Armen, wenn besondere Zeiten verordnet sind, wo der Schuldner

vom Gläubiger nicht gedrängt werden dürfe, wenn dann die Bestimmungen des Erlassjahres oder Halljahres in Erwägung kommen, die dem Armen wieder zu seiner Habe verhalfen, wenn in Bezug auf die Fremdlinge daran erinnert wird, daß Israel auch ein Fremdling gewesen sei, und dergleichen: so zeigt uns alles Dieß, daß es nicht unrichtig geurtheilt, nicht falsch geschlossen ist, wenn wir aus jenen vorhin erwähnten Bestimmungen über den Sabbath, über die Jahresfeste u. s. w. jene allgemeinen Folgerungen gezogen haben. Man hat nun freilich gerade an die Größe dieses Gedankens, der hier dem Volke als seine Aufgabe gegeben wurde, den Zweifel geknüpft, ob so Etwas auch wohl je wirklich geschehen, ob es auch wohl je ein Volk könne gegeben haben, bei welchem Jeder nach fünfzig Jahren wieder zu seiner Habe gekommen sei, ob diese Bestimmungen nicht etwa bloß auf dem Papier gestanden seien, ohne je zur Gewohnheit und zur herrschenden Sitte beim Volke zu werden. Man beruft sich hiebei auf die Klagen der Propheten über die Nichtachtung dieser Bestimmungen; aber man vergißt, daß diese Klagen aus der Zeit des Verfalls des Volkes stammen, wo diese Gebote nicht beobachtet wurden; man vergißt die Parallelen, welche uns die Geschichte heidnischer Völker darbietet. Oder scheint es nicht vielleicht auch nach unserer jetzigen Denkweise unglaublich, daß es einmal ein Volk gegeben habe, dessen höchster Lebenszweck darin bestand, sich seinem Gott in der höchsten Hülle körperlicher Schönheit im Waffentanze zu zeigen? und doch ist nachgewiesen, daß dieß der Geist war, welcher nicht nur die Gesetzgebung, sondern das ganze Leben der Spartaner in ihren guten Zeiten durchdrungen hat. Diese Parallele beweist, daß gar Manches möglich ist, was für unsere Begriffe kaum denkbar scheint.

Viertes Kapitel.

Die Schwachheit und die Kraft des Volkes Gottes.

Die Gesetzgebung Israels war keine politische Konstitution, sondern eine sociale Ordnung, welche die Grundsätze angab, auf die das Zusammenleben der Glieder des Volks bis in die Privatverhältnisse hinein gebaut seyn sollte. Als höchster Grundsatz galt die Gemeinschaft des Volkes mit seinem Gott, der Bund zwischen Jehovah und Israel; daß nur auf diesem Fundament eine gesunde menschliche Gesellschaft möglich sei, das war der erste leitende Gedanke der mosaischen Gesetzgebung. Auf die Frage aber, was für eine menschliche Gesellschaft denn erforderlich sei, um eine Gemeinschaft mit Gott unterhalten zu können, also auf die Frage nach dem Princip der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft antwortet das Gesetz, daß der Zweck, den die menschliche Gesellschaft zu verfolgen hat, sei ein frohes und glückliches Zusammenwohnen und Zusammenleben der Menschen, nicht aber etwa die Aufrechthaltung und Garantirung dessen, was der Einzelne von sinnlichen Gütern sein nennt. Die Unverletzlichkeit des Eigenthums war also keineswegs der oberste Grundsatz dieser geselligen Ordnung, sie galt vielmehr nur in sehr bedingter Weise, nur innerhalb der Schranken, welche sich aus dem Hauptzweck, nämlich aus einem Zusammenleben in Liebe und Eintracht, ergaben.

So stellte also diese Gesetzgebung dem Volke, dem sie zu Theil wurde, eine sehr hohe Aufgabe, in der That die Aufgabe, durch deren Lösung das Menschenleben vollkommen wird, und es käme nun darauf an, zu untersuchen, ob diese hohe Aufgabe auch erfüllt wurde. Um dieß zu ermitteln, müssen wir unsern

Blick auf den Zustand Israels als Volk richten, und dabei auch die Seiten ins Auge fassen, wo die Gesetzgebung hinter der Höhe der menschlichen Bestimmung zurückzubleiben scheint. Es erhebt sich nämlich die Frage, wie es denn möglich war, daß in einer solchen Gesetzgebung noch Dinge fortbestanden, die mit einem vollkommenen Zustand der menschlichen Gesellschaft nicht verträglich sind? Solche Dinge bestanden allerdings fort unter der mosaischen Gesetzgebung und wurden von ihr nicht aufgehoben. Dahin gehört vor Allem die Ungleichheit in der Stellung der Geschlechter, das ungleiche Recht der Frauen, das darin sich aussprach, daß Polygamie zugelassen war und willkürliche Ehescheidung von Seiten des Mannes; dahin gehört ferner die Sklaverei, welche von der Gesetzgebung bestehen gelassen wird; dahin gehört das Verhältniß, in welchem sich die Angehörigen des Volkes Israel gegen die Angehörigen andrer Völker sahen und fühlten, welche sie als ihnen vollkommen fremd betrachteten, so daß gegen sie, so lange sie nicht aus ihrem Volksverband heraus und in den israelitischen Volksverband eintraten, kaum ein anderes Recht und eine andere Pflicht, als das Recht des Krieges galt, und damit hängt zusammen, daß überhaupt Krieg und Kampf zu den Aufgaben Israels gezählt wurde, wie es sich im Verfolge seiner Geschichte ergibt. Wenn wir einen vollendeten Zustand der menschlichen Gesellschaft uns denken, so werden alle diese Dinge daraus verschwinden müssen, und doch hat sie die Gesetzgebung am Sinai bei Israel bestehen lassen. Daß übrigens hierin eine Ausnahme liegt, daß diese Dinge, welche die Gesetzgebung bestehen ließ, nicht den Geist und den leitenden Grundsatz des mosaischen Gesetzes enthalten, sondern daß sie Ausnahmen bilden, in denen der Geist des Gesetzes nicht zur vollen Ausführung kam, das erhellt eben aus dem Wesen des Gesetzes selbst; und dann können wir dafür auch eine sehr gültige Autorität anführen, den Ausspruch des genauesten Kenners menschlicher und göttlicher Dinge, den Ausspruch Christi, der sich dahin äußert, daß Moses gewisse Einrichtungen um der Herzenshärteigkeit des Volkes willen habe bestehen lassen. Was sagt dieses Wort Anderes, als

daß er in gewissen Punkten die Grundsätze der Gesetzgebung nicht streng durchgeführt, sondern dem herrschenden Sinne des Volkes einige Concessionen gemacht habe. Aber warum nun diese Concessionen? Man antwortet gewöhnlich: darum, weil es sich um die Gründung eines Volkes handelte, weil also das Princip der Nationalität hier einwirkte. Allein diese Antwort ist nicht genau genug. Ein Volk hätte doch ganz gewiß auch auf vollkommen durchgeführte Grundsätze gegründet werden können; oder sollten vielleicht diejenigen Grundsätze, auf deren Anwendung das menschliche Glück beruht, nur in einer gemilderten, nur in einer geschwächten Anwendung fähig seyn, wirklich einen dauernden Volkszustand zu begründen und dagegen in ihrer vollen Ausdehnung, in ihrer ganzen Wahrheit nicht dazu fähig sein? Das wäre ein Widerspruch. Wir würden mit einer solchen Annahme die Weisheit des Schöpfers läugnen, wir würden behaupten, daß er dem menschlichen Leben ein Ziel gesteckt habe, das gar nicht verwirklicht werden könne. Gewiß an sich ist es denkbar und möglich, daß sich ein Volk auf Grundlagen constituire und sammle, die ganz und gar dem entsprechen, was zu einem vollkommenen Zustand der Gesellschaft gehört. Also nicht das, daß ein Volk hier gegründet werden sollte, war die Ursache dieser Concessionen, sondern das, daß dieses Volk auf eine Stammgenossenschaft gegründet wurde. Ein Volk muß nicht nothwendig auf Stammgenossenschaft beruhen; von den jetzt vorhandenen Völkern wird sich nicht leicht eines aufweisen lassen, in welchem nicht sehr verschiedene Stämme verschmolzen wären, und es gibt Beispiele von Völkern, die aus noch nicht verschmolzenen Stämmen bestehen. Das nächste solche Beispiel ist für uns die Schweiz und Deutschland; ein anderes Beispiel gibt uns der Bundesstaat in Nordamerika, wo verschiedene Stämme und Stammeseigenthümlichkeiten sich mit einander zu einem Volk, zu einer Nationalität verbunden haben, ohne bis jetzt vollkommen verschmolzen zu seyn zu einem neuen Stamm, und doch bildet das Ganze Ein Volk. Es ist also zu unterscheiden zwischen Volk und Stammgenossenschaft. Warum hat nun Moses seine Gesetzgebung auf eine Stammgenossenschaft gegründet?

Daß er dies gethan hat, das erhellet beim ersten Blick; für die zwölf Stämme Israels war dies Gesetz gegeben. Damit war allerdings nicht absolut ausgeschlossen, daß auch ein Mensch von fremder Abstammung an den Wohlthaten dieses Gesetzes Theil nehmen konnte, aber er mußte dann seine Stammverbindung aufgeben und sich in die Mitte dieser israelitischen Stammgenossenschaft begeben. Das Gesetz selbst setzt einen aus den zwölf Stämmen Israels bestehenden Volkskörper voraus. Warum? wir müssen hier einen Blick werfen auf den allgemeinen Charakter jener Zeit, in der Israel entstand.

Stammgenossenschaft war überhaupt damals die Grundlage der Völkerbildung. Denken wir uns nun bei der Gründung dieses Volkes, dem das Gesetz vom Sinai gegeben wurde, wäre dieser Grundsatz der Stammgenossenschaft nicht angewendet worden, sondern es wäre ein Volk aus gemischten Stämmen zugelassen worden, oder Jedem, welcher Abstammung er auch sei, freigestellt worden, sich an der neuen Gründung zu betheiligen, ohne darum seine Stammeseigenthümlichkeiten aufzugeben, so würde daraus weiter gar Nichts hervorgegangen seyn, als die Auflösung Israels in die mächtigen Stammeseigenthümlichkeiten, die es rings umgaben. Eingeklemmt zwischen zum Theil schon sehr fest ausgebildete Stammformen hatte Israel, wenn es überhaupt existiren, wenn es sich behaupten wollte, keine andre Wahl, als auch seine Stammform so fest, so zäh als möglich auszuprägen und festzubalten. In der That ist die Stammgenossenschaft an und für sich auch kein dem Wesen des Gesetzes fremdartiges Element. Dies können wir schon daraus schließen, daß für dieses Gesetz gerade ein Stamm gewählt wurde aus der Familie derjenigen Völker, welche von jeher am meisten auf Stammgenossenschaft gehalten haben, nämlich aus der Familie der semitischen Völker. Es ist bekannt, wie zum Beispiel die Araber, die das ungebrochenste Beispiel einer semitischen Natur uns jetzt noch darbieten, auf Abstammung so viel halten, wie sie ihre Stammbäume bis in die graueste Vorzeit hinaus auswendig zu erzählen wissen, wie sie die ganze Geschichte ihrer Stämme im Gedächtniß tragen. Nun, aus der

Mitte dieser semitischen Völker wurde Israel berufen, um dieses Gesetz zu empfangen; das zeigt schon, daß der Werth, der auf Stammgenossenschaft gelegt wurde bei diesen Völkern, dem Sinn und Wesen des Gesetzes nicht widersprach, sondern verwandt war, aber auch nur verwandt. Verwandt nämlich in sofern, als ja doch innerhalb eines und desselben Stammes, oder wenn wir zurückgehen auf die Wurzel aus der ein Stamm erwächst, innerhalb einer Familie die enge Verbindung, das freie, frohe, glückliche Zusammenleben, welches das Gesetz will, am meisten schon von Natur stattfindet, so daß von jeher die Ausdrücke für ein inniges und vertrautes Verhältniß zwischen Menschen hergenommen worden sind von den Verhältnissen der Familie. Die Namen: Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester bezeichnen von jeher die natürlich innigsten Verhältnisse. Wollte also das Gesetz ein Zusammenleben haben wie unter Brüdern, nun so lag von dieser Seite aus am nächsten, auch wirklich einen Stamm, das heißt ein Geschlecht von Brüdern zum Träger dieses Gesetzes und dieser Ordnung zu machen.

Aber freilich hat die Stammgenossenschaft noch eine andere Seite, die mit dem Sinn und Wesen des Gesetzes nicht ebenso vollkommen harmonirt. Daß auf der Grundlage der Stammverbindung sich die Völker des Alterthums bildeten, das beruht auf der tiefen Ghrsfurcht, mit welcher jene Zeit alles Dasjenige betrachtete, was, über menschliche Willkür, über menschliches Denken und Wollen erhaben, von der Hand der Natur und Dessen, der die Natur geschaffen hat, eingerichtet ist. Dahin gehört nun vor Allem die Gliederung der Menschheit in Familien und Stämme; das ist ein Werk der Natur, ein Werk der Gottheit, und Menschen, welche die Natur in ihren Werken außerhalb des Menschen, in den stummen Erscheinungen des Naturlebens, der Sternennwelt und der Erde verehrten, ja endlich anbeteten, diese Menschen waren natürlich dann auch geneigt, das, was die Natur geschaffen hat innerhalb des Menschengeschlechts, nämlich die Gliederung nach Verwandtschaften, als eine heilige Ordnung anzusehen. Wenn aber dieß nun bloß als ein Werk der Natur, als ein Werk des Schöpfers betrach-

tet wird, so treten auch die Unterschiede, welche sich da finden, als unverlegliche, als geheiligte in die Anschauung. Nun ist bei der Betrachtung der Menschennatur Nichts auffallender, als die Unterschiede, welche in den Einzelnen und in ganzen Geschlechtern hervortreten. Das zwar theilen alle Menschen mit einander, daß sie Alle hülflos und hülfbedürftig die Welt betreten, daß sie nach und nach berausehen, daß endlich die Zeit der Kraft und der Blüthe eintritt und vorübergeht und dann das Alter und der Tod kommt; aber innerhalb dieses allgemeinen Rahmens, welche Unterschiede der Natur, der Anlagen, der geistigen und körperlichen Kräfte, der Sinnesart, die sich in Geschlechtern erhält, befestigt und ausbildet! Vor Allem tritt da der Unterschied der zwei Geschlechter, des männlichen und des weiblichen, in die Anschauung, und da in der Natur überall die Kraft entscheidet, so ist es eine natürliche Folge, daß bei einer solchen Anschauung das starke Geschlecht das Vorrecht vor dem schwachen behauptete; daher überall, wo auf solche Naturverehrung und Naturanschauung die Gesellschaft gegründet wird, die Ungleichheit in der Stellung des weiblichen Geschlechts gegen das männliche. Daneben aber macht sich geltend der Unterschied einer edlen, freien, hohen Sinnesart von einer niedrigen, gemeinen, welcher sich in Einzelnen zeigen, aber dann auch das Erbtheil von Familien und Geschlechtern werden kann, so daß man beim Anblick solcher verschiedener Geschlechter, wie beim Anblick Einzelner sagen kann: dieß Geschlecht ist von der Natur zur Sklaverei bestimmt, jenes dagegen trägt die Gaben der Herrschaft und der Freiheit in sich. Dabei finden wir bei allen Völkern, die bloß nach dieser Naturanschauung ihre Verhältnisse ordnen, daß ihnen Nichts geläufiger und natürlicher erscheint, als daß ein Theil des Menschengeschlechts herrsche, der andere diene; damit ist die Wurzel der Sklaverei gegeben. Endlich geht aus dieser Hochhaltung natürlicher Unterschiede hervor die Verachtung des fremden, die Vertheidigung des eigenen Geschlechts, diejenige Stimmung der Seele, die Allem, was von außen kommt, Trotz bietet und entgegentritt, und dieß ist in nichts Anderem so deutlich ausgesprochen, als in dem unge-

hemmt den Gebrauche des Schwerts, in dem Kriege gegen Alles, was nicht zum eigenen Stamme gehört.

Wenn man nun freilich diese Grundsätze weiter verfolgt, und am Ende auf das Einzelleben anwendet, so führen sie zuletzt zu einer Auflösung eben der Verhältnisse, welche auf diese Anschauungen gegründet worden sind, und daher sehen wir auch, daß alle Völker, alle Staaten, die auf dieser scheinbar so festen Basis der Naturverehrung sich gegründet haben, alle sich aufgelöst haben, alle zu Grunde gegangen sind. Allein damals war es noch nicht die Zeit der Auflösung, sondern erst die Zeit der Entstehung, und gegenüber von solchen Stämmen, die sich auf Grund dieser Anschauung rings um Israel befestigt hatten, gab es kein anderes Mittel, als auch das Stammesgefühl in Israel in seiner ganzen Kraft gelten zu lassen. Damit waren denn allerdings Ausnahmen begründet, welche das Gesetz gestatten mußte, von seinem allgemeinen Grundsatz; aber es hat diese Ausnahmen wenigstens in Schranken gebannt, es hat Regeln dafür gegeben, die nicht übertreten werden sollten, und es hat in diesen Regeln einen Geist niedergelegt, der im Lauf der Zeit zu dem Bewußtsein der vollkommen richtigen Grundsätze sich entwickeln mußte und dieß Bewußtsein im Volke hervorrufen mußte. So erinnere ich, was die Stellung des weiblichen Geschlechtes betrifft, nur daran, daß in den 10 Geboten ausgesprochen ist: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! daß also der wichtigste Punkt für die Stellung der Frauen, die Ehre der Mutter, gesichert war, und aus dieser mußte sich mit der Zeit, mit der Entwicklung milderer Formen des Stammes- und Nationalgefühls von selbst auch eine bessere Stellung gegenüber dem Gatten entwickeln. Für eine solche Stellung war wenigstens die Regel gegeben, daß, wenn in einem Hause mehrere Frauen seien, es dem Vater nicht freistehen soll, die Kinder der einen den Kindern der andern vorzuziehen und etwa die Kinder der geliebtesten in das Erstgeburtsrecht einzusetzen, sondern er sollte gebunden seyn an die einmal bestimmte Ordnung. Das sicherte also wenigstens innerhalb gewisser Schranken der Frau ihre Rechte. Die Geschichte

hat dieses Verfahren des Gesetzgebers gerechtfertigt. Denn gerade bei dem israelitischen Volk hat sich im Laufe der Zeit die Monogamie zur herrschenden Sitte mit ausnahmsloser Allgemeinheit erhoben. Wenn schon der Ausspruch des letzten alttestamentlichen Propheten zeigt, wie tief und innig schon zu seiner Zeit das Gefühl für die Rechte des Weibes geworden war (Maleachi 2, 13–16.), so bot endlich diese Sitte den Boden dar, auf welchem Christus jene hohe und reine Auffassung der Ehe aufstellen und zum Gesetz für die ächten Israeliten erheben konnte, die in den Worten enthalten ist: was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. In Bezug auf die Sklaverei ward wenigstens dem gewehrt, daß nicht innerhalb des Volkes selbst Sklaverei stattfinden konnte; denn diejenige Art von Sklaverei, welche bei Israeliten im Gesetz zugelassen ist, kann in der That nicht mehr Sklaverei genannt werden; sie war auf einen kurzen Zeitraum beschränkt, nach welchem dem Sklaven die Freilassung gesetzlich offen stand. Und auch für den Sklaven aus fremden Völkern galten wenigstens viele allgemeine Bestimmungen des Gesetzes, die auch ihm noch die Möglichkeit eines menschlichen Daseins sicherten, die also wenigstens dem Grundsatz seine Geltung verschafften, daß das Eigenthumsrecht bei Menschen nicht in der Weise zur Anwendung gebracht werden könne, wie bei leblosen Dingen oder bei Thieren.

Wie diese im Gesetz gegebenen Schranken im Lauf der Zeit ihre Wirkung gethan haben, ist in Bezug auf die Ehe schon erwähnt worden. Und damit man nicht glaube, nur Christus allein habe das Bedürfnis einer Vollendung des Gesetzes in dieser Beziehung erkannt, so erinnern wir daran, daß, wie uns die Geschichte der Evangelien meldet, die Pharisäer Christo die Frage vorlegten, ob es recht sei, daß ein Mann sich von seinem Weibe scheide; es war also dieß wenigstens zu einer Streiffrage geworden. In Bezug auf Sklaverei und Krieg können wir allerdings nicht sagen, daß während der ganzen Zeit des Bestehens Israels als Nation mildere Grundsätze zur Herrschaft gekommen wären, aber in eben diesen Beziehungen

hat auch sogar das Christenthum wenigstens kein ausdrückliches Gebot hingestellt, sondern es ist selbst im Christenthum noch der allmählichen Wirkung des Geistes freigestellt worden, diese Dinge zu erledigen. Wir sehen also, daß in der That eine Entwicklung stattfand, daß die Grundsätze des Gesetzes allmählich auch in den Punkten, wo dem starren Natursinn des Stammesgefühlts eine Einräumung gemacht war, allmählich immer weiteren Boden gewonnen haben. So zeigt es sich hierin, daß das Gesetz auf einen naturwüchsigem, auf einen wilden Stamm so zu sagen gepfropft war, so daß auch der Zukunft etwas überlassen blieb, daß für den Augenblick nicht alles das zum bindenden Gebot erhoben wurde, was im Geist des Gesetzes lag, aber durch das, was zum Gebot erhoben wurde, der Geist in seinem Daseyn unter dem Volke gesichert war, so daß er dann seine allmähliche und langsame Wirkung ausüben konnte. Es sind also diese Ausnahmen nach dem Sinn und Geist des Gesetzes keine Ausnahmen auf immer, sondern bloß auf eine Zeit.

Doch es ist Zeit, nun auch von der zweiten Gabe zu reden, welche Israel am Sinai empfangen hat. Wir haben bis jetzt nur von den Geboten gesprochen, welche sein Leben regeln sollten; das Andere aber, was ihm gegeben wurde, war das Priesterthum. Dem Raume nach in der Urkunde des Gesetzes nimmt die Mittheilung des Priesterthums wenigstens ebensoviel, wo nicht mehr in Anspruch, als die Regeln für das Leben des Volkes selbst. Das Priesterthum hat den Zweck, die Gemeinschaft, in welcher das Volk mit seinem Gott stehen sollte, zu realisiren; denn was die Gebote betrifft, die sich auf diese Gemeinschaft bezogen, so räumten diese nur die Hindernisse aus dem Wege. Wenn geboten wird: du sollst keine andern Götter neben mir haben, du sollst dir keine Bildnisse machen, du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich führen u. s. w., so werden damit nur die Hindernisse beseitigt, welche der Gemeinschaft des Volkes mit seinem Gott im Wege stehen konnte, und auch das Gebot der Sabbathfeier zeigt nur, in welchem Zustande sich das Volk befinden müsse,

um sich in der Gemeinschaft mit seinem Gotte süßeln zu können. Wie aber sollte nun diese Gemeinschaft selber vollzogen werden? Wenn freilich das ganze Volk aus Propheten bestanden wäre, wie Mose, so wäre diese Frage schon beantwortet gewesen: denn dem Propheten theilte sich ja Jehovah mit ohne irgend ein äußeres Mittel. Aber das war eben nicht der Fall, sondern es war, wie wir eben gesehen haben, ein Volksstamm, der mit seinen Sitten, mit seinen Gewohnheiten, mit seiner ganzen naturwüchsigten Sinnesart zwar dem sich unterwarf, das Alles als Gebot annahm, was im Geheiß ihm vorgeschrieben wurde, darum aber noch keineswegs eine prophetische Art, einen prophetischen Sinn an sich trug, mit dem sich die Welttheil in der Art hätte verbinden können, wie bei Mose. Wir finden im Gegenheil an einzelnen Beispielen, welche uns die Geschichte Israels während des Zugs durch die Wüste darbietet, daß allerdings Einzelne da waren, die vom Sinne Moses erfüllt wurden, aber auch nur Einzelne, nur sehr wenige Einzelne, während der Sinn der Masse der war, wie wir ihn uns bei einem solchen durch die Natur gebildeten Stamme zu denken haben. Und doch sollte die Gemeinschaft Jehovahs mit dem Volke realisiert werden; sie sollte eintreten, und sie mußte, wenn sie überhaupt stattfinden sollte, in ihrer wahren und ächten, von aller Entartung gesicherten Gestalt dem Volke gegeben werden. Denn eine nur halbe, nur annäherungsweise richtige Verbindung mit seinem Gott würde sofort auch zu einer nur annäherungsweise richtigen, also theilweise verfehlten Gestaltung der Gotteserkenntniß und der Grundsätze für das gesellschaftliche Leben geführt haben und eben damit wäre das Volk der Entartung seiner Religion, dem Götzendienste und dem Verderben preisgegeben gewesen. Es galt also hier, eine Form zu finden, eine vollkommene Form; und dabei nun die ganze Art, wie das Priestertum in Israel ausgeübt wird. Allerdings war gesagt: ihr sollt mir ein Königtum von Priestern sein! aber es fragte sich nun: wie kann ein Stamm, der uns durch die Natur gebildet ist, dessen Mitglieder also gar keine besonderen Eigenschaften des Gemüths und der Bestimmung an

sich haben, sondern eben durch ihre Geburt dieser Gemeinschaft angehören, wie kann ein solcher Stamm ein Königreich von Priestern seyn? Wegen dieses Abstandes zwischen dem Gesetz und dem Träger des Gesetzes, zwischen der Aufgabe und dem Volke, das diese Aufgabe erfüllen sollte, waren Zwischenglieder nothwendig; nicht das ganze Volk gelangte zur wirklichen Ausübung des Priestertums, sondern nur ein einzelner Theil, und dieser Theil konnte bei der Beschaffenheit des Volkes, das sich nur in Stämme theilte, wiederum kein anderer seyn, als ein Stamm oder ein Geschlecht. Nicht als ob dieses Geschlecht nun jene Eigenschaften, die den Menschen zur Gottesnähe befähigen, wirklich in höherem Maaß durchgängig besessen hätte, als die andern; aber die Auswahl selbst und dasjenige, wodurch das priesterliche Geschlecht ausgezeichnet wurde, seine Vorrechte und Pflichten, machten es möglich, das wahre Wesen des Priestertums in Formen auszudrücken und es dem Volke als seine Aufgabe beständig vor Augen zu stellen. Das Geschlecht Aarons wurde zum Priestertum ausersehen und der Stamm Levi, dem dieses Geschlecht angehörte, zum besonderen Eigenthum Jehovahs erklärt. Uebrigens wurde zugleich dieses auserwählte Geschlecht innerhalb des auserwählten Volkes in eine solche Lage versetzt, wovon früher schon die Rede gewesen ist, daß es im Gesetz immer zusammengestellt wird mit den Armen, mit den Schutzlosen, mit den Hülfslosen. Bei den Gelegenheiten, wo den Israeliten empfohlen wird, wohlthätig zu seyn gegen den Armen, gegen den Fremdling, da wird ihnen auch empfohlen, wohlthätig zu seyn gegen den Leviten, der in ihren Thoren wohne. Es handelte sich also um eine Auswahl nicht zur Macht oder zum Reichthum, sondern nur zu den Zwecken des Gottesdienstes. Priester werden die genannt, welche zu Jehovah nahen, und eben damit ist ausgesprochen, daß das Volk in seiner jetzigen Beschaffenheit in Bausch und Bogen nicht geeignet sei, zu Jehovah zu nahen, es wird dadurch der Charakter der Gemeinschaft mit Gott, wonach nur der Kleine und Heilige sich Gott nahen darf, verwahrt gegen die Verderbniß, welche nothwendig hätte entstehen

müssen, wenn dieses Volk, gerade so, wie es seinem natürlichen Stamme entwachsen war, ohne Weiteres hätte in die Gemeinschaft mit Jehovab eintreten sollen. Freilich war der Stamm Levi, wie schon erwähnt, nicht besser, als ein anderer; aber dadurch, daß irgend ein Stamm ausgewählt war, war von selbst ausgesprochen, daß das Ganze als solches zur Gemeinschaft mit Jehovab nicht tauge, sondern daß hiefür besondere Bedingungen erfüllt werden müßten. Daraus ergibt sich denn die weitere Anordnung der Wohnung Jehovabs unter seinem Volke: wollte Er unter Israel wohnen, so mußte Er unter Hütten wohnen; es wurde also ein eigenes Zelt aufgeschlagen zur Wohnung des Gottes Israel; aber diese Wohnung durfte nicht das ganze Volk betreten, sondern eben nur die Priester, und daher außerhalb dieser Wohnung, außerhalb dieses heiligen Zeltens der Vorhof, wohin das Volk kommen konnte. Es ergibt sich daraus eine Abstufung der Gemeinschaft mit Gott und Bedingungen für den höheren oder geringeren Grad dieser Gemeinschaft, kurz die ganze in Symbole und in eine bildliche Ordnung ausgespinnene Einrichtung des Gottesdienstes und der Wohnung Gottes unter Israel. Wir können uns hier in die Einzelheiten dieses Gottesdienstes nicht einlassen; denn wir haben es ja nicht mit der Religion Israels, sondern mit seiner Geschichte zu thun; nur auf das Eine wollte ich aufmerksam machen, daß diese ganze Anordnung des Gottesdienstes eben hervorging aus dem Abstand zwischen der wirklichen Beschaffenheit des Volkes und zwischen seiner hohen Aufgabe.

Dies gilt denn auch insbesondere für das Mittel, wodurch dem Volke Israel Gelegenheit gegeben wurde, zu Gott zu nahen; dieß Mittel ist das Opfer. Opferhandlungen sind der einzige Gottesdienst, welchen das Gesetz Moses kennt, und es wird damit ausgesprochen, daß der Mensch nicht ohne Blut zu Gott nahen könne, daß ein Opfer, eine Aufopferung von Leben die einzige Weise ist, in welcher der Mensch in eine Gemeinschaft mit Gott treten kann. Auch dieß ist freilich eben nur in einer äußerlichen Handlung hingestellt; allein alle diese Handlungen, welche hier vorgeschrieben waren, waren für das

Gefühl und für den offenen Sinn jener Zeit durchsichtig genug, um ihre Bedeutung erkennen zu lassen, ja um bei fortschreitender Entwicklung des Nachdenkens über göttliche Dinge gar bald zu der Erkenntniß zu führen, daß nicht das Opfer unfreier Thiere dasjenige sei, was den Menschen Gott angenehm mache, sondern das freiwillige Opfer seiner selbst, die Selbsthingabe des Willens und des Lebens in den Dienst göttlicher Zwecke, wie dieß in den Psalmen, also zur Zeit Davids und von David selbst (z. B. Ps. 40) schon aufs Bestimmteste ausgesprochen wird und schon im Munde des Propheten Samuel sich dem Wesen nach findet, wenn er sagt, daß Gehorsam besser sei, denn Opfer. Also eine Zeit von wenigen Jahrhunderten genügte, um von den ersten Einrichtungen dieses bildlichen Dienstes an bis zu diesem hohen Verständniß des inneren Sinnes desselben zu führen, und wir erkennen darin wenigstens so viel, daß diese Bilder wohl gewählt worden sind, und daß ein richtiger Blick in das Verständniß des Volkes und in das, was es zu fassen vermochte, die Wahl geleitet hat.

Es bleibt uns nun noch eine Frage übrig, welche sich nicht mehr auf das bezieht, was das Volk am Sinai empfing, sondern auf die ganze Geschichte seines Aufenthalts in der Wüste. Am Sinai empfing das Volk die Möglichkeit der Gemeinschaft mit Jehovah, die Einrichtung des Priesterthums, durch welche diese Gemeinschaft fortwährend stattfand, und die Ordnung für sein geselliges Leben, welche aus dieser Gemeinschaft entsprang. Allein was war denn nun der Antrieb, der dieses Volk bewog, sich dieser Ordnung zu unterwerfen? Die Gemeinschaft mit Jehovah schließt freilich als Folge das Heil in sich, welches von dem Umgang mit der Gottheit auf die Menschen ausgehen muß; aber eben dieses Heil mußte doch auch gesehen werden, von diesem Heil mußte man doch auch eine Erfahrung machen. Was konnte denn diesen Stamm, wenn wir uns also Israel denken, ehe es die Gesetzgebung empfing, wo es weiter Nichts, als ein hebräischer Volksstamm war, der seine eigenthümlichen Sitten, seine eigenthümlichen Erinnerungen und seine eigenthümlichen religiösen Gedanken hatte, was konnte

nun diesen Stamm bewegen, die Gemeinschaft mit Jehovah als etwas Segens- und Heilbringendes anzuerkennen und sich um dieser Gemeinschaft willen den Ordnungen zu fügen, welche das Gesetz ihm auferlegte? Man könnte denken: das Gesetz selbst; denn wenn man sich das Bild eines solchen Lebens ausmalt, wie es im Gesetz angeordnet ist, so sollte allerdings daraus die Ueberzeugung entspringen, ein solches Leben könne nicht anders als ein höchst glückliches seyn. Allein es hieße in der That der menschlichen Natur zu viel zugetraut, wenn man glauben wollte, daß eine solche Ueberlegung allein schon im Stande gewesen wäre, die Masse eines Volksstammes in Bewegung zu setzen, ohne daß man auch für dieses Glück, das aus der Uebung des Gesetzes hervorgehen sollte, irgend eine sinnlich wahrnehmbare Aussicht hatte. Nun, Israel ist nicht ohne eine solche Aussicht zum Gesetz an den Sinai berufen worden, um hier ein Priestervolk zu werden, sondern das Allererste, was ihm dargeboten wurde, noch als es in Egypten war, war eben eine solche Aussicht. In der That finden wir, wo wir in die Geschichte hineinblicken, daß ein Volksleben nur da einen kräftigen Aufschwung zu nehmen im Stande ist, wo Ausichten für eine herrliche Zukunft, wo Hoffnungen für das Glück, die Ehre, das Gedeihen des Volks sich darbieten. Der Grund freilich, auf den diese Hoffnungen sich bauen, kann ein sehr verschiedener seyn. Wo die Hoffnungen eines Volkes sich nur gründen auf die sinnlichen Güter, in deren Besitz es sich befindet, da wird auch eine solche Hoffnung wenig Kraft haben, um in Tagen des Unglücks, wo dieser sinnliche Besitz angefochten ist, das Volk aufrecht zu halten. Wenn die Hoffnung eines Volkes sich gründet auf den Geist, der in dem Volke lebt, so kommt es freilich wieder darauf an, welche Stärke dieser Geist besitzt, was für Kräfte es sind, die ihn bewegen, und je nach Maßgabe dieser Kräfte wird auch die Hoffnung des Volkes eine mächtige oder eine schwache seyn. Aber Hoffnungen sind es immer, welche das Leben der Völker zu einem Aufschwung bringen. Wenn eine vergangene Zeit eine Fülle von geistigen oder leiblichen Gütern geschaffen oder hervorgerufen

hat, so daß man sich nur dem Genuß derselben hingeben darf, dann bedarf allerdings ein Volk dieser Hoffnungen nicht; aber in Zeiten der Drangsal, in Zeiten, wo Opfer, wo Anstrengungen nothwendig sind, da sind Hoffnungen unentbehrlich; man muß die Aussicht haben, daß durch diese Opfer Etwas erreicht wird, dann ist es möglich, Etwas zu thun. Was von Israel verlangt wurde, war in der That kein Geringes: allerdings es wurde aus der Sklaverei Egyptens herausgerufen, aber herausgerufen in die Wüste, zuerst herausgerufen in den Kampf mit Egypten und mit seiner ganzen Macht, weiterhin dann in die Wüste, wo seines Bleibens nicht auf die Dauer seyn konnte, und dann fordert die Uebernahme des Gesetzes, so sehr auch immer seine Gebote Glück in Aussicht stellen, nichtsdestoweniger eine Aufopferung, einen Entschluß. Trägheit, Genußsucht, Bequemlichkeit, Furchtsamkeit, in der Masse der Menschen die herrschenden Leidenschaften, diese riethen nicht, dem kühnen Führer zu folgen, der Wüste und ihren Entbehrungen entgegen; es mußte also eine Kraft da seyn, die diese Mächte überwand. In der That wurde Israel eine solche Hoffnung dargeboten, und diese war die geschichtliche Kraft, die das Volk befähigte, seinem Berufe entgegenzugehen, es war die Aussicht auf den Besitz des Landes Kanaan. Es war nichts als eine Hoffnung: denn dieses Land war besetzt, dicht bevölkert, und es war nicht abzusehen, wie Israel in den Besitz desselben kommen sollte; es mußte glauben, daß Jehovah im Stande sei, ihm den Besitz desselben zu verschaffen. Aber indem es dieß glaubte, hatte es zugleich die Hoffnung, unter den Völkern der Welt eine Stellung einzunehmen, nicht unstät und wandernd bleiben zu müssen, sondern ebenso ein für Israel bestimmtes Land der Erde zu gewinnen, wie etwa Egypten als ein solches wohleingerichtetes Bohnhaus sich für jenes Volk darstellte, und wie überhaupt jedes Volk, das eine Eigenthümlichkeit unter den Völkern zu behaupten hat, auch einen solchen für dasselbe bereiteten Boden bedarf. Mit der Aussicht auf Kanaan war aber dem Volke nicht etwa nur gegeben die Hoffnung eines Eigenthums, die Hoffnung einer ruhigeren und bequemerer Lebensart, als die

in der Wüste gewesen war; nicht einmal die Genüsse Egyptens wurden ihm in Aussicht gestellt, und man versteht jenes Wort von dem Lande, da Milch und Honig fließt, nicht ganz richtig, wenn man es nur nimmt als ein Land, welches Genüsse in Fülle darbietet, sondern es schildert jenes Land als ein solches, das eben die einfachsten Nahrungsmittel, diejenigen, welche ohne menschliche Arbeit gewonnen werden, in Fülle hervorbringe. Also es war durchaus nicht blos Genuß, was mit dem Besitze des Landes Kanaan Israel in Aussicht gestellt wurde, sondern es mußte sich dabei zugleich auf eine gewisse Beschränkung sinnlichen Behagens auf einen allerdings reichen Besitz aber nur der einfachsten Güter gefaßt machen; aber es erhielt Etwas, was von unschätzbarem Werthe ist für ein Volk und für den Einzelnen, eine Heimath, von der es gewiß seyn konnte, daß sein Gott sie ihm gegeben und bereitet habe; es erhielt in dieser Heimath die Stätten, wo die Gräber Abrahams und seiner Familie sich befanden, die Stätten, wo sich die göttlichen Offenbarungen in der früheren Geschichte seiner Väter bezeugt hatten, kurz es erhielt Heiligthümer, und eben damit einen Halt für sein Leben. Die Urkunde drückt das mit dem einzigen Worte aus, daß sie das Land Kanaan das Land der Ruhe Israels nennt. Die Aussicht also auf eine solche Ruhe des Friedens wurde Israel dargeboten, und diese rief Israel aus Egypten, diese hauchte Israel die Kraft ein, ein Volk zu werden aus einem bisher nur lose verbundenen Stamme; diese Hoffnung gab ihm die Kraft, die Schrecken und Entbehrungen der Wüste zu übernehmen, und nur wenn diese Hoffnung wankend wurde, nur dann war Israel in Gefahr, seines hohen Berufes verlustig zu werden. Es werden uns verschiedene Fälle berichtet, wo das Volk seiner Aufgabe untreu zu werden drohte, wo es murrte, wo es seinem Führer nicht mehr folgen wollte, aber nur bei dem Einen Fall, wo es seine Hoffnung auf den Besitz des heiligen Landes aufgab, nur da trat das göttliche Gericht ein; wir sehen daraus, welch ein Gewicht auf diese Hoffnung gelegt wurde. In der That war auch nur in Kanaan das möglich, was nach dem Gesetz geschehen sollte, nur in Kanaan

Konnte sich das Volk so in der Trennung von allen andern Völkern erhalten, nur in Kanaan konnte es die Jahresfeier so feiern, wie sie ihm als die Grundlage seines ganzen bürgerlichen Lebens angegeben waren; kurz dieses Land war die Bedingung seines ganzen Daseyns als Volk. Eine Hoffnung bedurfte also Israel, um ein Volk zu werden, und diese Hoffnung bestand in der Aussicht auf das Land, das ihm Jehovah, sein Gott, geben würde. Nachdem in der Schule des vierzigjährigen Zugs durch die Wüste ein Geschlecht erwachsen war, das hoffen gelernt hatte, das diese Hoffnung freudig erfaßte, da trat Israel auf einmal aus der bisherigen Verborgenheit der Wüste, wo es vierzig Jahre lang umhergezogen war, hervor, trat in die Mitte der Völker, wandte sich an seine Bruder-Völker um Durchzug, und als ihm dieser verweigert ward, so umgieng es ihr Land und erschien an der unvertheidigten Ostseite und flöste dort allgemeinen Schrecken ein; es maß sich mit den Königen der Amoriter und erwartete durch die Siege bei Jahza und bei Edrei jenes Gefühl, das aus den Liedern jener Zeit spricht. Und so als ein Gott vertrauendes Volk erschien es an der Grenze Kanaans und mußte sogar von dem fremden Wahrsager, der ihm zum Unheil gedungen war, als ein Volk der Hoffnung, als ein Volk, das eine Zukunft vor sich habe, anerkannt werden.

Fünftes Kapitel.

Die Niederlassung im gelobten Lande.

Unsere letzten Abschnitte verstatteten uns nur, einen allgemeinen Blick auf die Ausstattung zu richten, welche die Stämme Israels am Sinai und auf ihrem Zuge durch die Wüste empfingen. Zwei Stücke waren es, welche uns bei dieser Ausstattung besonders ins Auge fielen; das eine ist das Gesetz und das andere die Hoffnung auf das Land Kanaan. Das Gesetz, wenn wir es in dem Sinne ansehen, wie wir es betrachtet haben, als eine Ordnung des Menschenlebens und der menschlichen Gesellschaft, gegründet auf die Gemeinschaft der Menschen mit Gott, wäre an und für sich ein herrliches und höchst begehrenswerthes Kleinod; denn auf einer solchen Gemeinschaft der Menschen unter einander beruht alles Glück des menschlichen Lebens, selbst wenn wir unsere Blicke nur auf das richten wollen, was diesseits des Grabes liegt. Allein ungeachtet des hohen Werthes einer solchen Ordnung zeigt doch die tägliche Erfahrung, daß nicht jeder Sinn dazu bereitet ist, eine solche Ordnung als ein Kleinod anzusehen und zu schätzen, und so war es denn auch bei den Stämmen Israels. Das Gesetz, das sie hier empfingen und das das Geheimniß eines glücklichen Lebens enthält, erschien ihnen nicht als ein werthvoller Besitz, nach dem zu streben der Mühe werth sei, sondern es erschien ihnen als eine Forderung, die an sie gestellt wurde. Denn so ist die Natur des Menschen, daß zwar in den stillen Augenblicken, wo die Stimme der Leidenschaft verstummt, wo das Ohr geöffnet ist für die Wahrheit, sich die Zustimmung zu den guten Gesetzen Gottes in der Seele des Menschen ankündigt.

daß aber diese stillen Augenblicke gar oft und immer mehr unterbrochen und endlich völlig verdrängt werden durch die Gewalt der Affekte, der Gewohnheiten, der angelernten Grundsätze, der Umstände und was sonst auf das menschliche Herz im Laufe eines Lebens eindringt, so daß dann dasjenige, was als das höchste Glück erscheinen könnte und sollte, nur noch als eine schwere Last, als eine Forderung erscheint, welche das Gesetz, welche Gott oder das Gewissen an den Menschen richtet. Allein wenn nun dem ungeachtet eine Stammgenossenschaft aufgerufen werden sollte, um der Träger dieses Gesetzes zu werden, um in ihrem Leben dieses Gesetz durchführen zu lassen, so mußte dazu etwas gebraucht werden, was im Stande war, diese Masse in Bewegung zu setzen, und das war die mit einer solchen Ordnung des Lebens verbundene Aussicht auf eine glückliche äußere Existenz, eine Aussicht die um so gewaltiger wirkte, je größer ihr Gegensatz war gegen den Zustand, in dem sich das Volk befand, als ihm diese Hoffnung gebracht wurde, die Knechtschaft in Egypten, und dagegen die Freiheit und der ruhige Besitz eines eigenen Landes in Kanaan, das war ein Antrieb, der wirkte. Indessen die folgenden Ereignisse verwischten wiederum den ersten Eindruck, den diese Hoffnung auf das Volk noch in Egypten gemacht hatte, und nur der Macht Gottes, die sich in den Begebenheiten kund gab, gelang es, dieses Volk aus Egypten hinauszuführen. Jetzt mußte es sich erproben, ob die Hoffnung, die ihnen Moses im Namen ihres Gottes gemacht hatte, in ihnen stark genug sei, um sie zu eigenem Handeln, zu eigenem Thun zu bewegen; und siehe da! sie war zu schwach dazu: Als sie an die Grenze des verheißenen Landes kamen, da hörte ihr Vertrauen zu dem, der sie bis dahin geleitet hatte, auf. Allein trotzdem gab Mose den Plan, der für dieses Volk gefaßt war, nicht auf, er trat ein für das Volk, und die Ausführung wurde nicht aufgehoben, sondern nur um ein Geschlecht verschoben: es erwuchs ein neues Geschlecht, und bei diesem trat diese Hoffnung in einer solchen Stärke ein, wie es nothwendig war, um es zu dem tüchtig und fähig zu machen, was geschehen sollte. Dieses neue Ge-

schlecht, erwachsen in der Wüste, hatte in den verschiedenen Ereignissen von 38 Jahren die Hülfe seines Gottes erprobt, es hatte erfahren, daß in Nöthen, in Verlegenheiten, in Kämpfen ihm Rettung und Sieg zu Theil wurde, und es wußte und glaubte, daß diese Rettung und dieser Sieg von dem Gott komme, der in seiner Mitte seine Wohnung aufgeschlagen hatte. So erwuchs in diesem jungen Geschlechte eine starke Gesinnung, eine Volksgesinnung, die darauf baute, daß Jehovah, der in der Mitte Israels thronte, auch dieses Israel durch Noth und Gefahr hindurch zur Ruhe und zum Siege führen werde. Das war die Gesinnung, welche man brauchte, um Kanaan einnehmen zu können; es war aber darum immer noch nicht die Gesinnung, welche den Besitz des göttlichen Worts selbst, welche das Gesetz als das kostbarste Kleinod des Volkes erkannt hätte. Auch diesem Geschlechte galt der Besitz Kanaans als das höchste zu erstrebende Gut, das Gesetz aber und seine Erfüllung als die Bedingung, ohne welche jenes Gut nicht erreicht werden könne. Anders finden wir die Gesinnung des Propheten selbst geschildert, durch den das Gesetz gegeben worden war, und zwar hat sich gerade am Schluß seiner Laufbahn, gerade als er es mit diesem jung herangewachsenen Geschlechte, in dem ein kräftiger Volksgeist wehte, zu thun hatte, gerade da hat sich am stärksten diese seine andere Gesinnung ausgesprochen. Als er fühlte, daß seine Laufbahn sich ihrem Ende nabe, da sammelte er die Stämme Israels um sich, um ihnen noch einmal das Gesetz an's Herz zu legen; er fühlte kein Bedürfnis mehr, sie aufzumuntern die Hoffnung auf Kanaan nicht aufzugeben, aber er fühlte das Bedürfnis, das Gesetz ihnen wichtig und theuer zu machen, und die Rede, die er in dieser Absicht an das Volk gehalten hat, bildet den größten Theil des fünften Buches Mose. Er wiederholt zum Theil die Bestimmungen des Gesetzes, aber die bedeutendsten Theile dieser Rede sind die, wo er ihnen den Werth, die Bedeutung, die Wichtigkeit dieses Gesetzes an's Herz legt, wo er ihnen sagt, daß dieses Gesetz ihre Weisheit seyn werde vor den Augen aller übrigen Völker. Daß Mose solche Worte zu dem

Volke vor seinem Abschied redete, das zeigt zu gleicher Zeit, daß er beim Volke diese Gesinnung noch vermiste, diese Einsicht in den Werth des Gesetzes, in das Leben, das an die Worte dieses Gesetzes gebunden war, und zugleich, daß er diese Einsicht besaß, daß es ihm nicht darum zu thun war, den Stamm, dem er selber durch die Geburt angehörte, in den Besitz irgend eines Landes auf Erden zu setzen, damit er da neben andern Stämmen ein gleichberechtigtes Daseyn führte, sondern daß es ihm darum zu thun war, ein Volk zu bilden, in dessen Mitte das Gesetz Jehovahs sich verwirklichte, so daß für ihn der Besitz Kanaans nur als die äußere Bedingung eines solchen Volkes und seines Daseyns in Betracht kam. Allerdings sehnte auch er sich, Kanaan noch zu betreten, und die Urkunde schildert uns den Schmerz, mit welchem er auf diesen Wunsch verzichtete; allein der Blick, den er von der Spitze des Rebo hinüberwarf auf das verheißene Land, war für ihn im Grunde Alles, was er bedurfte: er sah sein Werk bis an den Punkt hingekommen, wo die Vollendung desselben, die Ausführung desselben vor Augen lag. Nicht die Sorge, ob Israel nun auch wirklich vollends in den Besitz dieses verheißenen Landes kommen werde, trübte die letzten Gedanken des Propheten, sondern die andere Sorge, wie es dann weiter gehen werde, wenn diese Stämme, deren Sinnesart er nun kannte, in den Besitz eingetreten seyn würden, und darum suchte er mit so großer Sorgfalt den Sinn dieses Volkes fest an das Gesetz zu binden, darum wiederholte er den Segen, der auf der Beobachtung dieses Gesetzes ruhen werde, den Gluch, der aus seiner Vernachlässigung entspringen werde, und sagte dem Volke, er schließe diesen Bund auf das Gesetz nicht nur mit ihnen. die jetzt vor ihm stünden, sondern zugleich für die kommenden Geschlechter, und er nehme daher Himmel und Erde zu Zeugen, daß sie sich verpflichtet haben, Jehovah, ihrem Gott, treu zu bleiben. Aber er spricht zugleich auch mit tiefem Blick in die Gesinnung des Volkes die Ueberzeugung aus, es werde das Gesetz nicht gehalten werden, es werde dahin kommen, daß, wenn Israel allen den Segen nun empfangen habe,

Den ihm Gott verheißen, daß es alsdann seines Gesetzes und seines Gottes vergesse und so sich in neues Unglück stürze. Indessen wenn die Erkenntniß des Unterschiedes, welcher vorhanden war zwischen der Gesinnung des Volkes und zwischen der Gesinnung, die zu einer vollkommenen Ausführung der Aufgabe führen sollte, das Gemüth des sterbenden Propheten mit einem bangen Blick in die Zukunft erfüllte, so war darum doch für die Gegenwart aller Grund zur Freude und zur Zuversicht vorhanden. Mit Mose zwar starb jener Blick in den Werth des Gesetzes, der dasselbe als den Inbegriff menschlichen Glückes anschaute, und selbst der Mann, der nun nach Mose die Zügel der Leitung übernahm, selbst Josua spricht nirgends diesen Blick in den Werth des Gesetzes aus, sondern er erscheint als ein Haupt seines Volkes, ganz durchdrungen von der Grundgesinnung, welche überhaupt damals das Volk beherrschte, von dem Vertrauen, daß Jehovah, der sie bis hieher gebracht habe, ihnen auch vollends den Besiz des Landes verschaffen könne, und daß es nur darauf ankomme, sein Gesetz zu erfüllen, um dann von ihm alles Gute erwarten zu können. Immerhin war diese Gesinnung Alles, was für jetzt bei dem Volke erwartet werden konnte, und Alles, was auch genügte, um das Glück des Volkes zu begründen. Denn wenn jetzt, wo es galt, die Grundlage für die äußeren Zustände des Volkes zu schaffen, in diesem Sinne Josuas durchweg gehandelt wurde und also das Gesetz zum Maasstab für alles Thun genommen wurde, so konnte es nicht fehlen, daß die Zustände des Volkes auf eine durchaus gesunde und richtige Grundlage gestellt wurden, und man konnte dann getrost gute Wirkungen für die Zukunft erwarten. Diesen Sinn spricht nun in der That Josua an der Stelle aus, welche uns einen Ueberblick über sein Thun gewährt und welche am Schluß des Buches Josua uns aufbehalten ist, wo er in einer allgemeinen Versammlung des ganzen Volkes demselben noch einmal die Wahl stellt, ob es nun, nachdem Jehovah alle seine Verheißungen an ihm erfüllt habe, wirklich Ihm gehorchen und dienen und sein Gesetz beibehalten wolle, oder ob es sich von Ihm lossagen wolle; er für sich spricht dort

den Entschluß aus: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, und er erhält von dem ganzen Volke die gleiche Zusicherung. (Jos. 24, 15.) Er stellt diese Forderung an das Volk dort nicht aus den Gründen, welche Mose in seinen letzten Reden angegeben hatte, sondern einfach auf den Grund hin, daß Jehovah das Seinige gethan hat. Er hat erfüllt, was Er versprach; nun fragt es sich, ob das Volk auch das hält, was es Ihm versprochen hat; nur in diesem Falle kann es seinen Segen hoffen. Auch hier also war der Besitz Canaans und der Segen, welchen das Volk von dem Besitz dieses Landes zu erlangen hoffte, das Hauptgut, um das es sich handelte; aber es wurde klar erkannt, daß der Besitz dieses Gutes an eine Bedingung, an die Erfüllung des Gesetzes, gebunden sei, und man wird nicht sagen können, daß hierbei das sinnliche Element in der Gesinnung des Volkes ein unrichtiges Ueberge-
wicht gehabt hätte; denn in der That war ein Land nothwendig. Sollte das Gesetz irgendwo zur Erscheinung kommen, zur Ausführung kommen, sollte man wirklich sehen können, wie sich eine von Gott gegründete und auf der Gemeinschaft mit Ihm ruhende Menschengesellschaft gestaltet, so mußte diese auch einen Raum auf der Erde haben, über den sie verfügen konnte; sie mußte ein Land haben. Und sollte es in der Welt fund werden, daß das Wohlgefallen Gottes auf einem solchen Leben ruht, so mußte auch dieses Leben ein gesegnetes seyn; Gott mußte die Fülle seiner Gaben über dieses Land und Volk ausgießen. Es war also etwas mit dem Beruf und der Aufgabe Israels eng zusammenhängendes, an was sich zunächst die Gesinnungen des Volkes beim Einzug in's verheißene Land anknüpften. Dennoch war diejenige Erkenntniß von dem theuersten Kleinod, welches das Volk besaß, die Mose ausgesprochen und gehabt hatte, nicht dabei. Israel mußte erst vorher durch bittere Erfahrungen gehen, ehe es lernte, daß das Gesetz sein bester Besitz und sogar noch mehr werth sei als der Besitz des Landes selbst, das ihm sein Gott gebe. Indessen für den Augenblick, wo es galt, sich in den Besitz dieses Landes zu setzen, da genügte allerdings das, wenn nur das Vertrauen des

Volfes zu seinem Gott feststand, daß er ihm zu diesem Besiß helfen könne, und der Wille gesagt war, das Geheiß dieses Gottes zu halten. Und auf diesen Grundlagen entwickelt sich nun die Heldenzeit Israels. Denn das ist das Zeitalter Josuas. Eine heldenmüthige Bestimmung, die nicht auf Waffenrüstung und Zahl, sondern auf die inwohnende Kraft des Muthes und des Vertrauens auf die Hülfe Gottes baute, beherrschte ihn und seine Schaaren; denn was Rüstung und Zahl betraf, war Israel seinen Gegnern keineswegs gewachsen; diese hatten eiserne Wagen und zahlreiche Hesse, wie dies in der Ufsunde so oft hervorgehoben wird; sie hatten alle möglichen Künste, wodurch für den damaligen Zustand der Gesandungen der Krieg erleichtert und ausgebildet werden konnte; Israel besaß nichts als seine nackten Weiber und etwa die Lanze, mit der der Arm sich bewaffnen konnte, und in dieser scheinbaren Wehrlosigkeit trat es den gerüsteten Heeren der Feinde entgegen und vertrat darauf, daß der Muth eines Volfes, das sich auf die Hülfe seines ihm gegenwärtigen Gottes verlasse, durchbrechen müsse durch die Waffen der Feinde und durch die bis an den Himmel vermauerten und mit eisernen Niegeln verschlossenen Städte. So gelang es denn auch durch Thaten, die in diesem Sinne ausgeführt wurden, den Besiß Manaans zu erwingen. Es begegnet uns hier, wenn wir die socialen Grundzüge in Betracht ziehen, die das Leben Israels bestimmten, die Frage, ob denn diese Art, in den Besiß des verheißenen Landes zu kommen, für das Leben dieses Volfes nicht einen Nachtheil bringen mußte, ob nicht in diesem blutigen Vertilgungskrieg, der gegen die Mananiter nun geführt wurde und geführt werden mußte, irgend etwas dem Leben des Volfes selbst Verderbliches und Gefährliches und folglich Gottes Unwürdiges gelegen sei? Es ist das ein schon viel besprochener Gegenstand; wir wollen alles das, was auf theologische Fragen dabei führen würde, bei Seite lassen und einfach untersuchen, welcher Eindruck dieser Vorgang auf das gesellige Leben Israels und seine Grundzüge machen mußte. Vor Allem ist der Eristhust fern zu halten, als ob es ein Religionskrieg gewesen wäre, den

Israel hier führte, als ob Israel darum die Kananiter angegriffen und ausgerottet hätte, weil sie sich zu einer andern Religion bekannten, weil sie Gözendiener waren, um etwa seiner richtigeren Gotteserkenntniß Bahn zu brechen. Daß dieß nicht der Fall war, erhellt schon daraus, daß Israel durch die Gebiete anderer gözendienerischer Völker gezogen war, ohne die geringste Feindseligkeit auszuüben. Denn auch die Edomiter beteten nicht den Gott Israels an; die Moabiter, obgleich Verwandte Israels der Abstammung nach, hatten ihren Gott Kamosch; die Midianiter hatten wieder ihren eigenen Gottesdienst. Durch alle diese Völker zogen die Israeliten und vertrieben sie nicht aus ihren Wohnplätzen; mit großer Schonung und Sorgfalt wurde vermieden, irgend etwas Feindseliges gegen diese stammverwandten Völker zu thun, obgleich sie Gözendiener waren. Ferner wenn aus dem Grunde der Kampf gegen die Kananiter und ihre Ausrottung befohlen worden wäre, weil sie Gözendiener waren, so würde dieser Kampf sich nicht auf die Kananiter beschränkt haben, sondern Israel hätte dann mit einem Volk nach dem andern der damaligen Welt kämpfen müssen; es hätte die Laufbahn Muhammeds einschlagen müssen. Es beschränkt sich aber auf das Land der Kananiter, und selbst in diesem Land ist die Zeit des Vertilgungskampfes nur die Anfangszeit; diejenigen Kananiter, die darin übrig blieben, wurden später auch in der Zeit, als Israel entschieden die Oberhand über sie hatte, nicht mehr vertilgt, und doch waren sie noch Gözendiener so gut wie Anfangs. Israel hatte überhaupt nicht nöthig, um seine Religion zu verwirklichen, irgend einen Krieg zu führen; seine Religion war schon vollkommen da, ehe es Kanaans Gränzen betrat. Allerdings war sie durch einen Kampf begründet, aber dieser hatte in Aegypten stattgefunden, und nicht menschliche Hände hatten ihn ausgefochten, sondern die Macht Gottes selbst.

Jene Plagen, die über Aegypten ergingen, und jener Tag, wo die Macht Aegyptens in den Fluthen des Meeres versank, das waren die Kampf- und Siegestage der israelitischen Religion. Es ist also nicht ein Religionskrieg, und nicht

darum, weil die israelitische Religion den Tod jedes Götzendieners überhaupt gefordert hätte, nicht darum war Israel darauf angewiesen, die Kananiter auszurotten, sondern es handelte sich darum, diesem Volke ein Land zu schaffen, und da dies Land besetzt war, so mußte es geräumt werden, und da es von einem Volke besetzt war, mit dem Israel sich nicht mischen durfte, wenn es Israel bleiben sollte, so mußte dieses Volk vertilgt werden. Damit ist allerdings der Grundsatz ausgesprochen, daß auch in den Verhältnissen der Völker zu einander das Eigenthumsrecht, das Recht des Besitzstandes nicht das höchste und wichtigste Verhältniß ist, das um jeden Preis unbedingt geachtet werden mußte, sondern daß Gott auch über das Eigenthum der Völker verfügt, und dem Einen nimmt, dem Andern giebt; denn Israel war ja hierbei nur der Vollstreckter eines göttlichen Befehls. Wenn also an diesem Vorgang irgend etwas Unrechtes sein sollte, so wäre dies nicht auf Israel gefallen, sondern auf den, der den Befehl gegeben hatte. Warum nun, so mußte sich gewiß Israel selbst fragen, und so können also auch wir fragen, warum sollte denn dieses Volk ausgerottet und ihm sein Land entrissen werden? Hier müssen wir einen Blick auf den Zustand des Volkes thun, um das es sich handelt. Die Kananiter waren allerdings ein für die damaligen Verhältnisse sehr cultivirtes Volk; dieselben Künste, dieselben Gewerbe wie in Aegypten müssen auch unter den Kananitern geblüht haben nach allen Spuren, welche uns die Urkunden aufweisen. Sie waren aber im Verlauf ihres Volkslebens bereits bis auf jenen Punkt gediehen, der überhaupt das Ende eines ersterbenden Volkslebens bezeichnet, wo nämlich die Verweichlichung, die so gerne die Begleiterin der Kultur ist, wiederum umschlägt in eine neue Rohheit, Wildheit und Barbarei. Diese Erscheinung sehen wir in der Geschichte öfters wiederholt; im größten Maassstabe hat sie sich an den Einwohnern des römischen Kaiserreichs in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gezeigt, welches Reich aus dem Zustand der blühendsten Kultur, wie sie im ersten Jahrhundert bestand, in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum in eine Welt voll

Blut und Mord sich verwandelte; das dritte Jahrhundert erfüllte dann den ganzen Raum des römischen Kaiserreichs mit Nichts als Raub und Blutvergießen und zerstörte dadurch die Ueberreste der Bildung, die sich noch eine Zeit lang erhalten hatten. Mit Unrecht hat man schon den deutschen Völkern, die nachher in die Provinzen des römischen Reichs eindringen, zum Vorwurf gemacht, daß sie die Kultur ausgerottet hätten; sie fanden sie schon zerstört. Gerade so trafen die Israeliten die Kanaaniter an. In Abrahams Zeit finden wir die Kananiter als ein friedlichen Geschäften zugethanes Volk, das gerne Bündnisse einging mit tapfern Stämmen, um sich zu schützen gegen gefährliche Ueberfälle; aber in der Zeit, da Israel nach Kanaan kam, da waren die wilden Amoriter daselbst übermächtig geworden, ein Kriegerstamm, der keine andern Eigenschaften hochzuschätzen wußte, als die der rohen Körperkraft, daher Riesen an seiner Spitze auftreten. Und welche Art von Behandlung der Menschen es war, die hier geübt wurde, das zeigt das Beispiel jenes Königs Adonibesele, der gestand, daß 70 Könige unter seinem Tische die Brosamen haben auflesen müssen, denen er die Daumen der Hände und Füße abgehauen hatte. (Richter 1, 7).

So war das Volk beschaffen, um das es sich hier handelte. Es war nach dem gerechten Gericht des Herrn aller Menschen reif zum Untergang, und sein Ende war seinen Thaten entsprechend, eine Ende mit Blut und Schrecken. Allein war es nun doch nicht, könnte man noch fragen, für Israel eine gefährliche Probe, auf die es gesetzt wurde, oder vielleicht noch mehr als gefährlich, wenn ihm nun aufgetragen wurde, dieses Volk, so verjunkt, so mit Blut besleckt, so verunreinigt es auch immer seyn mochte, nun mit Stumpf und Stiel auszurotten? Dieser Befehl erfüllt allerdings mit Schauder, es ist schrecklich, daß so Etwas gegen Menschen geschehen sollte, und doch ist es nicht schrecklicher, als das, was die Hand des Allmächtigen auch sonst thut, wenn Pest oder Hunger oder sonst eine allgemeine Noth tausende von Menschen hinwegrafft, oft unter den schrecklichsten Umständen, gegen welche ein plötzlicher

Tod durch die Hand eines einbrechenden Feindes fast noch eine Erleichterung zu nennen wäre. Und doch geschieht das Alles, und es ist die Hand Gottes, die das thut, die das anordnet; ist es nun in diesen Fällen nicht grausam, nicht Gottes unwürdig, solche Dinge geschehen zu lassen und über die Menschheit hereinbrechen zu lassen, so war auch dieser Fall kein solcher, der für die Israeliten gefährlich sein, ihre Gedanken von Gott und von der Art, wie Gott über die Menschen richtet, verunreinigen oder auf eine falsche Bahn bringen konnte. Es ist allerdings etwas Schreckliches, daß Menschen bis auf die Stufe heruntersinken können, daß die göttliche Vorsehung für nöthig findet, sie wie giftiges Gewürm zu zertreten, damit sie die Erde nicht länger beflecken; aber es ist Thatsache, daß Gott dies für nöthig findet, und die Geschichte liefert hunderte von Beispielen dafür. Nun bleibt nur noch Ein Punkt übrig. Wenn also dieses Schicksal, das über dieses Volk hereinbrach, an und für sich ein vollkommen verdientes und gerechtes war, wenn es vollkommen im Einklang ist mit der sonstigen Handlungsweise der Vorsehung, die die Welt leitet, so kann nur die Frage bleiben, ob nun nicht die Vollziehung durch Menschenhand der Sache einen andern Charakter giebt, ob also Israel nicht Etwas that, indem es diesen Befehl vollzog, was für Israel bedenklich und gefährlich war. Für Israel erschien die Sache unter dem Gesichtspunkte des Stammkriegs; es war ein fremder, ein durch Götzendienst und Ausschwweifung verunreinigter Stamm, der dem reinen Volke Jehovahs gegenüberstand. Das Land hatte Jehovah seinem Volke bestimmt, und nachdem Er gesprochen, konnte kein Zweifel mehr sein, wem es geböre. Nun fand es sich aber, daß mit einer einzigen Ausnahme, der Stadt Gibeon (Jos. 8), auch nicht eine Stadt der Kananiter Frieden suchte mit Israel, sich anerbote, ihnen den Platz einzuräumen oder sich Land ablaufen zu lassen oder auf irgend eine andere Weise friedlich ihnen den Eintritt in das Land zu gestatten; somit blieb für Israel gar keine andere Wahl, als das Schwert zu ergreifen, um das Recht, das es auf die Schenkung seines Gottes gründen konnte, durchzu-

führen. Es fragte sich also einfach, ob ein auf Stammgenossenschaft gegründetes Volk seine Existenz durch's Schwert gründen und vertheidigen darf, und ob es für ein solches Volk sittlich verderblich ist, seine Existenz durch's Schwert zu gründen. So lange bis ein Beispiel beigebracht ist, daß ein auf Stammgenossenschaft gebautes Volk anders als durchs Schwert seine Existenz gegründet hat, so lange werden wir diese Frage ruhig auf die Seite legen können; bis jetzt giebt es noch kein Beispiel der Art, und ich darf nur an die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes erinnern, um darzuthun, daß die Begründung eines Volkes durchs Schwert oft sehr segensreich und sittlich von den besten Folgen begleitet gewesen ist. Nicht der Schwertkampf ist es, wenn er für eine gerechte Sache stattfindet, der die Völker verderbt, sondern ein fauler Friede ist gefährlicher als der Kampf. Ich wiederhole, daß es sich hierbei handelt um Völker, die auf Stammgenossenschaft, die auf natürliche Grundlagen gebaut sind; ein Volk, das auf die Gemeinschaft des Blutes gebaut ist, das kann sich auch nur durch Blut gegen fremdes Blut wehren. Welche Urtheile hierüber nicht nur bei Israel, sondern bei den Stämmen jener Zeit überhaupt herrschten, das erhellt am deutlichsten aus der diplomatischen Verhandlung, welche 300 Jahre nach der Einnahme Kanaans ein israelischer Heerführer mit dem König der Ammoniter pflog, nämlich Jephthah (Richter 11). Damals nämlich machte der Ammoniter König Anspruch auf das ganze Land im Osten des Jordans, weil dieses Land einst die Ammoniter befaßen hätten, denen es dann durch die Amoriter entrisen worden sei, und die Israeliten hatten es dann den Amoritern genommen und für sich behalten. Jephthah richtet nun die Frage an den König, warum er das Land angreife? und der Ammoniter antwortet, weil dieses Land ursprünglich ihm gehöre und von den Israeliten rechtswidrig befaßen werde. Jephthah entgegnet ihm, dieses Land sei bei der Ankunft der Israeliten im Besitz der Amoriter gewesen; Jehovah habe es Israel gegeben, und er setzt hinzu: „Du solltest diejenigen Länder einnehmen, die Dein Gott Kamosch vertriebe und uns die Länder einnehmen

lassen, die Jehovab unser Gott vertrieben hat.“ Hier gründet sich Zephtab auf einen Satz, der auch von seinem Feinde anerkannt seyn mußte: es galt als allgemeiner Grundsatz, daß der Gebrauch des Schwertes auf dem Willen der Gottheit beruhe. Uebrigens muß ich diesen Grundsatz gegen die Entstellung verwahren, welche in der neueren Zeit daraus gezogen worden ist, wenn zum Beispiel einem schwedischen Könige einer seiner Rathgeber gesagt hat, heut zu Tage eröffne Gott den Königen nicht mehr ausdrücklich, daß sie dieses oder jenes Land in Besitz nehmen sollen, sondern Er zeige ihnen seinen Willen durch die Umstände. Hier wird aus dem angeblich göttlichen Recht eine Vertheidigung der niederträchtigsten Politik des Stolzgeizes gezogen. So war es in dem damaligen Stammrechte nicht gemeint; denn wir sehen gerade aus der Botschaft Zephtabs, mit welcher Genauigkeit auf die einmal gesetzten Grenzen gehalten wurde, und von einem unbegrenzten Eroberungsrechte war keine Rede. Kanaan war Israel bestimmt und Israel eroberte Kanaan und setzte seinen Fuß auf ein anderes Land.

So können wir, vernüthigt darüber, daß die Art der Ginnahme keine schädliche sittliche Anführung auf das Volk hervorbringen konnte, hinübergehen zur Ginnahme selbst. Es ist jedoch nicht meine Absicht und nicht der Zweck dieser Blätter, ein militärisches Gemälde von der Ginnahme des Landes Kanaan zu entwerfen; nur um einen Beleg zu geben zu dem, was ich oben gesagt habe, daß diese Zeit das Heldenalter Israels war und daß also es in der Bestimmung und in der göttlichen Bestimmung der Menschen liegt, auch Heldenzeiten zu erleben und Heldenthaten auszuführen, als Beleg dafür will ich nun die Hauptmomente des Eroberungskampfes kurz nennen. Schon unter Mose begann er, nachdem durch das bestreimte Gebiet von Edom und Moab das Volk ohne Verhinderung und Feindseligkeit gerückt war und nun die schroffe Felskluft erreicht hatte, in deren Tiefe der Arnon zum todtten Meere fließt, und die das freie Gebiet Moabs von dem Gebiete Jbied, das dieses Volk an andere Stämme, an die Amoriter-Könige Eiber und Ta

verloren hatte. Von diesen verlangte Mose nur den Durchzug durch ihr Land; denn nur das Land im Westen des Jordans war das Israel ursprünglich angewiesene; allein der Durchzug wurde verweigert, und Sihon kam den Israeliten entgegen in die Wüste nach Jahza; die Schlacht bei Jahza stürzte sein Reich und machte seinem Leben ein Ende. Damals wurde jenes Siegeslied angestimmt, das uns 4 Mos. 21 aufbehalten ist (Vers 27—30.). Dem Fall dieses ersten Amoriter-Königs folgte der des zweiten, des Og, in der Schlacht bei Edrei (Vers 33 ff.). Sein eisernes Bett, ein Denkmal seiner Riesengestalt, wurde dem verwandten und befreundeten Volke der Ammoniter zurückgelassen, und so trat Israel hier zugleich als Vorkämpfer für seine unterdrückten verwandten Stämme, die von Lot ihre Herkunft ableiteten, auf und gewann durch diese zwei Schlachten die Basis für seine Kriegsführung gegen die westjordanischen Lande. Ehe der Uebergang dorthin gemacht wurde, trat eine Ruhezeit ein, während welcher Mose starb und die Leitung des Volkes in die Hände Josuas überging. Es war ein auch militärisch bedenklicher Augenblick; denn es galt nun, über die tiefe Spalte des Jordanthales hinüberzugehen, deren Wände bis zu hundert Fuß hinabstürzen und also eine eigentliche Straße unmöglich machen. So lange man sich zwar auf dem Ostufer des Jordans befand, war man sicher; aber sobald man übergegangen war, so gelangte man an diese gefährlichen Felsen, die leicht hätten vertheidigt werden können. Indessen der Schrecken lähmte die Kanaaniter, es kam zu keiner gemeinsamen Thätigkeit; so konnte Israel überraschend über den Jordan gehen und hier sein Feldlager in Gilgal aufschlagen, dann Jericho erstürmen, endlich den Weg hinauf an den Felswänden einschlagen und oben über das Flachland hin bis nach Ai vordringen, der Stadt, die gerade gegenüber seinem bisherigen Standpunkt auf der Ostjordanseite lag. Nachdem auch diese gefallen war, so ging der Zug weiter in's Herz des Landes, in die Gegend von Sichem, wo das Grab Josephs war. So war eine feste Stellung im Innern des Landes gewonnen, ehe noch die Kanaaniter sich nur zu einem vereinigten Wider-

stände zusammenrafften. Jetzt aber traten die Könige im Süden des Landes zusammen, und es kam zu jener Schlacht bei Gibeon, welche die Macht der Kanaaniter für den ganzen Süden brach. Dann erfolgten die einzelnen Züge auf's Gebirge hinauf, wo die Städte der Riesen erstürmt werden mußten; darauf wandte sich die vereinigte Macht der Israeliten nach dem Norden und traf bei dem See Merom hoch oben in der Nähe der Jordanquellen auf die gesammelten Heere der nordkanaanitischen Könige, und nachdem auch diese darniedergelegt waren, so war das ganze Land offen und es konnte nun zu dem Ziele kommen, nach dem schon lange die Hoffnung des Volkes gegangen war, zu der durch göttliche Ordnung gestifteten Austheilung des Landes unter die Stämme. Die Urkunde darüber ist uns im Buche Josua aufbehalten: unter dem Vorfize des Priesters wurden die Loose über die Stämme geworfen. Wir können uns auch darauf nicht näher einlassen; ich bleibe nur bei dem Einen stehen, daß durch diese Austheilung durch's Loos und unter dem Vorfize des Priesters jeder Stamm das, was er erhielt, als ein von Gott gegebenes, niemals zu schmälernendes, niemals zu entreißendes Erbe empfing, so daß dadurch für alle Zeiten allen Streitigkeiten unter den Stämmen über den Besitz vorgebeugt war. Dieß Eine genügt schon, um uns zu zeigen, daß die Ordnung der wirklichen Zustände des Volkes, die nun eintrat, in der That dem Wesen nach gegründet war auf solche Grundsätze, die das Glück des Volkes für Jahrhunderte sichern konnten.

Sechstes Kapitel.

Der Ungehorsam und seine Strafen.

Die Geschichte Israels in ihrer Beziehung auf uns und namentlich auf die geselligen Zustände unserer Zeit ist der Gegenstand unserer Betrachtungen. Wir haben uns ein Bild von der Ausstattung zu entwerfen gesucht, mit welcher Israel in die Reihe der Völker eintrat. Sie bestand darin, daß es zum Volke Gottes erhoben wurde, daß es einer Gemeinschaft mit Gott genoß, die durch das Priesterthum in seiner Mitte als beständige Einrichtung erhalten wurde. Diese Gemeinschaft Gottes mit dem Volke brachte dann weiter zwei Dinge mit sich, einmal die Aussicht auf ein gesegnetes Daseyn, auf ein des Menschen würdiges äußeres Leben, auf eine eines Volkes würdige Stellung unter den Völkern, mithin auch auf den Besitz eines Landes, wie es dieses Volk brauchte. Das Zweite, was mit jener Gemeinschaft Gottes verbunden war, ist das Gesetz, das ein Gottes würdiges Menschenleben vorschrieb. Dieß Alles brachte Israel mit sich, als es in sein ihm verheißenes und bestimmtes Land eintrat. Wenn wir nun erkennen wollen, ob diese Israel gestellte Aufgabe und diese ihm zu Theil gewordenen Güter auch für uns und insbesondere für die Nöthen und Wunden unseres geselligen Lebens eine Kraft enthalten, so ist es eine wichtige Frage, wie sich diese Güter an Israel selbst im Verlaufe seiner weiteren Geschichte erprobt haben. Etwas davon haben wir in unserem letzten Abschnitt schon in's Auge gefaßt; wir sahen nämlich: diese Ausstattung vermochte in Israel eine Kraft hervorzubringen, die dieses Volk in Besitz seines Landes setzte, einen Heldengeist, durch den es im Stande war,

sich Kanaans zu bemächtigen. Wenn ich des Ausdrucks mich bediene „einen Heldengeist,“ so verstehe ich darunter nicht den Troß auf physische Kraft, oder den rohen und wilden Muth, wie wir ihn bei so manchen wilden Stämmen antreffen; beides war vielmehr eher bei den Feinden Israels zu finden. Troß auf physische Kraft und wilder Kampfesmuth, das war die ausgezeichnete Eigenschaft der Amoriter und ihrer Riesengeschlechter, war die Eigenschaft der Nachbarvölker der Israeliten, die die Wüste durchstreiften, wie es sich 3. B. in jenem Wort eines amalekitischen Fürsten ausspricht: „also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben“ (1 Sam. 15, 32.): ein Wort, das der israelitische Geschichtschreiber nicht mit Zeichen der Billigung erwähnt. Also der Heldengeist Israels war nicht von dieser Art, sondern er beruhte auf dem Vertrauen auf den Gott Israels, also auf dem Glauben, er beruhte auf der Ueberzeugung, daß Jehovab, der in der Mitte dieses Stammes seine Wohnung aufgeschlagen habe, auch diesen Stamm seine Kraft werde erfahren lassen: ein Vertrauen, das durch eine Reihe von Ereignissen gestärkt war und fortwährend gestärkt wurde. Nur bei diesem Vertrauen, nur bei diesem Heldengeiste, der auf einen solchen Glauben gegründet war, konnte eine solche Art der Einnahme Kanaans stattfinden, wie sie stattgefunden hat. Völker erobert haben schon Viele, aber ein Land so in Besitz genommen, wie Israel das seinige, das hat nicht leicht ein anderes Volk. Ein solcher auf das Vertrauen auf den Gott des Volkes gegründeter Heldengeist war also die nächste Frucht dieser Ausstattung Israels gewesen, und dadurch war es in den Besitz dessen gelangt, was ihm als Frucht der Gemeinschaft mit Gott in Aussicht gestellt war, in den Besitz Kanaans. Allein dieser Heldengeist fand in den nun folgenden ruhigeren Zeiten seinen Anlaß mehr, oder nur einen geringeren Anlaß, sich geltend zu machen: es traten jetzt beruhigte, gleichmäßige, geübtere Verhältnisse ein, wo nicht mehr ein gewaltthamer Aufschwung des Gemüths zu einer entscheidenden That das Volk tragen konnte, sondern wo ebenfalls eine gleichmäßige, die ruhigen Verhältnisse des Lebens durchdringende Gesinnung

die Grundkraft werden mußte. Wenn wir nun fragen, wie es hier in den Jahrhunderten, die auf die Einnahme Kanaans folgten, bei Israel ging, so bietet uns seine Geschichte im Ganzen das Schauspiel eines Verfalls, eines Heruntersinkens und immer tieferen und tieferen Heruntersinkens von der Höhe, welche es beim Eintritt in Kanaan angenommen hatte. Das ist der Gesamttinhalt der sogenannten Zeit der Richter. Woher diese Erscheinung? Lag die Schuld etwa im Geiste des Gesetzes, das Israel bei dem Eintritt in Kanaan mit Unterwürfigkeit, mit Treue, mit Gehorsam als das seinige anerkannte? Nein, sondern die Ursache dieser Erscheinung lag darin, daß das gesellige Leben Israels nicht auf den Geist dieses Gesetzes gegründet war, sondern auf die Natur einer Stammgenossenschaft, auf die Natur eines Volkes, das sich durch gemeinsame Abstammung verbunden fühlte. Dieß hätte ich nun zunächst mit geschichtlichen Gründen zu belegen.

Die Zustände Israels, in welchen es Kanaan betrat, entsprechen allerdings, von außen angesehen, im Ganzen dem, was das Gesetz wollte: das Gesetz verlangte ein eng verbundenes brüderliches Zusammenleben des Volkes, und ein solches festes Zusammenhalten und Zusammenleben fand statt. Dafür sprechen nicht nur ausdrückliche Urkunden jener Zeit, wie namentlich jene rührende Scene, die uns am Schlusse des Buches Josua erzählt wird (Kap. 22), wo die dritthalb Stämme, denen ihr Erbe jenseits des Jordans angewiesen war, unter der Bedingung, daß sie den Kampf mit ihren Brüdern gemeinsam durchfechten, und sie also über den Jordan hinüberbegleiteten, wo diese dritthalb Stämme nach beendigtem Kampfe wieder über den Jordan zurückkehrten in das ihnen jenseits zugewiesene Erbtheil, und da am Jordan einen Altar erbauten. Da erwachte in den übrigen Stämmen die Befürchtung, es möchte hier ein Abfall von der Verehrung des Einen Gottes Israels anfangen. Aber auf ihre Erkundigung erhielten sie von den ostjordanischen Stämmen die Antwort, sie hätten den Altar dazu erbaut, damit auch in künftigen Jahrhunderten es denen, die drüben über dem Jordan wohnen, niemals einfallen könne,

zu sagen: ihr habt keinen Antheil an dem Herrn, dem Gott Israels! Dieser Altar sollte zum Zeugen dienen, daß in dem Gott Israels alle Stämme des Volkes vereinigt seien. Hier haben wir also den Ausdruck des Geistes, der in jener ersten Generation nach der Einnahme Kanaans lebte. Noch entschiedener aber und noch unwidersprechlicher ist das Zeugniß, das in den Werken jener Generation liegt, nämlich in der Auftheilung des Landes. Schon daß der Stamm Levi sich dazu verstand, obgleich an Volkszahl nicht geringer als andere, auf ein festes geschlossenes Erbe im Lande zu verzichten, das zeigt, wie fest dieser Stamm darauf baute, mit seinen Brudersstämmen verbunden zu bleiben, wie er darauf rechnete, durch ihre Liebe getragen zu werden. Ferner, daß jeder Stamm sich dem Loos unterwarf und nicht der stärkere Stamm zugriff und das bessere Land an sich riß, das zeigt uns, wie eine brüderliche Gesinnung allerdings das ganze Israel in jenem Augenblick durchdrang. Aber auch was die Ordnung der Dinge innerhalb der einzelnen Stämme betrifft, die Art, wie nun die Ansiedlungen behandelt wurden, gibt uns ein Bild jenes brüderlichen Sinnes, welcher da herrschte. Denn wie wir aus den Büchern der Chronik ersehen, so wurde die ganze Ansiedlung und also auch die Eintheilung der Landbezirke innerhalb der einzelnen Stämme auf die Abstammung gegründet, so daß je eine Stadt mit ihrem Bezirke einem Hauptgeschlechte zufiel und der Stammvater dieses Geschlechtes also zugleich als das Stammhaupt dieser Stadt und dieses Bezirkes betrachtet werden konnte. Indem das Ganze auf die Ordnung der Abstammung und der Geschlechter gegründet wurde, so war damit der Grundsatz ausgesprochen, daß je die Bewohner eines Bezirks und einer Stadt sich unter einander als Geschlechtsgenossen innerhalb ihres Stammes, also als nähere Anverwandte, als eine Familie innerhalb des Stammes betrachten sollten; und so durchdrang also wirklich ein Brudersinn die ganze Art, wie das erworbene Land eingetheilt und in Besitz genommen wurde. Allein dieser Brudersinn hob Israel nicht weg über die Gefahren, die bei dieser Ansiedlung ihm drohten. Denn noch waren

die Kanaaniter nicht vertilgt: man kam durch die Ansiedlung in ihre Nähe, in nachbarliche Berührung mit ihnen, und was diese Berührungen für Folgen mit der Zeit nach sich ziehen würden, das ließ sich, menschlich gesprochen, nicht absehen. Die Geschichte hat gezeigt, und nicht nur bei Israel, sondern allenthalben, wo sich ähnliche Verhältnisse wiederholt haben, gezeigt, daß die Berührung des nachbarlichen Beisammenwohnens am Ende die stärkste aller Kräfte wird und über alle Bande anderer Art obzusiegen pflegt. Es bedarf, um diesen Einfluß des Beisammenwohnens zu überwältigen, ganz außerordentlich starker Schranken, die zwischen Nationalitäten oder Angehörigen bestimmter Gemeinschaften gezogen sein müssen, um jenen langsamen, aber unaufhörlich wirkenden Einfluß abzuschneiden. Das konnte nun freilich Israel in dem Augenblick am wenigsten ermessen, als es sich in Kanaan niederließ, denn bis jetzt kannte es seit seinem Auszug aus Egypten nur das Leben der Wanderung in den Wüsten, welches ohnehin dahin wirken mußte, das Verwandte zusammenzudrängen; denn keine andere Lebensweise ist günstiger für die Erhaltung der Geschlechtszusammenhänge, als eben eine solche nomadische. Man konnte sich also in diesem Augenblicke sehr leicht täuschen, über die Kraft, welche das Naturgefühl der Verwandtschaft ausüben werde. Es mußte jener Generation nahe liegen, anzunehmen, daß immerfort die Israeliten sich unter einander unendlich näher stehen würden, als die Kanaaniter ihnen je stehen könnten, möchten sie auch noch so nahe mit ihnen zusammenwohnen. Und dann war als Einheit für das israelitische Volk der Dienst Jehovas vorhanden, und eine starke, auf diesen Dienst gegründete Gesinnung war es, welche dem Volk zum Besitz Kanaans verholfen hatte. Wie sollte man denken, daß die Nachkommen dieser heldenkräftigen Generation, die ihre Heldentugend aus der Verbindung mit Jehovah geschöpft hatte, je daran denken könnten, ihre auf diese Verbindung mit Jehovah gegründete Einheit aufzugeben und in Verbindungen mit Völkern einzutreten, die von ihnen durch andern Götterdienst geschieden waren? So konnte also die Lage des

Volkess in den Augen jener Generation eben nicht so sehr gefährlich erscheinen, und sehr begreiflich ist es daher, daß die Vorschrift des Gesetzes in dem Punkte, der die gänzliche Vernichtung der Kanaaniter betraf, nicht streng ausgeführt wurde. Diese gänzliche Vernichtung konnte unter allen Umständen nur allmählig geschehen. Man hat wohl schon geglaubt, daß die Art des Verfahrens, wie sie uns das Buch Josua darstellt, an sich schon nicht jener Vorschrift des Gesetzes entspreche; man hat geglaubt, Josua hätte müssen das ganze Israel beisammen behalten, bis er völlig aufgeräumt hätte im Lande, und dann ein leeres Land den Seinigen hätte vertheilen können. Allein das hätte in der That einen Zustand des Landes erzeugen müssen, ungefähr wie derjenige, der in Folge des dreißigjährigen Krieges in Deutschland eingetreten ist, eine totale Verwüstung. Denn die große Masse des kriegsführenden Volkess hätte überall, wohin es gekommen wäre, die Lebensmittel des Landes erschöpft, und man hätte müssen vor einer Stadt nach der andern dieses gewaltige Heer zur Belagerung beisammen halten; kurz, sobald man diesen Gedanken bis in's Einzelne verfolgt, so erkennt man ihn als eine Unmöglichkeit. Was Josua augenblicklich ausführen konnte, war nur das, die Macht der Kanaaniter so zu brechen, daß sie nirgends mehr als eine Gesamtheit Israel gegenüber treten konnten. Jetzt konnte das Land ausgetheilt werden, und Aufgabe eines jeden Stammes war es dann, sich in Bezug auf die Vertilgung der noch übrigen Kanaaniter an die Vorschriften des Gesetzes zu binden, wie denn diese Vorschriften vom Stamme Juda fast ganz genau ausgeführt wurden. Allein nun eben begann die Aufgabe für das Volk: unauflösliche, unverföhlliche Feindschaft mit den Kanaanitern war geboten, und es fragte sich nun, ob das von allen Stämmen festgehalten und ausgeführt wurde. In der That ist es von keinem einzigen in seiner vollen Strenge ausgeführt worden, und wie gesagt, nur von dem Stamme Juda wenigstens annähernd, von den andern aber in weit geringerem Maße, am wenigsten von denen, die im Norden des Landes wohnten. Man konnte zur Rechtfertigung dieser Vernachlässigung der

Gesetzesbestimmung sich auf die Gründe stützen, die ich vorhin anzugeben versucht habe, auf das kräftige Stammgefühl, das sich in Israel während des Kampfes entwickelt hatte, und das für immer eine Vermischung und freundliche Annäherung der beiden feindlichen Völker unmöglich zu machen und eine feste brüderliche Vereinigung der Stämme Israels zu verbürgen schien. Allein es giebt im Leben der Völker, wie der Einzelnen Augenblicke, deren Versäumnisse auf lange Zeiträume hinaus wirken und nicht mehr nachgeholt werden können, und ein solcher Augenblick war dieß. Jenes Stammgefühl, das der Kampf so lebendig erhalten, so hoch gesteigert hatte, das ließ nach und sank zurück, als der Kampf im Ganzen und Großen sein Ende erreicht hatte, und nun trat das Zusammenwohnen mit den Kanaanitern in das ganze Recht seines Einflusses ein, wie dieß im Gesetz voraus schon erklärt war; es erfolgte eine Lockerung der Bande, welche die Theile des Volkes an einander knüpften, eine Lockerung der Bande zunächst zwischen den einzelnen Stämmen. Schon daß zwischen ihnen andere Bevölkerungen wohnten, und die unsichern, zwischen Krieg und Vertrag schwankenden Zustände, die längere Zeit hieraus sich ergeben mußten, bis endlich man sich allenthalben mit den übrig gebliebenen Kanaanitern dem Gesetze zuwider in ein Vertragsverhältniß gesetzt hatte, mußten einen lebhaften Verkehr zwischen den Stämmen erschweren. Solche Stämme, die neben hinausgestellt waren, waren besonders dieser Versuchung ausgesetzt, und ein solcher Stamm war es, der zuerst das böse Beispiel gab, seinen Gottesdienst von dem National-Gottesdienst zu sondern und sich einen besonderen Stammgottesdienst einzurichten, nämlich der an der äußersten West- und Nordgrenze angesiedelte Stamm Dan. Zwar auch er wollte den Dienst Jehovahs behalten; an Abfall von dem Gott Israels war dabei nicht gedacht; im Gegentheil, man glaubte gerade dadurch die Gemeinschaft mit diesem Gött zu erhöhen, wenn man ihm in der Mitte des Stammes selbst eine Wohnung bereitete und dann nicht nöthig hatte, immer in das entfernte Siloh, das in der Mitte des Stammes Ephraim gelegen die Wohnung Gottes enthielt, zu

gehen. Allein solche Anfänge lockerten und lösten die Bande des Volks, und zwar um so mehr, je mehr gerade auf die Gemeinschaft mit Jehovah die Einheit Israels ursprünglich gegründet war. Von diesem einen Schritt aus war dann der andere um so leichter zu thun, nämlich, nachdem einmal der Gottesdienst lokalisiert war, ihn nun auch der Natur der Landesbewohner anzunähern und also den Gottesdienst Jehovahs mit dem landesüblichen und landeseinheimischen Gottesdienst, mit dem Götzendienst kanaanitische Bevölkerung zu vermischen, zu verbinden oder gar zu vertauschen. Und auch das geschah frühzeitig, wie uns das Buch der Richter bezeugt. Soweit dabei jenes kräftige Naturgefühl der Stammverbindung noch nachwirkte, konnte es nun gerade das Gegentheil von dem hervorbringen, was es anfangs hervorgebracht hatte. Denn wenn einmal zwischen einen oder mehrere Stämme eine Trennung geworfen war, so konnte das Stammgefühl nur dazu führen, diese Trennung zu steigern. Davon zeigt uns gleich der Anfang der Richterzeit ein merkwürdiges Beispiel in dem Benehmen des Stammes Benjamin, der es verweigerte, einige Freveler aus seiner Mitte anzuliefern und sich den übrigen Stämmen Israels zu widersetzen wagte, und in Folge dessen bis auf einen kleinen Ueberrest ausgerottet wurde.

Solche Vorgänge, wo das Schwert zwischen den Stämmen Israels selbst geführt wurde, zeigen uns das Dahinsinken des Gefühls, welches im Anfang das ganze Israel vereinigt hatte. Mit der Annäherung an kanaanitischen Götzendienst war dann natürlich auch sonstige Mißachtung des Gesetzes verbunden; denn wer sich einmal bewußt war, von der obersten Bestimmung des Gesetzes abgewichen zu sein, der konnte kein Bedenken tragen, auch in andern Beziehungen vom Gesetze abzugehen. Die Folge für den geselligen Zustand im Ganzen mußte also sein: immer zunehmende Zerklüftung underspaltung, Stamm gegen Stamm, ja es findet sich sogar ein Beispiel, daß innerhalb der Stämme einzelne Städte sich vereinigten gegen andere, nämlich der Städtebund, an dessen Spitze das reiche Sichem stand, und dessen Protectorat der verwegene Abimelech zur Grundlage

einer Gewaltherrschaft über Kanaan zu machen versuchte. (Richter 9.). Die Folge dieses inneren Zustandes war dann weiter, wie bekannt, daß das Volk äußeren Feinden unterlag, eine Folge, die unter gleichen Umständen fast immer wiedergekehrt ist: innere Trennung bringt Unterwürfigkeit gegen Fremde mit sich. Es sind eine Reihe von Feinden, welche uns das Buch der Richter aufführt, die nach einander Israel ihre schwere Hand empfinden ließen. Zuerst ist es ein Feind von jenseits des Euphrat, ein mesopotamischer König, der eine Zeit lang die Stämme im Westen des Euphrat, darunter auch die Stämme Israels, seine Herrschaft fühlen ließ (Richter 3.). Das findet sich zwar später nicht mehr; dagegen erheben sich aus jenem Völkerkreise im Westen des Euphrat selbst Feinde gegen Israel und reißen die Herrschaft an sich, zuerst die Moabiter (Richter 3.), später ein Kananiter König, Sabin von Hazor (Richter 4.); diesem folgt ein Einfall der nomadischen Stämme der Wüste, der Midianiter (R. 6 ff.); nachdem diese wieder gewichen waren, so kommen dann die Feinde, welche die Noth und das Elend Israels aufs Aeußerste brachten, nämlich vom Osten die Ammoniter und vom Westen das kleine, aber kriegerische Volk der Philister (R. 10 ff.). Alle diese Fremdherrschaften, welche der Reihe nach über Israel ergingen, waren im Grunde ungeachtet der Noth und des Druckes, die sie mit sich brachten, ebensoviel Wohlthaten für das Volk, weil gerade dieser Druck das Gefühl der Bestimmung Israels, der Würde Israels wieder weckte, weil an dem Widerspruch, daß das Volk Jehovahs nun Fremden dienen mußte, sich die Erinnerung an die Vorzeit wieder entzündete und dadurch augenblickliche Aufschwünge wiederum stattfanden. Aber wenn so in jenen Richtern, von denen es heißt, daß der Geist Jehovahs über sie gekommen sei und sie zu Helden und Kämpfern für Israel gemacht habe, jener Helengeist wieder erwachte, der einst in der besseren Vorzeit der herrschende und allgemeine Geist in Israel gewesen war, so finden wir doch, wenn wir diese Erscheinung verfolgen, auch bei ihnen eine Abnahme. Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung einzuschalten. Ich habe schon bei

der Geschichte der Einnahme Kanaans durch Israel der wunderbaren Begebenheiten nicht besonders Erwähnung gethan, welche uns die Geschichtsurkunden erzählen, und wenn ich hier von einer allmählichen Abnahme des Heldengeistes in Israel rede, so ist auch hier auf den wunderbaren Charakter einzelner der Begebenheiten, die uns das Buch der Richter erzählt, noch nicht Rücksicht genommen. Ich habe dieß unterlassen, darum, weil mit dem Gegenstand unserer Untersuchung, nämlich der Kräfte, welche das gesellige Leben Israels bewegten, es im Grunde in keinem Zusammenhang steht, auf welche Weise einzelne Begebenheiten in der Mitte des Volkes zu Stande kamen. Wenn wir uns freilich erinnern, auf welche Weise überhaupt dieses Volk zum Volk Jehovahs geworden war, so können wir nicht vergessen, daß die Geschichte Israels von ihrem Anfang an einen übernatürlichen Charakter trägt. Allein dieser übernatürliche Charakter ist es eben, was so manches Vorurtheil gegen diese Geschichte rege macht, was die Zweifel gegen sie in Bewegung gesetzt hat, und ich halte es für die Hauptfrage, nicht ob diese oder jene Begebenheit in der Geschichte Israels auf natürlichem oder auf übernatürlichem Wege zu Stande gekommen ist, sondern ob eine besondere Wirkung des Gottes, der die Menschen geschaffen hat und der ihr Schicksal lenkt, in dieser Geschichte wahrzunehmen ist, ob uns die Geschichte Israels die Aufgabe der Menschheit, die ihr von ihrem Schöpfer gestellt ist, nachweist, und die Wege darstellt, auf welchen diese Aufgabe gelöst werden kann. In diesem Falle, glaube ich, ist dieser Geschichte ein göttlicher Charakter vindicirt, bei welchem dann auch Uebernatürliches nicht mehr befremden wird, wo im Gegentheil der göttliche Charakter des Ganzen auch in einzelnen Wundern der Macht Gottes hervortreten muß. Auch in den Gestalten der Richterzeit begegnen uns wunderbare Erscheinungen, aber sie haben zugleich ihre entsprechenden Erscheinungen in dem Geist und Sinn des Volkes. Nicht irgend einen Beliebigen wählt sich der Geist Jehovahs aus der Masse des Volkes zu seinem Werkzeug aus, sondern solche Menschen, die ihrer Gesinnung nach fähig waren, für die Aufgabe Israels

erwärmt zu werden, mit dem Gedanken der Bestimmung Israels erfüllt und durchdrungen zu werden. Somit bietet auf jeden Fall auch die Richterzeit der Betrachtung eine Seite, wo man eine Entwicklung und einen Fortgang unterscheiden kann. Dieser Fortgang geht aber nicht aufwärts, sondern abwärts. Im Anfang der Richterzeit, da erheben sich ohne allzuschweren Druck der Fremdherrschaft gleich mehrere Håupter in Israel, die mit der Heldenkraft der Zeit Josuas den Feinden entgegen treten. Dann, als die Herrschaft Zabins und seines Feldherrn Sifferra mit seinen 900 eisernen Wagen auf dem nördlichen Israel lastete, da war es das Gemüth einer Frau, der Prophetin Debora, welches von dem Gefühl der Unwürdigkeit dieses Zustandes durchdrungen, die Knechtschaft nicht länger duldete, und die Stimme dieser Prophetin rief den Helden auf, der dann die Befreiung vollführte. Allein von dem nächstfolgenden Kampf, dem Gideons mit den Midianitern an nimmt die Sache eine andere Wendung: eine allgemeine Erhebung ganz Israels oder wenigstens mehrerer Stämme kommt nicht mehr vor; die Führer der Kämpfe zersplittern und vereinzeln sich, und am Ende vermögen sie nicht mehr der Uebermacht der Feinde zu wehren. Gegen die Ammoniter tritt zwar Jephtha auf und drängt sie zurück, aber bald vernehmen wir wieder von einer neuen Herrschaft der Ammoniter; gegen die Philister verrichtet zwar Simson seine Kraftthaten, aber er vermag Israel nicht vollkommen von ihnen zu befreien; und selbst diese letzteren Erscheinungen knüpfen sich mehr an den besondern und individuellen Beruf der Helden, z. B. Simsons, der durch ein Gelübde ein besonderes Eigenthum Jehovahs geworden ist und der daher auch darin sich gefällt, die Kraft, die ihm zu Gebote steht, auf individuelle Weise, nach persönlichem Belieben zu verwenden, so daß er in der That mehr seinem Volke ein Bild des Kampfes an seiner Person darstellt, als daß er ihm wirklich durch seinen Kampf zum Siege geholfen hätte. So vermochte also dieses Aufflammen des ursprünglichen Heldengeists in Israel den Uebeln nicht mehr zu wehren, welche in immer steigendem Maasse über das Volk hereinbrachen. Die Eine

Verständniß des Gesetzes rächte sich durch Jahrhunderte. Denn wenn auch der Feind für einen Augenblick vertrieben wurde und die Begeisterung des Augenblicks dann für einige Zeit den Gedanken an Jehovab, als den Gott Israels, neu belebte, so vermochte sie doch nicht, die fortwährenden Ursachen der Verderbniß zu beseitigen, und darnach wirkten diese in stets gesteigerter Zunahme. Was Anderes konnte das Ergebnis einer solchen Entwicklung seyn, als ein Zustand, wie ihn uns einstimmig das Buch der Richter und die Bücher Samuel am Ende der Richterzeit darstellen, nämlich ein Zustand der Auflösung: die Bünde der Stämme gelockert, die Stämme im Osten des Jordans sich selbst und einem erbitterten Feinde, den Ammonitern, überlassen, die, obgleich Verwandte Israels, nach und nach seine grausamsten Gegner geworden waren; die Stämme im Westen unter einander getrennt, so daß Juda auf seinem Gebirge eine andere Stellung im Kampfe gegen die Philister einnimmt, als der Stamm Ephraim; die nördlichen Stämme in dem sogenannten heidnischen Galiläa erscheinen kaum mehr betheiligte bei den allgemeinen Angelegenheiten. Endlich kommt es zu dem Neuesten, was Israel erleben konnte: die Pade Jehovabs wird von den Feinden genommen und damit dem Kern des Priesterthums bei der Stiftshütte ein Ende gemacht. Siloh, der bisherige Sitz und die Wohnung Jehovabs in Israel, hört auf, sein Sitz zu seyn; die Bundeslade, der Thron Jehovabs, wandert in die Gefangenschaft der Philister, und obwohl sie von dort wieder zurückgegeben wurde, so erachtete doch das Volk sie für ihrer bisherigen Stellung entbehrlich, sie wurde nicht mehr in die Stiftshütte zurückgebracht. Dadurch empfing das Nationalpriesterthum, der Nationalgottesdienst einen schweren Schlag und verlor seinen Vorzug vor den vereinzelt Gottesdiensten, die schon bisher da und dort sich gebildet hatten, und daher sehen wir in den Büchern Samuels an den verschiedensten Stellen des Landes Local-Gottesdienste sich erheben, die nun mit gleicher Verehrung auftraten. Ja es scheint nach einer Aeußerung, daß sogar jede Stadt ihren Localgottesdienst zu halten anfang (1 Sam. 20, 6.). So nahm dasjenige Element

im Leben Israels, welches bis dahin das zusammenhaltende gewesen war, der Gottesdienst, die Gemeinschaft des Volkes mit Jehovah, nun die zerplitterte Gestalt an, welche der Gottesdienst der Kanaaniter schon längst gehabt hatte, löste sich in lauter Separatgottesdienste auf, und damit war das wichtigste Band zerschnitten, welches Israel zusammengehalten hatte. Jetzt, könnte es scheinen, fehlte es selbst an der Möglichkeit, wieder eine Vereinigung zu Stande zu bringen und den Zustand wiederherzustellen, der beim Eintritt ins Land Kanaan bestanden hatte. Jetzt erfuhr also das Volk, daß nicht der äußere Zustand, den es in Folge seiner Gemeinschaft mit Jehovah empfangen hatte, nicht der Besitz Kanaans eigentlich sein Kleinod war, das was es vor andern Völkern auszeichnete; denn im Besitz Kanaans sah es sich jetzt vom größten Elend getroffen und unfähig es von sich abzuwenden. Jetzt erwachten, je mehr diese Zustände überhand nahmen, im Volke Stimmen, die eine Aenderung verlangten; schon Gideon war dazu aufgefördert worden eine dauernde Herrschaft in Israel zu gründen; er hatte das verweigert; sein Sohn Abimelech hatte es mit Gewalt eine Zeit lang in Ausführung gebracht, aber seiner Herrschaft keine Dauer verschaffen können; Jephtah hatte zur Bedingung gemacht, als er zum Richter berufen wurde, daß man ihn als Volkshaupt anerkenne für die Zeit seines Lebens, und am Ende kam es dazu, daß eine allgemeine Stimme durch das Volk ging, wie die Bücher Samuels erzählen, nach einem Oberhaupt, nach einer festen, geschlossenen Einheit des Ganzen. Also fühlte Israel selbst, daß sein Stammgefühl, auf welches es ursprünglich gebaut hatte, nicht mehr im Stande sei, es zusammenzuhalten, daß dasselbe vielmehr verloren zu gehen drohe, wenn nicht eine andere Kraft dieses Stammgefühl halte und wiederherstelle. Diese andere Kraft aber vermochte es aus der Mitte seines Volkslebens nicht zu finden; denn es wandte sich an einen Andern, um von ihm ein solches Haupt zu begehren. Es fühlte also selbst, daß der Umfang des nationalen Lebens, wie es bis dahin auf Stammverwandtschaft gegründet war, ihm keine dauerhaften Mittel darbiete, um auch nur diese Verbin-

dung festzuhalten, geschweige sie zu dem Ziele zu führen, welches im Gesetz angegeben war. Allein gerade um dieselbe Zeit, als dieses Gefühl des Gesunkenseyns und der Unfähigkeit, sich wieder zu erheben, beim Volke sich geltend machte, traf Gott die Vorbereitungen zur Rettung des Volkes, und zwar durch das andere Element, das noch, ich möchte sagen, schlafend in Israel bis jetzt übrig geblieben war, nämlich durch das ihm gegebene Kleinod des Gesetzes, des göttlichen Wortes. Daß es an diesem Worte ein Kleinod, eine Kraft habe, das hatte Israel bis jetzt nicht gefühlt: es hatte wohl glauben gelernt, daß der Gott, den es in seiner Mitte habe, ihm zum Siege über Feinde, ihm zum Besiz Kanaans helfen und ihm in Kanaan selbst wieder zur Rettung aus der Hand der Unterdrücker helfen könne. Aber es hatte die Beobachtung des Gesetzes dabei nur als die Bedingung angesehen, durch welche man die Gunst Jehovahs etwa gewinnen könne, nicht aber als die Kraft selbst, die dem Volke wieder aufhelfen könnte. Jetzt sollte dieß offenbar werden: es trat die Wendung in Israel ein, daß ein Prophet austrat, und das ist Samuel. Das Prophetenthum war seit Moses Zeit in Israel zwar nicht völlig erstorben: es werden uns zu verschiedenen Zeiten Propheten erwähnt, die im Namen Jehovahs dieß oder das aussprachen; aber der Fälle, wo im Namen Jehovahs zum ganzen Volke geredet und dem ganzen Volke gesagt wurde, was es zu thun habe, sind doch nur ganz wenige; außerdem war das Prophetenthum herabgesunken, hatte sich beschränkt auf die Ertheilung von Aufschlüssen an Einzelne, so daß sogar der Name des Prophetenthums in Abgang gekommen und mit dem Namen eines Sehers vertauscht worden war. Mit Samuel trat wieder das alte Prophetenthum auf, das an Mose erinnerte: er leitete Israel durch die Kraft des göttlichen Wortes, das in ihm wohnte, und durch ihn wurde dieses Wort Jehovahs in Israel wieder zu einer vielgehörten, zu einer bekannten Sache, während es vorher heißt, das Wort Jehovahs sei theuer und selten gewesen im Lande. Auch hier war es das Gelübde, welches den Weg bahnte: nachdem die allgemeinen Bande, welche Israel

unter sich und mit seinem Gott verbanden, schon gelockert waren, so war doch für die Gemüther, welche noch an dem Gotte Israels lebendiger hingen, durch die Gesetzesbestimmungen über das Gelübde ein Mittel gegeben, sich enger wenigstens für gewisse Zeiten an Jehovah zu knüpfen, und dieß erweiterte das Bedürfniß jener Zeit dahin, daß sogar lebenslängliche Gelübde stattfanden, Gelübde für Kinder von dem Augenblick ihrer Geburt an. Ein solches von dem Augenblick seiner Geburt an geweihtes Kind war, wie Simson, so auch Samuel. Aber während jener seine Weihe durch die Wiedererweckung des israelitischen Heldenthums zu bewähren trachtete, so suchte Samuel den Verhältnissen gemäß, in die er von Kind auf gesetzt und in denen er geboren war, es dadurch zu bewähren, daß er mit dem Worte Jehovahs und mit den Wegen Jehovahs sich vertraut machte und so den Anfang einer geistigen Regung in der Mitte Israels bildete, in welcher er bald Nachfolger fand, so daß uns von einer Vielzahl von Propheten erzählt wird, welche zu Samuels Zeiten und unter Samuels Leitung in Israel sich bildeten und zusammenlebten. Der gemeinsame Charakter dieser neuen Erscheinung ist das Hinwenden des Blicks, der Aufmerksamkeit und des Strebens auf das Gesetz als das göttliche Kleinod Israels.

Siebentes Kapitel.

Die Rettung des Volkes durch das Königthum.

Es ist das Königthum Israels, an welches uns der Fortgang unserer Betrachtung führt, das Königthum, das im Laufe eines Jahrhunderts etwa sich von seinen Anfängen in Israel bis zu seiner vollen Reife entwickelt hat. Es ist vor Allem nöthig, uns über das Wesen dieser neuen Erscheinung zu orientiren und uns daran zu erinnern, daß es sich beim Königthum Israels nicht darum handelte, eine Verfassungsform mit einer andern zu vertauschen, die Monarchie und zwar die erbliche Monarchie an die Stelle der Republik etwa zu setzen. Denn Israel war bis dahin ebenso wenig eine Republik wie eine Monarchie, es hatte bis dahin überhaupt noch keine politische Gesamtgestalt gewonnen; es war eine Sammlung blutsverwandter Stämme, die mit einander ein Land bewohnten, einerlei Religion und einerlei Sitten hatten, sonst aber durch kein Band, als durch ihre gemeinsame Hoffnung verbunden waren. Dieser Zustand war von Uebeln heimgesucht worden, denen er nicht mehr gewachsen war, und es galt jetzt, eine Centralgewalt zu schaffen, durch welche aus den Stämmen Israels ein Volk, ein Reich gebildet werden sollte. So ist das Königthum in der That nur die Vollendung dessen, zu was am Sinai der Grund gelegt wurde. Ob nun diese neue Gewalt, welche geschaffen werden mußte, in die Hand eines Einzelnen oder in die Hand Mehrerer oder Aller gelegt werden sollte, darüber entschieden die allgemeinen Verhältnisse der Stämme Israels wie der umliegenden Völker, und diese wiesen auf die Monarchie hin, und darum war die Monarchie die

Form, unter welcher Israel zum Staate wurde. Das Bedeutsame und Neue an der Erscheinung aber ist nicht das, daß es Monarchie war, sondern das, daß überhaupt eine Centralgewalt das Ganze zusammensetzte. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob das Königthum auch wirklich in der Bestimmung Israels gelegen sei, ob dasselbe nicht überhaupt ein Abweichen von dem Weg der Entwicklung gewesen sei, der eigentlich für das Volk geeignet gewesen wäre, ob also Gott dem Volke seinen König im Zorne gegeben habe. In wie weit an diesem Zweifel etwas Wichtiges ist, wenn wir nämlich die erste Gestalt des Königthums ins Auge fassen, welche in Israel auftrat, das wird nachher bei der Beschreibung der Entwicklung des Königthums zur Sprache kommen. Wenn wir aber vom Königthum im Ganzen reden, so ist es in der That nicht schwer zu erkennen, daß dasselbe die von Anfang an nothwendige, für die Erfüllung der Bestimmung Israels unentbehrliche Form war. Es ist schon in den Verheißungen, die Israel gegeben waren, vorausgesehen und vorausangezeigt, wenn dem Stammvater des Volkes, gewiß nicht als ein Ausdruck göttlicher Ungnade, sondern als ein Ausdruck der hohen Zukunft seiner Nachkommen, gesagt wird, daß auch Könige von ihm abstammen sollen. Es ist ferner das Königthum vorgesehen im Gesetz Moses, wenn Moses dem Volke in seinen letzten Worten Warnungen giebt und Strafen zieht für den Fall, wenn einmal ein König in Israel eingesetzt werde, ohne auch nur das Mindeste darüber zu sagen, daß dies nicht geschehen solle, oder daß es der Absicht des Gesetzes und des Gesetzgebers entgegen sei. Dem gemäß war es ganz natürlich und richtig, daß in Israel beim Muf auf den Verfall des bisherigen Zustandes die Erwartung des Königthums erwuchs, wie sich diese Erwartung z. B. ausdrückt in dem Gesang der Mutter Samuels, wenn sie ausruft: „der Herr wird richten der Welt Ende und wird Macht geben seinem Könige und erhöhen das Horn seines Gesalbten.“ (1 Sam. 2, 10). Wir sehen daraus jedenfalls soviel, daß nicht etwa bloß jene weltlich gestimmten Gemüther, die zu Gideon sprachen; „sei Herr über uns, Du und Dein

Sohn und Deines Sohnes Sohn!" sondern daß auch solche Gemüther, die auf die eigentliche Aufgabe Israels ihren Blick gerichtet hatten, ein Königthum hofften und erwarteten. Und in der That darf man auch nur einen Blick auf das werfen, was das Königthum für Israel gewesen und geworden ist, um sich zu überzeugen, daß es keine abnorme und der Bestimmung des Volkes zuwiderlaufende Erscheinung war. Nicht nur ist das Volk durch das Königthum aus all den Gefahren gerettet worden, denen es in der nächstvorhergehenden Zeit unterlegen oder zu unterliegen im Begriff gestanden war, nicht nur ist es zur Ruhe gekommen von allen seinen Feinden umher; sondern es sind auch im geistigen Gebiet Erscheinungen aus dem Königthum hervorgegangen, die das beste Zeugniß dafür ablegen. Ich spreche nämlich von jenen Werken, die einen großen Theil der Schriften des alten Testaments ausmachen, die Psalmen, die Schriften Salomo's, das Buch Hiob, das, wenn auch sein Stoff älteren Ursprungs ist, doch in seiner Fassung und Form dieser Zeit angehört, und die geschichtlichen Bücher, die uns über jene Zeit und über die vorhergehende Nachricht geben, das Buch der Richter, die Bücher Samuelis, um kleinerer, wie des Büchlein Ruth, nicht zu gedenken. Eine Veränderung, die solche Früchte trug, kann unmöglich eine abnorme und der Bestimmung des Volkes zuwiderlaufende genannt werden. Man müßte sonst auch bei andern Völkern zweifeln, ob diejenigen Ereignisse und diejenigen Thaten, in welchen sich ihre Bestimmung, ihr Charakter und ihre Fähigkeiten am vollkommensten aussprachen, auch wirklich zu ihrer Aufgabe und zu ihrem Berufe gehört haben; man müßte zweifeln, ob es Aufgabe der Griechen gewesen sei, ihren Perserkrieg zu führen, der die Kräfte des Volkes auf die höchste Stufe erhob; und so ließen sich noch unzählige Beispiele der Geschichte damit zusammenstellen. Oder man müßte zweifeln, ob es in der Bestimmung der Pflanze liege, nach den Blättern und nach der Blüthe auch die Frucht hervorzutreiben. Aber allerdings ist diese Frucht in Israel erst in Folge eines schweren Kampfes zu Tage getreten; nicht unmittelbar mit dem Auftreten der Königsgewalt hat sich

auch die erfreuliche und die segensreiche Wirkung derselben gezeigt, sondern es bedurfte zuvor eines Kampfes, der das Volk in allen seinen Tiefen erschütterte, der zu wiederholten Malen das Daseyn desselben in Frage stellte, ehe der Mann nach dem Herzen Gottes an die ihm gebührende und bestimmte Stelle kommen und seinen Thron auf Zion stellen konnte. Wie kommt das? müssen wir fragen; wie kann ein Schritt, der in der Bestimmung des Volkes nothwendig lag, solche Schwankungen mit sich bringen? Wir erkennen darin, daß das Königthum in Israel seine eigenthümlichen großen Gefahren hatte; es war ein großer, es war ein nothwendiger Schritt, der gethan wurde, aber es war auch ein gefährlicher Schritt. Denn es wurde eine Macht geschaffen, wie sie vorher in Israel nicht vorhanden gewesen war, und die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß es schwer und je nach Umständen unmöglich ist, einer solchen Macht ihre Grenzen durch ein geschriebenes Gesetz zu geben. Das Gesetz Moses war da, es enthielt sogar für das Königthum selbst gewisse Schranken, die es nicht überschreiten sollte. Allein das Alles konnte eingehalten und wenigstens äußerlich beobachtet werden, und dabei lag doch noch eine Menge von Möglichkeiten, dem Willen Jehovahs gemäß oder entgegenzuhandeln, in der neuen Gewalt; es ließen sich die Fälle, über welche diese neue Gewalt zu entscheiden und sich zu entschließen hatte, gar nicht zum Voraus absehen, eben weil es eine neue war. Es kam also darauf an, ob der Träger dieser neuen Gewalt das Wesen derselben richtig auffaßte, ob er den Forderungen, die sie mit sich brachte, zu widerstehen wußte; dazu aber gehörte eine Kraft, und es kam darauf an, ob der Träger der neuen Macht diese Kraft finden werde. Freilich das Volk selbst und seine Häupter achteten dieser Gefahren sehr wenig in jenem Augenblick, als sie vor Samuel traten und ihm sagten: „siehe Du bist alt geworden, und Deine Söhne wandeln nicht in Deinen Wegen; so setze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben!“ (Sam. 8, 5). Da war der Sinn derer, die ein solches Begehren stellten, nur erfüllt von dem Bilde der Macht und des Glanzes, den eine solche Gewalt

Israel geben konnte, von dem Bilde der Segnungen, welche unter günstigen Umständen allerdings von einer solchen Gewalt auf das Volk ausgehen konnten. Aber die wichtige Frage, wie denn derjenige seyn müßte, der eine solche Aufgabe zu lösen hätte, und ob sich ein Mann finde, der die Eigenschaften in sich trage, die hiezu gehören, diese Frage wurde leicht genommen. Offenbar liegt der Grund dieses Leichtnehmens in der Vergleichung, welche die Ältesten Israels dort anstellten mit den andern Völkern. Warum sollte Israel nicht ebenso gut seinen König haben und nicht ebenso leicht einen tüchtigen Mann für diese Würde in seiner Mitte finden können, wie alle andern Völker? Aber gerade dieser Gedanke war es, der die Eigenthümlichkeit der Aufgabe Israels und seine Bestimmung außer Acht ließ, und der daher mit schwerem Tadel von dem Propheten aufgenommen wurde. Es wird dieser Akt des Volkes bezeichnet als eine Verwerfung Jehovahs, und in der That war es dies, zwar nicht im Bewußtsein derer, welche diese Forderung aussprachen, aber in den Folgen, welche daraus sich entwickeln mußten. Denn wenn nun der nächste Beste, und die Gedanken derer, die diese Bitte stellten, waren ohne Zweifel zunächst auf die mächtigsten Häupter des Volkes gerichtet, mit dieser neuen Gewalt bekleidet wurde, wer bürgte dafür, daß diese neue Gewalt den Weg ginge, der der Aufgabe Israels entspräche. Samuel versuchte, was in seiner Macht stand, um dieser gefährlichen und unheilvollen Entwicklung der Sache, wie sie jetzt möglich war, vorzubeugen, zuerst durch jene Warnung, die er an das Volk richtete, indem er ihnen vorhielt, wohin ein Königthum kommen könnte und kommen werde. Diese Warnung hat man fälschlich für die durchaus geschlichen, von Samuel anerkannten und gebilligten Rechte des Königthums gehalten; es sind vielmehr die Gefahren des Königthums, welche Samuel dem Volke vorhielt, ohne aber damit bei ihm durchzudringen. Da nun die Veränderung unvermeidlich war, so wählte der Prophet, getrieben von dem Geiste, der in ihm war, nicht einen der Mächtigen im Volk, sondern einen Mann aus dem schwächsten Stamme in Israel und aus einem untergeordneten Ge-

schlechte, weil auf diesem Wege am ehesten diesen Gefahren vorgebeugt werden konnte. Denn ein König, der seine Hausmacht mit sich brachte, der also nur auf die Macht angewiesen war, die ihm die Anerkennung des Volkes gab, der mußte um so eher sich getrieben fühlen, sich an das im Volke lebendige Wort Jehovahs, das heißt, an das Wort des Propheten anzuschließen und damit also die Wege zu gehen, die der Aufgabe Israels entsprachen. Und in der That hat der Erfolg die Wichtigkeit dieses Verfahrens gezeigt: wie viel schneller, als der erste König, Saul, seinen Weg zum Verderben ging, würde denselben Weg ein Anderer gegangen seyn, der im Besiz reicher Gewaltmittel von Anfang an gewesen wäre! Allein auch diese Vorsicht vermochte nicht, den gefährlichen Gang der Sache aufzuhalten. Nachdem einmal durch einige glückliche Kriegsthaten die Anerkennung des neuen Königs allgemein geworden war, nachdem er die Gewalttherrschaft der Ammoniter im Osten des Jordans gebrochen und die der Philister im Westen wenigstens tief erschüttert hatte, so nahm auch das Anschließen an die Worte des Propheten ein Ende und Saul betrachtete sich jetzt berechtigt, seine königliche Gewalt nach eigenem Belieben zu verwenden. Jetzt trat jener bekannte Bruch ein zwischen dem Könige und dem Propheten und in Folge dieses Bruches eine immer steigende Verfinsterung des Gemüthes des Königs gegen alles das, was an das Recht des Propheten erinnerte, gegen alles, was daran erinnerte, daß ein König Israels kein schrankenloser Willkürherrscher seyn könne, sondern daß er gebunden sei an das Wort Jehovahs; eine Verfinsterung, die endlich so weit ging, daß der König sich zum Mord und zur Ausrottung des priesterlichen Geschlechtes hinreißen ließ und also selbst die Existenz des Ueberrestes von Gottesdienst bedrohte, welcher noch in Israel vorhanden war. So zeigte sich also, daß es keineswegs gleichgültig war, wem die neue Gewalt übertragen würde, und daß selbst die gewöhnliche, gute Gesinnung, welche Saul mit sich in seine neue Stellung gebracht hatte, der Sinn eines wahrhaften Israeliten, der Jehovah als den Gott seines Volkes erkannte und ehrte, daß selbst dies nicht

zureiche, um ein menschliches Gemüth vor den Lockungen zu bewahren, die im Besitze königlicher Vollgewalt liegen. Darum konnte es nur durch einen Kampf dahin kommen, daß das wahre Königthum in Israel aufgerichtet wurde. Denn dieser Gang der Dinge entsprach ja der Sinnesart des Volkes; es war dies derjenige Gang, den ein in den Wegen Gottes und in der Natur des Menschen erfahrener Blick vorausberechnen konnte; auch der Erfolg lehrt, daß dieser Gang der Dinge dem Sinne des Volkes eben nicht so sehr entgegen war.

Saul war ein König, wie ihn Israel verlangt hatte, wie er werden konnte und werden mußte unter den Bedingungen, unter denen Israel sich seinen König erbeten hatte; aber es war nicht der König, wie ihn Israel haben mußte, um seine Bestimmung zu erfüllen. Darum wurde ihm ein Anderer entgegengesetzt, und es ist nun unsere Aufgabe, zu untersuchen, worin sich denn dieser Andere, worin sich also David, den Gott zum König seines Volkes erwählte, von Saul unterschied. Wir haben hier eine reiche Quelle, aus der wir unsere Kunde von David schöpfen können, nämlich seine eigenen Aussprüche in den Psalmen: wir lernen da an ihm einen Mann kennen, der in einer persönlichen Gemeinschaft mit Gott steht, in einem persönlichen Umgang mit Jehovah. Ihm ist Jehovah nicht blos der Gott Israels, der Gott seines Stammes, an den er also nur diejenigen Ansprüche zu machen hätte, die er als Glied dieses Stammes zu machen hat, sondern Er ist ihm der persönliche Freund, dem er sein ganzes Herz ausschüttet und auf dessen Gesinnung er den allerhöchsten Werth legt. Er behandelt sein Verhältniß zu Gott ganz wie das Verhältniß eines Menschen zu seinem Freund oder zu seinem Vater; die Störungen, welche in diesem Verhältniß eintreten, beklagt er mit allem dem Affect, mit aller der Bewegung der Seele, welche den Menschen ergreift, wenn ein ihm theures, unentbehrliches Band zerrissen wird, oder zerrissen zu werden droht. Und hinwiederum des ungetrübten Bestehens dieser Gemeinschaft mit Gott freut er sich mit allem dem Jubel, dessen ein Menschenberfähig ist im Genuße persönlicher Liebe und Freundschaft zwi

schen Menschen. Ein solcher Umgang mit Gott war etwas Neues in Israel; das erkennen wir an der neuen Frucht, die er getragen hat, an den Psalmen. Niemand vor David hat Psalmen geschrieben mit einer einzigen Ausnahme, dem Psalm von Mose; allein gerade diese Ausnahme erinnert uns daran, daß wir die Stellung Davids zu Jehovah zu vergleichen haben mit der Stellung, die Mose einnahm. Auch Mose hatte ein persönliches Verhältniß zu Gott, auch er kannte Gott, aber die Gemeinschaft, die zwischen Mose und seinem Gott stattfand, beruhte einzig darauf, daß Mose zum Führer Israels berufen war; um seines Volkes willen verband sich Gott mit ihm, und Alles, was Er ihm sagte und was Er ihm that, das hatte seinen Zweck in dem Volke. Anders ist es bei David: hier dreht sich Alles um seine persönlichen Schicksale, ja um seine persönlichen Empfindungen; er steht mit Gott in Berührung nicht bloß deswegen um von diesem Gott Aufträge für das Volk zu empfangen, sondern um sich dieser Gemeinschaft, dieses Umgangs zu freuen, um ihn zu genießen, um in seinem Leben und in allen Wechselfällen seines Schicksals dieser seiner Gemeinschaft mit Gott froh zu werden und auf dieselbe hin sein Leben zu durchleben. Auch der Grund, auf dem dieses Verhältniß ruht, ist ein ganz anderer bei David, als bei Mose. Mose hat seinen Gott erblickt in einer Wundererscheinung auf dem heiligen Berge, und von dieser Erscheinung her rührt der Eindruck, den er von Jehovah hatte und dem Volke mitzutheilen suchte. David hat keine solche Wundererscheinung gehabt, er kennt Jehovah nicht aus irgend einem Gesichte, Er ist ihm nicht in einem brennenden Busche begegnet; er kennt Ihn also nur aus dem geschriebenen Wort und aus der Geschichte seiner Thaten, aber aus diesem Wort, aus den Thaten, die dieses Wort schildert, kennt er Ihn so, wie ein Mann seinen Freund kennt: daher jene Hochschätzung des göttlichen Wortes, des Gesetzes, die sich an unzähligen Stellen in den Psalmen ausspricht, wenn er sagt, daß das Gesetz ihm süßer als Honig und löstlicher als Gold sei. Hier also war die Erkenntniß aufgegangen, welche bis dahin Israel noch nicht hatte erreichen können, die, daß

sein köstlichstes Kleinod nicht der Besitz Kanaans, nicht sein Bestehen als Volk unter andern Völkern, sondern das Gesetz Gottes sei. Ein Mensch hatte nun einmal in diesem Gesetz die Kraft seines Lebens, das Mittel gefunden zur Gemeinschaft mit Gott, zur persönlichen Bekanntschaft mit dem Gott, der die Welt erschaffen hat und der die Schicksale der Menschen regiert. Es war dieses Verhältniß übrigens ein ganz persönliches; denn wenn auch die Anfänge desselben sich auf Eindrücke begründen mögen, welche David aus dem Gesetz, aus dem Worte seines Gottes empfangen hatte, so trat es doch in Kraft erst von dem Augenblicke an, wo die Salbung durch Samuel sein Gemüth mit hohen Erwartungen für seine Zukunft erfüllte. Und diese individuelle Auffassung seines Verhältnisses zu Gott, wornach Niemand, als nur er allein, sich einer solchen Gemeinschaft mit Gott erfreuen konnte, wurde bestärkt und entwickelt durch ein Leben voll Kämpfe und voll Heldenthaten, die im Namen dieses Gottes von ihm ausgeführt wurden, von dem ersten Kampf mit dem Riesen an durch sein ganzes mit Krieg und Schlacht erfülltes Leben hindurch, und durch eine Reihe von Leiden und Gefahren, unter denen sein Heil, seine Kraft, seine Rettung in dieser Gottesgemeinschaft beruhte. Es war also eine nie gesehene Erscheinung, die hier in Israel auftrat: ein einzelner Mann, der seine Hoffnung und sein Verhältniß zu dem Gotte Israels nicht auf die allgemeine Bestimmung Israels, nicht auf das allgemeine Verhältniß zwischen dem Volk und seinem Gott, sondern auf persönliche besondere Mittheilung, auf persönliche besondere Gemeinschaft baute; es wurde hiedurch ein neuer Anfang gemacht. So sehr auch gerade in dieser Gemeinschaft, in der David mit Jehorab zu stehen sich bewußt war, das Ziel des ganzen Gesetzes erreicht wurde, und dasjenige verwirklicht war, was das Gesetz anbahnen wollte, so war es doch zugleich Etwas, was über jene Offenbarung, die am Sinai gegeben war, hinausging. Denn in jener lag kein Grund zu einer solchen Erwählung eines besonderen Mannes in Israel. Es war ein neuer Anfang, wodurch das, was bis jetzt auf das ganze Volk ausgedehnt war, sich

in der Person eines Einzelnen concentrirte und zugleich erhöhte, wodurch von nun an es dahin kommen mußte, daß, wer Jehovah suchte in Israel, David suchen mußte; denn an ihn und an seine Person war jetzt das Verhältniß zu Jehovah geknüpft. In dieser eigenthümlichen Stellung Davids liegt die Stärke seiner Regierung, das Mittel seiner Macht, aber auch zugleich die Ursache seiner Kämpfe und Nöthen. Es liegt eine große Stärke darin, einmal für den persönlich, der von einem solchen Bewußtseyn erfüllt war; denn es mußte dies die Folge haben, die David in seinem Sieges- und Triumphlied ausspricht: „mit meinem Gott will ich Kriegsvolk zerschmettern und über feste Mauern springen;“ es machte ihn unüberwindlich. Aber nicht nur für ihn persönlich lag hierin eine Kraft, sondern es mußte sich auch Alles an ihn anschließen, was im Stande war, die Aufgabe und die Zukunft Israels zu erkennen. Das Auftreten eines solchen Mannes, einer solchen Gesinnung warf auf einmal ein Licht auf die Zukunft des Volkes; jetzt wurde es klar, daß noch etwas Höheres zu erreichen sei in Israel, als nur jenes Hinzunahen zu seinem Gott, wie es auf dem Priesterthum Aarons und auf dem Opferdienst beruhte, und wer nun irgend auf dieses Höhere sein Augenmerk richtete, wer diese höhere, engere, tiefere, persönliche Gemeinschaft zwischen einem Menschen und Gott als das höchste Ziel erkannte, zu dem ein menschliches Leben gehoben werden kann, der mußte eben hierdurch mit David unzertrennlich verbunden werden. Die Gemeinschaft mit Gott offenbarte sich also in der Person Davids zugleich auch als eine Kraft, Gemeinschaft unter Menschen zu stiften, und zwar jetzt nicht mehr so, wie am Sinai, daß ein durch natürliche Bande der Blutsverwandtschaft vereinigtcs Volk im Ganzen und Großen in diese Gemeinschaft Gottes aufgenommen wurde, so daß dann doch die Zugehörigkeit des Einzelnen zu diesem Ganzen nicht auf seinem Verhältniß zu Gott oder auf seiner persönlichen Gesinnung gegen die Andern, sondern auf seiner natürlichen Abstammung und Blutsverwandtschaft ruhte, nicht in dieser Weise sammelte sich ein Volk um David, sondern es sammelte sich auf den Grund persönlicher

Liebe, persönlicher Freundschaft. Nicht umsonst ist uns in der Person Davids und in seinem Verhältniß mit Jonathan das Ideal menschlicher Freundschaft aufgestellt; eben nur ein David war im Stande, eine solche Freundschaft hervorzurufen; und daß dieser Eindruck nicht bloß Einem Mann im Volk und einem so edlen Gemüth, wie Jonathan, zu Theil wurde, das zeigt jenes Wort, mit welchem ein Hauptmann einer Schaar, die sich an David angeschlossen, ihn begrüßte, als er ihnen entgegentrat, und mit welchem er David kund thun wollte, in welcher Absicht sie ihm entgegenkämen: „Dein sind wir David, und mit Dir halten wir's, Du Sohn Isai. Friede, Friede sei mit Dir! Friede sei mit Deinen Helfern! Denn Dein Gott hilft Dir.“ (1. Chron. 13, 18.).

Dies Gefühl, daß hier eine Person sei, der anzugehören, der verbunden zu seyn, ein hohes Glück gewähre, dies schaarte die Menschen um ihn her, zunächst jene sechshundert Getreuen, die mit ihm in allen seinen Kämpfen aushielten. Dieses Gefühl entwickelte sich aber dann unter denjenigen seiner Angehörigen, die auf den Grund dieser ganzen Erscheinung blickten, zu einer Einsicht in das Gesetz, in das göttliche Wort, in die Zukunft Israels, wie wir sie in den Psalmen eines Assaph, in den Psalmen der Kinder Korah bewundern, die in der That aus demselben Geiste reden, aus dem David selbst seine Psalmen verfaßte. Es ging also von ihm eine Kraft derselben Gesinnung, derselben Erkenntniß, desselben Geistes auch auf alle diejenigen in seiner Umgebung aus, die überhaupt dafür empfänglich waren. Und wenn wir nun fragen, wer denn diejenigen waren, die sich so um ihn sammelten, so zeigen uns die Verzeichnisse seiner Helden und Freunde, daß hier nicht mehr Bluts- und Stammverwandtschaft entschied, sondern rein der Zug der Herzen und des Gemüthes, die Macht des göttlichen Geistes, die alle diejenigen, die dafür offenen Sinn hatten, ergriff und ihm zuführte. Es lag also hierin die Macht Davids, es lagen hierin die Mittel, um das neue Königthum in Israel geltend zu machen, aber es lag darin auch der Grund seiner Gefahren und Nothen; denn dies war nun kein bloßes

nationales Königthum mehr, wie das Königthum Sauls, vielmehr hatte es ein solches sich gegenüber, und mußte sich im Kampf gegen dasselbe erst emporringen. Saul war derjenige, der von den Stämmen Israels feierlich anerkannt und gekrönt worden war; auf seiner Seite stand also das nationale Recht, und die Art, wie Saul von seiner Gewalt Gebrauch machte, entsprach dem noch immer lebendigen Stammesinn in Israel. Denn Saul hatte streng die Nationalität Israels geltend gemacht: mit allen Feinden Israels rund umher führte er glückliche Kriege; David selbst hat in jenem Trauerliede auf den Tod Sauls seine Heldentapferkeit gepriesen: „Das Schwert Sauls ist nie leer wiedergekommen von dem Blute der Erschlagenen und vom Fette der Helden.“ (2 Sam. 1, 22.).

Es war also ein Heldenkönig, der David gegenüberstand, dessen Thaten wohl im Stande waren, den Sinn des ganzen Volkes auf ihn zu richten. So weit ging dieser Stammesinn bei Saul, daß er sogar den Ueberrest der Kanaaniter, den Josua in Schutz genommen hatte, die Bewohner Gibeons, auszurotten trachtete. Also es stand ein auf die Nationalität, auf den Stammesinn gegründetes Königthum David gegenüber, und es trat somit für das Volk Israel die Wahl ein, auf welche Eigenschaften es den höheren Werth legte, ob auf eine erprobte kriegerische Tapferkeit, ein einmal vom Volke anerkanntes Recht auf den Thron, oder aber auf diese Gesinnung, wie wir sie bei David finden, die sich auf ein persönliches Verhältniß zu Jehovah, auf die persönliche Erwählung Jehovahs gründete. Bei einer solchen Wahl, die einer Menschenmenge gestellt wird, läßt sich schon zum Voraus vermuthen, auf welcher Seite die meisten Stimmen seyn werden. David konnte nicht erwarten, daß sie sich auf seine Seite wenden würden; die allerdings, die an ihm hingen, waren fest an ihn gebunden mit ihrem ganzen geistigen Leben; sie hätten auf ihre ganze Zukunft verzichten müssen, wenn sie sich von ihm hätten lossagen wollen. Aber derer waren nur Wenige, und die Masse wandte sich dahin, wo der wirkliche Besitz, wo die wirkliche Macht und also auch die Mittel waren, Dienste zu belohnen und etwaigen Abfall zu

strafen. Und David konnte nicht einmal den Weg einschlagen, der vielleicht eine größere Zahl ihm zugeführt hätte, den Weg offener Erhebung gegen seinen Gegner, weil er theils durch die Salbung Sauls, theils durch die persönlichen Bande, die ihn an Saul knüpften, gehalten war; er durfte nicht das Schwert entscheiden lassen, sondern er mußte das Leben eines Flüchtlings auf den Gebirgen führen. Das war keine lockende Aussicht für die, die etwa sich ihm anschließen wollten, und darum erklärt sich nicht einmal sein Stamm, der Stamm Juda, für ihn; ja er sah sich endlich genöthigt, sich zu den Feinden, zu den Philistern zu flüchten und als Vasall eines Philisterkönigs sein Leben durchzuschlagen. So entstand also ein Riß in dem Leben und in der Gesinnung der Nation; die unendliche Mehrzahl wandte sich dahin, wo der äußere Besitz und die äußere Macht war, und eine kleine Minderzahl hielt sich an den Erwählten Jehovahs, an dem die höhere Zukunft Israels hing. Allein eben die Kämpfe, die durch dieses Verhältniß bedingt wurden, waren die Schule, in welcher der neue König die Art lernte, in welcher sein Königthum in Israel geltend gemacht werden sollte. Er mußte sich sein Volk erst erobern, und zwar nicht auf dem Wege der Gewalt; nur gegen die Feinde Israels brauchte er das Schwert, aber nicht dazu, um seiner Bestimmung entgegenzugehen. Sein hohes Ziel mußte er erstreben auf dem Wege des Erwartens, des festen Vertrauens, daß der Gott, der ihn erwählt habe, ihm auch den Weg zum Throne werde zu bahnen wissen, auf dem Wege des Wartens auf die Gerichte, welche über ein seiner Zukunft und seiner Aufgabe fremd gewordenes Volk nothwendig hereinbrechen mußten und welche dann auch über das Haus Sauls und über alle seine Anhänger schwer hereinbrachen mit dem allmählig überhandnehmenden Uebergewicht der Philister, die Saul gegen Ende seines Lebens nicht mehr zu überwinden vermochte, bis er endlich in der Schlacht gegen sie auf den Bergen Gilboa seinen Tod fand, und mit ihm alle kräftigen Mitglieder seines Hauses. Diese Schlacht führt zugleich in Israel eine für einige Jahre dauernde Herrschaft der Philister über den größten Theil des Landes her-

bei, und jetzt war also der Augenblick gekommen, wo es sich zeigte, daß nur der König, der mit Jehovah in dem Verhältniß stand, das ich bezeichnet habe, Israel retten konnte. Jetzt erst, durch die Ereignisse gezwungen, schloß sich zuerst sein eigener Stamm Juda und dann nach sieben Jahren das ganze Israel an ihn an und erkannte ihn als den bestimmten und erwählten König an, und selbst jetzt noch brachen in wiederholten Empörungen die Nachwirkungen dieses Kampfes aus. Es zeigte sich dies in der Erhebung Absaloms, es zeigte sich in dem Aufstand Seba's; es kam jetzt in dieser kritischen Zeit dahin, daß eine eigentliche Feindschaft gegen die Wege Gottes, ein Widerwille gegen die kundgegebene Weise, wie Jehovah das Volk retten wollte, sich entwickelte, und daß in den Feinden Davids und seines Königthums zugleich Feinde Jehovahs, das heißt nicht Götzendiener, aber Feinde der Wege Jehovahs, Feinde der Bestimmung, die Jehovah seinem Volke gegeben hatte, auftraten. Daraus können wir uns die Sprache der Psalmen erklären, in welchen David seine Feinde geradezu als die Feinde Gottes betrachtet, als diejenigen, welche der Aufgabe und dem Wohl Israels absichtlich und bewußt in den Weg treten und für welche also kein anderes Schicksal möglich ist als Vernichtung und Ausrottung. So kam das Königthum Israels, welches Gott erwählt und bestimmt hatte, zur Verwirklichung und es fragt sich nun: was für Wirkungen hatte dieses Königthum für das Volk? Ich rede hier nicht von den augenblicklichen Wirkungen, welche die Regierung eines Mannes von den Gesinnungen Davids, so lange als er an der Spitze des Volks stand, auf Israel ausüben mußte, sondern von den dauernden Wirkungen, von den Früchten, die seine und Salomo's Regierung getragen haben.

Achstes Kapitel.

Die Vollendung des Volkes Gottes im Königreich.

Die dauernden Wirkungen des davidischen Königthums, die Früchte, die dasselbe dem Volk Israel getragen hat, sind der nächste Gegenstand unsrer Betrachtung. Die erste unter diesen Früchten ist die Gründung einer Hauptstadt, der Stadt Jerusalem. Es war das erste, was David that, nachdem die 12 Stämme ihn als König anerkannt hatten, daß er diese Stadt den kananitischen Jebusitern entriß und zu seinem Königssitz erwählte. Hier schon bewährte David seinen Blick in das Wesen und die Aufgabe Israels; und es waren nicht bloß Rücksichten geographischer und militärischer oder politischer Natur, die seine Wahl dieses Orts so sicher machten. Allerdings ist die Lage von Jerusalem einzig passend für die Stadt, die es werden sollte, freilich nicht gerade dadurch, daß es auf seinem isolirten, von Felsklüften umgebenen Berge etwa einen festen Punkt, einen leicht zu befestigenden Ort darbot; denn dergleichen Orte wären im Lande noch viele und vielleicht noch festere zu finden gewesen. Auch nicht bloß dadurch, daß es in keinem Stammgebiete lag; denn wenn es gleich ursprünglich zu Josua's Zeit dem Stamme Benjamin zugetheilt worden war, so hatte es doch dieser nie in Besitz genommen, und es konnte als eine freie, noch herrenlose Stadt betrachtet werden. Allein es wäre wohl dem Könige Israels nicht schwer gefallen, auch eine Stadt, die einem bestimmten Stammgebiete angehörte, zum Eigenthum des Ganzen zu machen und eine solche Abtretung durch irgend eine Entschädigung aufzuwägen. Sondern das Eigenthümliche an der Lage Jerusalems ist das, daß es im höchsten Maasse das

darstellt, was der Charakter des ganzen heiligen Landes war. Ist dieses heilige Land überhaupt, obgleich umgeben von großen Völkerstraßen zu Land und zur See, doch durch eigenthümliche Naturverhältnisse ringsum abgeschlossen, abgesondert von dem Verkehr mit der Welt und darum geeignet für die Erziehung eines solchen Volkes, das von allen andern Völkern gesondert seyn sollte, so trifft dieser Charakter im höchsten Maaße zu bei Jerusalem, das demjenigen Theile des Landes angehört, der selbst schon der geschlossenste, der von außen unzugänglichste ist und doch auf seinen Höhen Raum für die Entwicklung eines eigenthümlichen Stammlebens darbietet; dieser Landestheil ist das Gebirge Juda. Schon dadurch, daß Jerusalem diesem Landestheile angehört, ist seine Lage besonders passend für die Hauptstadt dieses Landes. Es liegt aber außerdem eigentlich auf dem Scheitel dieses Berglandes, so daß von allen Seiten her nur durch Bergpässe zu ihm emporgestiegen werden kann; es ist also die eigentliche Krone des Landes. Allein schwerlich war es bloß eine solche geographische Erwägung, die den Geist Davids bei der Wahl dieser Stadt leitete; er fand ohne Zweifel wichtigere Bestimmungsgründe in den Dingen, die sich auf dieser Lokalität in der Vorzeit zugetragen hatten, in der Erinnerung an jenen König der Gerechtigkeit und des Friedens, der in der Geschichte Abrahams vorkommt und der ohne Zweifel ein König von Jerusalem war, und in der Erinnerung an jenes Opfer, das ebenfalls in der Geschichte Abrahams sich flutet, wo der Patriarch das Theuerste, was er hatte, Gott opfern sollte, und sich dazu ins Land Moria zu begeben hatte. Solche Erinnerungen an die Vorzeit waren wichtigere Fingerzeige für einen König von der Gesinnung Davids, als die bloß äußeren Verhältnisse, obwohl die Zusammenstimmung dieser beiden Dinge gerade das Siegel auf diese Wahl drückte.

Wenn nun also David zur ersten Aufgabe seiner Regierung das Mächte, eine solche Hauptstadt zu gründen an einem von Gott dazu bezeichneten Orte, so fragt es sich, worin denn die große Wichtigkeit dieses Schrittes liegt? Die Stadt, die David gründete, war etwas ganz Anderes, als alle die Städte,

die Israel bis dahin besaß. Da hatte wohl der Stamm Juda sein Hebron, wo die Gräber der Väter waren; da hatte der Stamm Ephraim sein Sichem in der fettesten Gegend des Landes, und so hatte noch mancher Stamm einen irgend ausgezeichneten, durch Erinnerungen der Vorzeit geheiligten oder durch seine Lage wichtigen Platz. Aber all das waren nur Mittelpunkte einzelner Gegenden des Landes, nur bedeutend im Zusammenhang mit ihrer Umgegend: Hebron war die Hauptstadt des Gebirges, Sichem der Mittelpunkt der Thäler von Ephraim, Jericho der fruchtbarste Punkt des Jordanthales und so fort. Keine einzige dieser Städte aber faßte in sich das Leben des Volkes zusammen, keine war das Herz des Ganzen, und dieß war es, was David schaffen wollte und was er schuf durch die Gründung Jerusalems, eine Königsstadt, eine Hauptstadt für sein Volk. Solche Städte bilden einen höchst wichtigen Mittelpunkt für das sociale Leben der Völker, denen sie angehören; denn in einer solchen, durch ihre Natur zum Wachsthum, zur Größe bestimmten Stadt, wie denn auch bald Jerusalem zu einer Weltstadt erwuchs, auf die sich die Blicke nicht bloß der Israeliten, sondern aller umwohnenden Völker richten mußten, in einer solchen Stadt drängt sich zusammen, was im Umfange eines Volkes von regsamem Kräften vorhanden ist, da bildet sich also ein solches Zusammenleben der Menschen, wie es im vollsten Maasse dem Geiste entspricht, der das ganze Volk bewegt. Freilich wird man diesen Geist überall, in allen Niederlassungen eines Volkes wiederfinden; aber das Leben draußen auf dem Lande, in der Beschränkung und Einengung, welche das Landleben mit sich bringt, und welche auch den Städten aufliegt, die auf den Zusammenhang mit ihrer nächsten Umgebung allein angewiesen sind, diese Abgrenzung und Einengung hemmt die volle Entfaltung des Geistes, der in den Völkern lebt. Wo dagegen große Massen von Menschen an einen Raum zusammengedrängt sind und wo gerade die von angebenden Geister und Personen eines Volkes sich zusammenfinden, da muß sich ein Leben erzeugen, das als der volle Ausdruck, als die eigentliche Gestalt des Geistes anzusehen ist, de-

im Volke wohnt. Deswegen ist das Daseyn einer solchen Stadt von verhängnißvoller Bedeutung für das Volk, das eine solche Stadt besitzt; denn es ist ein allgemeines Gesetz des Menschenlebens, daß eine Kraft erst dann recht zu wirken vermag, wenn sie sich fest concentrirt, in eine bestimmte Gestalt zusammengefaßt hat. Erst dann wird der Geist eines Volkes fähig, in seiner vollen Stärke auf dasselbe zu wirken, wenn er so Mittel gefunden hat, sich großartig zu gestalten. Liegt nun in den Grundlagen, auf die ein Volk sein Leben gebaut hat, irgend ein Unheil, so wird dasselbe in einer solchen Stadt ins Riesenhafte anwachsen; enthält dagegen das Leben eines Volkes heilbringende, lebensfördernde Kräfte, so werden diese ebenso durch die Concentrirung an Macht gewinnen. Es ist kaum nöthig, als Beispiel hiefür auf die großen Weltstädte unsrer Tage und unsrer Länder hinzuweisen und daran zu erinnern, wie diejenigen Dinge, die überhaupt unser geselliges Leben vergiften, in diesen großen Städten mit einer Macht auftreten, der kein Gegenmittel mehr gewachsen ist, so daß am Ende diejenigen, die sich berufen fühlen, diesem Wachsthum der verderblichen Elemente Einhalt zu thun, ihre Hauptstädte mit Festungen und Kanonen umgeben müssen, um einigermaßen die Ausbrüche dieses Geistes niederzuhalten. Es war also auch für Israel ein höchst bedeutungsvoller Schritt, daß eine solche Hauptstadt, ein solcher Mittelpunkt für alle Kräfte des Landes in seinem Schooße entstand. Wie nun, fragen wir, wie kam es dazu, daß diese Erscheinung, die wir in unsern Tagen meist nur als eine beklagenswerthe, nur als eine verderbliche betrachten können, daß diese hier sich ganz anders gezeigt hat, daß diese Stadt eine Quelle des Segens, eine Quelle des Lebens und der Kraft für das Volk wurde, in dessen Mitte sie sich bildete? Ghe ich auf den Grund davon hinweise, sei es mir gestattet, einen Augenblick bei der Thatfache stehen zu bleiben und daraus den Schluß zu ziehen, daß es keineswegs eine unumgängliche Nothwendigkeit ist, daß die Zusammenhäufung großer Menschenmengen sittliche Gifte hervorbringen muß. Man hat wohl schon aus der Häufigkeit dieser Erscheinung den Schluß ziehen wollen, daß es

ein Gesetz des Lebens sei, daß zu große Verdichtung der Bevölkerung ebenso moralische Ansteckungen und Gifte erzeugen müsse, wie etwa die zu große Zusammendrängung von Menschen auf Einem Raum physische Gifte und Krankheiten erzeuge; allein das Beispiel Israels beweist, daß es keine Nothwendigkeit ist, daß es möglich ist, ein städtisches Leben im größten Maasstabe zu bilden, ohne daß dasselbe eine Quelle des Todes, der Ansteckung und Vergiftung wird. Warum nun?

Jerusalem war nicht etwa nur ein Auszug aus dem Volke, in dessen Mitte es entstand, so wenig als der König, der es gründete, nur der Repräsentant seines Volkes, nur der Darsteller dessen war, was vor ihm schon im Volke gelebt hatte. Vielmehr, wie wir an Davids Person gesehen haben, daß er seinem Volke etwas Neues brachte, was es vor ihm und ohne ihn noch nicht besaß, nämlich das Geheimniß persönlicher Verbindung zwischen einem Menschen und zwischen dem Schöpfer, so war nun auch dieses Jerusalem, das er gründete, seine Stadt, die Stadt Davids, die von ihm bevölkert wurde mit den Menschen, welche in seinem Umgang standen und von der Berührung seines Geistes einen Hauch empfangen hatten, nämlich theils mit denen, die ihm auf seinen Zirkfahrten, auf der Flucht und in der Gefahr treu gefolgt waren, theils mit denen, die, von seinen Psalmen oder dem Eindruck seiner Persönlichkeit gerührt, auch zu der Erkenntniß gekommen waren, die in ihm durch Lebenserfahrungen und durch Vertiefung ins Gesetz Israels erwacht war. Jerusalem war die Stadt des Königs, die Stadt Davids, und nicht irgend eine Rücksicht auf die Stellung des Einzelnen in seinem Stamme war es, welche die Auswahl der Bevölkerung dieser Stadt bestimmte, sondern einzig das persönliche Verhältniß zum König selbst, oder aber das persönliche Verhältniß zu dem Gotte Israels. Es war somit die geistige Blüthe des ganzen Volkes, welche hier versammelt wurde, um einen Mittelpunkt, von welchem der Geist der Bestimmung Israels über sie ausging; denn das, was im Gesetz ausgesprochen war als die Bestimmung Israels, das war ja der Sinn und Geist, der den König selbst leitete und der also auch von ihm aus auf seine

Umgebung übergang. Wir dürfen uns in dieser Ueberzeugung nicht stören lassen durch die Wahrnehmung, daß auch unter der Umgebung Davids gar Manches vorging, was mit dem Gesetz keineswegs im Einklang stand; denn es ist natürlich, daß hier nur von dem herrschenden Geiste die Rede ist, von dem Geiste, der auch bei Störungen immer wieder zu sich kam. War ja Davids eigenes Leben nicht frei von Erschütterungen seines Verhältnisses zu Gott und zum Gesetz; somit kann es uns auch nicht wundern, in seiner Umgebung solche Anomalien wahrzunehmen. Es handelt sich hier um den herrschenden Geist, um den Grundsatz, nach dem das Ganze gestaltet wurde. Wenn wir nach Zeugnissen fragen, welche uns darüber aufklären, ob wirklich Jerusalem diese Stellung in der Mitte des Volkes einnahm, ob es als das erkannt wurde, als was ich es so eben bezeichnet habe, als eine Segensquelle für das Volk, als der Ort, wo die Gesinnung und der Geist des Königs Israels vollkommen herrschte, und welcher also für das ganze Volk das Muster und Vorbild eines wahren, im Sinne des Gesetzes geordneten geselligen Lebens gab, so dürfen wir nur das Buch der Psalmen aufschlagen und die Psalmen ansehen, welche von Jerusalem reden. Da ist zum Beispiel wohl auch die Rede von den Bergen, auf welchen Jerusalem gebaut sei: „um Jerusalem her sind Berge“; aber es wird hinzugefügt, so sei Jehovah der Schirm seines Volkes (Ps. 125, 2.); und an einer andern Stelle: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Der Herr liebet die Thore Zion über alle Wohnungen Jakob.“ (Ps. 87, 1. 2.) Und andere Psalmen sprechen aus, daß diese Stadt nicht untergehen könnte: „wenn gleich das Meer wüthete und wällete und von seinem Ungeflüme die Berge einstüelen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.“ (Ps. 46, 4. 5.) Solcher Stellen ließen sich noch gar manche anführen, die uns zeigen, in was die Umgebung Davids, die Sänger, die in seinem Geiste sangen, das Wesen und die Grundlage Jerusalems, ihre Würde und Bedeutung für das Volk suchten; ich will aber nur das Eine noch aus dem Munde

David's nennen, wo er sagt: „Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei zum Zusammenkommen der Stämme Israel“ (Ps. 122, 3.), wo also diese Stämme Israels erst zu Einem Volk ohne Unterschied der Stämme, ohne Unterschied näherer und fernerer Verwandtschaft zusammenschmelzen sollten; denn das war in Jerusalem selbst geschehen. Dort handelte es sich nur darum, wie einer zum König selbst stehe, wie nahe oder wie ferne er ihm gestellt sei, wie denn die Berichte aus der Regierung Davids so großes Gewicht darauf legen, uns die ganze Abstufung der Verhältnisse seiner Getreuen ausführlich darzulegen.

Nun also ein solches Bild eines Menschenlebens, wie es Gott gewollt hat, sollte Jerusalem dem ganzen Volke darbieten, und darum fügt David in jenem Psalm hinzu: „es müsse Friede wohnen in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!“ (Ps. 122, 7.) Friede und Wohlstand, das sind die beiden Charaktere, welche dieser Stadt zukamen. Wenn wir diese Züge zusammennehmen, so können wir wohl begreifen, daß die Gründung dieses Ortes eines gottgewollten menschlichen Glückes und Friedens für das Leben des ganzen Volkes von hoher Bedeutung war: es war ein Platz da, wo das, was das Gesetz aus dem ganzen Volke machen wollte, nun wenigstens an Einem Punkt erreicht war. Indessen kam freilich sehr viel darauf an, durch welche Kräfte das erreicht wurde: wenn man den kriegerischen Charakter der Jugend Davids betrachtet, so sollte man erwarten, daß die Stadt, die er sich zu seinem Herrschersth er wählte, vor Allem eine Stadt der Krieger, eine Stadt der Helden hätte werden müssen; und es ist wahr, er sammelte seine Krieger um sich in Jerusalem, aber doch wird weit mehr Werth auf den andern Punkt gelegt, darauf, daß er diese Stadt zugleich zum Sitz Jehovahs machte. Wenn der Name Jerusalem, d. i. die Friedensstadt, uns dieselbe als die Wohnung des Königs von Israel erscheinen läßt, so erinnert dagegen der andere Name, mit dem sie von Davids Zeit an so häufig bezeichnet wird, der Name Zion, daran, daß sie die Wohnung Jehovahs, der Sitz des allein Erhabenen, der Thron ist, den Er sich auf Erden erwählt hat, das hochgebaute Heiligthum, das ewiglich bleiben soll.

Eine der ersten Handlungen Davids nach der Eroberung Jerusalems war es, daß er die Bundeslade, die bisher noch immer in Folge früherer Gerichte über Israel vergessen und verlassen in einer Waldstadt Kiriath-Jearim gestanden hatte, wieder nach Jerusalem brachte und so wieder eine Wohnung für Jehovah in Israel gründete. Was er begann, das vollendete sein Sohn Salomo durch den Bau des Tempels, welcher die Bedeutung hatte, daß, wie Israel, so auch die Wohnung seines Gottes zu ihrer Ruhe, zu ihrer steten und festen Dauer gekommen war. Uebrigens ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß David nicht etwa denjenigen Ort aussuchte, in welchem vorher etwa der Sitz des Tempels oder der Stiftshütte gewesen wäre, um einen solchen Sitz des Gottesdienstes nun auch zu seinem Königssitze zu machen, sondern das Verhältniß ist ein umgekehrtes. Er hatte sich einen Königssitz erwählt, und nun wurde dieser auch zum Sitze des Gottes Israels. Dieses Verhältniß, wornach also auch die Wiederherstellung des Gottesdienstes aus der Zerrüttung, in welche er am Schlusse der Richterzeit gerathen war, eine Frucht des Königthums in Israel ist, wird uns klar gezeigt in mehreren Psalmen, z. B. wenn Ps. 68 Zion als der Berg der dauernden Offenbarung Gottes mit dem Sinai zusammengestellt ist, und noch deutlicher wenn Ps. 132 gefragt wird nach der Wohnung Jehovas, und geantwortet wird: „Wir haben sie gefunden in Ephrata (in Bethlehem, der Vaterstadt Davids) auf dem Felde des Waldes“ (V. 6.). Also in der Heimath des Königs steht der Verfasser jenes Psalms den Fundort der Wohnung Jehovas unter Israel, und er ruft dann mit den Worten Moses, die aber hier abgeändert sind nach dem veränderten Zustand: „Mache Dich auf zu Deiner Ruhe, Du und die Lade Deiner Macht!“ (V. 8.) Er schildert dann alle die heiligen Geräthe, in welchen im mosaischen Gesetz die Wohlthaten, die von Gott ausflossen auf das Volk, dargestellt waren, und wendet dieselben auf die Königsherrschaft an, indem er nun aus Davids Herrschaft die Heilskleider des Priesterthums, und die Brode des Angesichts Jehovas hervorgehen läßt und statt der Hörner des Altars

das Horn Davids als den Machtsitz, woher die Hülfe kommt, und sein Königthum anstatt der siebenarmigen Lampe als die Leuchte Israels erkennt, und mit den Worten schließt: „über ihm soll blühen seine Krone!“ (B. 18.) Es ist dieß eine vollständige Uebertragung des Priesterthums auf das neu gegründete Königthum; so haben wir also auch ein Recht, dieses wiederhergestellte, neu geordnete Priesterthum als eine Frucht des Königthums zu betrachten. Denn es war auch eine wirkliche Erneuerung mit demselben vorgegangen: der Gottesdienst, wie ihn nun David ordnete und wie ihn Salomo befestigte, der war verschieden von dem bisherigen. Zwar was im Gesetz angeordnet war, blieb im Wesentlichen unverändert, aber zu dem stummen Dienst blutiger Opfer kam ein neues Element hinzu, der heilige Gesang; ebenso wichtig als die Ordnungen der Priester waren jetzt die Ordnungen der heiligen Sänger, und so wurde der Tempel nicht bloß der Sammelpunkt für die Priester und Leviten, sondern zugleich für alle Diejenigen, die die Träger des Geistes Gottes im Volke waren, für Alle, die im Geiste Davids Psalmen singen konnten. Ganze Geschlechter zeichneten sich durch diese vorzügliche Gabe aus, wie z. B. das der Kinder Korah, und es ist eine natürliche Sache, daß bei dem engen Zusammenhang, in welchen der heilige Gesang mit dem Gottesdienst gesetzt wurde, aus den Reihen der Leviten selbst und der Priester vornehmlich die heiligen Sänger auftraten und zum Theil also das Personal des Priesterthums und das des heiligen Gesanges eines und dasselbe war. Hiedurch wurde nun Jerusalem als der Ort, wo der Gottesdienst das Centrum bildete, auch zugleich der Mittelpunkt des heiligen Gesangs und folglich der Mittelpunkt jener tieferen Erkenntniß des Gesetzes, welche wir in der Umgebung Davids wahrgenommen haben. Der Gottesdienst wurde eingerichtet mit dem bestimmten Bewußtsein, Gehorsam sei Gott mehr gefällig als Opfer, wie dieß im 40. Psalm ausgesprochen ist; „Opfer und Speisopfer gefallen Dir nicht; aber die Ohren hast Du mir aufgethan“ (Ps. 40, 7), und im 50. Psalm: sammlet mir meine Heiligen, die den Bund mehr achten, denn Opfer (Ps. 50, 5.). Aus diesen

Worten können wir erkennen, daß ein neuer Geist auch den Gottesdienst selbst durchdrang und neu gestaltete. Allein es blieb beim gottesdienstlichen Gesang nicht stehen, sondern von den Psalmen aus ging die Entwicklung einer Literatur des Volkes Israel; das war ein neues Gut, das es bisher noch nicht gekannt, nicht einmal das Bedürfniß darnach gefühlt hatte. Allerdings war das Buch des Gesetzes vorhanden und das Buch Josua, das heißt die Urkunde über die Austheilung des Landes, gleichsam das Lagerbuch der Stämme Israel; aber diese Bücher waren zunächst nicht geschrieben, um einen Lesestoff für die Einzelnen zu bilden, sondern als Nationalurkunde waren sie geschrieben und hinterlegt in dem Heiligthum des Volkes, wo sie allerdings von Zeit zu Zeit vorgelesen wurden. Aber man kann von diesen Büchern nicht wie von dem Anfange einer Literatur reden, sie waren unzertrennlich von den ungeheuren Bewegungen der Urgeschichte Israels, die sich nicht wiederholen konnten; es konnte daher auch Niemand einfallen, irgend ein ähnliches Buch machen zu wollen. Und von jener Zeit an finden wir kaum einzelne Spuren einer solchen Geistesthätigkeit; es waren wenige einzelne Lieder, von denen uns erwähnt wird, daß sie im Gedächtniß des Volkes sich erhielten. Jetzt dagegen blüht auf einmal eine reiche Literatur auf, die sich von den Büchern Moses sehr wesentlich dadurch unterscheidet, daß ihr der prophetische Charakter im engeren Sinne abgeht. Dieß könnte als ein Mangel erscheinen, es ist aber zugleich auch ein Vorzug. Es ist überhaupt auffallend, wie die Thätigkeit der Propheten mit der Ausbildung des Königthums zurücktritt: ein Prophet wie Samuel erscheint nicht mehr. Wir finden zwar im Davids Leben die Propheten Gad und Nathan, die ihm Rath ertheilen, Verheißung und Strafe anzeigen im Namen Jehovahs; aber nach diesen verschwanden die Propheten und es traten an ihre Stelle Weise und Dichter, die also nicht mehr in Folge einer einzelnen göttlichen Offenbarung, irgend eines besonderen göttlichen Aufschlusses zum Volke reden, sondern die aus dem gesammelten Schatze ihrer Gedanken und ihrer Erfahrungen mittheilen, unbeschränkt, nach eigener Wahl, und doch zugleich vollkommen gewiß sind, im Sinn

und Geist des Gesetzes zu reden, im Sinn und Geist Jehovahs zu sprechen, und deren Aussprüche dann auch von Israel als Aussprüche Jehovahs und seines Geistes erkannt und anerkannt wurden, obwohl sie nirgends als solche sich ankündigten und erklärten. Diese Erscheinung hat sich nur einmal, nämlich in den Schriften des Neuen Testaments wiederholt, die ebenfalls nirgends sich selbst als von Gott eingegeben, als besonders geoffenbarte Worte vom Himmel erklären, und doch von der Gemeinde, für die sie geschrieben wurden, sofort als göttliche Schriften, als reine Quelle christlichen Glaubens und Lebens erkannt worden sind. Wir können nicht näher auf diese Literatur eingehen; ich erinnere nur daran, daß von den Psalmen aus bei höher gesteigerter Kunst das Lied sich bildete, als dessen höchster Gipfel das Lied der Lieder, das Hohelied, dargestellt wird. So wenig bis jetzt noch der Kunstcharakter dieser Lieder ermittelt ist, so ist doch so viel klar, daß alle diese Gedichte, die als Lieder bezeichnet werden, sich durch besondere Lebendigkeit der Phantasie und höhere Künstlichkeit auszeichnen. Aber auch der Form des Gesetzes näherten sich manche Produkte des Geistes, der jetzt in Israel waltete, jene Spruchdichtung, von der uns eine Auswahl in den Sprüchen Salomo's aufbehalten ist, und die in ihrer weitem Entfaltung in größere Werke überging, wie das Buch Hiob, der Prediger Salomo. Es entwickelte sich endlich die Geschichte in der Darstellung theils der Vergangenheit (das Buch der Richter), theils der Gegenwart (die Bücher Samuelis), und der geschichtliche Blick, der einmal erwacht war, wandte sich sogar dem Privatleben zu, wovon uns ein liebliches Bild in dem Büchlein Ruth gegeben ist. Der ganze Gang, den die Entwicklung dieser Literatur nimmt, ist übrigens, was ich nur noch kurz erwähnen kann, der, daß von dem Nationalen ausgegangen und nach dem allgemein Menschlichen, nach demjenigen hingestrebt wird, was für alle Menschen ohne Unterschied des Volkes wichtig, interessant, bedeutend seyn kann und seyn muß. Wenn wir Jerusalem als den Ort uns denken, wo diese Literatur sich im Zusammenleben der Weisen und der Sänger des Volkes am Hofe des Königs,

der selbst unter Allen der Weiseste war, entwickelte, so können wir uns einen Begriff von der Wirkung machen, die Jerusalem auf Israel ausübte. Ich könnte in der Geschichte kein anderes Beispiel mit dieser Wirkung vergleichen, als etwa die Stadt Athen nach den Perserkriegen, wo unter der weisen Leitung des Perikles ein Geistesleben sich entwickelte, von dem die Griechen vorher keine Ahnung gehabt hatten.

Noch ist eines andern Punkts Erwähnung zu thun, der neben der Gründung Jerusalems als Mittelpunkt des geselligen Lebens für Israel von gleich großer Bedeutung ist, das Königthum selbst, die Fortdauer des Königthums im Hause Davids, die Erbllichkeit der Krone und die Zusicherung der Dauer dieses Königthums. Diese Zusicherung wurde David ertheilt durch den prophetischen Ausspruch, worin ihm verkündigt wurde, daß sein Haus nicht, wie das Haus Sauls, je verworfen werden sollte vor dem Angesichte Jehovahs, sondern daß sein Thron ewig seyn sollte, daß die Leuchte des Hauses David in Israel niemals erlöschen sollte. Schon das Gebet, in welches David ausbrach auf diese prophetische Eröffnung hin, zeigt uns die Bedeutung derselben; sie ist aber auch in mehreren Psalmen ausgesprochen, worunter ich nur Ps. 89 und 72 nenne. Es war damit die Aussicht auf ein endlos wachsendes Glück gegeben: denn auf diesem Königthum ruhte ja Alles, was Israel Gutes empfangen hatte und Gutes genoß unter der Regierung Davids und Salomo's. Mit der Verbürgung also der Dauer des Königthums war auch verbürgt die Dauer des Heils für Israel, es knüpfte sich daran die Gewißheit, daß keine Macht anderer Völker im Stande sei, diese Macht zu erschüttern: eine Gewißheit, die sich zeigte in jenem großen Kriege, den alle umwohnenden Völker im Bunde mit einander gegen das neugegründete Königthum Israels unternahmen. Dieser Krieg ist an sich schon ein Beweis, welchen Eindruck die Gründung Jerusalems und die Entstehung dieses Königthums auf die umwohnenden Völker machte: sie erkannten darin eine aufstrebende Macht, der man nur durch einen allgemeinen Bund entgegentreten könne. In der That, alle Völker um Israel

her schloßen sich diesem Bunde an, Philister, Edomiter, Syrer, und es wurde sogar Hülfe geholt von den Syrern jenseits des Euphrat. Eine Reihe von Psalmen spricht die Gefahr aus, welche damals Israel umgab, aber auch die Zuversicht zu der Hülfe Jehovahs; andere Psalmen sprechen auch den Jubel über die Siege aus, z. B. der 110te. Was hier unter dem Getümmel der Waffen sich entwickelte, das wurde nachher gelassen in dem Friedenszustand, der auf den Sieg Davids folgte, nachdem er sich am Euphrat festgestellt hatte und so seine Macht reichte vom Euphrat an bis an's Wasser Egyptens. Nachdem einmal diese Gewalt festgestellt war, so mußte auch ein Genuß derselben in so fern eintreten, als nun diese im Mittelpunkt der Länder stehende Macht sofort sich im Mittelpunkt des Völkerverkehrs findet. Ich erinnere nur an die Schiffe Salomo's, die mit den phönizischen fuhren bis nach Tartessus in Spanien vom Ufer des Mittelmeers aus, und von dem Hafen am rothen Meer aus bis nach Ophir, welches nach dem Ergebniß neuerer Forschungen in Indien zu suchen ist. Daraus können wir uns ungefähr einen Begriff davon machen, wie ungeheuer sich der Horizont Israels durch diese Begebenheiten erweiterte, wie es sich in der That in der Mitte der Völker fühlte. Und nicht nur der Seeverkehr concentrirte sich auf diese Weise in Israel, sondern auch der Landverkehr, die Straße der Karawanen, die vom Nil zum Euphrat und vom Euphrat zum Nil zogen, war in den Händen des Königs, der die Oasenstädte in der Wüste baute, wie das berühmte Palmyra. Daher ist es kein Wunder, daß Gold und Silber sich häufte in Jerusalem, wie die Steine auf der Gasse, und daß also auch das Volk nun die Vortheile empfand, die der Bestand eines gesicherten Reiches mit sich bringt.

Das Alles nahm seinen Anfang in David und Salomo; aber es konnte der Verheißung gegenüber, die gegeben war, nur als ein Anfang erscheinen, und eben dieß erhöhte die Wirkung auf den Geist des Volkes, daß alles das Große, was gethan war, was erreicht war, nur als ein Anfang der Laufbahn erschien, auf die Israel gerufen wurde. Dieses Gefühl

wird in verschiedenen Psalmen ausgesprochen, wie im zweiundsiebenzigsten: „er wird herrschen von einem Meer bis an das andere, und von dem Wasser an bis zur Welt Ende. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.“ (Ps. 72, 8. 11.) Wenn wir erwägen, was eine solche Aussicht von einer festgegründeten Grundlage aus für eine Wirkung auf den menschlichen Geist hervorbringt, so können wir uns einen Begriff machen von dem Aufschwung, welchen Israel unter dem Eindrucke solcher Verheißungen nehmen mußte. Das war nun ein Gut, das nicht mehr an die Person Davids geknüpft, sondern das ausdrücklich seinem Hause zugesagt war, und es ist nun leicht erklärlich, wie Israel durch diese Erblichkeit des Königshauses sich keineswegs seiner Freiheit und seiner Entwicklung beraubt fühlte, sondern wie ihm dieselbe gerade als das größte Gut für Israel erscheinen mußte.

Das wäre, freilich nur kurz und flüchtig berührt, der Zustand, den David und Salomo in Israel begründet haben. Die uns gesteckte Aufgabe nöthigt uns, auf eine weitere Ausföhrung dieses Bildes zu verzichten und nur zu fragen: Wie war es nun dennoch möglich, daß trotz dieser Güter wiederum ein Zerfall eintrat, und zwar noch in der Regierung Salomo's selbst begann?

Neuntes Kapitel.

Der Verfall des Reiches und seine Ursachen.

Das Königthum Davids mit seinen Früchten liefert uns den Beweis dafür, daß nicht bloß in den unausgebildeten Formen eines patriarchalischen Daseyns, wie in der Zeit Abrahams, ein Leben der Menschen, gebaut auf die Gemeinschaft mit Gott, möglich ist, sondern daß ein solches Leben auch durchgeführt werden kann in den entwickelten Formen eines gebildeten und geförderten Zustandes, in einem ganzen und vereinigten Volke. Wir sehen wie sich der Segen und das Heil, das ein solches Leben begleitet, in den verschiedenen Gestalten ausdrückte, die das gesellige Leben in sich schließt, in der concentrirten Geselligkeit, welche in der neuen Königsstadt Jerusalem sich entfalten konnte, in der neuen Gestalt, welche der Gottesdienst annahm, schon durch David und in noch weit höherem Maße durch den Tempelbau Salomo's, und in den Früchten und Elementen eines geistigen Lebens, welche sich in den Psalmen und in den übrigen literarischen Produkten jener Zeit ausdrücken. Allein wenn dabei so viel klar wird, daß also Cultur, Entwicklung, Ausbildung des menschlichen Lebens und Beharren in der Gemeinschaft mit Gott und mit dem Göttlichen, was Er in's Leben gelegt hat, keine unvereinbaren Dinge sind, so sehen wir doch zugleich diese Vereinigung beider nur eine kurze Zeit dauern: Ein und dasselbe Menschenalter, die Zeit Salomo's ist es, welche den höchsten Gipfel und welche auch schon das Heruntersinken von diesem Gipfel dem Verfalle zu uns darstellt. Und es ist jetzt unsere Aufgabe, diesen Verfall, seine Ursachen und seine Stufen zu betrachten. Wir werden daher einen großen Zeitraum über-

blicken müssen, denn dieser Verfall reicht von der Regierung Salomo's an bis zum Untergang des israelitischen Reiches oder der israelitischen Reiche. Indessen kommt es für unsere Betrachtung auch nicht darauf an, alle einzelnen, auch nur alle wichtigeren Ereignisse dieser Zeit durchzugehen, sondern nur von dem Gesamtzustand, von den sozialen Verhältnissen dieser Zeit uns ein Bild zu entwerfen.

Die erste Frage ist also die nach der Ursache eines solchen Verfalls, denn es könnte scheinen, als sei in einem Königthum, wie das Königthum Davids war, und in den Früchten, welche diese Entwicklung des israelitischen Staatslebens mit sich brachte, eine Kraft gegeben gewesen, welche eben den Verfall hätte unmöglich machen sollen. Denn das verstehen wir ja unter einer sozialen Kraft: eine Kraft, die der Fäulniß widersteht, die nicht bloß einen Moment ein gedeibliches Leben festzuhalten vermag, sondern dieses Leben auch zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten im Stande ist gegen das Schicksal, das sonst alles Zeitliche trifft: gegen das Schicksal der Vergänglichkeit. — Warum hat nun die Kraft, die doch vorhanden war, die Wirkung nicht gehabt, welche wir ihrem Wesen nach erwarten sollen?

Das Königthum Davids und der ganze Zustand, der von ihm über Israel ausgieng, war gebaut auf die persönliche Gemeinschaft Davids mit dem Gott Israels, auf sein persönliches Verhältniß zu Jehovah; aber das war ein Grund, der mit David wieder vergieng. Allerdings war ihm die Fortdauer des Königthums und auch die Fortdauer eines innigen Verhältnisses zwischen Gott und seinem Hause verheißen. Aber das alles gründete sich doch nur auf die Verbindung, in welcher er persönlich mit Gott gestanden war, und ein Sohn Davids, also schon Salomo, konnte nicht mehr in demselben Sinn, wie David selbst, sein Verhältniß zu Jehovah auffassen: er war der Auserkorene Jehovabs darum, weil er Davids Sohn war, darum also, weil er das Erbrecht auf den Thron von Juda hatte; David dagegen hatte umgekehrt sein Thronrecht erst seiner Erwählung durch Jehovah verdankt. Es trat also mit dem Tode Davids eine veränderte Stellung des Königthums ein,

und dieß brachte gerade bei den großen Aussichten, die sich in der Regierung Salomo's eröffneten, doppelte Gefahr. Denn in der That schien ja das Ziel Israels erreicht: was das Gesetz Moses verlangte, das schien nun gelöst und erfüllt; Israel war vereinigt, die Bestimmungen des Gesetzes so durchgeführt, daß keine Macht mehr im Stande war, innerhalb des Volkes dieselben umzustossen, weil die königliche Gewalt über dem Gesetze wachte, weil der ganze Staatszustand auf dieses Gesetz gebaut war, also die ganze Macht einer geordneten Staatsgewalt auf der Seite des Gesetzes stand.

So schien alles, was Israel innerhalb seines Volkskreises erstreben konnte, erreicht, und seine fernere Aufgabe lag nun jenseits seiner Grenzen, und dahin richteten sich auch die Blicke derer, die in die Zukunft schauten. Die Erweiterung des Reiches Davids über die ganze Erde, das war die große Hoffnung, welche das damalige Geschlecht erfüllte und mit Recht erfüllte, weil diese Hoffnung sich auf die dem David gegebene Zusage gründete. Allein eine Täuschung konnte dabei gar leicht obwalten, die nämlich, als ob nun diejenige Macht, derjenige Glanz, den der Thron Israels besaß und sich innerhalb seiner jetzt erreichten Stellung zu erwerben vermochte, als ob dieß der wahre Anfang sei, um diesen Thron zu dem ersten der Erde zu machen. Es schien jetzt, es gelte nun nur noch das Königreich, das Jehovah gegründet habe, allen andern voranzustellen, wie an geistiger Größe durch Bildung und Weisheit, so auch an äußerer Macht und Herrlichkeit durch die Sammlung der Schätze der Erde, durch die Ausbildung einer Kriegsmacht, die stets bereit dastünde, durch die Darstellung eines Hoflebens, dessen Glanz alle übrigen Höfe überstrahlen könnte; und in diesem Sinne wurde denn auch gehandelt. Freilich hier standen ausdrückliche Bestimmungen des Gesetzes im Wege, denn Moses in seinen letzten Reden, als er den Fall voraus sah, daß Israel sich dereinst einen König setzen werde, hatte davor gewarnt, daß er nicht viele Rösse halte, daß er nicht viele Weiber nehme und nicht viel Silber und Gold sammle (5 Mös. 17.). — Allein diese Schranken des Gesetzes wurden über-

sprungen, denn es schien, als ob das Gesetz sein Ziel erreicht habe, und als ob mit dem Verhältniß, das zwischen David und Jehovah eingetreten sei, eine neue Stufe göttlicher Offenbarung angehoben habe, für welche diese bindenden Schranken nicht mehr gelten könnten. Das, was dem David zu Theil geworden und verheißen worden war, das schien dem Sohne Davids über dem Gesetze zu stehen, und daß nun Salomo diesem Schein folgte, das war der Anfang des Verfalls; denn es wurde damit an der tiefsten Grundlage, auf der das ganze Gebäude des so hoch entwickelten Staatslebens errichtet war, gerüttelt. Denn wie sehr auch das Verhältniß Davids zu Jehovah ein persönliches Eigenthum dieses Mannes und dann seines Hauses geworden war, so ruhte doch auch dieses Königthum auf den allgemeinen Grundlagen des Volkes; nur in diesem Volke konnte ein solches Königthum gegründet werden. Dieses Volk aber konnte nur seyn, was es war, so lange das Gesetz als die unverbrüchliche Grundlage seiner Existenz galt. Sobald die neue Staatsgewalt ihre Hand wider das Gesetz erhob, so untergrub sie ihre eigenen Fundamente, und dieß geschah in dem Maße, daß endlich Salomo sogar die Verehrung Jehovahs gefährdete durch die Einführung fremder heidnischer Kulte in seinem Reich. Dulden mußte er solche Kulte ohnehin, denn seine Gewalt erstreckte sich über heidnische Gebiete, und kein göttliches Gebot beauftragte ihn, daß er in jenen Gebieten das Heidenthum ausrotten sollte; er mußte also den Moabitern, den Ammonitern, den Syrern, den Phöniziern, die unter seiner Gewalt standen, ihren Nationalkultus, ihren Gottesdienst lassen. Aber ein anderer Schritt war es, daß er den Göttern dieser Stämme Tempel in Jerusalem errichtete, nicht daß er dadurch den Kultus Jehovahs beseitigt hätte, sondern es schien ihm beides neben einander bestehen zu können, und wir sehen hier, wie Salomo seine königliche Stellung von dem Boden des Volkslebens, von dem Boden der Nationalität losriß. Er betrachtete sich und sein Haus als das auserwählte Haus für dieses Königthum, ganz abgesehen von dem Volke, dem es

angehörte, und von dem Geſetze, das für dieſes Volk galt, und ſo ſchien es ihm auch möglich, daß für das königliche Haus neben dem Hauptgottesdienſt Jehorahs auch die Gottesdienſte der übrigen Stämme, die unter ſeinem Scepter lebten, zugelassen werden könnten. Der Abfall von der tiefften Grundlage iſraelitiſchen Volkslebens, der ſich hierin ausſprach, hatte aber auch unmittelbar empfindbare Folgen für das Volk, denn es galt nun, die Herrlichkeit des Königthums auf jede Art und Weiſe darzuſtellen, und Salomo wählte ſelbſt als das Hauptmittel dafür große, gewaltige Bauwerke. Denn außer dem Tempelbau und dem Bau des Königspalaſtes wurden noch andere Werke verſchiedener Art, dem Nutzen wie der Schönheit dienend, errichtet. Allein das Alles forderte Kräfte und Mittel, und ſo entſtand ein Druck, den das Volk empfand. Es iſt nicht ſtreng hiſtoriſch richtig, wenn man ſich dieſen Druck als den Druck ſchwerer Abgaben vorſtellt, ſondern nach den Worten der Urkunde iſt an Frohndienſte zu denken, welche geleistet werden mußten; allein in der Wirkung auf das Gefühl des Volkes war dieß freilich daſſelbe, was zu andern Zeiten und unter andern Verhältniſſen eine Ueberladung mit Steuern oder Abgaben hervorbringt. Unzufriedenheit im Volk war die natürliche Wirkung hiervon, und daraus ergaben ſich einzelne drohende Erſcheinungen, die während Salomo's Regierung nur gleichſam am Horizonte ſtehen blieben, aber mit ſeinem Tode dann über das Volk hereinbrachen, nämlich das Auftreten einzelner Gegner, deren ſich Salomo nur dadurch erwehren konnte, daß er ſie aus den Grenzen ſeines Reiches vertrieb und ſie nöthigte, bei den feindſeligen Nachbarn, namentlich in Egypten, Schutz zu ſuchen. Doch unter allen dieſen drohenden Erſcheinungen war die ſchlimmſte die, welche Salomo auch nicht auf dieſe gewaltſame Weiſe beseitigen konnte, nämlich die Scheidung zwiſchen Prophetenthum und Königthum, die am Schluß ſeiner Regierung hervortritt. Während wir in der blühenden Zeit ſeiner Regierung von Propheten Nichts vernehmen und es ſchien, als ob das Prophetenthum jetzt ſeine Dienſte geleistet hätte und an ſeine Stelle das Königthum ſelbſt treten könnte, ſo ſehen wir

dagegen am Ende seiner Regierung wieder Propheten hervortreten, und zwar hervorgerufen durch das Bedürfniß, Protest einzulegen gegen die Grundsätze, nach denen Salomo verfuhr. Das Alles kam zum Ausbruch in dem Augenblick, wo Salomo starb und wo durch die bekannte unkluge Antwort seines Sohnes die zehn Stämme veranlaßt wurden, sich von dem Hause Davids loszureißen und sich einen Ephraimiten, Jerobeam, zum König zu setzen. Hier wurde die Macht Israels unheilbar gebrochen; ich sage unheilbar, im Blick auf das, was wirklich geschehen ist; es wäre nicht unmöglich gewesen, diesen Bruch wieder zu heilen, wenn der Weg eingeschlagen worden wäre, den der Prophet Ahia angab (1 Kön. 14), der dieses Königthum nur als ein zeitweiliges bezeichnete, bis das Haus Davids wieder zur Bestimmung zurückgekehrt seyn würde. Allein um in diesem Sinne das neue Königthum aufzufassen, dazu hätte ein Volk gehört, das eben von dem Sinne Davids durchdrungen gewesen wäre. Das war aber nicht vorhanden, und so zeigt sich uns anstatt der Wirkung, welche die Spaltung des Reiches hätte haben können, nämlich wieder zu den Grundlagen davidischer Gesinnung zurückzuführen, statt dessen zeigt sich uns dennoch trotz dieses Bruches in der Reichsmacht dieselbe Entwicklung dem Verderben zu, welche zu erwarten gewesen wäre, wenn das Königthum in seiner Vollgewalt geblieben wäre.

Das neue Königthum, welches mit Jerobeam gegründet wurde, war entstanden nicht etwa daraus, weil die Masse des Volkes, die zehn Stämme, den Irrthum Salomo's klar erkannt und sich darum von dem hätten losreißen wollen, was an seinem Thun der Aufgabe Israels zuwider war, sondern es war entstanden daraus, weil die Last der Dienste, welche diese neue Gewalt forderte, dem Volke zu schwer war, also aus einer allerdings nicht unbilligen, nicht ungerechten, aber doch nur materiellen Empfindung, und diesem Grund der Bewegung entspricht die Art, wie sie ihr Ziel erreichte. Es schien zu genügen, wenn dem entarteten Königthum Salomo's und seines Sohnes ein anderes entgegengesetzt würde, ein anderes,

das dann von selbst auf einen unsicheren Boden gestellt, von selbst mehr abhängig war von der Stimmung des Volkes. Das ist denn auch wirklich erreicht worden: Jerobeam hat sich nicht so sicher auf dem Throne fühlen können, wie ein Sohn Davids, er mußte sich der Stimmung seines Volkes versichern, und sobald das Königthum ins zweite Glied kam, und also jenes Gefühl der Sicherheit des Besizes wiederkehren wollte, so erhob sich augenblicklich eine neue Bewegung, stürzte dieses Haus und stellte ein anderes an seinen Platz, und als auch dieses sich gegründet und fest geglaubt hatte, so erfolgte eine abermalige Bewegung und es folgten sich in kurzer Zeit, in weniger als einem Jahrhundert fünf Dynastien. Diese Könige mußten also allerdings die Empfindung haben, daß ihre Herrschaft nicht ein selbstständiges Fundament habe, sondern daß sie auf dem guten Willen derer beruhe, über die sie geboten. Allein es war eine schwere Täuschung, wenn man glaubte, diese Stellung des Königthums werde jene Uebel verbannen, die man an Salomo so schwer empfunden hatte. Denn gerade das, was diesen Königen fehlte, das suchten, das erstrebten sie mit desto größerer Gewalt; alles Streben in dem Reich der zehn Stämme war von Seiten der Könige darauf gerichtet, den Zustand wieder zu erreichen, die äußere Stellung des Königthums herzustellen, wie sie unter Salomo gewesen war. Ihnen fehlte viel hiezu, es fehlte ihnen die Königsstadt; Jerobeam mußte seinen Sitz bald da bald dort nehmen, drei Städte nach einander wählte er zu seinen Residenzen, aber keine derselben kam auch nur von ferne Jerusalem an Glanz gleich. Es fehlte am Nationalgottesdienst, der Jerusalem zum geistigen Mittelpunkt Israels gemacht hatte; es fehlte endlich die Geschlossenheit des Besizes und der Macht, welche das geeinigte Reich besaß und welche das gespaltene natürlich nicht besitzen konnte. Allein um so eifriger rangen Jerobeam und seine Nachfolger darnach, alle diese fehlenden Vorzüge zu erringen. Und was nun hier die Hauptsache anlangt, die geistige Bedeutung seines Königthums, so suchte er diese bekanntlich darin, daß er eine durchgreifende Veränderung im Gottesdienste vornahm. Den Götzendienst

Salomo's allerdings führte er nicht ein, er erschien im Gegentheil jenem Götzendienste gegenüber als Wiederhersteller der Jehovah-Verehrung; aber den Mittelpunkt derselben in Jerusalem zu setzen, das war ihm zu gefährlich. Er richtete bekanntlich die Verehrung Jehovahs unter dem Bild eines goldenen Stiers in den zwei Grenzpunkten seines Königreichs, in Bethel und Dan ein und veränderte die Feste und die Einrichtung des Priesterthums, übertrug dies von den Leviten auf beliebige, von ihm angestellte Priester; kurz er übte die Gewalt des Königthums über den Gottesdienst weit schrankenloser als Salomo. Was die übrige Machtstellung des Königthums betrifft, so giebt schon der Umstand, daß Zerobeam und seine Nachfolger bis zum fünften oder sechsten derselben unaufhörlich im Krieg mit dem andern Reiche, mit dem Hause Davids lagen, Beweis genug dafür, daß man Alles daran setzte, womöglich das ganze Land unter sich zu bringen, also auch in dieser Hinsicht dieselbe glänzende Stellung zu erreichen, welche Salomo gehabt hatte. Wir können uns leicht denken, daß dieser unaufhörliche Krieg und der mit den Nachbarvölkern, der sich an die Spaltung des Reichs anknüpfte, dem Volk auch äußerlich schwerere Lasten auflegte, als die, denen es zu entgehen gemeint hatte. Allein nicht eher war das Streben, das in diesem Reiche erwacht war, befriedigt, als bis es gelang, auch wirklich ein salomonisches Königthum herzustellen; und da dies auf keine andere Weise gelingen konnte, so gelang es endlich auf dem Wege der Gewalt. Ein glücklicher Heerführer stellte mit Militärgewalt eine dauernde Ordnung der Dinge her, Amri, der Vater Ahab's. Er erkannte auch, daß eine Königsstadt seinem Reiche unentbehrlich sei, wenn es Bestand haben sollte: er gründete die Königsstadt Samaria, die ebenso seine Stadt war, wie Jerusalem die Stadt Davids. Der Sohn Amri's, Ahab, vervollständigte diese Gründung dadurch, daß er diese neue Königsstadt ebenso wie Jerusalem zum Centrum des nationalen Gottesdienstes erhob, aber zum Centrum eines ganz neuen Gottesdienstes, den erst er zu dem Nationalgottesdienst zu machen suchte, des Baalsdienstes, den er von den Phöniciern entlehnte. Jetzt war der Tempel

des Baal und seine Bildsäule in Samaria der Mittelpunkt des Gottesdienstes der zehn Stämme.

So hatten die zehn Stämme Etwas zu Stande gebracht, was sich einigermaßen mit Jerusalem messen konnte, aber zugleich war das Königthum geradezu ein heidnisches geworden, und die Ansteckung dieser ganzen Entwicklung wirkte auch auf das Nachbarreich. Juda hatte zwar ebenfalls die Uebel, welche mit der salomonischen Regierung verknüpft waren, in seiner Mitte, aber es behielt dadurch, daß es an dem Hause Davids festhielt, folglich noch immer die Gottesgemeinschaft, in der David gestanden war, als die einzige Grundlage seines Staates bewahrte, und dadurch, daß es den Tempel und die Königsstadt behielt, ein Mittel, diesen Uebeln zu steuern. Sobald der Schlag, den die Theilung des Reiches und der, den der Einbruch der Aegyptier unter Sijal hervorbrachte, sobald diese Schläge ihre Wirkung gethan hatten, sehen wir Juda zu einem bescheideneren Maasse des Königthums zurückkehren. Acha und Josaphat versuchen es von der salomonischen Weise zu der Davids zurückzuführen. Die ganze Regierung wurde auf einen einfacheren Fuß zurückgesetzt, anstatt eines Soldheeres sehen wir wieder den Heerbann von ganz Juda aufgeboten, und mit dieser Rückkehr zu den Fundamenten des nationalen Lebens kehrt auch Wohlstand und innerer Friede wieder; aber zugleich erfolgt auch eine Annäherung an das nördliche Nachbarreich, an das Zehnstämmereich. Denn während die ersten Könige Judas noch von dem Streben ergriffen, das salomonische Königthum wiederherzustellen, die zehn Stämme sich wieder zu unterwerfen suchten, so begnügt sich Josaphat mit dem, was ihm die Hand Gottes gelassen hatte, und damit war die Möglichkeit zu einem friedlichen Verhältniß mit dem Zehnstämmereich gegeben, aber eben damit die Ansteckung mit dem Gift, welches im Reich Israel eingerissen hatte. Zwar konnten die judäischen Könige nicht wagen, den Baaldienst im Tempel Jehovahs einzuführen, aber neben diesem erhob sich jetzt in Jerusalem der Tempel Baals.

So war also die Entwicklung in beiden Reichern dahin ge-

kommen, daß die Existenz Israels als Volk Jehovahs, die Fortdauer des Gesetzes in ihm in Frage gestellt war; allein diese Entartung war vor der Hand ^{v. 17. 4. 20. 21} auf die höchsten Sphären des Volks und der Gesellschaft: nur die Könige, ... das königliche Haus, nur der Hof war es, welcher von dieser verderblichen Richtung entschieden beherrscht war, und darum war eine Heilung möglich. Diese erfolgte durch das Auftreten des Prophetenthums in einer Gewalt, in welcher es sich bis dahin seit den Tagen Moses nicht wieder gezeigt hatte. Ich rede von der Erscheinung des Elias und Elisa, welche sich dem entarteten und heidnisch gewordenen Königthum als die wahren Vertreter und Führer des Volkes gegenüberstellten und einen direkten Kampf gegen dieses entartete Königthum eröffneten. Der Hauptschauplatz ihrer Thätigkeit war das Bethstämme Reich, weil dieses der Hauptsitz des Übels war, aber die Wirkungen derselben erstreckten sich auch auf Juda, ja selbst über das Gebiet Israels hinaus: selbst bei auswärtigen Völkern war der Name dieser Propheten bekannt und geehrt. Wir reden vor der Hand nur von der Wirkung dieser Reaktion, die von Elias und Elisa ausging. Die Wirkung war eine vollständige: das Haus Ahab's ging unter, ein anderes wurde durch Prophetenspruch an seine Stelle erhoben, das Haus Jehu's, und dieses auf so dauerhafte Fundamente gestellt, daß es bis ins fünfte Glied ruhig und friedlich bestehen konnte. In Juda zeigte sich die Nachwirkung davon zwar anfangs darin, daß sich nun der Baaldienst, aus dem nördlichen Reiche verdrängt, hier um so gewaltfamer zu behaupten suchte; aber er hatte seine Wurzel verloren, und es war daher möglich, von dem Tempel aus, wo der Jehovahdienst doch immer festen Fuß behalten hatte, eine Umwandlung des Königthums herzustellen durch jene Umwälzung, die der Priester Josada leitete und die mit dem Tode der tyrannischen Königin Athalia und mit der Erhebung des unmündigen Joas auf den Thron eine vollständige Aenderung herbeiführte. Der Gottesdienst wurde aufs Neue auf die Davidische Grundlage gegründet. So viel war also doch noch Kraft im Volke übrig in beiden Reichen, daß eine solche totale

Umwandlung wie sie das Königthum in seiner äußersten Schrankenlosigkeit wollte, nicht vor sich gehen konnte — eine solche Kraft war im Volke. 5. v. 14. Die Hülfe und Rückkehr zu einem ~~dem~~ Zustande ging zwar nicht vom Volke, sondern von Elias und Elisa aus, aber wie hätte das Wort der Propheten wirken können, wenn nicht im Volke noch ein Sinn für Wahrheit, für das Gesetz vorhanden gewesen wäre, ein Sinn, der das, was die Propheten anordneten, ausführte, und dem beistimmte. Allein auch dieser Ueberrest einer bessern Zeit, dieses Volksgefühl für das, was Israels Aufgabe angemessen sei, welches sich wenigstens an den äußersten Extremen der Entartung wieder faßte und wieder sammelte, auch dieser Rest der bessern Zeit sollte nicht bleiben. Es kam in Folge des Umschlags, den Elias und den Jozada herbeigeführt hatte, eine Zeit des Glücks für die beiden Reiche. Anfangs zwar finden sich beide nach dieser Erschütterung geschwächt, besonders das Zehnstämme-reich; aber im Innern sammelte sich allmählig wieder Kraft und nachdem diese wieder erstarkt war, gelang es auch, den äußeren Feinden wieder mit Erfolg entgegenzutreten und endlich kam es dahin, daß Jerobeam II. wieder alle die Völker sich unterthan machen konnte, die einst David und Salomo unter sich gehabt hatten. In eine Art Verbindung zwischen beiden Reichen trat wieder ein, indem der König Juda's, nachdem er versucht hatte, sich Israel zu unterwerfen, sich durch den ungünstigen Erfolg davon genöthigt sah, die Oberherrschaft Israels anzuerkennen, so daß Jerobeam II. wenigstens in einem gewissen Sinn als Wiederhersteller der Einheit und Macht Israels betrachtet werden kann. Aber ebenso herrschte auch Juda über seine Nachbarvölker, auch Juda hatte Ruhe und sein Verhältniß zu Israel war, nachdem der kurze Kampf Amazias mit Joas entschieden war, mehr ein Zustand der friedlichen Unterordnung. In Juda dauerte sogar der Zustand des Friedens noch geraume Zeit fort, nachdem er im nördlichen Reich schon wieder ein Ende genommen hatte, und durch das Sammeln der Trümmer von der zerfallenden Macht Jerobeams II. erreichte Juda unter seinen Königen Ußa und Jotham einen Grad der

Macht, wie es ihn seit Salomo's Zeit nicht gehabt hatte. Also theils mit einander theils nach einander gelangten die beiden Reiche wieder zu einem bedeutenden Glückszustand; aber zugleich verkündigen uns theils die kurzen Angaben der geschichtlichen Bücher, theils die Stimmen der Propheten, die am Schluß dieses Zeitraumes sich erhoben, daß nun ein Verderben im Innern des Volkes ausbrach, welches aller Heilung und aller Gegenmittel spottete.

Dieses Verderben war nicht mehr eine ausschließliche Wirkung oder Eigenschaft des Königthums und der höchsten Stände, sondern es durchdrang das ganze Volk, und wenn wir die Propheten aufschlagen, so finden wir es bezeichnet als einen Sinn zügelloser Habsucht und Genußsucht, welche die geselligen Bande löste, welche der alten Stammesverfassung und Geschlechterverfassung ihre sittlichen Fundamente entzog, welche die Durchführung des Gesetzes in den Bestimmungen, die ein Umsichgreifen des Reichthums und der Macht verhindern sollten, unmöglich machten. Jetzt fingen die Propheten an zu reden von solchen, die Haus an Haus und Acker an Acker reihen, bis sie das Land allein besitzen, von solchen, die auf elfenbeinernem Lager liegen, Wein trinken und sich mit Balsam salben; sie schildern alle Erscheinungen eines zügellosen Luxus und was damit immer verbunden ist, einer zügellosen Hab- und Erwerbssucht. Und hingegen fruchtete nun nichts mehr von all den Kräften, die im Schooße Israels vorhanden waren; kein Elias trat mehr gegen diese Uebel auf, denn die Propheten fanden kein Volk mehr, das ihnen zu gehorchen im Stande gewesen wäre. Auch die Priester vermochten dieser Verderbniß keinen Damm entgegenzusetzen, denn sie war allgemein und riß unter den Priestern selbst ein; auch die Macht des Priesterthums wurde durch dieses Verderben selbst verringert. Was bisher nur vereinzelt existirt hatte, wie der Höhendienst, die Verehrung Jehovahs auf den Höhen des Landes, die seit Samuel sich unschädlich und vom Tempeldienst weit überstrahlt im Stillen erhalten hatte: diese wurde nun ein Gift für das Volk, denn ein Interesse knüpfte sich jetzt an dieselbe, das sie aufrecht hielt

und ausdehnte, nämlich das Interesse, dem seit Jojada gestiegenen Einfluß des Tempels, der Priester, des Gesetzes, ein Gegengewicht zu geben. An diesen durch kein Gesetz gezügelter Höhenkultus aber knüpft sich nun eben Heppigkeit und Ausschweifung und nähert ihn dem heidnischen Götzendienste. Ebenso verwandelt sich in dem Zehnstämmereich um dieselbe Zeit der Dienst der goldenen Stiere, der wieder zum Hauptgottesdienst geworden war, in ein tödtliches Gift für das Volk. So schildert ihn Hosea. Die frühern Propheten fanden keine Ursache, in dieser Weise gegen diesen Gottesdienst aufzutreten; es fehlte zwar nicht an Tadel darüber, daß Jerobeam abgewichen sei vom Gesetz und von dem Ort, den Jehovah sich erwählt habe. Aber Hosea schildert unter der Regierung Jerobeams II. diesen bis jetzt nur als ungesetzlich getadelten Gottesdienst als die wahre Quelle des Verderbens für das Volk.

Es war also ein Zustand eingetreten, in dem alles, was irgend von schädlichen Stoffen in dem Körper des Volkes vorhanden war, als tödtliches Gift zu wirken anfang. Woher dieß? — Die Ursache liegt theils in Israel selbst, theils in allgemeinen Weltverhältnissen. In Israel: Denn obgleich es gelungen war, die äußersten Früchte der Entartung des Königthums, den Baalsdienst, wieder auszurotten, so konnte doch ein Jahrhundert, wo fort und fort die Könige nach diesem Ziel gestrebt hatten, nicht ohne Einwirkung auf das Volk bleiben. Die falsche Richtung auf irdischen Glanz und irdische Macht, welche das Königthum seit Salomo eingeschlagen hatte, war zwar in ihrer äußersten Erscheinung besiegt worden, aber eine Ausrottung mit der Wurzel hatte nicht stattgefunden und ebendeshwegen wirkte das Gift, das auf den Höhen der Gesellschaft besiegt war, in den Tiefen fort, und steckte das ganze Volk mit der Sucht nach Glanz und Genuß an. — Allein es kamen allgemeine Weltverhältnisse dazu, um das zu beschleunigen. Es war damals (wir reden nämlich vom 8. Jahrh. vor Chr.) eine Zeit, wo die Völker sich zu berühren anfangen, wo große Weltbewegungen begannen, und die Grenzen, welche bis dahin eingehalten worden waren zwischen den Nationen, überschritten

wurden. Bis dahin waren die Nachbarn Israels in entfernterem Kreis, nämlich die Völker östlich vom Euphrat und die Völker am Nil nie in eine engere Verührung mit Israel selbst und mit den Völkern Syriens getreten. Jetzt beginnen solche Verührungen: Vom Osten des Euphrat her breitet sich das assyrische Weltreich aus, vom Süden, vom Nil her, beginnt ein Streben, die ägyptische Macht auszudehnen, und auf dem Platz, wo sich diese beiden Richtungen begegneten, liegt nun Israel im Kreuzungspunkt großer politischer Bewegungen, die die ganze damalige Welt erschütterten. Diese Lage verstärkte das Streben nach irdischen Gütern, nach Macht und Reichthum; denn die größeren Bewegungen der Völker schienen diese Güter doppelt nothwendig zu machen, und boten neue Mittel, um sie zu erwerben. Ebenso ist bei den Griechen die Wirkung einer solchen größern Verührung der Völker dieselbe gewesen: ein ins Ungemessene gehendes Streben nach dem Erwerb sinnlicher Güter. Diese Wirkung übte also die ganze Gestalt der Welt auf Israel. Jetzt hätte es gegolten, diesen übermächtigen Einflüssen von Außen ein Davidisches Königthum entgegenzusetzen und ein Volk, das von diesem Königthum in seinem Sinn und Geist umgebildet gewesen wäre. Aber jene zerstörenden Einflüsse trafen nur auf ein Volk, das durch die Verwandtschaft, durch Gewohnheit, durch ererbte Sitten zu einer edleren Geselligkeit, zu einem Leben auf besseren Grundlagen verbunden war. Nun aber lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daß solche natürliche Grundlagen des Völkerlebens dem Einflusse großer Bewegungen der Welt nie widerstehen können, daß, wenn einmal die Thüre aufgemacht wird, die die Bahnen eröffnet zum ungemessenen Zagen nach irdischen Gütern, keine Macht und keine natürliche Kraft des Volkes im Stande ist, die Thüre zu schließen und jenen Einfluß zu zerstören. Unsere Zeit gibt den sprechendsten Beleg dafür. Allerdings konnte Israel nicht ohne Kampf diesem zerstörenden Geiste, diesem Gift des geselligen Lebens und des Volkslebens unterliegen. Es erhoben sich in beiden Reichen die Stimmen der Propheten; aber jetzt zeigte sich der Unterschied der beiden Reiche; im Zehnstämmereich fand diese Stimme

kein Gehör, denn Priesterthum und Königthum, die beiden realen Mächte, die auf das Volk wirken konnten, waren dort entartet. Daher ging dort der Verfall ohne weiteren Aufenthalt vor sich und die Propheten vermochten nichts als eine machtlose Protestation einzulegen gegen den Untergang ihres Volkes. Anders in Juda: Hier kam es zu einer Scheidung, zwei Parteien entwickelten sich im Volk; diejenige Partei, die nach Durchführung der Grundsätze des Haschens nach irdischen Gütern trachtete, suchte nun auch äußerlich dem Volke die Gestalt zu geben, die ihr zusagte. Sie wurde zu einer Partei des Heidenthums, die zuerst unter Ahas die Zügel an sich riß. Ihr trat dann unter Hiskia die an dem Gesetz haltende und den Propheten gehorsame Partei entgegen und bewirkte eine Reaction und Reform von einer Vollständigkeit, wie sie wieder an die davidische Zeit erinnerte. Das Königthum Hiskias und seine Grundsätze waren von der Art, daß er der ähnlichste unter allen Nachfolgern Davids genannt wird. Aber auch er konnte den Untergang nicht mehr aufhalten, weil eben der Sitz des Verderbens im Volke selbst war. Ihm folgte das unglückliche halbe Jahrhundert unter Manasse, wo der Dienst Jehovahs eigentlich im Volke mit der Wurzel ausgerissen wurde. Es wurden zwar Versuche des Widerstandes gemacht; noch einmal erhob sich in der Person des Josias ein Vertheidiger des Gesetzes und des reinen Gottesdienstes; aber die Macht des Verderbens war zu groß. Und hieran erhellet mehr als an allem, was vorher geschehen war, daß überhaupt das, was das davidische Königthum dem Volk Israel gebracht hatte, zwar im Stande war, einen Zustand zu zeigen, wie er seyn soll, aber nicht ihn zu erhalten und auf die Dauer gegen die natürliche Fäulniß zu bewahren. Das Ergebnis war also nichts Anderes, als der Untergang dieses Volkes; doch nicht ein totaler Untergang, denn Ein Element blieb übrig, das diesem Untergang entgegenarbeitete.

Zehntes Kapitel.

Die Auflösung und das Gericht.

Wir haben in unserem letzten Abschnitt die vier Jahrhunderte von der Regierung Salomo's an bis zum Untergange des israelitischen Königthums mit einem raschen Blicke durchflogen. So viel auch eine solche Zeit Einzelheiten, die der Betrachtung an sich werth wären, dargeboten hätte, so ist doch im Ganzen der Charakter dieser Zeit ausgesprochen, wenn man sie die Zeit des Verfalls nennt. Denn wenn auch aus dem Neufsersten, bis zu welchem sich das israelitische Königthum in Ahab und seiner Familie verirrte, dasselbe wieder durch gewaltige Eingriffe und Ereignisse zurückgerufen wurde, so erreichte es doch nie mehr die Höhe der davidischen und salomonischen Zeit, sondern im Ganzen ist es ein anfangs langsamer, später schneller sich entwickelnder Verfall der Gesellschaft. Wir haben deswegen im Laufe dieser Zeit nur den Einen Punkt besonders der Beachtung werth gefunden, wo der Verfall, das Verderben als eine das Ganze ergreifende und beherrschende Macht auftritt, wie dieß mit dem achten Jahrhundert vor Christi Geburt der Fall ist. Wir müssen aber bei diesem Zeitpunkte noch etwas länger verweilen. Es ist dieß für uns ein wichtiger Zeitpunkt, denn es ist die Zeit der letzten unter allen Erscheinungen, in welchen sich die sociale Kraft Israels äußerte, nämlich die Zeit der Propheten, das heißt der Propheten, deren Schriften uns noch übrig sind. Diese letzte Erscheinung der socialen Kraft Israels steht natürlich in engem Zusammenhang mit ihrer Zeit, und der Charakter dieser

Zeit ist also für uns nothwendig Gegenstand einer noch genaueren Betrachtung.

Im Allgemeinen ist schon in unfrem letzten Abschnitt als Charakter dieser Zeit bezeichnet das Hervorbrechen des Luxus, der Genußsucht und Habsucht als herrschender Gesinnung des Volkes; ich habe auch schon auf die Zeugnisse der Propheten hingedeutet, welche uns den Charakter dieser Zeit so schildern. Es sind dieß namentlich diejenigen Propheten, die beim Anbruche dieser Zeit gelebt haben, die also im Stande waren, aus eigener Anschauung den Uebergang aus dem früheren geselligen Zustand in den neuen zu beobachten, und darüber ihr Urtheil abzugeben, nämlich für das Reich der zehn Stämme die Propheten Hosea und Amos, für das Reich Juda vorzüglich Jesaias und Micha. Es sind eine Reihe von Schilderungen in diesen Propheten enthalten, die uns Habsucht und Genußsucht als die zwei herrschenden Uebel ihrer Zeit darstellen. Jene Stelle des Propheten Amos habe ich schon erwähnt, die von denen redet, die auf elfenbeinernem Lager liegen, die Ueberfluß treiben mit ihren Betten, die Lämmer essen aus der Heerde und gemästete Kälber, die auf dem Psalter spielen und sich Lieder erdenken wie David (Amos 6, 4. 5.). Mit dieser Schilderung, die Amos ausdrücklich auf beide Reiche, sowohl auf das Zehnstämmereich, als auf das Reich Juda ausdehnt, stimmen andere zerstreute Aeußerungen, wie die, daß Gott heimsuchen werde die Sommerhäuser und Winterhäuser, also die Gebäude, die die Vornehmen Samariens zum Dienste ihrer Heppigkeit aufrichteten, oder die Stellen, wo Hosea uns die Bechgelage der vornehmen Israeliten schildert, die Feste an Feste reihen, und die, wo namentlich Hosea den innigen Zusammenhang dieser üppigen Lebensweise mit der Enttörung des Gottesdienstes darlegt und dabei ins Einzelne des Verfalls namentlich auch in Bezug auf das Verhältniß beider Geschlechter eingeht. Ebenso sprechend sind die Schilderungen des Jesaias, so besonders was er im fünften Kapitel in einer Uebersicht des Zustandes seines Volkes sagt, wo er ein vielfaches Wehe ausruft über Diejenigen einerseits, die Häuser an Häuser und Mecker an Mecker reihen, und

andererseits über die, die frühe aufstehen zum Gelage, die Helden seien in der Völlerei und um deswillen das Recht beugen und die Sache des Armen untergehen lassen. Wenn dabei die Schilderungen der Habsucht und Gewinnsucht vorzüglich solche Fälle hervorheben, wo sich diese Habsucht in Gewaltthaten, in Raub, in gewaltsamer Unterdrückung des Schwachen durch den Mächtigen ausdrückt, so sehen wir daran nur so viel, daß hier ein schon vorgeschrittener Zustand, ein schon im zweiten Stadium seiner Entwicklung befindlicher Zustand der Habsucht gemalt wird. Denn zuerst allerdings spricht sich in den Zuständen der Völker die Habsucht darin aus, daß alle Kräfte, das ganze Leben des Menschen für den Zweck des Erwerbs durch Arbeit eingesetzt wird, daß Arbeit und der Ertrag der Arbeit als der höchste Zweck des Taseyns erscheint, wenigstens für die unendliche Mehrzahl der Menschen, die nicht das Glück haben, schon in glänzenden Umständen geboren zu seyn. Allein dabei bleibt es nicht: sobald einmal die Ueberzeugung, daß Erwerb die wichtigste Aufgabe des Menschen, die Bedingung des Glückes sei, die Aldern des Volkes durchdrungen hat, so bedarf es nur eines großen Beispiels, um den nächsten Weg zum Erwerb zu zeigen; denn ein weit näherer Weg des Erwerbs als Arbeit, ist Raub und Gewalt. Da bedarf es also nur eines großen Beispiels, wo man darauf aufmerksam gemacht wird, daß Einer durch Gidbruch und Blutvergießen sich auf die höchsten Stufen hinaufzuschwingen vermag, um alsdann über Tausende und Millionen zu verfügen; und es wird alsdann zum Axiom, zum herrschenden Grundsatz, daß Raub und Gewalt der nächste Weg zum Glück sei.

In diesem Zustand, unter der Herrschaft solcher Grundsätze befand sich also die Gesellschaft Israels zu der Zeit, von welcher Jesaja, Hosea, Amos reden. Es ist also allerdings richtig, daß Genußsucht und Gewinnsucht die herrschenden Züge jener Zeit waren, in welcher sich der Untergang Israels entschied, wenn er auch nicht augenblicklich eintrat. Dieß könnte, mit der Darstellung der biblischen Geschichtsbücher verglichen, auffallen: denn dort wird durchgängig das Verderben Israels

von der Abgötterei, vom Abweichen vom richtigen Gottesdienst abgeleitet, und es fragt sich, wie wir diese zwei scheinbar widersprechenden Darstellungen von den Ursachen des Verderbens zu vereinigen haben. Es ist die Uebereinstimmung beider klar, sobald wir erwägen, daß Habsucht und Gewinnsucht nicht etwa die Ursachen des Verderbens der Gesellschaft sind, sondern das Verderben selbst, und daß ein Volk, das sich unter der Herrschaft dieser Kräfte befindet, nicht etwa bloß dem Verderben entgegengeht, sondern bereits von demselben ergriffen ist. Es sind also nicht die Ursachen der Krankheit, sondern es sind schon die Symptome, die Aeußerungen derselben. Wie aber diese Symptome mit der Ursache, welche die biblischen Geschichtsbücher und auch die Propheten überall angeben, nämlich mit dem Abfall Israels von seinem Gott zusammenhängen, das wird sich durch eine kurze Erwägung zeigen lassen. Vor Allem muß ich hier aufmerksam machen, daß es also wirklich Veränderungen in den sittlichen Zuständen der Völker giebt. Das scheint freilich ein sehr einfacher Satz, und doch wird er sehr häufig verkannt: sehr häufig begegnet man dem Vorurtheil, es bleibe im Ganzen, was die sittlichen Zustände betreffe, Alles immer gleich, diesem Urtheil begegnet man besonders dann, wenn es sich um Beurtheilung der Gegenwart handelt. Da hört man gewöhnlich die Behauptung, die Uebel, die uns drücken, seien von jeher da gewesen; unsere Zeit sei nicht schlimmer, als die frühere, da ja die Menschen von jeher dieselben gewesen seien. Dieses Urtheil beruht aber, wenn wir es auf einen Grundsatz zurückführen, auf der Annahme, daß überhaupt Veränderungen sittlicher Zustände nicht stattfinden, sondern daß es von Anfang der Welt an immer in sittlicher Hinsicht so ausgesehen habe, wie am heutigen Tage. Die Geschichte Israels liefert uns die Widerlegung hievon; denn es ist unlängbar, daß es so, wie die Propheten es schildern, früherhin in Israel nicht ausah; wir haben hiefür die bestimmtesten Zeugnisse. Jesajas 3. B., um nur Eines anzuführen, spricht auf's Entschiedenste die Gewißheit aus, daß eine große sittliche Veränderung vorgegangen war, denn er sagt von Jerusalem:

sie war voll Rechts, Gerechtigkeit wohnte darinnen, nun aber Mörder. Wir müßten also geradezu den historischen Zeugnissen widersprechen, wenn wir das nicht annehmen wollten. Es wäre freilich nicht schwer, auch aus der Geschichte aller andern Völker den gleichen Beweis zu führen; allein dazu würde der Raum dieser Blätter bei weitem nicht ausreichen. Ohnedieß kann sich jeder leicht hievon eine Ueberzeugung verschaffen; aber eben weil die Thatsache so häufig übersehen wird, so mache ich hier darauf aufmerksam. Allerdings sind die Menschen immer dieselben gewesen wie jetzt, und das Geschlecht, welches zu Amos und Jesajas Zeiten lebte, kam nicht schlechter auf die Welt und wurde nicht mit einem größeren Antheil an dem allgemeinen Uebel geboren, als die früheren Geschlechter; allerdings liegt die Lust nach Gewinn und nach Genuß in jedes Menschen Herz von Natur schon und ist also zu allen Zeiten vorhanden gewesen. Aber in den natürlichen einfachen Verhältnissen der Gesellschaft, wie sie in den Zeiten sich gebildet haben, wo die Menschen noch unter dem durchgreifenden Einfluß der natürlichen Grundlagen ihres Lebens, also der vom Schöpfer gegebenen Lebensverhältnisse standen, in den Verhältnissen, wie sie sich aus den Befehlen des Schöpfers gebildet und aus den Urzeiten auf die Späteren vererbt haben, in diesen Verhältnissen ist dem Umsichgreifen der Gewinnsucht und Genußsucht eine feste Schranke gesetzt. So lange eine Sitte das Leben eines Volkes beherrscht, so lange diese Sitte mit dem, was allgemein für heilig gehalten wird, eng verwoben ist, so lange sind Schranken da, die die Zügellosigkeit der menschlichen Begierden hemmen, und durch ihre still wirkende Macht schon im Kindesherzen dem Wachsthum der Leidenschaften entgegenarbeiten. Aber jene natürlichen Verhältnisse, jene einfachen Zustände, die in der Kindheitszeit der Völker ihren Ursprung haben, sind keine immer dauernde Macht, sie verbrauchen sich, sie verzehren sich, und wir können sogar jetzt noch in den Gegenden, wo sich von diesem ursprünglichen Stamme der Völker noch Etwas mehr erhalten hat, als im Allgemeinen, dem Verschwinden dieses väterlichen Erbguts zusehen. Es ist das so zu sagen ein sitt-

liches Kapital, das die Völker mit auf die Welt gebracht haben, das aber nach und nach angegriffen wird und endlich zusammenschwindet und ausgeht; es unterliegt dem Schicksal alles Irdischen. Und daher kommt es denn auch, daß der Uebergang aus solchen einfacheren, glücklicheren, besseren und geordneteren Zuständen in immer größere Verderbniß, sittliche Entartung und Auflösung sich immer in der Geschichte wiederholt mit derselben Nothwendigkeit, wie das Welken der Blätter und der Tod alles Natürlichen. Allein es giebt allerdings eine Kraft, die diesem natürlichen Verlauf, dieser Entwicklung des Todes Widerstand zu leisten vermag, das ist die Gemeinschaft der Menschen mit Gott und die Begründung des geselligen Lebens der Menschen auf diese Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer. Eine solche auf die Gemeinschaft mit Gott gegründete Gesellschaft kann dem Verlauf, der natürlichen Entwicklung, kann der Fäulniß und Verwesung, der alles Natürliche unterworfen ist, trogen, und wo sich bei Einzelnen ein auf solche Gemeinschaft mit Gott gegründetes Leben findet, da erhält es sich auch in den Zeiten der Verwesung. Eine solche Gottesgemeinschaft war nun Israel in seinem Gesetz, seinem Kultus und seinem Prophetenwort gegeben. So lange aber, als jene natürlichen Schranken gegen das Verderben, die ich vorhin bezeichnet habe, noch aufrecht stehen, so lange empfindet man die Nothwendigkeit einer solchen Gottesgemeinschaft nicht in ihrer vollen Stärke; man empfindet daher auch nicht, wie die kleinste Abweichung von derselben ein erster Schritt auf einer abschüssigen Bahn ist; man glaubt diesen Schritt thun zu können ohne Schaden, weil augenblicklich die sittlichen Zustände der Gesellschaft dadurch noch nicht berührt werden, sondern diese auf den aus der Vorzeitererbten Fundamenten noch eine Zeit lang unberührt fortbestehen können, wenn gleich schon die Entfremdung von der Ordnung Gottes ihren Anfang genommen hat. So erging es dem israelitischen Volke: in den ersten zwei Jahrhunderten des Königthums fand allerdings eine solche Entfernung von den Fundamenten, auf welches durch David das Volk auf's Neue gestellt worden war, von dem Fundament der Gottesgemeinschaft

statt, aber man empfand ihre tödtlichen Folgen nicht. Denn noch hielten die natürlichen Fundamente, auf denen das Gebäude der Gesellschaft errichtet war, die Bande der Stammverwandtschaft hielten noch aus. Aber es kam eine andere Zeit, es kam eine Zeit, die eine Erschütterung dieser natürlichen Zustände mit sich brachte, und jetzt hätte man der Gottesgemeinschaft bedurft, um sich gegen die Gefahren aufrecht zu erhalten, die nun über das Gesellschaftsleben hereinbrachen, und jetzt fehlte sie: jetzt also nach zweihundertjährigen Verirrungen, von denen man sich nie gründlich losgesagt hatte, jetzt trat der Augenblick ein, wo die bittere Frucht davon sich zeigte. Jetzt, als die Schranken einstürzten, die bis dahin die Entwicklung der zügellosen Begierden gehemmt hatten, diese Schranken aufgelöst waren, hatte man keine Macht mehr, diese Entwicklung aufzuhalten, und darum heißt es nicht mit Unrecht, daß die Abgötterei die Ursache des Untergangs der Nation war.

Wir erkennen hierin, daß das soziale Leben der Menschen auf keinem anderen Fundamente sicher errichtet werden kann, als auf der Gemeinschaft der Menschen mit Gott, daß alles soziale Verderben herrührt von der Erschütterung und Zerstörung der religiösen Stellung des Menschenlebens, daß daher gegen ein solches sociales Verderben auch alle die Mittel nicht anschlagen können, die eben nur auf die Entfernung der Folgen, der Wirkungen berechnet sind, ohne die Ursachen heben zu können. Für Israel trat diese entscheidende Zeit, wo die bisher schützenden natürlichen Schranken seines Volkslebens zerbrochen wurden, durch jene große Völkerbewegung ein, welche das Auftreten des assyrischen Reiches mit sich führte. Das Umsichgreifen dieser neuen, in ihrer Art ganz unerhörten Gewalt schien zuerst Israel zu Gute zu kommen. Denn unter dem Fortschritt der assyrischen Eroberungen wurden zunächst die aramäischen Staaten geschwächt und zertrümmert, mit denen bis dahin namentlich das Zehnstämme Reich in unaufhörlichem Kampfe gewesen war. Diese Staaten waren nicht mehr im Stande, sich zu behaupten: die östlichen fielen in die Gewalt der Assyrier, und die westlichen sungen die Israeliten an sich wieder zu unter-

werfen, und so war schon die Blüthe des Volkes unter Jerobeam II. eigentlich eine Folge des Herannahens der Assyrer. Aber eben diese Blüthe war es, die den Begierden und der Genußsucht einen größeren Raum gewährte, als sie seit Salomo gehabt hatte; jetzt entwickelte sich eben jene Ueppigkeit, über welche die Propheten klagten. Allein die nämliche Ursache, welche so dem sittlichen, inneren Verderben Israels freie Bahn öffnete, das Herannahen der Assyrer, brachte auch die Probe mit sich, welche, weil die Kraft fehlte sie zu bestehen, zum äußeren Verderben führt. Denn als nun das assyrische Reich endlich die Grenzen Israels erreichte, da fragte es sich, ob eine sittliche Kraft vorhanden sei, die ausreiche gegen diese Gewalt, und es zeigte sich, daß diese Kraft nicht vorhanden war. Das Zehnstämmereich eilte fast ohne Widerstand der Eroberung durch die Assyrer entgegen. Allerdings versuchten spätere Könige eine neue Erhebung gegen die Assyrer, aber sie fanden keine Kraft im eigenen Volke, um diesen zu widerstehen, daher griffen sie zu Bündnissen mit andern Völkern. Aber diese Bündnisse ersetzten die Kraft Israels nicht, und das Reich von Samaria fiel. In Juda war der Gang allerdings ein wenig anders: denn hier fand sich noch einmal jener Mann, der den Gedanken faßte, zurückzugehen auf die Fundamente der israelitischen Nationalkraft, auf die Verehrung Jehovahs, der König Josia, und an seinem entschlossenen Widerstand und an seinem entschiedenen Vertrauen auf die Hülfe Gottes brach sich in der That die ungeheure Gewalt des assyrischen Kriegsheeres unter Sanherib. Aber es war nur der König, der diese Stellung eingenommen hatte, nicht das Volk, und daher beginnt mit seinem Tode dann die traurigste und schlimmste Zeit für Juda, die rasch seinen Untergang herbeiführte. —

Werfen wir nun von dem Punkte aus, an den uns die geschichtliche Betrachtung geführt hat, einen Blick auf die Gegenwart. Die Lage, in welcher sich Israel befand, dem assyrischen Reiche gegenüber und in Folge des Aufkommens dieser bis dahin unbekannten Gewalt — diese Lage ist auch die unsrige. Es ist hier nicht am Ort, darauf einzugehen, durch

welche Ereignisse wir in eine ähnliche Lage versetzt worden sind; aber es wird mir Niemand widersprechen, wenn ich sage, daß auch jetzt Genuß und Gewinn als die leitenden Ziele für das menschliche Leben bei der Masse der Völker gelten, daß in Folge dieser herrschenden Gesinnung die Bande der Gesellschaft sich zu lösen beginnen, daß alle die Mittel, welche man schon vorgeschlagen hat, um dem Verfall zu begegnen, wenn sie nicht auf die tiefste Ursache des Verfalls: auf den Abfall von Gott, sich gründen und diesem abzuhelpen suchen, vergeblich sind und sich in Proben schon so gezeigt haben; daß endlich eine neue, früher unbekannte Gewalt, unsern Völkern ebenso überlegen und übermächtig, wie die assyrische Gewalt dem Volke Israel, seit etwa einem halben Jahrhundert an dem Eingang unserer Volks- und Staatsgebäude steht, und von Zeit zu Zeit an deren Pforten klopft, die Gewalt der untersten Stände in ihrer Erhebung gegen die bisher bestehende Ordnung der Gesellschaft. Es ist dieß zwar nicht, wie Assur gegenüber von Israel, eine von außen her, von jenseits der Grenze her drohende Macht, aber sie ist darum, weil sie sich innerhalb der Grenzen unserer Gesellschaft befindet, gewiß nicht weniger gefährlich, und sie ist eine neue Gefahr, eine neue Gewalt, von welcher die frühern Generationen nichts wußten und die alle Völker Europa's in eine neue Lage versetzt hat, so daß sich Alles, was geschieht, in seinem Werthe beurtheilen läßt nach seinem Verhältnisse zu dieser Gewalt. Wir befinden uns mit Einem Wort in einer eben solchen Gefahr innern und äußern sozialen Untergangs, wie sich Israel in jener Zeit befand. Dadurch gewinnt die Geschichte Israels von hier an für uns in noch höherem Sinne eine Bedeutung als in ihren früheren Epochen.

Die frühern Abschnitte konnten uns nur im Allgemeinen als Muster dienen, aus welchen wir die höchsten Grundsätze für das sociale Leben entnehmen konnten. Wir konnten an Abraham sehen, welches Ziel einem seiner Bestimmung entsprechenden Menschenleben gesetzt werden soll: das Ziel eines Volkslebens, das auf die Gemeinschaft mit Gott gegründet ist. Wir konnten an Mose sehen, was zu einem solchen Volksleben ge-

hört; wir konnten an David sehen, mit welchen Mitteln es erreicht werden kann, und daß es erreicht werden kann. Allein die Zeit, an deren Betrachtung wir in diesem Augenblick stehen, bietet uns einen Anblick, der unmittelbar zu vergleichen ist mit unserer jetzigen Lage, nämlich ein Volk in der Epoche socialer Auflösung, und es entsteht also nun die Frage: Was ist damals in Israel geschehen, um der socialen Auflösung entgegenzutreten? — Die Antwort darauf hat sodann eine unmittelbare vorbildliche Bedeutung für unsere Zeit. Ehe wir zu dieser Antwort übergehen, möchte ich noch auf einen Punkt aufmerksam machen: es könnte scheinen, daß wenn einmal der Zeitpunkt eingetreten ist, wo die Massen von jenen auflösenden Kräften beherrscht werden, die ich bezeichnet habe, es alsdann nicht mehr darauf ankomme, Versuche zu machen, um dasjenige im Volke aufrecht zu erhalten, was die Gemeinschaft der Menschen mit Gott erhalten kann, weil ja schon die Krankheit im Gang ist, und wenn dann auch noch dasjenige erhalten wird für eine Zeit lang, was früherhin das Volk hätte retten können, so scheint es in einem solchen Augenblick zu spät zu seyn. Dieser Schluß ist aber nur theilweise richtig; was an ihm unrichtig ist, können wir abnehmen aus der Vergleichung der Schicksale der beiden Reiche, die aus dem Reich Israel entstanden waren: das Reich der zehn Stämme fiel, wie wir bemerkt haben, sogleich unter dem Angriff der Ägypter, zwar nicht ohne Versuche des Widerstandes, aber ohne ein auch nur kurzes Gelingen desselben. Nicht einen Sieg hat es über den Feind davongetragen, nicht auch nur einen Augenblick die Kraft bewahrt, durch die sich ein gesundes Volk gegen den Feind behaupten kann. Dagegen Juda hat diese Kraft unter Hiskia bewahrt; woher dieser Unterschied? Weil im Zehnstämmereich von Anfang an die Grundlagen der Gemeinschaft des Volkes mit seinem Gott erschüttert waren und nun im Augenblick der Noth nicht mehr vorhielten auch nur für einen momentanen Widerstand. Dagegen Juda hatte diese Grundlagen bewahrt, es hatte wenigstens noch einen Dienst Jehovahs und es war also damit wenigstens dem Einzelnen, wenn er wollte, möglich, diese Gottes-

gemeinschaft, die das einzige Mittel der Rettung war, zu finden. Allerdings hat das die Masse nicht selbstständig gethan, aber es haben es Einzelne gethan und zum Theil Einzelne, die an entscheidender Stelle standen, und denen die Mehrzahl noch folgte, wenigstens die Mehrzahl der untern Klassen des Volks, wie dem König Hiskia, und dadurch ist der Bestand des Königreichs Juda um volle hundert Jahre länger erhalten worden, und das ist doch keine Kleinigkeit. Daß es allerdings nicht auf immer sei, das erkannte Hiskia selbst, wenn er zu dem Propheten Jesajas sagte: „es sei nur Frieden und Treue, so lange ich lebe!“ Allein von dem Augenblick an, da Hiskia starb, war auch das nicht mehr möglich, was hier in Juda durch ihn geschehen war; Juda ging dem Untergang entgegen, von dem Augenblick an, wo der Abfall von dem lebendigen Gott sich aus den Höhen der Gesellschaft in Juda bis in die Tiefen, bis zu den unteren Klassen des Volks erstreckt hatte, und das geschah unter der fünfzigjährigen Regierung des Königs Manasse; daher datirt der Prophet Ezechiel die Sünde Judas von der Regierung Manasse's an, während er die Sünde des Zehnstämmereichs von dem Augenblick der Gründung dieses Reichs an zählt. Jetzt bestand zwar in Juda noch immer der Dienst Jehovahs im Tempel fort, aber der Abfall von dem lebendigen Gott, von dem Gott Israels, und die Hinwendung zur Abgötterei durchdrang das Volk bis in die untersten Schichten. Daher war es jetzt nicht mehr möglich, einen solchen Sieg des socialen Lebens Israels noch einmal herbeizuführen, wie ihn Hiskia herbeigeführt hatte. Wäre es möglich gewesen, der Mann dazu wäre da gewesen, nämlich der König Josia; aber es gelang ihm nicht, das Volk wieder zu erheben. Wir sehen also, daß es einen Wendepunkt gibt in der sittlichen Auflösung der Völker, von wo an kein Halten mehr ist, keine Aussicht mehr, die sittlichen Kräfte des Volkes soweit zusammenzuraffen, um der Uebermacht der Gefahr noch einmal einen Sieg abzugewinnen. Dieser Wendepunkt trat da ein bei Juda, wo das religiöse Leben des Volkes bis in die Tiefen hinunter, bis in die unteren Schichten der Gesellschaft hinunter erschüttert war; in den höheren

Kreisen war es schon seit Jahrhunderten wankend gewesen, einzelne Abtrünnige hatte es von jeher gegeben, aber jetzt wurde die Lossaugung von der Religion der Väter, von dem, was bis dahin im Allgemeinen für heilig gegolten hatte, eine allgemeine Seuche, die die unteren Stände durchdrang, und von diesem Augenblick an war der Untergang unvermeidlich.

Ich überlasse es der eigenen Beurtheilung jedes Lesers, ob etwa auch dieser entscheidende Wendepunkt in unsern Verhältnissen schon vorhanden sei, und wende mich zu der Frage: was geschah in Israel, um dieser raschen Entwicklung des sittlichen Verderbens, der socialen Auflösung entgegenzutreten? mit welcher Kraft wurde den socialen Uebeln begegnet? Ich habe die Antwort darauf schon am Anfang dieses Abschnittes gegeben, nämlich das Gegenmittel war die Prophetie, die Prophetie in einer neuen Gestalt. Von jeher waren Propheten die Träger des socialen Lebens Israels gewesen, aber dieser jetzigen Gestalt des socialen Lebens, das heißt seiner Auflösung, seinem Tode gegenüber, mußte die Prophetie eine neue Gestalt annehmen. Wir müssen daher einen Augenblick zurückschauen, um zu vergleichen. In Mose sehen wir den Propheten, der sein Volk schuf, er traf nicht ein Volk an, das er nur zu leiten gehabt hätte, dem er nur etwa in entscheidenden Augenblicken einen Rath zu geben gehabt hätte, sondern er mußte die Grundlagen zu dem Volke legen, er mußte den Geist, der das Volk beleben sollte, in dessen Mitte hineinbringen. Dieser Geist lebte in ihm, er war von demselben erfüllt und er legte ihn nieder in den Geistesworten, die er seinem Volke als sein köstlichstes Erbtheil hinterließ, in den Worten des Gesetzes. Hier war der Prophet Alles, das Volk Nichts, das Volk nur der Stoff in seiner Hand, aus welchem erst das Volk Gottes geschaffen werden sollte. Eine solche Stellung des Prophetenthums konnte nur einmal vorkommen: sobald das Volk in's Daseyn gerufen war, so hörte diese Art von Prophetie auf, und es schien sogar eine längere Zeit hindurch die Prophetie ihre Dienste gethan zu haben, sie verschwand beinahe gänzlich aus Israel, während der Richterzeit; sogar der Name „Prophet“

kam in dieser Zeit in Abgang, und was von der Prophetie übrig blieb, war nur das Geschäft eines Sehers, der Einzelnes, was menschliche Klugheit nicht zu schlichten vermochte, schlichtete, aber auf das allgemeine Leben keinen Einfluß übte. — Aus diesem völligen Zurücktreten wurde das Prophetenthum wieder hervorgehoben durch Samuel, der zum erstenmal wieder den Namen Prophet zu Ehren brachte und ein das Volk leitendes, beherrschendes, richtendes Prophetenthum darstellte. Mit ihm beginnt daher die zweite Zeit des Prophetenthums. Ein Volk zu schaffen war zwar jetzt nicht mehr die Aufgabe, aber dieses Volk dahin zu führen, daß es das würde, wozu es geschaffen war, daß es dem Gesetze seines Daseyns, seiner Bestimmung ähnlich werde, das war jetzt die Aufgabe des Prophetenthums. Noch immer also mußte der Prophet mächtig auf das Volk einwirken, er mußte ihm sagen, was es zu thun habe. So sehen wir Samuel unter dem Volke stehen und er leitet es auf dem Wege der Erhebung zu einem Staatsganzen durch die Gründung des Königthums, und auch nachdem dieser wichtige Schritt geschehen war, so erhält sich dieses leitende Prophetenthum neben David und ebenso neben den Nachfolgern Davids und Salomo's, nachdem einen Augenblick unter Salomo es geschehen hatte, als könnte das Prophetenthum mit dem Königthum sich verschmelzen. Nun fanden die Propheten bei dieser Leitung allerdings vielfach ein schwer zu leitendes Volk und schwer zu leitende Machthaber vor, aber wo nur wenigstens die Grundlage des ganzen Volkslebens, das Gesetz Moses noch anerkannt war, da hatte der Prophet an diesem Gesetz noch seine Macht über das Volk und er konnte dieses Volk durch die demselben selbst inwohnende bessere Uebersetzung zu Manchem nöthigen, was zum Heil des Volkes einmal nothwendig war. Allein anders war es, als die Zeiten entschiedener Lossagung von dem Gottesdienst Jehovahs eintraten, die Zeiten Ahabs und seines Hauses; hier sah sich der Prophet in eine neue Stellung versetzt. Noch immer war seine Aufgabe, das Volk zu leiten und im Sinne Jehovahs zu führen, zugleich aber hatten sich die Machthaber losgesagt von

dem Dienst Jehovahs. Da blieb dem Prophetenthum nichts Anderes übrig, als der entschiedenste Kampf gegen dieses von falschen Häuptern geleitete Volk und gegen diese falschen Häupter selbst. Diesen Kampf des Prophetenthums, wo der Prophet allein steht gegen alle Mächte des Volkslebens, sehen wir in Elias und Elisa; hier mußte sich daher die Kraft, die dem Propheten inwohnte, zu den höchsten Stufen der Gewaltthätigkeit emporsteigern: denn nur mittelst eigentlicher Gewaltthaten des Geistes war es möglich, diesen Königen zu imponiren. In diesem Sinne wirkte denn auch Elias und Elisa, aber sie erreichten das, was bezweckt wurde, nicht, wenigstens nicht so, wie es hätte erreicht werden müssen, um dem weiteren Fortgang des Verderbens Einhalt zu thun, und nachdem die prophetische Kraft in diesen beiden Männern ihren höchsten Gipfel erstiegen hatte, und doch das nicht erreicht war, was bezweckt wurde, so erschlaffte sie, oder schien wenigstens zu erschlaffen. Das sehen wir in Elisas Nachfolger und Diener Gehazi. Eben damit, daß Entartung, Unlauterkeit bei den Propheten selbst einriß, mußte die Macht untergehen, welche die Propheten bis dahin über das Volk geübt hatten, und jetzt gerade, wo diese Macht zum Eingreifen in die Verhältnisse des Volks verloren ging, jetzt gerade trat jenes allgemeine Verderben ein, jetzt also sollte die Prophetie sich aufs Neue zusammennehmen, sollte die gesellschaftsbildende, gesellschaftserhaltende Kraft sich erst in ihrer höchsten Vollendung zeigen. Da nahm nun die Prophetie die neue Gestalt an, die wir in den Propheten dieser Zeit sehen, in den Propheten, die uns ihre Schriften hinterlassen haben. Welcher Art diese neue Gestalt war, das zeigt sich im Allgemeinen schon gerade an dem Punkt, daß diese Propheten uns ihre Weissagungen in Schriften hinterließen. Sie wollten also nicht mehr vorzüglich auf die Gegenwart, nicht mehr ausschließlich auf ihre Zeitgenossen wirken, indem sie ihnen die Machtgebote Jehovahs verkündigten und durch Wunderthaten sie zur Anerkennung derselben nöthigten, sondern sie wollten für die kommenden Jahrhunderte, für die zukünftigen Geschlechter einen Schatz niederlegen, der diesen ein Saamen des sittlichen und socialen

Lebens werden sollte. Das zeigt sich darin, daß sie geschrieben haben. Sie haben freilich auch gesprochen, auch ihren Zeitgenossen Etwas seyn wollen, aber das, wodurch sie auf ihre Zeitgenossen wirkten, sind gerade ihre Weissagungen auf die Zukunft, und den Kampf, den sie in ihrer Zeit führten, haben sie eben in ihren Schriften niedergelegt; denn ihre Schriften geben uns den Gesammtinhalt ihrer Weissagungen unter ihren Zeitgenossen. Um nun diese neue Erscheinung kennen zu lernen, müssen wir auf den Inhalt ihrer Schriften, auf den Inhalt ihrer Weissagung näher eingehen.

Elftes Kapitel.

Das Mittel gegen den Tod eines Volkes.

Wir haben uns in diesem Abschnitt mit den Propheten zu beschäftigen, mit den Propheten, wie sie in der letzten Zeit des Bestehens des israelitischen Volkes auftreten; sie sind die letzte Erscheinung des Geistes, der dem Volke Israel das Leben gab. Dieser Geist tritt hier nicht mehr volkschaffend, wie in Mose, nicht mehr bloß erhaltend, wie in den vorhergehenden Propheten zwischen Mose und dieser Zeit, sondern volkerneuernd, neues Leben aus dem Tod schaffend auf.

Es kann nun nicht meine Absicht seyn, hier einen Auszug aus den Weissagungen der Propheten zu geben oder ein System auszuführen, in welchem die verschiedenen Gedanken der Propheten zusammengestellt wären: Ein Auszug, ein System läßt

sich eigentlich von diesen Werken des Geistes Gottes eben so wenig und noch weniger geben, als sich etwa ein Auszug geben ließe, um ein Beispiel zu nehmen, aus den Geisteswerken der griechischen Dichter, eines Aeschylus oder Sophokles oder andrer ihrer Art. Das Leben, die Kraft liegt im Einzelnen, sie liegt in den einzelnen Worten und Wendungen, freilich nicht in ihrer Abgerissenheit, sondern in ihrem Zusammenhang mit dem Ganzen. Solche Geisteswerke können daher nur ganz oder gar nicht genossen werden, und zum Glück befinden sich ja die Quellen, in denen sie zu finden sind, in unser Aller Händen und sind Allen zugänglich, und wenn meine unvollkommene Schilderung dazu dienen könnte, die Leser zu einer genaueren Betrachtung dieser Quellen zu veranlassen, so würde ich glauben, daß der ganze Zweck derselben erreicht sei. Freilich erfordert die Kenntniß, die Anschauung solcher Werke nicht bloß einen einmaligen Anblick, sondern nur durch eindringende, durch fortgesetzte Beschauung kann man in die Tiefen gelangen, die sich uns hier aufthun, und kann man also dann auch die Fülle von Kraft und geistigem Leben genießen, die darin niedergelegt ist. Für uns aber handelt es sich jetzt darum, uns die Frage zu beantworten, wie diese Propheten die Begründer eines neuen socialen Lebens in der Mitte eines sich auflösenden, eines sterbenden Volkskörpers geworden sind, wie sie das Saatkorn einer neuen Welt, um den Ausdruck des Dichters zu gebrauchen, seyn konnten.

Sieht man die Weissagungen der Propheten nur oberflächlich an, so müßte es scheinen, als sei der Inhalt derselben jenem Zweck gerade entgegengesetzt. Denn nicht als Verkündiger von Freude und von Leben treten sie unter ihrem Volke auf, sondern sie treten ihm entgegen als ernste und furchtbare Todesboten. Schilderungen der Sünde, welche das Volk zerstört hatte, Aufdeckung aller der geheimen Quellen des Giftes, das in den Adern des Volkslebens wüthete, das nimmt einen großen Raum in ihren Weissagungen ein, und sie gehen nicht schonend zu Werk, sie verhüllen nicht, sie bedecken nicht, sondern mit einer schrecklichen Klarheit wird da das Verderben ihrer Zeitgenossen aus-

einandergelegt und zergliedert und kein Zweifel gelassen, daß diese Versunkenheit eine hoffnungslose sei. Und eben darum knüpft sich auch hieran die Verkündigung unwiderrusslicher göttlicher Gerichte, die Verkündigung des Untergangs für Volk und Thron und Altar, und zwar eine Verkündigung, die keinen Ausweg mehr läßt, die immer drohender, immer bestimmter, immer stärker hervortritt, bis endlich die Erfüllung sie bestätigte. Solche Reden sehen freilich dann nicht aus wie der Anfang und die Gründung eines neuen socialen Lebens, sondern sie erscheinen wie der Grabgesang für die untergehende Nation. Sie haben auch diesen Propheten schwere Anklagen zugezogen von Amos Zeit an, dem der Priester zu Bethel sagt, er solle wegflihen aus dem Reiche und anderswo seine unglückverkündenden Worte reden, denn hier sei ein Königthum, ein Nationaltempel, wo es nicht gestattet sei, dergleichen finstere Ahnungen auszusprechen; und noch viel stärker traf diese Anklage den Propheten Jeremia, als er in den letzten Zeiten des jüdischen Reiches den Regungen des Nationalgefühls gegenüber, welches sich immer wieder und wieder empörte gegen die Unterthänigkeit unter das fremde Joch des babylonischen Königs, zur Unterwürfigkeit ermahnte; da hieß es dann von Seiten der Priester und Propheten sogar: dieser ist des Todes schuldig, denn er hat wider diese Stätte geweissagt. Und es blieb nicht beim Wort, es kam zum Prozeß und zur Verurtheilung, der Jeremias nur wie durch ein Wunder entging. Und nachher, als wirklich der letzte Kampf sich erhoben hatte, als die Stadt von dem Heer der Chaldäer umlagert war, und als nun hier Jeremias abermals wiederholte, daß Stadt und Tempel dem Untergange geweiht sei, da sprachen die Fürsten zum König: „Laß doch diesen Mann tödten! denn mit der Rede wendet er alle Kriegsleute ab, die in der Stadt sind.“

Wir sehen also, die Propheten mußten es sich gefallen lassen, als Feinde ihrer Nation, als Solche zu erscheinen, die alles Vertrauen zu den bestehenden Zuständen untergraben, die die letzten Reste von Muth und Widerstandskraft vollends lähmen mit ihren Todesbotschaften. Und dennoch waren sie keine

Todesboten, sondern sie verkündigten Leben, sie stellten dem Volke große und herrliche Aussichten hin, nur zu groß für das Auge und für die Fassungskraft jenes gesunkenen Geschlechtes, in dessen Mitte sie standen. Denn sie wiesen zurück auf die hohe Vorzeit Israels, auf die Verheißung, die die Grundlage des ganzen Volkslebens gewesen war, auf das Gesetz, auf den Sinn und Geist des Gesetzes. Sie hielten fest an allem Hohen und Herrlichen, was Israel je gehabt hatte und vor Allem an der Aufgabe, an dem hohen Beruf Israels, ein gottgeordnetes und gottgefälliges und gottgesegnetes Menschenleben darzustellen. Sie hörten nicht auf, Israel zu bezeichnen als das auserwählte Volk, berufen, die Absichten Gottes in der Menschheit zu verwirklichen. Sie sprachen es aus, daß dieses Volk nicht untergehen könne und daß, wenn es durchs Wasser gehe, die Ströme es nicht ersäufen können, und wenn es durchs Feuer gehe, die Flammen ihm Nichts schaden können. Sie sprachen also auch aus, daß das Volk aus dem Untergang, dem es entgegenging, wieder werde gesammelt werden, daß es wieder vereinigt werden, wieder in sein Land geführt werden müsse und daß es dieses Land, das jetzt im Besitze fremder Herrscher war, wieder zum Eigenthum nehmen werde, um nun erst ein wahres Jerusalem aufzustellen, das in vollem Sinne die Herrlichkeit des Gottes verkündigen sollte, der darin thront.

So ruft Jesaias diesem in den Staub gebeugten Jerusalem zu: „Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose! siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Sapphiren legen, und deine Fenster aus Krystallen machen und deine Thore von Rubinen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen (Jes. 54, 11. 12). Die Propheten waren also nicht gewichen von dem Glauben an die Herrlichkeit Zions, an den hohen Beruf und die hohe Zukunft ihres Volkes und ihrer Königsstadt, sie versicherten es wiederholt, daß erst dann, wenn der Bund Gottes aufhöre mit der Sonne und dem Mond, sein Bund aufhören könne mit dem Hause Davids und mit dem priesterlichen Geschlecht, und Jesaias z. B. spricht aufs Allerdeutlichste die Auferstehung die-

ses Volkes aus, wenn er sagt: „Die Todten bleiben nicht leben, die Verstorbenen stehen nicht auf (Jes. 26, 14.). Aber deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wacht auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde! Denn Dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes; aber das Land der Todten wirst Du stürzen.“ Und er fügt hinzu: „Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer und schließ die Thür nach dir zu! verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe!“ (B. 19. 20.).

Also nicht eine trostlose finstere Zukunft war es, welche die Propheten Israels verkündigten, sondern nur darin bestand ihr Verbrechen, daß sie sich nicht begnügten mit dem herabgewürdigten und gesunkenen Zustand, in dem dieses Volk, in dem diese Königsstadt, dieser Tempel Gottes war, mit diesem Zustand der Verunreinigung, der Entwürdigung, sondern daß sie das Ziel ihres Volkes so hoch hinaufstellten, höher hinauf, als menschliche Gedanken reichten. Und in der That war es nicht das alte Israel, dessen Auferstehung sie verkündigten: es handelte sich nach ihren Weissagungen nicht blos um eine Restauration, um eine Herstellung gewesener Dinge. Denn sie wußten ja, daß die gewesenen Zustände darum untergegangen waren, weil ein Wurm daran genagt hatte, daß also etwas Besseres aufstehen müsse, wenn Israel nicht aufs Neue dem Schicksal des Todes und der Vergänglichkeit unterliegen sollte. Eben darum traten diese Propheten aus den Schranken der Nationalität heraus, sie waren nicht mehr blos die Propheten des Volkes Israel, sie standen nicht mehr blos da, um inmitten ihrer Volksgenossen diesen nützliche Lehren und Rathschläge zu geben, sondern in ihnen sprach ihr Volk selbst und der Geist ihres Volkes sein Zeugniß aus an die ganze Welt der Völker, an die ganze Menschheit.

Schon von Elias Zeiten an waren die Propheten gewöhnt, auch andre Völker mit in den Kreis ihrer Betrachtung aufzunehmen; Gesandte fremder Könige kamen zu ihnen und holten Rath und Ausspruch über das, was ihnen widerfahren sollte. Später erweiterte sich ihr Blick noch mehr und fast alle die

Bücher der Propheten, welche wir haben, werfen einen Blick hinaus, einen Blick in die Runde auf alle die Völker, die um Israel her wohnten, und sagen ihnen ihr Schicksal voraus. Sie verkündigen ihnen, daß für sie ein Untergang ohne Auferstehen, ein Tod ohne Hoffnung bevorstehe; nur von Zion sollen sie Rettung und Neubelebung hoffen. „Auf dem Berge Zion,“ sagt Jesajas, „wird Er das Hüllen wegtun, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind, denn Er wird den Tod verschlingen ewiglich.“ (25, 7. 8.) Und zwar erstreckt sich dieser erweiterte Blick der Propheten nicht bloß auf die Nachbarvölker, die gemeinschaftlich mit Israel die syrischen Landschaften bewohnten, sondern er geht weiter hinaus auf das alte Reich der Pharaonen, auf die großen Weltmächte, die von Osten und Norden heranzogen, um eine ganz neue Gestalt der Dinge zu begründen, auf das assyrische Reich und auf Babylon, ja auf die fernen Meder und die Völker bis zum Indus hin, und später wendet sich ihr Blick auch nach dem Abendland und schließt auch dieses mit ins große Bild der Zukunft ein. Der ganze Gang der Menschengeschichte wird in diesen Weissagungen umfaßt und überschaut, und das Wesen dieser kommenden Weltreiche, die Schaaeren von Nationen unter sich vereinigen und verschmelzen sollten, der ganze Verlauf derselben wird im Voraus bezeichnet, ihr Charakter geschildert, der Geist, der in diesen Reichen leben und die Völker vergiften würde, wird dargestellt, ebendeshwegen aber auch ihr Untergang verkündigt und der Sieg des Gottes und Volkes Israel über alles das, was sich jetzt gegen dasselbe auflehnt.

So ist also dieses Prophetenthum nicht mehr bloß eine Kraft für das Volk, in dessen Mitte es entstand, sondern es geht jetzt aus dem Tode und der Verwerfung des israelitischen Volkes ein Keim auf, der von Anfang an in ihm beschlossen war, seine Bestimmung zum Heil aller Geschlechter der Erde. Dies zeigt sich auch in der Art, wie uns das neuhergestellte oder neuherzustellende Israel geschildert wird: denn nach den bestimmtesten Aussprüchen der Propheten handelt es sich da

nicht mehr um die Herstellung einer Nation, die auf den irdischen und fleischlichen Grundlagen der Stammverwandtschaft gebaut werden soll, sondern der Geist Gottes soll die Lebensquelle seyn, aus der dieses neue Volk seine Herstellung, sein Daseyn empfängt. Schon der älteste unter den Propheten, deren Schriften uns erhalten sind, Joel, spricht mit sehr lebendigen und scharfen Zügen diese Ausgießung des Geistes aus über alles Fleisch, durch welche ein ganz neues Volk hergestellt werden soll; Jesajas verkündigt, daß in diesem neuhergestellten Israel auch die Fremdlinge, die keine Vorfahren in Israel aufweisen können, ihren Ort bekommen sollen, und auch diejenigen, die nach der Weise natürlicher Abstammung auf keine Nachkommen, Kinder und Enkel hoffen könnten, auch die sollen ein lebendiges Gedächtniß bekommen und einen besseren Namen als den von Sohn und Tochter. Damit ist doch deutlich genug ausgesprochen, daß in diesem neuhergestellten Volke nicht mehr die Geburt des Fleisches, sondern die Geburt des Geistes entscheiden soll, daß durch die Macht dieses Geistes die Kinder dieses Volkes geboren werden sollen. Sogar finden wir am Schluß der Weissagungen des Jesajas den merkwürdigen Ausspruch an das Volk Israel gerichtet: „der Herr wird dich tödten, und seine Knechte mit einem neuen Namen nennen!“ Sehr deutlich also stand dem Propheten vor Augen der Unterschied dieses jetzigen Israel, wie es sich aus dem Boden natürlicher Stammverwandtschaft entwickelt hatte, und jenes künftigen, das zwar als dasselbe und doch als ein neues auferstehen sollte. Am deutlichsten stellt uns dies der Prophet Ezechiel in jener erhabenen Vision von den Todtengebeinen dar. (Kap. 37.)

Somit also waren die Propheten keine Todesboten, sondern ihre Verkündigung des Gerichts und des Untergangs war nur die Bedingung, der um der Sünden des Volks willen unerläßliche Eingang und Durchgang zu dem herrlichen Ziele, das sie diesem Volke vor Augen stellen. Eine Erneuerung des Volkes Gottes ist es, um was es sich bei allen ihren Weissagungen handelt. Es ist also in der That eine sociale Kraft in denselben: denn nicht von Einzelnen ist die Rede, sondern durch-

weg ist der Blick der Propheten auf das Volk, auf das Ganze gerichtet, und die meisten Aussprüche der Propheten deuten hin auf Dinge, die nur in einem Volke denkbar sind: die Wiederherstellung des Königthums Davids, eines Tempels und eines Gottesdienstes Jehovahs.

Allein alles dies geht auf die ferne Zukunft hinaus, und es entsteht nun die Frage: was für einen Nutzen haben die Propheten unter ihrem Volke und für ihre Zeit gestiftet? Es war eine Zeit vielfacher Thätigkeiten und Bestrebungen in Israel; denn wie am menschlichen Leib, wenn irgend eine unüberwindliche Todesursache denselben ergreift, nach einander die verschiedenen Theile, in denen noch die Kraft des Lebens ihren Sitz hat, sich aufmachen und versuchen, den Kampf mit dem hereindringenden Tode aufzunehmen, so ist auch in einem absterbenden Volkskörper der Tod nicht etwa ein sanftes, stilles Einschlafen, sondern er geschieht durch eine Empörung aller Kräfte, durch ein Aufrassen alles dessen, was noch von Lebensfähigkeit vorhanden ist. Da werden die verschiedensten Rettungsversuche gemacht, bald diese, bald jene Wege werden eingeschlagen, um der Macht des Todes und des Untergangs zu widerstehen. So war es auch in den untergehenden Reichen Israels: da blickte man bald nach außen auf das benachbarte Assyrien, oder auf Aegypten, auf Babel hin, oder auf nähere Nachbarn, auf Damascus, um sich mit diesen in ein Bündniß einzulassen, bald sah man auf die inneren Zustände des Volks, man fühlte, daß die Trennung der Reiche ein Grundübel sei, man suchte beide wieder zu vereinigen, oder man blickte auch wohl tiefer hinein in das Innere des Volkslebens und machte hier Versuche, diese oder jene gesunkene Sitte, diese oder jene verfallene Einrichtung wieder aufzurichten, oder da wo Alles versagte, wo sich nirgends mehr ein Gedeihen solcher Rettungsversuche ergab, da entstand wohl auch der Gedanke, einige Trümmer des auseinanderfallenden Körpers vom übrigen zu sondern und in einem Einzelleben ihnen noch ein längeres Dasein zu gründen. Ein merkwürdiges Beispiel hiervon ist die Genossenschaft der Rechabiter, die in der Zeit Elia's entstand: Die-

ses einzelne Geschlecht löste sich von dem in Heppigkeit versunkenen Gesammtkörper ab, und suchte für sich in der Absonderung den ursprünglichen Zustand der Reinheit Israels wieder zu erreichen, indem es auf feste Wohnung und Ansiedlung, auf Acker- und Weinbau und selbst auf den Weingenuß verzichtete. Aber diese Versuche sind nicht von den Propheten ausgegangen; nicht durch solche Thätigkeit für den Augenblick haben sie ihrem Volke zu nützen gesucht. Allerdings waren es auch Propheten, die sich bei verschiedenen dieser Thätigkeiten an die Spitze stellten, aber das Wort der wahren Propheten und der Ausgang hat sie als falsche Lehrer, als Irreführer des Volkes bezeichnet, und eben dieser Gegensatz zwischen wahren und falschen Propheten, die beide im Namen Jehovahs dem Volke sagten, welche Wege es zu gehen habe, gehörte vollends dazu, um die Verwirrung unauf löslich zu machen und über das Volk ein letztes Verderben auszubreiten, dem Niemand entgehen konnte. Diejenigen aber, die allein des Namens der Propheten werth sind, die haben sich an solchen Rettungsversuchen nicht betheiligt, ihnen war es nicht darum zu thun, für einen Augenblick das äußere Daseyn ihres Volkes zu fristen auf Kosten der hohen Aufgaben, die diesem Volke bestimmt waren: denn im Bündniß mit fremden Völkern konnte ja Israel nicht mehr das Ziel verfolgen, zu dem es berufen war. Oder noch viel weniger, wenn Gmporkömmlinge im Reich der zehn Stämme es wagten, ihre Hand an den geheiligten Thron Davids zu legen, so konnte ja aus einem solchen Unterfangen, wenn es je gelungen wäre, nie eine Rettung, sondern nur die tiefste Abirrung Israels von allen seinen Zielen entstehen.

An allen diesen Dingen also, wie lockend sie auch erscheinen mochten, wie sicher sie auch eine Rettung in Aussicht stellen mochten, haben die Propheten keinen Antheil genommen, sondern sich entschieden dagegen ausgesprochen, und selbst jener Versuch der Rechabiten ist von keinem Propheten ausgegangen. Wenn auch die Treue der Rechabiten in der Bewahrung ihrer Eigenthümlichkeit vom Propheten Jeremia gerühmt und mit einer Verheißung begleitet wird, so hat doch der Prophet das

Volk auf dieses Beispiel nicht so verwiesen, daß er gesagt hätte: folgt diesem Beispiel! sondern er hat nur diesen Gehoriam dem Ungehorsam des Volkes gegenüber ausgezeichnet. Die Propheten hielten am Ganzen fest; sie wollten nicht ein Bruchstück von Israel retten, auch nicht sich selbst in diesem Bruchstück, sondern sie wollten das Schicksal dieses Volkes theilen. Keiner der Propheten hat sich den Kämpfen und Nöthen des Volkes entzogen, und Jeremias hat noch die Ueberreste seines Volkes nicht verlassen, die auf den Ruinen Jerusalems zurückgeblieben waren.

Die Propheten wollten also nicht ein Bruchstück von Israel, sondern sie wollten das Ganze gerettet wissen, und allerdings theilten sie die Schicksale und Nöthen des Volkes nicht, um mit dem Ganzen unterzugehen, sondern um mit dem Ganzen gerettet zu werden; denn sie trauten auf die Verheißung, die Israel gegeben war. Zwar haben sie auch ihre Rathschläge für die augenblicklichen Nöthen gegeben: als sich z. B. gegen das Reich Juda die vereinigte Macht von Samaria und Damaskus erhob, da hat Jesajas dem König Ahas den Weg gezeigt, den er gehen sollte: nicht die Hülfe des Königs von Assyrien herbeizurufen und dadurch in ein noch schwereres Joch zu versinken, sondern im Vertrauen auf die Hülfe Jehorabs auszuharren: ein Rath, der freilich verschmäht wurde. Als später Juda unter die babylonische Herrschaft der Chaldäer gerathen war und nun ein Theil des Volks schon in die Gefangenschaft abgeführt war, der Ueberrest aber noch auf Jerusalem haute und meinte, es könne ihnen nicht fehlen, so lange sie nur beim Tempel seien, da hat Jeremia ihnen gerathen, unterwürfig zu seyn und das Joch von Babel zu tragen, und den Gefangenen hat er gerathen, sich in Babel anzusiedeln; denn die Gefangenschaft werde nicht so bald aufhören. Und soweit diese Rathschläge befolgt wurden, soweit ist es zum Heil geworden, und soweit sie nicht befolgt wurden, soweit hat das Verderben, das darauf folgte, die Nichtigkeit dieser Rathschläge gezeigt.

So haben also die Propheten sich den Kämpfen ihres

Volkes nicht entzogen, sondern sie haben dem Volke den Weg gezeigt, den es zu gehen habe. Aber doch lag nicht in diesen einzelnen Rathschlägen die sozial erneuernde Kraft des Prophetenthums; denn diese Rathschläge wurden ja größtentheils nicht befolgt, und man müßte also sagen, es sei diese Kraft vergeblich aufgeboten worden. Aber nicht in diesen Rathschlägen lag die Kraft zur Erneuerung des Volkes, sondern sie lag in dem Daseyn der Propheten selber, in ihrem Wirken in der Mitte Israels. Um uns das zu vergegenwärtigen, müssen wir uns daran erinnern, daß das Vorherwissen künftiger Ereignisse, der Blick in die Zukunft zwar wohl eine Eigenschaft dieser Propheten war, nicht aber eigentlich die auszeichnende, sie von allen Andern unterscheidende Eigenschaft: sie schöpften ihren Blick in die Zukunft aus einem durch den Geist Gottes geleiteten und geklärten Blick in die Vergangenheit dieses Volkes. Von diesem Blick in die Vergangenheit sind alle Blätter der Propheten voll: aus Abrahams, Isaks, Jakobs, Moses und vor Allem aus der Geschichte Davids nehmen sie ihre Weissagungen heraus. Also der Blick in die Vergangenheit öffnete ihnen den Blick in die Zukunft. Nun aber sehen wir, daß auch bei andern Völkern, wenn die Gegenwart anfang traurig zu werden, oder wenn sittliche Gefahren anfangen die Gesellschaft zu bedrohen, sich der Blick in die Vorzeit gerichtet hat. Es ist das eine natürliche Erscheinung: so z. B. finden wir, daß, als die Griechen empfanden, daß ihre beste Zeit vorüber und ihre Blüthe im Welken sei, ebenfalls die Blicke der Edelsten sich auf die Vorzeit zurückrichteten, um dort Muster und Vorbild zu suchen, und sogar findet sich dort auch die ähnliche Erscheinung, daß sich die Besten unter ihnen genöthigt sahen, über den engen Kreis ihrer Nationalität hinauszugehen und Etwas zu suchen, was der ganzen Menschheit genügen und einen Ersatz für die dahinsinkenden Güter des geselligen Lebens geben könnte. Das Ergebniß dieses Strebens war die griechische Philosophie. Aber dieser Name zeigt uns schon den Unterschied von dem, was in Israel vorging; eine Philosophie, eine Wissenschaft, eine Theorie, eine Sache der Schule wurde

hier gefunden, aber sie vermochte das Leben nicht mehr zu ergreifen und umzustalten, sondern sie zog sich weiter und weiter vom Leben in die Schule zurück. Warum ist bei den Propheten Israels das nicht der Fall gewesen? warum haben sie aus ihrer Betrachtung der Vorzeit Israels nicht bloß allgemeine Grundsätze und Systeme von Begriffen und Gedanken gezogen, sondern lebendige, in's Leben eingreifende Kräfte? Nun man kann sagen: weil sie in Israel lebten, weil die Vorzeit Israels allerdings eine andere war, als die der Griechen. Aber dieß würde am Ende nur den Unterschied geben, daß, während die tiefsten Grundlagen der griechischen Philosophie Irthümer waren, hier etwa eine wahre Weisheit, eine richtige Erkenntniß hätte gefunden werden können, aber es wäre immer nur Theorie und Speculation gewesen, und nicht Leben; es wäre eine Dogmatik entstanden, wie sie später die Schriftgelehrten und Rabbinen erbaut haben, aber nicht eine Geisteswirkung für das, was aus dem Nationalleben Israels werden sollte. Ferner aber haben wir ja die Propheten nicht bloß mit heidnischen Erscheinungen zu vergleichen, sondern sie standen in der Mitte eines Volkes, das diese Vorzeit auch kannte und sich derselben auch erinnerte, und das, wenn auch nicht aus eigener Betrachtung dieser Vorzeit, doch aus dem, was die Propheten selbst daraus entnommen hatten, die Kenntniß der Zukunft schöpfen konnte. Ueberhaupt ist der Blick auf die Zukunft, auf das, was geschehen wird, nicht gerade auf so wenige Menschen beschränkt; es giebt Stellungen im Menschenleben, die einen solchen Blick fast Jedem möglich machen, der in solche Stellungen versetzt wird. Denn aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart lassen sich richtige Schlüsse auf die Zukunft machen, ohne daß man gerade ein Prophet ist. Oder es treten Augenblicke ein, wo die Ereignisse selbst den Menschen den Blick in die Zukunft öffnen können, so, daß eine Ahnung, eine Erkenntniß dessen, was kommen wird, sich augenblicklich über ganze Massen verbreiten kann. Nur freilich schwindet alsdann mit dem Wechsel der Ereignisse diese Erkenntniß auch ohne Halt dahin, und die nämlichen Menschen, die in einem solchen fri-

tischen Augenblick richtig in die Zukunft schauten, die lassen sich nachher wieder in den Schlaf wiegen, wenn die Gefahr scheint vorübergegangen zu seyn. Und eben dieß führt uns auf die eigenthümliche Bedeutung der Propheten, ihre Festigkeit, mit welcher sie bei der ergriffenen Erkenntniß beharrten. Da ist keine Spur eines Zweifels, der ihnen etwa aufgestiegen wäre, ob wohl die trüben Aussichten, die sie gehabt hatten, auch noch einmal vorüber gehen könnten. Warum sind diese Zweifel nicht aufgestiegen? weil ein Geist diese Männer durchdrang, der sie ohne Wahl, ohne eigene Willkühr gewaltig auf dem Pfade trieb, den sie geführt wurden, wie das Jeremias so schön ausgedrückt hat: „ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark geworden.“ Es war eine Gewalt des Geistes, der sie trieb wie ein lebendiger Wind, und dieß gab ihnen denn auch unter allem Wechsel der Ereignisse eine unabänderliche Richtung, und dadurch standen sie als Wunder da unter einem Geschlecht, dem Nichts mehr fehlte, als Festigkeit, Halt und Richtung. An Verstand, an Bildung, an Mitteln, an mannigfaltigen Wegen, dem Volke diesen oder jenen Halt zu verschaffen, fehlte es wahrhaftig nicht, aber an einem festen Boden fehlte es, der den Einzelnen getragen hätte, und das ist der Charakter einer sich auflösenden Gesellschaft, daß dieser Boden verschwindet. Da kann noch eine große Menge guter Absichten, guter Meinungen vorhanden seyn; denn die Menschen als einzelne genommen werden nicht schlimmer, als sie gewesen sind; aber es fehlt diesen Einzelnen der Halt und der Boden. Da geht dann, und so sehen wir es beim Volk Israel in diesen seinen letzten Zeiten, da geht die Masse hin und denkt der Zukunft nicht, denkt nur dem nach, was im täglichen Leben Jeden ergreift und sich ihm aufdrängt. Diejenigen aber, die etwas tiefer blicken, die die Ursachen der drückenden Uebel aufzufinden trachten, die wählen sich der Eine dieß, der Andere jenes; da werden hundert und aber hundert Wege vorgeschlagen, von Einigen angenommen, von Andern verworfen, und der nämliche Mensch kann im Laufe seines Lebens auf allen diesen hundert Wegen herumkommen. Und in diesem Wechsel, in diesem Schwanken,

in dieser Haltlosigkeit geht nicht nur das Glück des Lebens, die Sicherheit desselben, sondern es geht auch jede Kraft, jede Wahrheit, jede Treue verloren, und es kann sich Keiner mehr auf den Andern verlassen: die heute zusammenhielten, die sieht man morgen in getrennten Lagern wider einander streiten. In einem solchen zwiespältigen Geschlechte standen die Propheten als Muster da, daß auch in einem verderbenden Geschlechte der Geist Gottes, wenn er dem Menschen die wahren Ziele des Menschenlebens vor Augen stellt, ihm Festigkeit geben kann, so daß er von Nichts mehr erschüttert, von Nichts aus der Richtung geworfen wird. Und welch ein Glück, welch ein Vorzug ist eine solche Stellung der Seele! Das Streben und Ringen der Propheten war erfüllt von der Gewißheit, daß auf dem Wege, den sie einschlugen, daß bei dem Blick auf das Ziel, das sie im Auge hatten, das Menschenherz ausgefüllt und befriedigt wird mit dem, was besser ist als der Mensch, und was der Mensch braucht, um in dem Elend dieser Welt nicht zu verdorren und nicht auszutrocknen. Für eine solche Sache lohnte sich's der Mühe, allem Sturm, aller Feindschaft und Bitterkeit zu trotzen, alle Wetter über sich gehen zu lassen und jener Schilderung gleich zu kommen, die der Prophet Jesajas von dem Propheten entwirft, daß nämlich Aller Schuld und Aller Sünde an ihm bestraft und an ihm ausgeübt wird. So standen also die Propheten durch ihre Person selbst, durch ihr persönliches Leben als Zeugnisse da von der Möglichkeit, von der Erreichbarkeit eines göttlichen Lebens in der Menschheit, und darin sind sie das Samenkorn einer Auferstehung ihres Volkes geworden. Freilich sie konnten den Untergang desselben nicht verhüten. Denn der Geist, der in ihnen war, der Geist, der sie ergriffen hatte, der sie regierte, dem sie nicht zu widerstehen vermochten, der ihnen die Bahnen wies, die sie mitten durch den um sie her einstürzenden Bau ihres Volkes verfolgen mußten, dieser Geist war in ihrem Volke nicht mehr; aber sie zeigten durch ihr persönliches Leben dem Volke den Weg der Zukunft und sie eröffneten ihm die Aussicht für alle Folgezeit. Sie verkündigten, daß nur auf diesem Wege, nur durch die

Erfüllung des ganzen Volkes mit diesem Geist die Rettung aus den Nöthen möglich sei. — Doch eine Kraft, die wirklich eine Kraft ist, kann nicht wirkungslos bleiben, und wir müssen also fragen: wo ist denn nun die Frucht, wo ist die Wirkung dieser sozialen Kraft, wie sie uns in den Propheten dargestellt ist? was ist in Israel ausgerichtet worden durch die Propheten?

Zwölftes Kapitel.

Die Wirkung der Propheten.

Wir haben in der Prophetie als der letzten Erscheinung der Kraft, die Israel zum Volke bildete, die Erscheinung erkannt, welche sich von allen vorausgegangenen unterscheidet, durch ein völliges Hingenommenseyn der Männer, welche die Weissagungen zu verkündigen hatten, von der Aufgabe Israels. Wir müssen noch einen Augenblick bei diesem Punkte verweilen. Was es ist, um ein solches völliges Hingenommenseyn, werden wir wohl am leichtesten erkennen, wenn wir die Propheten vergleichen mit ihren Zeit- und Volksgenossen.

Die Aufgabe Israels, von welcher die Propheten erfüllt und völlig hingenommen waren, war die Bildung einer menschlichen Gesellschaft auf den Grundlagen der Gottesgemeinschaft. Nun eine solche Gesellschaft, ein solches Volksleben glaubte Israel bereits zu besitzen, denn auf Grundlage der Gottesgemeinschaft, in welcher David gestanden hatte, waren ihm ja

alle die Güter erwachsen, deren es noch genoß, sein Königthum, also sein Staat, sein Tempel mit der ganzen Organisation des religiösen Lebens, seine heilige Stadt Jerusalem, und an diese Güter lehnte sich dann auch das Leben des Volkes an, allerdings nicht in dem Zehnstämme Reich, wohl aber im jüdischen Reich. Und selbst wenn diese Grundlagen durch Abweichungen vom Gesetz, durch Verunreinigungen der Religion mit Götzendienst getrübt wurden, so war doch das Wesen immer vorhanden. Jerusalem war noch da mit all den glorreichen Erinnerungen, die sich an die Existenz dieser Stadt knüpften; der Tempel, das mosaische Priesterthum bestand noch, und es bedurfte nur eines Aufruffens, wie es unter Hiskia, unter Josias vorkam, um den früheren Zustand wieder zurückzuführen. Im Genuße dieser Güter lebte das jüdische Volk und Reich; wenn dann auch die Noth der Zeit, die fühlbare Auflösung der geselligen Bande sich den Gemüthern der Israeliten aufdrängte, so tröstete man sich mit dem Blick auf das viele Gute, das eben noch vorhanden war, auf die vielen Güter, die das Volk noch genoß. Denn das Volk war in jenen letzten Jahrhunderten nicht eine glaubenlose Rotte, die sich nicht um ihre religiösen Güter bekümmert hätte, sondern man lehnte sich daran und tröstete sich damit im Unglück der Zeit. Aber auf diesem Boden hatte jeder Einzelne Raum, seinen Weg nach eigenen Gedanken zu gehen. „Wir gingen Alle in der Irre, ein jeder sahe auf seinen Weg,“ sagt der Prophet und schildert damit den Zustand der Auflösung des Volkes. Und diesen Zustand erkannten die Propheten als einen geistigen Tod; daher konnten sie auch jene Güter nicht mehr zu hoch anschlagen, denn sie erkannten, daß ihr Bestehen untergraben sei. Daher ihr standhaftes Widerstreben gegen alle die Tröstungen, mit denen sich das Volk in seinem Unglück aufrecht halten wollte, gegen alle die Hoffnungen, welche es für den Bestand der Nation fassen wollte. Indem die Propheten dagegen unbarmherzig auftraten, erschienen sie freilich als harte Lehrer, die dem Volke seine letzten Heiligthümer und Trostgründe rauben wollten, ja sie erschienen sogar als Frevler, die das Heilige antasteten, die es

wagten, dem Tempel Jehovahs den Untergang zu verkündigen. Und doch war der Rath, den sie dem Volke gaben, nicht etwa der, wie er einem menschlichen Sinn bei solcher Verzweiflung an allem Vorhandenen am nächsten läge, nämlich sich zurückzuziehen aus dem Leben des Volkes und im Einzelleben einen Trost, einen Ersatz oder wenigstens ein Mittel zum Vergessen des nationalen Unglücks zu suchen, oder etwa sich mit dem Gedanken an ein glückliches Jenseits zu trösten. Die Propheten kannten allerdings Aussichten, die über das Grab hinübergelien, aber nirgends heben sie dieselben so hervor, daß sie sie dem Einzelnen zu eignen, um ihm Etwas zu geben, womit er sich trösten könnte über den Untergang des Lebens, von welchem der Schöpfer will, daß es unter den Menschen bestehen soll. Sie wollten vielmehr dem Volk es recht empfindlich machen, daß dieses Leben unentbehrlich ist für den Menschen, daß es eine irdische Aussicht und eine irdische Bestimmung giebt, auf welche der Mensch nicht verzichten darf, wenn er nicht von den Grundlagen seines Daseyns abfallen will. Bei andern Völkern allerdings finden wir, daß in den Augenblicken, wo sich die Grundsteine ihrer nationalen Existenz auflösten, da die größten und weisesten Männer sich damit begnügten, sich in's Privatleben oder sogar in's Einzelleben, in's Leben der Kunst oder der Wissenschaft zu versenken. Diese Erscheinung bietet uns vor Allem die Geschichte des griechischen Volkes dar, das uns ja auch sonst in mancher Hinsicht als eine Parallele für Israel gedient hat. Aber nicht von der Art war das Wirken der Propheten in Israel: sie halten fest an den Aussichten des Volkes und an seiner Bestimmung; aber sie wenden ihren Blick von den Gütern, welche der Eine Mann dem Volke verschafft hatte, welcher die Gemeinschaft mit Gott und damit Glück und Segen genoß, nämlich David, von diesen Gütern wenden sie den Blick weiter in die Tiefe, auf diese Gemeinschaft selbst. Einen Geist wie Davids Geist, einen Sinn wie Davids Sinn müsse das ganze Volk empfangen, dann werde das Volksglück aufblühen, dann werde Israel werden, wozu es von Anfang an bestimmt gewesen sei: das ist der ganze Inhalt ihrer Weis-

sagungen. Darum weisen sie allenthalben auf den neuen David, auf den Sohn Davids hin, von dem diese neue Veränderung ausgehen müsse.

Diese Form der Verkündigung war nicht etwa eine Wahl, die sie von sich aus getroffen hätten, sondern es war für sie eine unwiderstehliche Nothwendigkeit, weil der Geist Jehovahs sie dazu trieb und es ihnen unmöglich machte, ihre Gedanken nach einer andern Richtung hinzuwenden. Und das eben ist jenes Hingenommenseyn von ihrer Aufgabe, nicht etwa ein Enthusiasmus, der auf Momente den natürlichen Zustand durchbrochen hätte, aber dann wieder verschwunden wäre, sondern eine feste Richtung der ganzen Gesinnung, gegründet nicht auf die beweglichen Ueberlegungen menschlicher Vernunft, sondern gegründet auf den unwiderstehlichen Trieb und die Macht des göttlichen Geistes. So waren sie allerdings eine fremde Erscheinung inmitten eines Geschlechts, das nichts Anderes mehr kannte am menschlichen Leben, als alle möglichen Weisen, so oder so sein Leben einzurichten, sich so oder so mit dem göttlichen Gesetz abzufinden oder in Uebereinstimmung zu setzen. Einem solchen zerschütterten Leben gegenüber waren die Propheten Fremdlinge in ihrem Volk, aber gerade in dieser Gestalt ihres Lebens boten sie eine Kraft dar, welche auch noch dann fortwirken konnte, als das ganze nationale Leben zertrümmert war.

Darum finden wir die Propheten nicht etwa nur auf dem geheiligten Boden Kanaans, sondern sie ziehen mit den Trümmern und Ueberresten ihres Volkes in die Gefangenenschaft hinaus, und in Assyrien, in Babylonien erschallt jetzt das Wort der Weissagung. Es war eine Wirkung des göttlichen Geistes gefunden, die gar nichts Aeußeres mehr bedurfte, um fortbestehen zu können und um diejenigen Menschen, die sie ergriff, mit einer Kraft zu erfüllen, die ihnen gar keine Wahl über ihren Weg ließ. Die Kraft, mit welcher hier die Propheten für die Aufgabe Israels wirkten, erhielt sich eben darum auch rein von dem Glücke, der sich sonst an den Untergang der Völker anknüpft. Wo wir sonst Männer finden, die den Un-

tergang ihres Volkes erlebt oder überlebt haben und die sich zu tief, zu innig mit ihrem Volke verwachsen fühlten, um auf dasselbe verzichten zu können, da finden wir, daß ihre Erhaltung= oder Wiederherstellungs=Bestrebungen mehr und mehr auch von der Unreinigkeit des Irdischen ergriffen werden. Denn in der Verzweiflung, wenn alle sichern Stützen des nationalen Lebens zusammenbrechen und endlich Nichts mehr da ist, auf was die Nation wieder erbaut werden könnte, da greift man am Ende nach allen Mitteln. Aber nicht so ist das Wirken der Propheten in Israel, sondern in derselben Reinheit, in derselben Göttlichkeit, wie von Anbeginn an stehen auch die Propheten noch vor unserem Auge, welche in der Gefangenschaft nach dem Zusammensturze ihres Volkes wirkten. Für sie war der Untergang des Tempels und des Thrones Davids und der heiligen Stadt wohl ein Gegenstand des tiefsten Schmerzes, aber nicht ein Grund zum Verzagen und zur Verzweiflung, noch ein Grund nach irdischen Mitteln zu greifen, sondern sie blieben aufrecht unter diesem Einsturze und an ihnen erfüllte sich in Wahrheit, was der römische Dichter von einem Ideal und Gedankengebilde des gerechten Mannes sagt, daß, wenn auch der Erdfreis einstürze, ihn die Trümmer treffen, ohne ihn zu schrecken.

Somit ist auch ein Theil der Frage beantwortet: was wirkten denn diese Propheten, wenn sie ja doch dem Untergang ihres Volkes keinen Einhalt thun konnten? Einmal wirkten sie das, daß dieses Volk auch noch nach seinem Untergang Helden hatte, die für seine Bestimmung und seine Aufgabe ihr Leben einsetzten, Helden freilich nicht mehr des Schwerts und der Lanze, sondern Helden des Geistes, Helden des Märtyrertums, die einer siegreichen und übermächtigen heidnischen Welt gegenüber die Wahrheit dessen aufrecht hielten, was in Israel gelebt hatte und wieder leben sollte, und die für diese Wahrheit mit ihrem Zeugniß einstanden: Daniel und seine Gefährten zeigen uns solche Heldengestalten mitten in dem Untergang ihres Volkes, und dieß ist eines der ersten Erfordernisse für ein geselliges Leben der Menschen. Ohne Opfer,

ohne Blut, ohne Leben, die sich für eine Sache hingeben, ist noch nie etwas Großes mit Erfolg ausgeführt worden. — Allein es ist dabei nicht stehen geblieben, sondern es folgte eine Wiederauferweckung des Volkes, die Rückkehr aus der Gefangenschaft zu Babel. Die Zeit dieser Rückkehr darf man sich nicht nach den kleinlichen äußerlichen Verhältnissen des neu entstehenden Volkes auch innerlich klein und unbedeutend denken. Obgleich es nur ein kleiner Samen eines Volkes war, der unter der Führung des Priesters Josua und des Fürsten Serubabel aus der Gefangenschaft zurückkehrte und auf den Trümmern Jerusalems zunächst wieder einen Altar Jehovabs errichtete und später, geweckt durch die Weissagungen der Propheten, wieder den Tempel erbaute trotz der Verbote von Seiten der Könige, endlich auch unter Osra und Nehemia die Stadt wieder aufbaute, so waltete doch in dieser Zeit der Wiederaufrichtung des Volkes ein Geist des Lebens, ein Geist der Freude und der Kraft in ihnen, der sich vor Allem in den Schriften ausgesprochen hat, die aus dieser Zeit noch in den Kanon des alten Testaments aufgenommen und uns aufbewahrt sind, am deutlichsten in den Psalmen, die aus dieser Zeit stammen. Der Geist der Propheten lebte wieder auf, der Geist Davids, wie er uns in seinem Psalmgesang entgegentritt, ließ sich wieder vernehmen, und auch der Blick auf die Geschichte Israels, auf sein Leben als Volk, erwachte wieder. Das sind deutliche Zeichen, daß dieses Volk nicht etwa bloß der Leichnam eines Volkes war, nicht bloß ein todter Schatten und Schein, sondern daß wirklich ein Leben darin war. Wenn wir auf die späteren Entwicklungen dieses zurückgekehrten jüdischen Volkes blicken, so müssen wir allerdings sagen, daß dasjenige, was die Propheten als Aufgabe Israels hingestellt hatten, nicht sofort verwirklicht worden ist. Nicht zu verwirklichen vermochte dieses Volk die Weissagung, sondern nur aufzubewahren, nur ein Gefäß zu bilden, in welchem dieselbe kommenden Geschlechtern überliefert werden konnte. Aber schon dieß war eine wichtige, eine hohe Aufgabe für das neuhergestellte Volk, und mit welcher geselligen Kraft dieser Beruf das Volk durchdrungen habe, davon giebt

die Zeit der Maccabäer mit ihren glorreichen Kämpfen Zeugniß. So können wir also schon im Blick hierauf sagen: Das Wort der Propheten hat sich in der That als eine soziale Kraft erwiesen; denn nur die Kraft, die aus den Propheten überströmte, vermochte das todte Israel wieder aus seinem Grabe zu rufen. Aber allerdings war es nur ein provisorischer Zustand, zu dem Israel jetzt erweckt wurde; es konnte das, wozu es berufen war, nicht sofort ausführen, es konnte nur sich zum Träger der Offenbarungen, der Weissagungen machen, in welchen dieser Beruf ausgesprochen war. Warum dieß? Es war einmal nicht unumgänglich nothwendig, daß sofort die Verwirklichung eintrete, und zwar darum nicht, weil die Noth, welche die Propheten hervorgerufen hatte, wieder für einige Zeit vertagt und hinausgeschoben war. Die gesellige Auflösung im Innern des israelitischen Volkes war die Wirkung gewesen des Auftretens einer Universal-Monarchie, des assyrisch-babylonischen Reiches, welches das Leben der Völker rings um sich her zertrat und vernichtete. Allein diese Monarchie war jetzt zertrümmert durch eine Gegenwirkung der gedrückten und mißachteten Nationalitäten, die sich in der Entstehung des Perserreiches aussprach und durch welche die Vollendung der verderblichen Wirkungen der Universalherrschaft um 500 Jahre hinausgeschoben wurde. Erst dem römischen Reiche war es beschieden, die Vernichtung und Vergiftung aller dieser Länder Westasiens und der andern mit ihnen zusammenhängenden Gebiete, welche Babylon und Assyrien angebahnt hatte, zu vollziehen. So konnte also das Verderben vertagt werden, bis es sich zeigte, daß in dem römischen Reiche der Feind für Israel erwachsen sei, der ihm ein Ende machen sollte, bis es sich zeigte, daß Rom und Jerusalem nicht zu gleicher Zeit bestehen könnten. —

Allein in der That fehlte auch der geselligen Kraft, welche in den Propheten war, doch noch Etwas, um aus dem provisorischen Zustand in den wirklichen und definitiven übergehen zu können. Die Propheten konnten nie auftreten mit der Erklärung, daß es jetzt Zeit sei, dasjenige Volk zu bilden, denjenigen Zustand herzustellen, den sie als zukünftig und als

Aufgabe Israels verkündigten. Sie kannten immer nur mahnen, dieses Ziel ins Auge zu fassen, es zum Gegenstand des Glaubens und des Hoffens zu machen und darüber alles Andere gering zu achten, aber sie konnten nie sagen: nun ergreift das, was in Aussicht gestellt ist! Denn es fehlte dazu derjenige, der vorangehen mußte, der neue David, derjenige Mensch, in welchem die Vereinigung der Menschen mit der Gottheit vollzogen werden sollte, dessen Zukunft die Propheten wohl weissagen, aber nicht geben konnten. Aber dieser Eine ist erschienen, und Er hätte nie erscheinen können, wenn nicht das Wort der Propheten ihm den Boden bereitet hätte, wenn nicht das Volk vorhanden gewesen wäre, das wußte, was die Aufgabe der Menschheit und was die Aufgabe des Volkes Gottes sei, das Volk, welches also zubereitet war, Ihn zu erkennen, Ihn anzunehmen, Ihm zu folgen. So können wir auch die Erscheinung dieses Einen, der die einzige ausreichende Kraft zur Gestaltung des Menschenlebens wirklich gebracht hat, als eine Frucht der Weissagung der Propheten betrachten, weil diese Weissagung allein ihm den Weg bereiten konnte.

Wenden wir nun dies auf unsere Zustände an, so können wir sagen: wir haben mehr als die Propheten hatten, denn wir haben den Einen, in welchem die Vereinigung der Menschen mit der Gottheit vollständig vollzogen ist, und zwar nicht nur so, wie sie David hatte, der wohl in der innigsten Gemeinschaft mit Gott stand, aber eben nur in Folge seiner besondern Lebensführungen, seines besondern Berufes, seiner besondern und einzigen Stellung in der Mitte seines Volkes, weswegen er auch diese Gemeinschaft keinem Andern mittheilen konnte; sie blieb auf ihn beschränkt, und es waren nur Anhauche seines Geistes oder des Geistes Gottes, wie er auf ihm ruhte, welche seine Umgebung empfand. In dem Einen aber, den wir haben, in Jesus Christus ist die Gemeinschaft der Menschen mit der Gottheit dargestellt, vollzogen worden, welche jeder Mittheilung an Jeden fähig ist und welche nach der eignen Erklärung dieses höchsten der Propheten erreicht wird durch die Gemeinschaft, durch den persönlichen Umgang mit Christo selbst.

Wir haben also wirklich diese Kraft zur Bildung einer menschlichen Gesellschaft, wir haben sie in Christus, wir dürfen nicht nur auf sie als etwas Zukünftiges, zu Hoffendes hinschauen, sondern wir können uns ihres Besizes rühmen. Aber wenn wir den Blick auf die Zustände richten, in deren Mitte wir leben, so ist es unmöglich, zu verkennen, daß diese Zustände dennoch, ungeachtet diese Kraft vorhanden ist, in eine eben solche Entartung versunken sind, wie die Entartung Israels war in der Zeit, wo die Propheten in seiner Mitte aufstanden. Es geht daraus hervor, daß der bloße Besiz dieser Kraft noch nicht ihre Wirkung ist, und wenn wir einerseits uns über das Zeitalter der Propheten erhaben fühlen dadurch, daß uns das gegeben und zur geschichtlichen Wirklichkeit geworden ist, was für sie nur Zukunft war, so ist andererseits gewiß, daß diese Wirklichkeit nur wirken und ihre Wirkung nur entfalten kann, wenn die Gesinnung da ist, welche wir an den Propheten finden. Denn in Einer Hinsicht gleichen unsere Zustände vollkommen den damaligen: wir besitzen allerdings auch in unserem Volksleben eine Reihe von Gütern, welche wir der Erscheinung Christi verdanken, eine Reihe von göttlichen Einflüssen, von Wirkungen göttlicher Kräfte auf unser Volksleben, wie Israel solche Güter als Frucht der Erscheinung Davids besaß; aber es wäre ebenso vergeblich, als es damals vergeblich war, sich mit dem Besize dieser Güter trösten zu wollen über das Verderben, das wir auch in unserer Zeit wahrnehmen. Denn dieses Verderben untergräbt jene Güter jetzt wie in jener Zeit. Es bleibt also für uns kein anderer Rath übrig, als den Weg zu gehen, den die Propheten gegangen sind, nämlich alles Niedere wegzwerfen und unsere Blicke allein aufs Höchste und Größte zu richten, auf die höchste und größte Aufgabe der Menschheit, auf die Bildung eines Gesellschaftslebens, gegründet auf die Gemeinschaft der Menschen mit Gott. Alle Tröstungen, womit wir uns über dieses Bedürfnis hinwegheben wollten, werden sich als vergeblich und als verderblich erweisen, und auch die Tröstung, welche aufs Einzelleben zurückgehen will, indem sie am Allgemeinen verzweifelt, führt von dem ein-

zig nothwendigen Weg der Rettung ab. Dagegen steht uns, wenn wir diesen Weg gehen, die Aussicht auf das Ziel unmittelbar vor Augen, als sie den Propheten damals vor Augen stehen konnte. Die nächste Verwirklichung für sie konnte nur eine provisorische seyn; wir dagegen können an einen provisorischen Zustand nicht mehr denken; denn die Tiefen sittlicher und geselliger Auflösung zeigen sich in unserer Zeit in einer Gewalt und in einer Ausbreitung, bei welcher an eine Vertagung nicht mehr gedacht werden kann, sondern unsere Zeit trägt den Charakter des entscheidenden und letzten Kampfes. Wir also dürfen die Hoffnung haben, daß das, was wir im Blick auf das letzte und höchste Ziel der Menschheit denken, glauben, reden und thun, unmittelbar zur Verwirklichung dieses höchsten Zieles führen muß, weil uns in Christus die Grundlage wirklich gegeben ist, auf die der Bau gestellt werden muß. Sobald wir diese Grundlage ins Auge fassen und uns darauf stellen, gewinnt unser Thun mitten in der Auflösung unserer Zeit jene Sicherheit und Festigkeit, welche das Leben der Propheten hatte. So glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich ausspreche: diejenige sittliche und gesellige Kraft, welche in den Propheten zur Erscheinung kommt, ist das Heilmittel für die sittliche und gesellige Auflösung unserer Zeit, das Heilmittel darum, weil wir das Christenthum haben und weil unsere aus den Propheten geschöpfte Hoffnung an die geschehene Erfüllung dessen anknüpft, was die Propheten geweissagt haben.



Die religiöse Bewegung,
die Kirche und das Reich Gottes

von

Chr. Hoffmann & Chr. Paulus.

Marbach a. N.

Buchdruckerei von Ph. Göttinger.

1874.



V o r w o r t.

Auf vielseitigen Wunsch werden im Nachfolgenden einige Artikel aus dem Jahrgang 1873 der „Süddeutschen Warte“ mit Genehmigung der Verfasser zusammengestellt und besonders herausgegeben. Dieselben verbreiten Licht über die brennendsten Zeitfragen, welche gegenwärtig alle denkenden Geister und alle christlichen Völker der ganzen Erde bewegen und mit der Vollendung des Rathschlusses Gottes im engsten Zusammenhang stehen; sie sind daher von mehr als vorübergehender Bedeutung und werden allen, welche auf die Zeichen der Zeit achten, auch jetzt noch zur Prüfung derselben nützliche Dienste leisten.

Die religiöse Bewegung in Deutschland.

I.

Nassa, den 15. August 1873.

leich es für einen, der schon seit 5 Jahren den deutschen Boden verlassen hat, etwas schwer ist, über deutsche Angelegenheiten seine Stimme abzugeben — weil man auf den Einwurf gefaßt sein muß, daß man die Verhältnisse nicht kenne — so hat doch der Deutsche im Ausland das Recht und die Pflicht sich um den Entwicklungsgang in der Heimath zu bekümmern und im Streit um wichtige Fragen Partei zu ergreifen. Ich thue dies in der religiösen Frage, die bis jetzt Deutschland bewegt, um so zuversichtlicher, weil es sich dabei um Dinge handelt, die nicht von heut oder gestern sind, sondern mit den bleibenden Bedürfnissen des Menschen zusammenhängen.

Das Verdienst, die religiöse Frage in Deutschland in Fluß gebracht zu haben, gehört unzweifelhaft dem Fürsten Bismarck. Er hat dem Ruhm, Deutschland die gebührende Achtung im Ausland verschafft zu haben, einen Ruhm, den er mit Noen und Moltke, vor allem aber mit dem Kaiser selbst theilt, den zweiten und nach meinem Urtheil wichtigeren Ruhm hinzugefügt, daß er die Deutschen zu einer geistigen Beschäftigung genöthigt hat, indem er sie in den Kampf gegen das Papstthum hineinführte. Allem Anschein nach kommt diese zweite That Bismarck's noch mehr als seine erste auf seine eigene Rechnung. Wenigstens hat er im Kampf gegen Rom viele und mächtige Einflüsse gegen sich, welche im Kampf gegen Oesterreich und Frankreich auf seiner Seite standen.

Dem Fürsten Bismarck ist es vielleicht sehr gleichgültig, ob die kleine und äußerlich machtlose Gesellschaft des Tempels in seinem Streit mit Rom für oder wider ihn ist. Aber für uns selbst ist es nicht gleichgültig, sondern wir erfüllen eine Pflicht, indem wir erklären, wie es schon wiederholt in der Südb. Warte geschehen ist, daß wir es mit Bismarck gegen Rom halten. Und da sich schon jetzt herausgestellt hat, daß das römische Papstthum viele theils offene, theils verschämte Bundesgenossen unter den Protestanten hat, und zwar namentlich unter den kirchlich oder klerikal Gesinnten, die sich unwahrer Weise für Bibelgläubige ausgeben, so ist es um so mehr Pflicht für die wirklich Bibelgläubigen, Farbe zu bekennen und sich entschieden wider Rom, also für Bismarck zu erklären.

Allein mit dem Erklären ist es nicht gethan, sondern wir müssen auch was wir können zur siegreichen Entscheidung des Kampfes beitragen. Da der Streit ein geistiger Streit ist, in welchem eine richtige Erkenntniß weit schwerer wiegt als die Macht irgend eines Kaisers oder Königs, weil die letztere die Gewissen nicht zu binden, noch zu lösen vermag, so stehen uns in der That in dem Lichte, das die Weissagung über das menschliche Leben verbreitet, stärkere Waffen gegen Rom zu Gebot, als die, über welche der Kanzler des deutschen Reiches verfügt. Wir können uns daher nicht gerade an seine Maßnahmen binden, die ohnehin nur der Anfang und die Einleitung des Kampfes sind. Der Schwerpunkt der Frage liegt nicht, wie Bismarck im preussischen Landtag sagte, in dem Verhältniß zwischen Königsmacht und Priestermacht oder zwischen Staat und Kirche, sondern es kommt hauptsächlich darauf an, ob die Kirche oder das Priesterthum wirklich das ist, was es zu sein vorgibt.

Dieser Hauptfrage hat Bismarck bis jetzt dadurch auszuweichen gesucht, daß er zwischen Papstthum und katholischer Religion eine Unterscheidung machte, die der oberflächlichen Anschauung des heutigen Protestantismus entspricht, die aber von den Katholiken, weil sie eine richtigere Vorstellung von dem Einfluß der Religion auf das Leben haben, niemals zugegeben werden kann. Mit dieser Waffe wird also Bismarck nichts ausrichten; und diejenigen Katholiken, die ihm hierin Recht geben, werden sich selbst gegen ihre tiefer denkenden Glaubensgenossen immer schwach und unsicher fühlen. Der Beifall, den jene Unterscheidung bei den Wortführern der aufgeklärteren Gesellschaftsklassen in der Presse und in den Kammern findet, gibt keine sichere Stütze; die öffentliche Meinung ist nur da stark, wo sie sich auf die Wahrheit gründet; außerdem ist sie ein Wind, der mit jeder Stunde seine Richtung wechselt und morgen verwirft, was er heute preist.

Gegenüber dem Papstthum, das sich auf Anordnungen Jesu Christi und seiner Apostel beruft, richtet man mit willkürlichen Begriffen über die Grenzen zwischen Kirche und Staat nichts aus,

sondern man muß fragen, was denn Christus wirklich will. Denn sein Name ist immer noch für neun Zehnthelle der Katholiken und der Protestanten eine Auctorität. Nun ist unleugbar, daß Christus nicht nur gelehrt, sondern auch diejenigen, die ihm glaubten, regiert und für seine Gebote Gehorsam gefordert hat, und daß er seinen Aposteln eben diese Regierungsgewalt übertragen und ihnen den Auftrag gegeben hat, „den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Völkern.“ Diese Vorstellung wird Bismarck den Katholiken nicht nehmen können, weil sie richtig ist. Die moderne Vorstellung, als ob die Religion etwas bloß innerliches sei, das sich nur in einem rechtschaffenen Lebenswandel offenbaren könne, ist ebenso falsch, wie die protestantisch klerikale Vorstellung, daß die Offenbarung der Religion im Leben in den äußeren Kultushandlungen bestehe. Wenn also Bismarck den Katholiken sagt: Der Staat mischt sich nicht in euren Kultus und in eure Glaubensansichten, sondern er will nur eure Priester verhindern, euch nach ihren Ansichten zu regieren, so werden sie ihm immer erwidern: Gerade diese Regierung ist ein wesentlicher Theil unserer Religion und keine Maßregeln gegen die Regierung unserer Priester und Bischöfe und ihres Oberhauptes, des Papstes, sind Angriffe auf unsere Religion und Kirche.

Hierin also müssen wir den Ultramontanen gegen Bismarck Recht geben, weil wir sonst das Recht Jesu Christi selbst, eine Regierung auf Erden zu errichten, verleugnen würden. Der Fehler ist nur, daß die Regierung des Papstes und seiner Bischöfe und Priester in einem Geist geleitet wird und worden ist, der dem Geist und Willen Jesu Christi geradezu entgegengesetzt ist.

Ein Staatsmann muß allerdings die Ansichten, auch die Irrthümer des Volks, das er zu regieren hat, mit Rücksicht und Schonung behandeln, und so begreifen wir wohl, daß Bismarck nicht ohne weiteres Partei für die Protestanten oder für die Ultrakatholiken gegen die Dogmen der römischen Kirche ergreifen konnte. Aber indem er sich auf die erwähnte Unterscheidung zwischen Religion und Kirchenregierung stützte, hat er einen unhaltbaren Standpunkt eingenommen, und damit solche Katholiken und Protestanten, die die Falschheit jener Unterscheidung einsehen, aber in der Hauptfrage noch unklar sind, in's Lager seiner Gegner hinüber getrieben. Wir sehen daraus, daß der berühmte Staatsmann über das Wesen der Frage selbst noch nicht recht im Klaren ist. Um so mehr ist es unsere Aufgabe, uns eine klare Einsicht zu verschaffen, und zu diesem Zweck gedenken wir im nächsten Artikel die bisherigen Schritte Bismarcks in der römischen Frage näher zu betrachten.

II.

Von der Apostel Zeiten bis zur Reformation haben sich bekanntlich aus den Trümmern des ehemaligen heidnischen Römerreichs christliche Staaten gebildet, in denen wenigstens dem Namen nach die Anordnungen Jesu Christi als oberstes Gesetz galten. In Folge dessen war die Regierung in den christlichen Ländern zwar getheilt zwischen den Bischöfen, welche als die eigentlichen Diener Christi und Nachfolger seiner Apostel galten, und zwischen den weltlichen Machthabern. Indessen griffen die Befugnisse beider vielfach in einander, was zu häufigem Streit über das Mehr oder Minder ihrer Gewalt Anlaß gab, und im Ganzen war der Einfluß der Kirche überwiegend, weil die wichtigsten Verhältnisse des Lebens, nämlich die Gewissen der Einzelnen, die Ordnung der Familien und Erziehung und Unterricht der Jugend hauptsächlich in ihren Händen lag. Die Reformation änderte nichts an der Grundlage dieses Zustandes, da die Reformatoren die oberste Herrschaft Christi keineswegs umstürzen, sondern vielmehr durch Beseitigung der eingeschlichenen Mißbräuche erst recht geltend machen wollten. Allein gegenüber dem Widerstand des Papstes und der meisten Bischöfe konnte die Reformation nur da durchgeführt werden, wo die weltlichen Machthaber sich für sie entschieden, und so blieb zwar Staat und Kirche in ebenso enger Verbindung mit einander, wie vor der Reformation; aber die Leitung kam jetzt in den protestantischen und bald auch in den katholischen Ländern in die Hand der weltlichen Obrigkeit. Wenn selbst der Papst nicht mehr direkt zu gebieten wagte, sondern nur noch durch seinen Einfluß auf die katholischen Fürsten seine Macht ausübte, so war bei den Protestanten, die gar keine allgemeine kirchliche Leitung hatten, der Ueberrest des kirchlichen Organismus, den sie noch behielten, lediglich ein Werkzeug in der Hand der Staatsgewalt. Eine Kirche im Unterschied vom Staat gibt es da gar nicht, sondern die sogenannte Kirche ist bloß ein besonderer Zweig der Staatsregierung.

Gleichwohl war der Einfluß der Geistlichkeit beider Confessionen auf die Leitung der Völker solange, als die Religion bei Fürsten und Völkern für die wichtigste Regierungsangelegenheit galt, sehr mächtig, wenn er gleich weniger durch Bischöfe, als durch Beichtväter und Prediger, Jesuiten und Kapuziner geübt wurde. Bei dem unversöhnlichen Gegensatz der Confessionen hatte diese enge Verknüpfung von Staat und Kirche die Wirkung, die Fürsten und Völker in einen beständigen Kriegszustand zwischen Katholiken und Protestanten zu versetzen, der endlich in dem entsetzlichen dreißigjährigen Krieg seine furchtbarste Entladung fand.

Durch lange und grausame Erfahrungen belehrt, wandten die aufgeklärteren Klassen allmählig ihr Vertrauen von der Geist-

lichkeit ab, und fingen an als Haupteigenschaften eines guten Regenten das anzusehen, daß er die Kirche in Schranken halte und in dem Streit der Konfessionen parteilos bleibe. Das konnte er freilich am leichtesten, wenn ihm die Religion überhaupt gleichgültig war. Während man früher Frömmigkeit als die wichtigste Eigenschaft eines Regenten betrachtet hatte, so wurde jetzt Irreligiosität eine Empfehlung, und die Meinung, daß auch der Staat nach christlichen Grundsätzen geleitet werden müsse, wurde nun als ein veraltetes Vorurtheil betrachtet. Die Lossagung von der früheren, freilich oft nur erheuchelten Unterwürfigkeit gegen Jesus Christus und seinen Willen verbreitete sich von den Höfen und dem Adel allmählig auch über die untergeordneten Stände.

Damit änderte sich allmählig die Stellung der Kirche in der Gesellschaft, namentlich für die katholische Kirche. Denn die protestantische Geistlichkeit, schon daran gewöhnt, sich als Untergebene der Staatsregierung zu betrachten, war auch jetzt noch, als diese von einer Abhängigkeit von Christus nichts mehr wissen wollte, in der Lage in der alten Unterordnung zu bleiben und sich folglich auf ein bloßes Belehren und Predigen zu beschränken. Als Reichsbeamte Jesu Christi sahen sich die protestantischen Prediger längst nicht mehr an, weil sie von einer Regierung Christi auf Erden keine Vorstellung mehr hatten. Die katholische Kirche konnte, weil sie ihren eigenen Organismus und ihr Haupt, den Papst, behalten hatte, nicht so ganz ihrem ursprünglichen Beruf entsagen. Sie hielt also ihre Ansprüche auf die Oberleitung wenigstens in der Theorie aufrecht, und wartete, als die französische Revolution ihr den Garaus zu machen schien, gestützt auf den noch immer nicht erloschenen Respekt der niederen Stände und vieler Einzelnen in den höheren Klassen, bessere Zeiten ab.

Diese günstige Zeit für die Kirche kam mit den Stürmen der Revolution am Anfang und im Laufe dieses Jahrhunderts. Denn durch die Revolution bekam die Masse des Landvolks, das noch an der Kirche hängt, ein großes Gewicht in der Gesellschaft. Die Vornehmen, welche der Kirche gespottet hatten, wurden durch die Revolution mürber und krochen wieder zum Kreuz. Ueberhaupt aber fühlte man bei dem Fehlschlagen der aus der Revolution entsprungenen Staatenbildung das Bedürfnis nach einem auf göttliche Grundlagen gebauten Leben, also nach der Herrschaft Jesu Christi, und nahm unbesehen den Anspruch der Kirche an, welche dieses Reich Gottes zu sein behauptete. So konnte sich die römischkatholische Kirche wieder so erheben, daß sie dem Staat, der sie vorher beherrscht hatte, jetzt als eine selbständige Macht gegenübertritt und wie im Mittelalter seine Unterwerfung unter die kirchliche Oberleitung fordert.

Dieses Beispiel hatte ansteckend auch auf die protestantische Geistlichkeit gewirkt und auch bei dieser den Wunsch nach kirchlicher Selbständigkeit geweckt, welcher freilich, so lange als die pro-

testantischen Kirchen nur vom Staat aufrecht und zusammengehalten werden, nie erfüllt werden kann, weil er einen inneren Widerspruch in sich schließt.

In katholischen Ländern kann der Regent des Staats, sei es ein Fürst oder das Volk, an die Rückkehr zum Mittelalter denken. In Ländern aber mit starker oder überwiegender protestantischer Bevölkerung, wie Deutschland, kann davon gar nicht die Rede sein, weil die nächste Folge davon die Verfolgung und Unterdrückung der Protestanten wäre. Bismarck hat das eingesehen und ist mit der ihm eigenen Entschlossenheit von der Neigung für die kirchlichen Ansprüche, an der er nach seinem eigenen Geständniß früher litt, rasch zur Bekämpfung dieser Ansprüche übergegangen. Für das ganze deutsche Reich hat er die Vertreibung der Jesuiten und der ihnen verwandten Orden durchgesetzt. In Preußen, wo er scheinbar ungehinderter durchgreifen konnte, hat er zuerst der Kirche die Leitung des Unterrichts aus der Hand genommen und verfügt, daß auch Geistliche, wenn sie Schulen beaufsichtigen, dies nur im Auftrag und nach den Vorschriften der Staatsregierung thun dürfen. Sodann hat er durch den Kultminister Falk die bekannten Kirchengesetze geben lassen, welche dahin gerichtet sind, die Regierung der Kirche selbst vom Staat abhängig zu machen. Denn nach diesen Gesetzen darf die Kirche ihre Regierungs-Organen, die Geistlichen, nicht mehr nach ihren Grundsätzen, sondern nur nach den Vorschriften des Staats erziehen; sie darf Strafurtheile über ihre Mitglieder nicht mehr öffentlich verkündigen; ein vom Staat eingesetzter Gerichtshof entscheidet darüber, ob Maßregeln der kirchlichen Behörden gegen die ihnen untergeordneten Beamten der Kirche Geltung haben sollen oder nicht.

Aus unserem ersten Artikel erhellt, daß die römischen Katholiken mit Recht diese Maßregeln, dieses Verfahren Bismarcks als einen Angriff auf ihre Kirche betrachten, da die Regierung über die Angehörigen der Kirche nicht bloß eine Annäherung der Geistlichkeit, sondern im Wesen der Kirche selbst begründet ist. Allein da diese Kirche an die Stelle der Herrschaft Jesu Christi die Herrschaft des Papstthums gesetzt hat, das den Absichten Jesu Christi schon seit langer Zeit beharrlich entgegenarbeitet, so können sich die römischen Katholiken nicht darüber beklagen, wenn man ihrer Kirche entgegentritt und sich um ihre unwahre Behauptung, daß das eine Auflehnung gegen Jesus Christus selbst sei, nichts bekümmert. Sie haben selbst den Schein des Rechts zu einer Klage verloren, seitdem die Beschlüsse des letzten vatikanischen Concils alle Unwahrheiten, Ungerechtigkeiten und Greuel, mit denen sich das Papstthum seit Jahrhunderten beladen hat, für heilig und unantastbar erklärt haben. Dadurch hat sich das Papstthum jede Möglichkeit einer Reinigung und Besserung abgeschnitten und der Welt die Aussicht eröffnet, daß alle jene Greuel

wieder erneuert werden sollen, sobald das Papstthum die nöthige Macht dazu erlangt hat, welche seine Anhänger in ihrer Verblendung oder mit Heuchelei von den Fürsten und Völkern für dasselbe zurückverlangen.

Wir können also nur wiederholen, daß Fürst Bismarck den Beifall aller Redlichen dafür verdient, daß er versucht, dem Otterungezüchte die Ferse auf den Kopf zu setzen. Von einem Unrecht gegen das Papstthum und seine Anhänger kann da nicht die Rede sein. Wohl aber ist es ein Kampf von Macht gegen Macht, und wir müssen nach dem Evangelium überlegen, ob wir können mit 10,000 begegnen dem, der über uns kommt mit 20,000. Bismarck ist ein erfahrener Staatsmann, aber nach seinem eigenen Geständniß auf dem Gebiet, das er jetzt betreten hat, ein Neuling, und wir müssen daher wohl zusehen, ob die Waffenrüstung, die er in den obengenannten Maßregeln entwickelt hat, dem Feinde die Spitze bieten kann.

Die Charakterfestigkeit, welche Bismarck in seinen früheren politischen Kämpfen erprobt hat, läßt erwarten, daß er auch diesmal nach der Regel handeln wird:

Greif' niemals in ein Wespennest;

Doch wenn du greiffst, so greife fest.

Alein in geistigen Dingen besteht die Macht in der Folgerichtigkeit der Gedanken und ein unzulängliches System kann auch durch die größte Entschlossenheit in der Durchführung nicht zulänglich gemacht werden. Vielmehr treten gerade dann seine Mängel um so schneller und deutlicher hervor und lähmen den Nerv des Entschlusses.

Wir werden also in unserem nächsten Artikel fragen, was für ein System sich in den bisherigen Maßregeln Bismarcks gegen das Papstthum kundgibt und ob dasselbe im Stande ist, dem päpstlichen System die Gemüther abzugewinnen. Napoleon I. hat, durch bittere Erfahrung belehrt, zugestehen müssen, daß die päpstliche Macht stärker gewesen sei als die seinige, weil er nur über die Leiber, der Papst aber über die Gewissen geherrscht habe.



III.

Die Ausweisung der Jesuiten aus dem deutschen Reich ist eine durch viele Vorgänge und durch das Wesen dieses Ordens gerechtfertigte Maßregel. Nachdem nicht nur die protestantischen Regierungen des 16. und 17. Jahrhunderts, sondern im vorigen Jahrhundert auch die meisten katholischen Staaten für nöthig gefunden haben, die Jesuiten als Friedensstörer und Unruhestifter

aus ihren Ländern zu entfernen, so ist es ganz natürlich, daß das deutsche Reich mit seiner aus beiden Konfessionen gemischten Bevölkerung das Gleiche thut. Wenn die Anhänger des Papstthums darin einen Angriff auf ihre Religion sehen, so geben sie damit nur kund, welcher Art ihre Religion ist. Allein eine bedeutende Wirkung wird Niemand, am wenigsten Bismarck selbst, von dieser Maßregel erwarten, weil man zwar einige Hundert Jesuiten und Mitglieder verwandter Orden entfernen oder unter polizeiliche Aufsicht stellen kann, nicht aber die zahlreichen Freunde und Anhänger dieser Orden, so daß die jesuitische Thätigkeit in Deutschland hiedurch höchstens etwas erschwert aber nichts weniger als gehemmt werden kann. Diese Maßregel ist weiter nichts, als eine Demonstration, eine Erklärung der Reichsregierung, daß sie die Tendenzen dieses Ordens mißbilligt und es ihrer Ehre zuwider findet, dieselben offen vor ihren Augen wuchern zu sehen. Es ist damit nur ausgesprochen, daß man den alten Konfessionshaß, der das Wesen dieser Orden ausmacht, nicht noch ferner geschürt wissen will. Die Klagen über Eingriffe in persönliche Rechte, die man römischerseits gegen diese Maßregel erhebt, und die auch von einsichtslosen Protestanten nachgeschwätzt werden, sind durchaus grundlos. Denn kein Deutscher kann ein Recht dazu haben, Gesellschaften anzugehören, die ausdrücklich dazu bestimmt sind, die Mitglieder einer Konfession gegen die der anderen aufzuheben und ein friedliches Nebeneinanderleben beider unmöglich zu machen.

Man gibt sich päpstlicherseits viele Mühe diesen Orden weiß zu waschen; aber diese Versuche beruhen theils auf Unwissenheit, theils auf Heuchelei und verdienen daher nicht die geringste Beachtung. Ob freilich der Nutzen der fraglichen Maßregel des Lärmens werth ist, den sie erregen mußte, das ist eine Frage der Staatsklugheit, die wir den Männern vom Fach überlassen.

Anderz verhält es sich mit dem Schulaufsichtsgesetz und den Falk'schen Kirchengesetzen. Diese Gesetze sind der Ausfluß eines Systems für die Behandlungen religiöser Fragen. So lange das Schulaufsichtsgesetz allein stand, konnte man glauben, es sei der Plan die bisherige Verflechtung der Staats- und Kirchenregierung nach und nach aufzulösen und die Kirche durch Befreiung der Geistlichen von allen staatlichen Befugnissen und Verpflichtungen auf freien Fuß zu stellen, d. h. sie der Ueberzeugung ihrer Mitglieder zu überlassen, wie dies in Nordamerika so ziemlich der Fall ist. Da zugleich auch von der Einführung der Civilehe die Rede war, so konnte man um so eher an einen solchen Plan glauben, der freilich in der Ausführung eine durchgreifende Umgestaltung der geselligen Zustände mit sich bringen würde; denn von einer Trennung des Staats und der Kirche kann erst dann die Rede sein, wenn nicht nur jede Leistung des Staats für kirchliche Zwecke aufhört, sondern auch die Unterscheidung von aner-

kannten Kirchen mitsammt den sogenannten Korporations- und Besitzrechten derselben beseitigt wird. Daß die Reformpläne der preussischen Regierung so weit gehen, das war freilich von vorn herein nicht wahrscheinlich, weil der Mensch überhaupt zu tiefgreifenden Aenderungen sich nur langsam entschließt.

Und doch gibt es seit der Reformation nur zwei haltbare Systeme, nemlich entweder das eben bezeichnete, amerikanische, oder dasjenige, welches von der augsbургischen Konfession 1530 bis in das vorige Jahrhundert herrschte und sich in dem Grundsatz ausdrückte: *cujus regio, ejus religio*, d. h. die Landesregierung schreibt ihren Unterthanen vor, zu welcher Religion sie sich bekennen dürfen. Dieser blutige Grundsatz hat allerdings innerhalb der einzelnen Länder den schrecklichsten Gewissenszwang und unzählige Greuelthaten religiöser Verfolgung und für Deutschland und Europa die entsetzlichen Religionskriege zur Folge gehabt. Aber er war wenigstens klar und folgerichtig, ja so lange einerseits die religiöse Spaltung und andererseits die hergebrachte Vermengung der Staats- und Kirchenregierung fortbauert, wird man immer wieder durch die Nothwendigkeit der Dinge auf diesen abscheulichen Grundsatz zurückgeführt werden. Auch der Papst predigt denselben in seinem Syllabus auf's Neue, indem er es allen christlichen Regenten zur Gewissenspflicht macht, ihre Regierungsgewalt zur Geltendmachung der päpstlichen Religion, also zur Ausrottung der Andersgläubigen zu gebrauchen.

Zum Glück kann wenigstens in Deutschland keine Regierung mehr daran denken, diesen von Gott verurtheilten Grundsatz wieder aufzunehmen. Da es nun nicht in der Macht einer Regierung steht, die religiöse Spaltung zu beseitigen, so bleibt folgerichtig nichts anderes übrig, als das andere System, nemlich das der Trennung von Staat und Kirche. Man wendet zwar gegen dieses ein, daß dabei dem Einfluß des Papstthums auf die Volksmassen Thür und Thor geöfnet werde, und man beruft sich auf das Beispiel Belgiens. Aber man vergißt, daß in Belgien die Kirchen als anerkannte Korporationen Eigenthum besitzen und so mit Hilfe des Staats Schätze häufen können, kurz daß die Trennung von Staat und Kirche in Belgien nur dem Namen nach besteht. Da der belgische Staat überhaupt nur mit Hilfe der päpstlichen Partei in's Leben gerufen werden konnte, so war er im Voraus zur Abhängigkeit von dieser Partei verurtheilt. Es ist also nicht dieses Bedenken, sondern die Furcht vor der Schwierigkeit des Unternehmens, was die aufrichtigen und denkenden Geister in Deutschland abhält, ernstlich an die Trennung der Kirche vom Staat zu gehen.

Eine Frucht dieser Schwierigkeit sind die Fall'schen Kirchengesetze. Statt Staat und Kirche von einander loszumachen, sind sie vielmehr dazu bestimmt, die Kirche noch enger als bisher an den Staat zu schmieden und ihr jeden eigenen Willen unmöglich

zu machen. Diesen Zweck werden sie aber nicht erreichen, weil er überhaupt unerreichbar ist. Die römische Kirche hat nun einmal einen eigenen Willen, und nach dem englischen Sprichwort: „wo ein Wille ist, da ist ein Weg“, wird sie auch Wege finden, um nach ihrem Willen zu handeln. Ganz anders ist das bei der protestantischen Geistlichkeit, die als Gesamtheit gar keinen Willen und keine Vertreter hat, sondern nur durch den Willen der Staatsregierung besteht. Die katholischen Bischöfe, blinde Werkzeuge des Papstes, werden sich diesen Gesetzen nicht fügen und können dabei auf den Beifall und die Unterstützung ihrer zum Gehorsam gewöhnten Geistlichkeit und der unwissenden Volksmasse zählen. Man wird dann entweder ihnen nachgeben müssen, oder sich genöthigt sehen, gegen einen nach dem andern mit Entziehung ihrer Einkünfte (Temporalien Sperre) und Nichtanerkennung ihrer Amtshandlungen vorzugehen. Das heißt aber nichts anderes, als das amerikanische System stückweise auf die für die Gefühle des katholischen Volkes verletzendste Art in Anwendung bringen und sich die ohnehin schwierige Arbeit noch erschweren. Ueberdies treibt man auf diese Weise auch alle die, die nicht auf der Höhe der Sachlage stehen, die aber die innere Unrichtigkeit jener Gesetze fühlen, in's Lager des Gegners.

Denn wie kann man einer Religionsgesellschaft zumuthen, die Ausbildung ihrer geistigen Führer und die Handhabung der Ordnung in ihrem Innern der Ober-Aufsicht von Beamten zu unterwerfen, die nicht einmal alle ihre Mitglieder sind. Das widerspricht geradezu der für alle Christen gültigen Vorschrift des Apostels 1 Cor. 6.: Ist denn so gar kein Weiser unter euch, der richten könnte, zwischen Bruder und Bruder? sondern ein Bruder streitet mit dem andern und zwar vor Ungläubigen? Wenn der Apostel ein solches Verfahren schon bei Klagen über irdische Dinge unzulässig findet, wie viel mehr gilt das, wo es sich um geistige Dinge, nemlich um die richtige Leitung der Gemeinden handelt. Daß es vollends einer Religionsgesellschaft zwar freistehen soll, Mitglieder wegen Verletzung der Grundsätze der Gesellschaft auszuschließen (was sich freilich von selbst versteht), daß es dagegen unerlaubt sein soll, eine Ausschließung (den Bann) öffentlich in der Versammlung der Gemeinde bekannt zu machen, das geht nicht sowohl über, als unter unsere Begriffe.

Wenn wir mit diesen Bemerkungen für unsere Gegner, die Päpstlichgesinnten, und gegen unsere Vorkämpferin, die preussische Regierung, zu sprechen scheinen, so fällt das nicht uns, sondern der Unzulänglichkeit der Falk'schen Kirchengesetze zur Last. Wer mit unzureichenden Waffen in den Kampf geht, der setzt sich Niederlagen aus, vor denen wir die gute Sache, die Preußen verfocht, gesichert wissen möchten. Uebrigens sind oft Niederlagen der Weg zum endlichen Sieg; und wenn im Verlauf des begonnenen Kampfes die Unzulänglichkeit der bisherigen Maßregeln sich heraus-

stellt, so hoffen und wünschen wir, daß Fürst Bismarck sich dadurch nicht entmuthigen lasse, sondern zu kräftigeren und gründlicheren Mitteln greife.

Der Stand der Nothwehr, in welchem sich Preußen und das deutsche Reich gegenüber den Anmaßungen des Papstthums befindet, dient auch für schlecht gezielte Streiche zur Entschuldigung, weil man mit dem Handeln nicht so lange warten konnte, bis man die noch mangelnde Einsicht in das, was die Lage erfordert, gewonnen hätte.

Der Punkt, auf den es eigentlich ankommt, ist die Unterscheidung zwischen der Wahrheit, auf welche sich die katholische Kirche stützt, und zwischen den Irrthümern, welche die päpstliche Partei an diese Wahrheit anknüpfen will. Jene Wahrheit ist die bei den Protestanten unbekannt gewordene Thatsache, daß Jesus Christus eine von allen irdischen Gewalten unabhängige, geistige, aber tief ins Leben eingreifende Regierung auf Erden gestiftet hat, und daß es die Aufgabe der Christen ist, diese Regierung zu erhalten und über die ganze Erde auszudehnen. Der Irrthum ist, daß die vorhandene Kirche mit ihrem Papst diese von Christus gewollte Regierung sei. Diesen Irrthum kann keine Regierung hinwegräumen; aber die unbegründeten Ansprüche, welche der Papst und sein Anhang auf diesen Irrthum gründet, thatsächlich und nachdrücklich zurückzuweisen, das ist im jetzigen Augenblick die Aufgabe der Regierungen. Wenn sie aber dabei jene Wahrheit, die in den Gewissen der Katholiken noch größtentheils feststeht, mißachten oder angreifen, so kann ihr Werk nicht gelingen, weil Jesus Christus ein Herr der Herren und ein König der Könige ist. Das Schicksal vergangener Herrschergeschlechter, welche im Bewußtsein ihrer Königsmacht nichts nach der Herrschaft Jesu Christi fragten, wie die Stuarts in England und die Bourbons in Frankreich, ist ein warnendes Beispiel für die Großen und Mächtigen dieser Welt. —

IV.

„Nachdem wir die Schritte der deutschen und preußischen Regierung gegenüber der römischen Partei betrachtet haben, müssen wir einen Blick auf die Parteien selbst werfen, deren Bewegungen mit diesem wichtigen Streit in Zusammenhang stehen, das sind in der katholischen Kirche die Ultramontanen und ihnen gegenüber die Altkatholiken, in der protestantischen die sogenannten Orthodoxen und ihre Gegner, als deren Vertreter der Protestantenverein gilt.

Es ist für viele Protestanten eine auffallende, unbegreifliche Thatsache, daß es überhaupt Leute geben soll, die aus Ueberzeugung für das Papstthum, ja sogar für die Unfehlbarkeit des Papstes, für seine in Anspruch genommene Obergewalt über die weltlichen Fürsten und für die Wiederherstellung des Kirchenstaats auf Kosten Italiens sind. Und doch gibt es solche Leute. Wenn auch, wie gewöhnlich bei den konservativen Parteien, Anhänglichkeit an's Hergebrachte und die Hoffnung seinen eigenen Platz darin zu erhalten, oder zu finden, sowie die Furcht vor den Mächtigen oder vor dem großen Haufen, also kurz Antriebe von niederer und selbstsüchtiger Art den größten Theil der Partei beherrschen mögen, die man die Ultramontanen oder päpstlich Gesinnten nennt, so gibt es doch auch unläugbar viele, zu denen vielleicht Pius IX. selbst zu zählen ist, die aus Ueberzeugung ultramontan sind. Wir rechnen hieher nicht die Masse des katholischen Volks in deutschen und romanischen Ländern, noch auch die Weiber, die für die Kirche schwärmen und Ränke schmieden. Denn hier beruht das, was sich für Ueberzeugung ausgibt, größtentheils auf Unwissenheit und auf der geistigen Beschränktheit, die sich die Mühe des Prüfens durch blinden Haß gegen alles Unbekannte erspart. Aber es gibt auch Leute, die wirklich das Papstthum für unentbehrlich zur Aufrechthaltung des Christenthums halten, und die es eben darum für Pflicht halten, die Verfehrtheiten und Greuel des päpstlichen Systems als unvermeidliche Gebrechen, wie sie unter Menschen nun einmal nicht anders sein können, still zu ertragen, oder nach Kräften zu verkleinern, oder zu entschuldigen. Und darin liegt eben die geistige Stärke und der Zauber des Papstthums, daß es sich den Schein des Reiches Christi auf Erden zu geben und zu erhalten gewußt hat.

Haben ja doch sogar Protestanten, und darunter Männer von ausgebreiteter Kenntniß der Geschichte, wie der deutsche Professor Leo in Halle und der französische Staatsmann Guizot, sich diesem Zauber nicht entziehen können und sich nicht geschämt, für den Papst, der jedes Jahr alle Protestanten öffentlich verflucht, die Verehrung und Unterstützung der Protestanten zu verlangen und auszusprechen. Und statt daß auf diese schamlosen Erklärungen mit einer Ausschliefung solcher Leute geantwortet worden wäre, hat man sie von Seiten der angeblich Orthodoxen als Führer und Vertreter der protestantischen Kirche anerkannt.

Diese schmachliche Erscheinung erklärt sich daraus, daß die Leute sich eine andere und bessere Darstellung des Reiches Jesu Christi auf Erden nicht vorstellen konnten und doch auch auf dieses Reich nicht ganz verzichten wollten. Sie machten also frischweg ihre eigene Unfähigkeit in geistigen Dingen zum allgemeinen Maßstab, und die große Zahl ihres Anhangs beweist, daß sie nicht ohne Grund auf die Geist- und Hirnlosigkeit ihrer Gesinnungsgenossen gerechnet hatten. Durfte doch ein geistiger Zwerg

wie jener Leo sich erfreuen von der „Beschränktheit“ Luthers zu reden. Was Wunder, wenn dann Männer, die katholisch erzogen wurden, zu gleichen Urtheilen gelangten, die bei ihnen gewissermaßen natürlich sind.

Die Stärke der Ultramontanen besteht darin, daß sie die Unabhängigkeit der Kirche, d. h. nach ihren Begriffen des Reiches Christi, von jeder irdischen Gewalt aufrecht halten, und zwar nicht in der Weise der protestantischen Sekten, die zwar auch für Unabhängigkeit der Religion vom Staat sind, aber dabei auf den Einfluß der Religion auf's Leben verzichten, also die wirkliche Regierungsgewalt Christi preisgeben und sich ihre Freiheit nur für das sogenannte kirchliche Gebiet vorbehalten, also die Regierung Christi auf Ceremonien beschränken, um die doch sich niemand weniger bekümmert hat, als Christus selbst. In der Praxis freilich legen gerade die Ultramontanen ebenfalls den größten Werth auf die kirchlichen Ceremonien, weil sie von dem christlichen Priesterthum, das in der Aufopferung des eigenen Leibes für das ewige Wohl der Menschen besteht, nichts wissen. Es hat ja niemand mehr, als gerade die Päpste, die Ausartung des christlichen Priesterthums in ein Pflasterthum befördert, welches überall entsteht, wo man das Heiligthum in Aeußerlichkeiten sucht, statt in der geistigen Entwicklung des Menschen.

Ebenso läuft der Einfluß der Religion auf's Leben, den die Ultramontanen mit Recht fordern, in der Praxis bei ihnen auf Gehorsam gegen die römische Hierarchie hinaus, die nicht dem Willen Christi, sondern ihrer eigenen Herrschsucht und Habsucht dient. Daher bewundern sie so sehr den Jesuitenorden, der sich bekanntlich dadurch auszeichnet, daß er das Göttliche im Menschen, nämlich das Gewissen, so bald es dem unbedingten Gehorsam gegen die geistlichen Vorgesetzten widerspricht, für sündhaft und teuflisch erklärt, und somit die Lästerung des heiligen Geistes, welche nach dem Wort Christi die größte Sünde ist, geradezu zum System und Prinzip seiner Thätigkeit gemacht hat.

Allein ungeachtet dieser Verkehrtheit in der Anwendung bleibt der Grundsatz der Ultramontanen, daß das Reich Christi auf Erden über die Gewalt irdischer Machthaber und über die Unterschiede und Interessen der Nationalitäten erhaben ist, vollkommen richtig. Wenn man also die Ultramontanen mit Sätzen bestreitet, wie der, daß der Staat die oberste Quelle des Rechts sei, so lachen sie mit Recht über solche Beweisführungen, die zu nichts weiter nütze sind, als alle richtig fühlenden Menschen und alle tiefer denkenden Köpfe auf ihre Seite hinüber zu treiben. Es ist ja klar, daß mit einem solchen Grundsatz das Christenthum selbst verdammt wird, das von seiner Entstehung an von der Staatsgewalt bekämpft wurde. Da der Staat keinem Menschen zum ewigen Leben verhelfen kann, so ist es eine von Seiten ihrer Begründung lächerliche, im Blick auf ihre Folgen aber verab-

scheuungswerthe Annäherung der Staatskünstler, wenn sie im Namen eines irdischen Monarchen oder einer Nation Vorschriften darüber geben wollen, ob und wie weit man den Befehlen des Einzigen gehorchen dürfe, der das ewige Leben geben kann.

Ein Berliner Philosoph, Herr Professor Zeller, hat bereits herausgefunden, daß der Staat keine Gewissensfreiheit gestatten könne, sondern das Recht habe, seinen Angehörigen vorzuschreiben, was sie glauben dürfen. Es ist fatal für den Kultminister Herrn Falk, daß Herr Zeller in der Schrift, worin er diesen Unsinn behauptet, die Vertheidigung der Falk'schen Kirchengesetze übernimmt. Mit solchen Fürsprechern können diese Gesetze einer gründlichen Niederlage nicht entgehen. Denn wenn man den Leuten nur die Wahl läßt, zwischen einem Gewissenszwang unter dem Papstthum, oder einem Gewissenszwang unter den Schülern von Strauß, so entscheidet sich die unendliche Mehrheit für den Papst und zwar aus demselben Grund, aus welchem wir es nicht thun, nämlich weil das Papstthum tausendmal gescheider und folglich ein viel gefährlicherer Feind des Reiches Christi ist, als die täppischen Philosophen der straußischen Schule, die sich durch ihre Geständnisse selber ihre Grube graben.



V.

Die Bewegung der Altkatholiken ist eines der erfreulichsten Zeichen unserer Zeit. Es erfüllt sich in ihr wenigstens einigermaßen das Wort: Gehet aus von ihr, mein Volk. Bei einem Kampf auf geistigem Gebiet, wie der Kampf gegen das Papstthum ist, bestehen die Siege nicht sowohl darin, daß man dem Gegner äußere Nachtheile zufügt oder äußere Vortheile entzieht, wie es eine Regierung thun kann, sondern der eigentliche Sieg ist, wenn die Gewissen von der Fessel eines falschen Glaubens befreit werden, wenn ihnen ein Weg eröffnet wird, auf welchem sie Befriedigung ihres geistigen Bedürfnisses finden. Dies ist durch die altkatholische Bewegung insoweit geschehen, daß diejenigen, die daran Theil genommen haben, sich nicht mehr gebunden fühlen, die Sünden und Greuel des Papstthums gut zu heißen oder zu verhehlen. Das Papstthum hat dadurch einen Theil seiner besten Streitkräfte in Deutschland (z. B. Döllinger, Schulte, Huber, Friedrich u. a.) verloren, und diese Männer, die unter dem Papstthum verurtheilt waren ihre Geisteskräfte in der unfruchtbaren Arbeit der Beschwichtigung des gegen Rom streitenden Gewissens zu verzehren, sind nun in die günstige Lage versetzt, darüber nachzudenken, wie man das Reich Christi auf Erden, ohne das römische Papstthum aufrecht hält.

Das ist eine für die Berufenen und hoffentlich durch sie auch noch für viele andere hoffnungsvolle und geistig beglückende Arbeit, in der der innere Mensch aufathmen und gedeihen kann. Aber es ist auch eine sehr schwierige Aufgabe. Die eigentliche Schwierigkeit derselben liegt jedoch nicht, wie viele der Altkatholiken zu glauben scheinen, in ihrer äußerlich ungünstigen Lage gegenüber der noch immer von den Regierungen unterstützten päpstlichen Kirche. Die äußere Schwierigkeit ist vielmehr in Wirklichkeit ein Vortheil, weil sie vorderhand viele unlautere Elemente von der Bewegung zurückhält. Wir finden es zwar natürlich, daß die Altkatholiken sich diese Schwierigkeit zu erleichtern suchen, indem sie von den Regierungen gleiche Rechte mit der päpstlichen Kirche verlangen. Auch haben sie für diesen Anspruch volle äußere Berechtigung, weil ja nicht sie, sondern die Päpstlichgesinnten von der alten katholischen Kirche und Lehre abgefallen sind, der die Regierungen ihre Unterstützung zugesagt haben. Sie könnten sogar von diesem Gesichtspunkt aus nach formellem Recht verlangen, daß der Staat sie allein als die Erben der vom Staat der katholischen Kirche versprochenen Unterstützung anerkenne, und also den Päpstlichen alle Besoldungen und Befugnisse, die vom Staat abhängen, entziehe und das alles den Altkatholiken zuwende. Allein soweit werden sich die Hoffnungen der Altkatholiken selbst nicht versteigen. Sie wären ja nicht einmal in der Lage, Gebrauch davon zu machen, weil ihnen noch nicht so viele Kräfte zu Gebot stehen, um alle geistlichen Aemter in Deutschland mit Männern ihrer Gesinnung besetzen zu können, und weil die Masse der katholischen Bevölkerung ein solches Verfahren weder begreifen noch dulden würde. Sie müssen also schon sehr zufrieden sein, wenn ihnen der Staat da, wo sie Gemeinden zu bilden vermögen, gleiche Rechte mit den Päpstlichen zuspricht. Und dazu ist in Preußen ein Anfang gemacht durch den Urtheilsspruch des Obertribunals, das in der Klage der Altkatholiken gegen ein ultramontanes Blatt, das den altkatholischen Gottesdienst beschimpft hatte, die freisprechenden Urtheile der niederen Gerichte umstieß und erklärte, das Gericht könne sich auf den Streit, ob die Altkatholiken oder die Päpstlichen die echte katholische Kirche seien, gar nicht einlassen, sondern es müsse die einen wie die anderen als Katholiken betrachten und den Gottesdienst beider Parteien gleichmäßig schützen. Das ist ein wahrhaft vernünftiger Urtheilsspruch, der in seinen Consequenzen den Altkatholiken alles gewährt, was sie begehren können, und den wir allen deutschen Gerichten zur Anwendung bei kirchlichen Spaltungen auch unter den Protestanten als Muster empfehlen können.

Dieser Vorgang zeigt zugleich, daß die Altkatholiken gar nicht nöthig haben, um Anerkennung von Seiten des Staats zu bitten, sondern daß ihr Recht hierauf von hellsehenden Richtern bereits erkannt wird. Zudem können wir ihnen aus Erfahrung

bezeugen, daß eine Religionsgesellschaft auch wenn ihre Rechte nicht erkannt werden, sondern wenn sie schutzlos dasteht, sich dennoch zu behaupten vermag, wenn ihr geistiger Grund klar und fest ist.

Wir legen daher weit mehr Gewicht, als auf diese äußeren Verhältnisse, auf die geistigen Schwierigkeiten der Aufgabe, die den Altkatholiken gestellt ist. Es ist schon öfters auch in der Südb. Warte ausgesprochen worden, daß die altkatholische Bewegung bis jetzt geistig noch unfertig ist, weil sie zunächst nur die Nichtunterwerfung unter die Beschlüsse des vatikanischen Concils und die Lossagung vom Gehorjam gegen diejenigen geistlichen Behörden, die diese Beschlüsse geltend machen wollen, auf ihre Fahne gesetzt hat. In dieser Beziehung gleicht diese Bewegung den Anfängen der Reformation, die auch mit dem Kampf gegen einen einzelnen Mißbrauch, den Ablass, begann und erst im Verlauf von fünf oder mehr Jahren sich zum klaren Ausdruck dessen entwickelte, was ihr Geist erstrebte.

Indessen war doch Luther durch innere Seelenarbeit zu seinem Werk schon mehr vorbereitet als die Führer der Altkatholiken, die wohl sehr begabte und gelehrte Männer sind, die aber doch erst durch das unerwartete Betragen der deutschen Bischöfe zu dem Entschluß genöthigt wurden, ehren- und gewissenhalber ihre Ueberzeugung selbstständig zu verfechten. Die Aufgabe, eine selbstständige Kirche zu gründen, hat sie gewissermaßen überrascht, ehe sie innerlich darüber ins Reine gekommen waren, was das Wesen des Reichs Christi auf Erden ist. Daß sie unter diesen Umständen mit Vorsicht zu Werke gehen und von der Lehre und dem Kultus der katholischen Kirche vorläufig nichts abthun wollen, kann ihnen nicht zum Tadel gereichen.

Sie hätten sich freilich die geistige Schwierigkeit dadurch erleichtern können, daß sie einfach Luthers Lehre angenommen und sich entweder einer bestehenden protestantischen Kirche angeschlossen oder eine neue gebildet hätten. Allein der zerrüttete Zustand des Protestantismus schreckt natürlich denkende Männer nicht nur vom Uebertritt zu einer bestimmten protestantischen Secte oder Kirche ab, sondern erregt auch gegen die Wichtigkeit der Reformation selbst Bedenken, die wir zwar nicht theilen, aber sehr gut begreifen. Ein Mann, der die Schwächen des Protestantismus so gut kennt, wie Döllinger, müßte, um Protestant zu werden, auch schon den Weg kennen, wie diese Schwächen zu beseitigen sind, der Sprung von Rom zu Luther und noch über ihn hinaus zu einer protestantischen Zukunftskirche wäre für die Führer selbst und noch mehr für die, die ihnen folgten, für den Anfang zu groß gewesen.

Allein da wo die Altkatholiken jetzt stehen, können sie auch nicht stehen bleiben. Und da zeigen sich bei ihnen die Spuren einer doppelten Richtung, von denen weder die eine, noch die

andere zum Ziele führen kann. Die eine derselben ist, daß man die Spaltung von Rom als vorübergehend ansieht und hofft, die päpstliche Kurie werde, durch die Umstände zum Einlenken auf mildere Bahnen genöthigt, die vatikanischen Beschlüsse wieder aufheben, den Jesuiten und Ultramontanen Halt gebieten und so eine Wiedervereinigung möglich machen. Diese Hoffnung ist durchaus trügerisch. Das römische Papstthum ist von Gott gerichtet; es hat sich durch seine eigenen Schritte den Weg zur Rückkehr verschlossen, es muß die eingeschlagene Bahn bis zum Ende durchlaufen, und keine neue Papstwahl kein Einfluß der Regierungen und Völker kann dieses Verhängniß ändern. Aufgehalten, verzögert, kann diese Entwicklung zum Verderben werden; aber kommen wird und muß sie. Am wenigsten können die Altkatholiken selbst auch nur zur Verzögerung derselben etwas thun; das klägliche Beispiel der deutschen Bischöfe, die aus lauter Angst vor der Spaltung dieselbe am meisten befördert haben, muß den Führern der Altkatholiken eine Lehre sein. Wenn sie diese Lehre nicht beherzigen, wenn sie rückwärts schauen, statt vorwärts, so wird eine Aengstlichkeit in ihre Bewegung kommen, die sie von jedem nothwendigen Vorschreiten abhält. Aus dieser Aengstlichkeit ist bereits die Anlehnung an die Jansenistenbischöfe hervorgegangen, als ob nicht der Geist Christi, sondern die äußerlich ununterbrochene Amtsnachfolge rechte Bischöfe schaffen könnte. Wir tadeln hiemit nicht die Verbindung, in welche die Altkatholiken mit den Jansenisten getreten sind, wir tadeln nur die Meinung, als könnte man ohne die Mitwirkung der letzteren und ihrer Bischöfe keinen rechtmäßigen Bischof einsetzen. Dieses Werthlegen auf die äußerliche Legitimität ist bei jeder Kirche das Zeichen, daß der Geist oder das Bewußtsein ihres Zwecks aus ihr gewichen ist. Denn so lange dieses in einer Gesellschaft lebt, so erkennt sie auch die Männer, die zu Führern berufen sind, an ihrem Geiste. Die Krankheit, daß man den Geist vom Amt ableitet, anstatt das Amt vom Geist, ist freilich uralte in der christlichen Kirche; aber eine junge Gesellschaft muß sich vor allem von diesem Marasmus befreien, sonst stirbt sie ab, ehe sie nur gewachsen ist. Rücksicht auf die Schwachen ist in diesem Cardinalpunkt Verläugnung der Wahrheit und hat zur Folge, daß man schwächer wird, anstatt am Geiste zu erstarken. Gerade das Beispiel der Jansenisten ist hierfür lehrreich; weil sie glaubten conservativ sein zu müssen, sind sie unfähig geworden, etwas bedeutendes für die geistige Entwicklung zu leisten und haben statt einer Reform nur eine Winkelkirche zu Stande gebracht.

Die andere Richtung, welche den Altkatholiken Gefahr broht, ist die Hoffnung, eine deutsche Nationalkirche zu stiften. Der Geist des Christenthums, oder richtiger ausgedrückt, der Geist Christi ist allerdings im Stande Nationen so gut wie Einzelne zu beleben oder zu erneuern; aber er ist weit über das beschränkte

nationale Streben erhaben. Wir denken zwar, die Führer der Altkatholiken seien durch das warnende Beispiel des Deutschkatholicismus und durch ihre eigene echt katholische Erziehung gegen diesen Abweg des Nationalismus einigermaßen geschützt; denn das ist ja ein Hauptvortug der römisch-katholischen Kirche, daß sie die universelle Bestimmung des Christenthums immer aufrecht gehalten und in der großartigen Stellung des römischen Papstthums verkörpert hat. Allein da der Bruch der Altkatholiken mit diesem Papstthum ein unheilbarer ist (es wäre denn, daß sie sich selbst aufgeben und als reuige Söhne in den Schooß des römischen Babylons zurückkehren wollten), so liegt doch die Gefahr sehr nahe, daß sie des äußeren Haltes für die Erhabenheit des Reiches Christi über die Reiche und Nationen dieser Welt beraubt, auch das Wesen und die Idee dieser Erhabenheit aufgeben und ihren Hort in der nationalen Begeisterung und in dem engen Anschluß an moderne Staatenbildungen suchen möchten. Damit würden sie den besten Theil ihres geistigen Erbgutes aus der katholischen Kirche her preisgeben. Besonders da, wo größere Massen an der Bewegung theilnehmen, wie in der Schweiz, liegt diese Gefahr nahe. Das Gegengift gegen dieselbe besteht nicht in der sorgfältigen Erhaltung der hergebrachten katholischen Kultusgebräuche und Lehresätze, sondern darin daß man den eigentlichen Zweck des Christenthums, die Heiligung des Menschen bis zur Auferstehung und zum ewigen Leben, im Auge behält; denn weil dies das eigentliche Bedürfniß jedes Menschen ohne Unterschied der Nationen ist, so sichert die consequente Verfolgung dieses Ziels den weltumfassenden Charakter einer religiösen Bewegung, wenn sie auch in ihren Anfängen in noch so enge Grenzen gebannt scheint.

Der Protestantismus ist bekanntlich gar sehr in Abhängigkeit von Ländergrenzen und beschränkten Staatsbildungen verfallen. Das lag aber nicht im Geist Luthers, dem solche Beschränkung nur äußerlich durch die Umstände aufgenöthigt wurde. Erst die unfähigen Nachfolger Luthers, die geistlosen lutherischen Theologen haben diese Beschränktheit zum Prinzip erhoben und dadurch die Entwicklung der Reformation verkümmert und verdorben. Gleichwohl haben sie den ursprünglichen Geist der Reformation, der auf die Ewigkeit und eben darum auf die gesamte Menschheit gerichtet war, nicht ganz zu dämpfen vermocht. Dem Fortwirken dieses Geistes verdankt man die mächtigen und heilsamen Wirkungen der Reformation auf die Geschichte Europa's und Amerika's.

Wenn die Altkatholiken die beiden hier bezeichneten Abwege vermeiden, so haben sie allerdings eine schwere, aber hoffnungsreiche Arbeit vor sich. Sie müssen aus dem Blick auf die ewige Bestimmung des Menschen heraus den Geist schöpfen, der ihnen die richtigen Wege der Organisation ihrer Gesellschaft zeigen und sie lehren wird in Bezug auf die Gestaltung des Gottesdienstes und der Erkenntniß göttlicher Dinge die Goldkörner der ewigen

Wahrheit unter dem Wust einer 1800jährigen Vergangenheit auszuondern und festzuhalten.

Es fehlt ihnen freilich für dieses Geschäft der äußere Halt, den das Papstthum an den dritthalbtausendjährigen Erinnerungen der Stadt Rom gefunden hat, der Stadt, welche die Völker zuerst mit den Waffen und dann mit der Macht überlegener Kultur, zuletzt mit der Gewalt der Finsterniß und des Aberglaubens beherrscht hat. Um so fester müssen sie im Geist die viel höhere Idee des Reiches Gottes und Jesu Christi ergreifen und festhalten, die der Prophet des neuen Testaments mit den Worten ausspricht: Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aus diesem Glauben wird dann, wenn er sich in entsprechenden Thaten verwirklicht, zu seiner Zeit auch ein äußerer Halt und Mittelpunkt hervorgehen, an welchem die höchsten Interessen der Menschheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, wahrhafte Bildung, Kunst und Wissenschaft, eine bessere Vertretung finden werden, als bei dem römischen Papst und seinen Kardinälen.



VI.

Neben der altkatholischen Bewegung glauben wir der Stimme eines einzelnen Mannes eine besondere Beachtung schuldig zu sein, welcher unermüdlich nicht nur die Altkatholiken, sondern auch Protestanten und alle Freunde der Wahrheit zu einer gründlichen religiösen Neugestaltung auffordert. Dieser Mann ist Herr Frohschammer, Professor der Philosophie in München, von Geburt Katholik, aber durch die Annahmen der römischen Hierarchie, welche keine unbefangene Erforschung der Gesetze der Natur und des geistigen Lebens leiden kann, in den Kampf gegen das Papstthum getrieben.

Herr Frohschammer faßt vorzüglich den Widerspruch zwischen Wissen und Glauben ins Auge, welcher von Seite der Naturwissenschaften geltend gemacht wird. Die Naturforscher behaupten nämlich durch ihre Forschung gefunden zu haben, daß die Natur in vielen Punkten ganz anders beschaffen sei, als die Kirche auf Grund biblischer Stellen lehre. Wir müssen gestehen, daß uns dieser Widerspruch, soweit er die Bibel betrifft, als höchst unbedeutend erscheint, weil die Propheten und Apostel keine Lehrer der Physik waren und sein wollten, sondern sich über die Naturerscheinungen einfach so ausdrückten, wie es der Augenchein an die Hand gibt. Wir können gar nicht einsehen, wie in diesen der allgemein üblichen Anschauung und Redeweise entsprechenden Aus-

brücken eine Schranke für die wissenschaftliche Erforschung der Natur liegen sollte. Was aber die Kirche und ihre Theologen, katholische und protestantische, betrifft, so stimmen wir mit Frohschammer darin überein, daß die kirchlich-theologischen Systeme nicht das Christenthum, sondern eine Entstellung desselben sind und daß es daher nothwendig ist, zu fragen, worin denn das Christenthum eigentlich besteht, und dann auf Grund dessen ein neues Gebäude an die Stelle der überlebten Kirchen und Konfessionen zu setzen.

Herr Frohschammer beantwortet diese Lebensfrage dahin, daß man auf die Lehre Christi selbst zurückgehen müsse, die ganz einfach und praktisch sei und nichts weiter verlange, als geistige und sittliche Hebung des Menschen. Das ist nun zwar richtig, aber da die Erfahrung lehrt, daß eben diese geistige und sittliche Hebung auf große Hindernisse in der Beschaffenheit der Menschen stößt, so ist die Sache doch schwieriger, als sie sich Herr Frohschammer zu denken scheint. Vor allem muß man genau wissen, was denn nach der Absicht Christi aus dem Menschen endlich werden soll. Zu der Lehre Christi gehört ja unter anderem auch der Ausspruch: „Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen bin, „das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Er selbst rechnet zu dieser Erfüllung der Propheten namentlich auch seine Auferstehung und verheißt denen, die an ihn glauben, ebenfalls die Auferstehung und ein neues leibliches und doch ewiges Leben. Wir lassen hier die geschichtliche Frage, ob Christus wirklich auferstanden ist und ob die Berichte der Evangelien hierüber weniger Glauben verdienen, als die über seine Lehre, welche wir doch auch nur aus denselben Evangelien kennen, ganz bei Seite. Aber unstreitig bildet die Bestimmung des Menschen zur Auferstehung eben so gut einen Bestandtheil der Lehre Jesu, als die Aussprüche, daß Gott der Vater der Menschen und die Menschen unter einander Brüder seien. Diesen Punkt vermissen wir aber in den bisherigen Erklärungen Herrn Frohschammers über die Lehre Jesu.

Gleichwohl ist dieser Punkt in mehrfacher Hinsicht von entscheidender Wichtigkeit. An die Auferstehung glauben, heißt an etwas glauben, wovon uns die Naturwissenschaft auch nicht das geringste zu sagen weiß. Die Naturwissenschaft kennt nur die Gesetze der gegenwärtigen Welt, deren Erscheinungen sie beobachten kann. Von einer zukünftigen Welt weiß sie nichts, da es keine Erfahrungskennntniß derselben gibt. Derjenige, der dennoch an eine solche zukünftige Welt glaubt, wird dem, der nicht daran glaubt, immer als ein Schwärmer erscheinen. Wir fragen also Herrn Frohschammer: War Jesus Christus, der die zukünftige Welt geglaubt und gelehrt hat, ein Schwärmer, wofür ihn bekanntlich Doktor Strauß eben um dieses Glaubens willen erklärt, oder war er es nicht? Wenn er ein Schwärmer war, so fällt,

wie Strauß ganz richtig folgert, auch sein Ansehen als Lehrer für das geistige und sittliche Verhalten weg und die von Herrn Frohschammer gewünschte Reform des Christenthums auf Grund der Lehre Jesu verliert ihren Boden. War er aber keiner, so ist der Glaube an die Auferstehung als Ziel für das geistige Trachten des Menschen in den Reformplan mit aufzunehmen.

In der That hängt auch dieser Glaube mit den praktischen Lehren Christi unzertrennlich zusammen. Die Erscheinungen der gegenwärtigen Welt lassen uns zwar theilweise auf die Vaterliebe Gottes zu seinen Geschöpfen und namentlich zu den Menschen schließen. Aber das menschliche Dasein hat auch eine Nachtseite, die gerade auf den entgegengesetzten Schluß führt, und zu dieser gehört vor allem der Tod, der unerbittlich den Guten wie den Bösen trifft und oft treffliche Menschen mitten aus ihrem Leben und ihrer Wirksamkeit herausreißt. Wie können wir also nach der Lehre Jesu Gott als unsern liebenden Vater ansehen, wenn uns nicht dieses entsetzliche Räthsel durch einen Aufschluß über eine zukünftige Welt gründlich gelöst wird? Aber auch die christliche Menschenliebe kann in ihrem vollen Ernst ohne die Hoffnung der zukünftigen Welt nicht bestehen, weil sie gegen verkehrte und zerrüttete Menschen oft nur mit Aufopferung des eigenen Lebens selbst geübt werden kann, eine Aufopferung, welche dem unaus- tilgbaren Bedürfniß nach Leben und Glück widerspricht und nur bei der bestimmtesten Gewißheit über die zukünftige Welt damit zu vereinigen ist.

Wenn also Herr Frohschammer diesen Punkt der Lehre Jesu nicht beachtet, so wird sein Vorschlag einer Reform des Christenthums auf Grund der Lehre Jesu von der Gottes- und Menschenliebe ebensowohl ein frommer Wunsch bleiben, wie das Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars in Rousseau's Emil ungeachtet seiner ansprechenden Einfachheit und theilweisen Wahrheit im Ganzen und Großen wirkungslos geblieben ist.

Der Mensch bedarf und begehrt Aufschluß über das Räthsel des Lebens und des Todes und über seine eigene endliche Bestimmung und Zukunft, und eine Lehre, die dieses Bedürfniß unbeachtet läßt und nur an der Oberfläche des Daseins stehen bleibt, wird niemals aufkommen können gegenüber den alten Kirchen, die jenes Bedürfniß wenigstens theoretisch anerkennen, obgleich ihre Praxis demselben so wenig entspricht, daß sie im Lauf von 18 Jahrhunderten die Menschen nicht einmal zu einem vernünftigen und erträglichen Zustand in dieser Welt, geschweige denn zur Auferstehung und ewigen Seligkeit tüchtig gemacht haben.

VII.

Es ist eine auffallende Thatsache, daß der deutsche Protestantismus an dem Kampf gegen das Papstthum, der die Nation bewegt, im Grunde keinen Antheil nimmt. Die Protestanten interessieren sich für diese Bewegung so gut wie die Katholiken, weil sie die Wichtigkeit derselben fühlen; aber die protestantische Kirche weiß in der Sache nichts zu thun und da die Protestanten überhaupt aufgehört haben, die Kirche oder die Geistlichen als ihre geistigen Vertreter anzusehen, und doch auch für ihre religiösen Interessen keine andere Vertretung aufstellen, so kommt es, daß der Protestantismus überhaupt kein wirksames Prinzip, keine geistige Macht mehr ist. Die protestantische Welt dient überhaupt nicht Gott und Christo, sondern dem Mammon. Die katholische thut das zwar auch, aber bei der Macht der Kirche muß der Mammon die Herrschaft mit der letzteren theilen, während er auf protestantischem Gebiet ungetheilt und unbeschränkt herrscht. Wir können daher von einer religiösen Bewegung im deutschen Protestantismus gar nicht reden, sondern nur von einzelnen Bestrebungen, den Einfluß der Religion und Kirche aufs Leben wieder herzustellen, Bestrebungen an denen außer der Geistlichkeit nur kleine Kreise sich betheiligen, während die große Mehrzahl des Volks und besonders der unterrichteteren Klassen sich ganz gleichgültig dagegen verhält.

Diese Bestrebungen selbst sind aber, wie es beim Mangel eines anerkannten Ziels nicht anders sein kann, unter sich gespalten. Die eine Partei ist die orthodoxe oder pietistische, welche den überlieferten Respekt vor der Bibel erhalten und die Geltung, der von den Reformatoren aufgestellten Lehre mehr oder weniger zum Zwangsgesetz in der Kirche machen will. Sie fühlt, daß sie hiebei nicht auf die Zustimmung der Mehrheit rechnen kann, die diesen Glaubenslehren fremd geworden ist oder höchstens noch eine äußerliche Anhänglichkeit dafür um des Herkommens willen hegt, die aber in keinem Fall sich auf einen Kampf für die Geltendmachung der alten Lehre einlassen will, weil dieß den Mammonsdienst gar sehr stören würde. Wenn also die orthodoxe Partei auf geistigem Wege kämpfen und siegen wollte, so müßte sie diesen Kampf im Vertrauen auf Gott mit einer kleinen Minderheit gegen eine große Mehrheit unternehmen, auf den Schutz des Staats, der natürlich die Mehrheit berücksichtigen muß, verzichten, und mit der Kraft des Geistes die Gewissen der Wahrheit, die sie zu lehren vorgibt, unterwerfen. Allein dazu fehlt ihr der Glaube, weil ihre Lehransicht nicht auf einer entwickelten Erkenntniß des göttlichen Willens, sondern im besten Fall auf dunklen Eindrücken, Jugenderinnerungen, öfter aber bloß auf dem Hangen am Hergebrachten und am Ansehen berühmter Lehrer

beruht, also sehr wenig oder gar keine Wirkung des Geistes, sondern ganz oder größtentheils fleischlicher Natur ist. Daher hat diese Partei, seitdem sie in den zwanziger Jahren aufzukommen anfang, sich nach äußeren Stützen umgesehen und diese theils beim Papstthum gesucht. In der That haben nach und nach die meisten protestantischen Regierungen Deutschlands, namentlich aber die preussische, schon vor und noch mehr nach 1848 die orthodoxe Partei begünstigt, weil sie in ihr einen Damm gegen die Revolution zu finden glaubten. Natürlich mußte dagegen diese Partei auch den Regierungen dienen und durfte ihre Grundsätze nur so weit zur Geltung bringen, als die Politik der Regierung es zulässig fand. Dadurch kam in ihr ganzes Thun eine Halbheit, eine Zersplitterung und Unsicherheit, die die zu Grund liegende Geistesohnmacht an den Tag brachte und der Partei neben der Abneigung auch die gerechte Verachtung der Welt zuzog. Ihre Häupter erschienen als geistige Schwächlinge, die zwar gern ein protestantisches Papstthum aufrichten möchten, aber nicht so feck sind. Sie trösteten sich darüber mit der Hoffnung, durch kleine Mittelchen doch unvermerkt mehr Einfluß zu gewinnen, und blickten mit Bewunderung und Neid auf die imposante Stellung der katholischen Kirche, deren Fortbestand ihnen daher sehr erwünscht war, weil der Staat um der katholischen Kirche willen auch die protestantische Geistlichkeit mit Achtung und Rücksicht behandeln mußte.

Dieser Partei konnte daher nichts unbequemereres begegnen, als der Kampf des Papstthums mit dem Fürsten Bismarck als Haupt der deutschen und preussischen Regierung. Die neuen Kirchengesetze verletzten und beschädigten alle ihre Hoffnungen und daher erhob sich anfangs ein klägliches Geschrei der Orthodoxen gegen diese Gesetze. Nachher aber fanden sie, daß sie mit diesem Geschrei sich als geheime Bundesgenossen des Papstes verrathen hatten, und daß es klüger sei, sich still zu fügen, um nicht die seitherige Begünstigung ihrer Richtung von Seiten der Regierung zu verscherzen. Allein der Staat bedarf in seinem Kampf mit Rom die Zustimmung der Mehrheit des Volks und diese ist der orthodoxen Partei entgegen. Die Regierung kann also mit dem besten Willen jene Begünstigung nicht wohl fortsetzen, und der für die Orthodoxen schmachliche Ausgang ihres Versuchs den Prediger Sydom abzusetzen, sowie die ausgesprochene Absicht des Ministers Falk, der protestantischen Kirche eine Synodalverfassung auf Grund gleichen Wahlrechts für alle Mitglieder der Kirche zu geben, sind deutliche Vorzeichen, daß die Kirche, wenn sie sich ferner an den Staat anlehnen will, sich dem Willen der von allen festen geistigen Grundlagen entblößten Mehrheit so weit unterwerfen muß, als es die Politik der Regierung für zweckmäßig erachtet. Will sie dem entgehen, so muß sie entweder in den Schooß des Papstthums sich aufnehmen lassen, zu dem Herr

v. Gerlach und andere orthodoxe Sprecher eine so zärtliche Neigung an den Tag legen, oder sie muß mit dem bisher nur zur Schau getragenen Glauben an die Bibel Ernst machen, und um das ungehindert zu können, sich vom Staat trennen, der nun einmal bei der jetzigen Gespaltenheit der Meinungen weder der katholischen noch der protestantischen, noch auch einer rein biblischen Anschauung seinen Arm leihen kann, sondern gezwungen ist, sich nach den Meinungen der Gesamtheit der Staatsbürger zu richten.

Die protestantische Kirche ist also bei der jetzigen religiösen Bewegung nicht aktiv, wohl aber passiv in hohem Grade theilhaftig, weil mit dieser Bewegung für sie die Stunde der äußeren Auflösung gekommen ist. Sie wird in drei ungleiche Theile zerfallen. Der katholischen Kirche werden sich anfangs sehr wenige, allmählig die meisten der orthodoxen Geistlichen zuwenden, die Masse wird, so lange der Staat den Kampf gegen Rom fortsetzt, fortfahren, eine Namenskirche unter dem Schirm des Staats zu bilden, in welcher das Positive in Lehre und Verfassung von Tag zu Tag mehr verschwinden wird, und ein kleiner Theil wird unter diesen Bewegungen an Geist und Glauben so weit wachsen, daß er eine selbständige Stellung zur Aufrechthaltung des Königreichs Jesu Christi zu erlangen sucht. Und wer da sucht, der findet.

Noch müssen wir einen Blick auf die den Orthodoxen entgegengesetzte Partei werfen. Dieselbe ist freilich wenig greifbar, weil sie aus den mannigfaltigsten Elementen besteht, von Baumgarten an, der noch an die Bibel zu glauben behauptet, bis zu Dr. Strauß, der erklärt, daß er kein Christ mehr sei und überhaupt die Religion für überflüssig halte. Wir reden also nur von demjenigen Theil dieser bunten Menge, welcher den Annahmen des Papstthums gegenüber die Nothwendigkeit fühlt, in der protestantischen Christenheit eine auf wirkliche Ueberzeugung gegründete geistige Einheit herzustellen und also auch der Religion wieder den verlorenen Einfluß auf's Leben zu verschaffen, ohne die mit Recht verurtheilten Wege der orthodoxen Partei zu betreten. Bekanntlich wurde vor etwas mehr als 20 Jahren ein Versuch gemacht, freie religiöse Gemeinden in diesem Sinne zu gründen, die aber aus Mangel eines geistigen Ziels, das ihnen ihr bedeutendster Führer Ulrich nicht zu geben vermochte, in Verwirrung und Auflösung geentigt haben. Jetzt besteht gar keine Gesellschaft dieser Richtung, als der Protestantenverein, der aber nicht eine bestimmte Lehre noch ein bestimmtes Ziel der geistigen Entwicklung des Menschen vertritt, sondern nur die Gleichberechtigung verschiedener Ansichten über das Christenthum und die sogenannte Gemeindefirche, d. h. die Gleichberechtigung aller Mitglieder in der Kirche, zur Geltung bringen will. Dieses Streben hat seine Berechtigung darin, daß die protestantische Kirche in Deutschland eine Staatsanstalt ist und die Bürger des Staats verlangen können, daß mit ihrem Gelde auch Prediger und Einrichtungen

bezahlt werden, die ihrem Geschmacke entsprechen. Den Staatskirchen gegenüber können wir also den Protestantenverein als einen berechtigten Widerstand gegen die Bevorzugung Einzelner und ihres Geschmacks und ihrer Meinung anerkennen. Aber zugleich ist er das Mittel zur inneren Auflösung dieser Kirchen selbst, da, sobald der Staat nicht mehr die Herrschaft einer Meinung aufrecht hält, der Meinungskrieg nicht mehr gehemmt werden kann, und das Volk im Ganzen aus diesen Spaltungen nur den Eindruck gewinnen wird, daß man nicht wissen könne, was Wahrheit sei. Hiemit fällt dann jede Möglichkeit eines nachhaltigen Widerstands gegen Rom dahin, und der Protestantenverein ist somit zwar nicht wissentlich, wie so viele Orthodoxe, aber unwillkürlich ein schätzbarer Bundesgenosse des Papstthums. Was der Protestantenverein will, wird er in reicherm Maße erreichen, als es den ernstern unter seinen Mitgliedern lieb sein wird. Denn der ausgebrochene Kampf mit Rom vernichtet von selbst die bisherige Bevorzugung der protestantischen Orthodoxie im Staat. Sobald diese Bevorzugung aufhört, wird auch die Zahl der Anhänger dieser Partei dahinschwinden, so daß bald die Frage eher sein wird, ob Orthodoxe und Pietisten noch zu den Kirchenämtern zugelassen werden, als ob sie dieselben ausschließlich besitzen sollen. Dann wird aber doch immer wieder die Frage dastehen, was denn gelehrt werden soll, und auf welche Ziele die Menschen hingewiesen werden sollen. Es wäre also besser, gleich jetzt diese Frage zu stellen, und zugleich anstatt der Gleichberechtigung der Meinungen in der Kirche, was im Grund genommen ein Unsinn ist, weil es dem Wesen einer Kirche widerspricht, lieber die Gleichberechtigung aller Religionen und Religionsgesellschaften im Staat zu verlangen. Es bleibt ja doch immer eine Heuchelei, wenn grundverschiedene Geistesrichtungen sich unter dem Namen einer Religionspartei vereinigen, mit dem Vorbehalt, einander später zu bekämpfen. Man wirft der orthodoxen Partei mit Recht vor, daß sie die Heuchelei befördert habe, wie sich an dem Prozeß Eybowski zeigt, der nur darum angeklagt worden ist und zuletzt wenigstens einen Verweis erhalten hat, weil er, wenn auch nicht auf der Kanzel, doch in einem öffentlichen Vortrag erklärt hat, daß er nicht an die Bibel glaube. Hätte er diesen Glauben geheuchelt, so wäre man mit ihm zufrieden gewesen. Aber wie will denn der Protestantenverein verhindern, daß nicht Straußianer, die das Christenthum für Narrheit halten, und Mammonsdiener, die gar keine Ueberzeugung haben, die Predigtstühle einnehmen? Gestattet er das offen, so gibt es überhaupt keine Religion und folglich auch keine Kirche mehr; verlangt er aber von den Gemeinden und ihren Predigern irgend eine religiöse Ueberzeugung, wäre es auch nur der Glaube an das Dasein einer Gottheit, so ist ja gegen die Heuchelei wieder keine Garantie vorhanden, und andern etwas vorzuwerfen, was man selbst treibt, das ist ja auch Heuchelei.

Im Ganzen genommen zeigt sich der Protestantismus in den bestehenden Kirchen in der kläglichsten Gestalt geistiger Unfähigkeit. Aufgabe des Protestantismus wäre es gewesen, den Kampf gegen Rom, das sich fälschlich für die Vertreterin des Reiches Christi auf Erden ausgibt, zu eröffnen und zu führen, und durch eine wahrhafte Verwirklichung dieses Reiches siegreich zu beenden. Dieß hat man unterlassen und gewartet bis das Uebermaß der päpstlichen Anmaßung ein Häuflein wahrheitsliebender Katholiken und einen entschlossenen Staatsmann zur Eröffnung dieses Kampfes gezwungen hat. Nachdem man so das geistige Ruder aus den Händen gegeben, steht man rathlos und kraftlos der Bewegung gegenüber und muß abwarten was sie bringen wird. Diejenigen aber, die noch die sittliche Nothigung fühlen, an dem Kampf theilzunehmen, wissen nichts gescheideres zu thun, als daß sie durch Auflösung dem Feind in die Hände arbeiten und den Ast absägen, auf dem sie selber sitzen.

Das ist die Rolle, welche der kirchliche Protestantismus in der jetzigen religiösen Bewegung in Deutschland spielt.

VIII.

Ein eigenthümlicher Zug der in den vorangehenden Artikeln besprochenen Erscheinungen ist, daß man durchweg nur von dem Verhältniß der Kirche oder der Religion zum Staat und fast gar nicht vom Wesen der Religion selbst spricht. Dies scheint uns daher zu rühren, daß man in Deutschland, die Katholiken und Pietisten ausgenommen, jede Ahnung von der Wichtigkeit der Religion für's menschliche Leben verloren hatte und meinte, daß man durch seine eigene Gleichgültigkeit gegen die Religion die Bedeutung derselben überhaupt beseitigen könne. Aus diesem Traum ist man durch das Auftreten des Papstthums mit seinen Ansprüchen auf Herrschaft über die Staaten geweckt worden und hat wieder gemerkt, daß die Religion eine Macht ist. Nun möchte man diese Macht mit der Macht des Staates in irgend ein Verhältniß gesetzt wissen und hält daher das Verhältniß von Staat und Kirche für die Hauptfrage.

Das ist jedoch ein großer Irrthum. Demjenigen, der wirklich eine Religion hat, oder mit andern Worten, der an eine zukünftige Welt glaubt, kann im Grunde wenig daran liegen, ob der Staat diesen Glauben anerkennt, duldet oder verbietet, sondern sein Streben richtet sich darauf, sich selbst und so weit er vermag auch Andere für die zukünftige Welt tauglich zu machen und darnach sein Verhalten in dieser Welt einzurichten. Ist der

Glaube richtig, so überzeugt er durch seine Früchte früher oder später so viele Menschen, daß er schließlich auf die allgemeine Anerkennung rechnen kann. Ist er es nicht, so könnte auch die allgemeine Anerkennung ihm die fehlende Wahrheit nicht geben. Die Hauptfrage ist also nicht die, in welchem Verhältniß Kirche und Staat zu einander stehen sollen, sondern die, welcher Glaube der richtige und wahre ist und durch welche Früchte er sich als wahr erweisen soll.

Zu dieser Hauptfrage sind die Führer und Wortführer der gegenwärtigen religiösen Bewegung in Deutschland noch gar nicht vorgebrungen, und daher ist diese Bewegung noch sehr unklar und unreif. Das allein macht es für die Regierungen schwierig, sich über ihr Verhalten zu derselben zu entschließen. Um so mehr Anerkennung verdientes, daß Fürst Bismarck wenigstens den Entschluß gefaßt hat, die Staatsgewalt nicht dem Vatikan zu Füßen zu legen, sondern es auf einen Kampf ankommen zu lassen. Wenn Deutschland in diesem Kampf fortfährt, so wird sich bald für alle Aufrichtigen die Nothwendigkeit herausstellen, dem falschen Glauben des Papstthums nicht die religiöse Gleichgültigkeit, sondern den wahren Glauben entgegen zu stellen, der nicht in überlieferten Bekenntnißformeln, sondern in einer lebendigen Erkenntniß Gottes und der zukünftigen Welt besteht. Dann erst wird aus der angefangenen religiösen Bewegung eine tiefergehende geistige Gährung entstehen, ein Suchen des rechten Weges, das dem Finden nothwendig vorangehen muß.

Einstweilen, so lange die Bewegung so verworren bleibt als sie jetzt ist, bringt sie freilich große Gefahren und Nachtheile mit sich. Die Massen der katholischen Bevölkerung glauben sich in ihrer Religion bedroht, und werden vom Papstthum in dieser Meinung bestärkt und zur Feindschaft gegen die preussische und deutsche Regierung aufgestachelt. Während dies in Deutschland vorgeht, bereitet sich in Frankreich eine Umgestaltung vor, welche die noch immer gewaltigen Hülfsmittel dieses Landes dem Papstthum zur Verfügung stellen und die Macht des Vatikans mit der Kraft des französischen Nationalhasses gegen Deutschland verstärken soll. Wäre einmal ein solcher Kern päpstlicher und deutschfeindlicher Macht gebildet, so würde er die verwandten Elemente in Italien, Spanien, Belgien, Polen und in dem Völkerchaos der österreichischen Monarchie mit der doppelten Gewalt religiöser und nationaler Feindschaft gegen das confessionell gespaltene Deutschland an sich ziehen, und dann dürften sich die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs wiederholen, mit dem Unterschied, daß jetzt nicht mehr Soldheere, sondern Völker in Waffen gegen einander in's Feld geführt werden.

Wer sich gegenüber dieser Zukunft mit dem Vertrauen auf die guten Militäreinrichtungen Deutschlands trösten will, den können wir nicht hindern; und wer der Ansicht sein will, daß bei der Masse des deutschen Volks der nationale Patriotismus stär-

fer sein werde, als die religiöse Zerspaltung, den kann man überhaupt aus seinem Traum nicht aufwecken. Daß aber ein Wetter, wie das eben bezeichnete, sich zu bilden im Begriff ist, wenn es auch bis zum Ausbruch noch einige Jahre brauchen mag, das sehen auch die Blödsichtigen. Ob es unter einem Bourbon oder unter einem Napoleoniden losbrechen wird, wissen wir nicht, aber daß es kommen wird, weil Deutschland geistig nicht gerüstet ist, es abzuwenden oder abzuwehren, daran kann kein Zweifel sein. Vielleicht ist gerade dieser Gang der Dinge nothwendig, um die deutsche Nation oder wenigstens den besseren Theil derselben zu einer wahrhaft religiösen Bewegung reif zu machen. Denn die endlich errungene Einheit und Größe Deutschlands ist nicht, wie es sich die heutigen Wortführer einzubilden scheinen, das Endziel der Weltgeschichte, sondern sie ist nur ein von Gott den Deutschen in die Hand gegebenes Mittel, um die göttlichen Zwecke für die ganze Menschheit zu fördern. Diese göttlichen Zwecke aber bestehen in dem von den Propheten verkündigten, von Christus und seinen Aposteln gegründeten geistigen Königreich, dessen Herr und Haupt Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist und bleibt; können die Deutschen sich nicht dazu erheben, dieses Königreich zu verstehen, daran zu glauben und dafür zu arbeiten, so wird es ihnen ergehen, wie ihr selbst-ermählter Prophet, der griechische Dichter Homer, sagt:

Starb doch auch Patroklos, der viel besser war als Du.

Die Griechen waren ein feiner gebildetes Volk als wir, reicher an großen Dichtern und bahnbrechenden Geistern in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst; und was ist aus ihnen geworden?

Die Römer waren für ihre Zeit mächtiger und ihr Nationalgeist stützte sich auf festere militärische und politische Einrichtungen als die des deutschen Reichs; aber als einer ihrer Dichter das Gebet aussprach: Hohe Sonne, die du mit deinem Strahlenwagen den Tag bringst und hinwegführst und neu und doch immer dieselbe erscheinst, mögest du nie etwas größeres sehen als die Stadt Rom! — da war schon der Untergang dieser Stadt im Rath der Wächter beschlossen und die Fundamente des stolzen Baues waren bereits untergraben.

Auch von der jetzigen Macht und Herrlichkeit Deutschlands, die kaum erst im Widererstehen aus ihren Trümmern begriffen ist, wird nur das übrig bleiben, was zur Förderung des ewigen Reichs Gottes dient, und darum ist unser Wunsch für Deutschland der, daß es, noch ehe die Stunde seiner Heimsuchung kommt, aus der jetzigen noch oberflächlichen und verworrenen Aufregung über kirchlich-religiöse Fragen zu einer wahrhaft religiösen Bewegung für das Königreich Jesu Christi komme und dadurch fähig werde, die nothwendige durchgreifende Reform noch in der Zeit des äußeren Friedens vorzunehmen. Eine Vorbedingung dazu

wäre, daß die leitenden Staatsmänner durch völlige Trennung des Staats von der Kirche die ganze Nation zum Entschluß darüber nöthigen würden, ob sie überhaupt wieder eine wirkliche Religion, einen wirklichen Glauben an die zukünftige Welt haben will oder nicht. Frankreich vollzieht in diesem Augenblick seine Rückkehr zum Papstthum, zu seinen erlogenen Wundern und falschen Heiligthümern. Wird Deutschland diese Zeit dazu benützen, um die von Luther begonnene, aber im Halm stecken gebliebene Rückkehr zu dem Glauben Jesu Christi und seiner Apostel zu vollziehen?

Wir können diese Frage, an der das Schicksal unseres Vaterlandes hängt, nicht beantworten. Aber um uns selbst für den einen wie für den anderen Fall vorzubereiten, werden wir fortfahren in Deutschland und in Palästina von unserem Glauben an das Königreich Christi Zeugniß zu geben, mit so viel oder so wenig Kraft und Erfolg, als uns Gott zu geben für gut findet. Hat Er für Deutschland noch eine geistige Erhebung beschlossen, so wird unser Werk ein Beitrag zu derselben sein. Soll aber die jetzige äußere Größe Deutschlands um des Unglaubens willen in Blut und Verderben endigen, so kann unsere Arbeit die Arche der Rettung für die Ueberbleibenden werden.

IX. *)

Der Brief des Kaisers an den Papst.

Vat., den 8. Januar 1874.

Die religiöse Bewegung in Deutschland ist, seitdem ich meine Gedanken über dieselbe für die Süddeutsche Warte niederschrieb, nicht still gestanden, sondern sie hat, wie es bei der Festigkeit des Willens der preussischen und deutschen Regierung voranzusehen war, einen schon jetzt viel weiteren Umfang gewonnen, und wird, so lange Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck auf dem betretenen, ruhmvollen Wege beharren, an Umfang und Bedeutung in ein einem bis jetzt noch kaum geahnten Maß fortwachsen. Es ist also zeitgemäß die Aufmerksamkeit der Leser

*) Es war meine Absicht, eine neue Reihe von Artikeln über die kirchliche Frage zu schreiben, wovon dieser und der folgende 10te Artikel den Anfang bilden sollten. Allein da sich dazu die Zeit nicht finden wollte, so gebe ich einstweilen diese zwei Artikel, die schon lange fertig daliegen, als Nachtrag zu den 8 Artikeln des vorigen Jahres.

dieses Blattes noch weiter auf diesen wichtigen Gegenstand zu richten, was ich in diesem und den folgenden Artikeln zu thun gedenke.

Von dem, was ich in den 8 ersten Artikeln über die verschiedenen Seiten dieser Bewegung gesagt habe, habe ich nach dem bisherigen Verlauf der Sache nichts zurückzunehmen. Bereits stellt das englische Weltblatt, die Times, an Fürst Bismarck die Frage, die vielleicht aus diesem Munde eher auf Beachtung hoffen darf als aus dem unsrigen, ob es denn nicht einfacher wäre, anstatt aller bisherigen Maßregeln die Trennung zwischen Staat und Kirche auszusprechen und durchzuführen. Freilich stellt sich der englische Rathgeber wohl nicht deutlich genug vor, daß diese Trennung, wenn sie der Regierung ihre schwierige Stellung erleichtern soll, noch gründlicher als in Amerika vorgenommen werden muß, weil eben in Europa die Verhältnisse schwieriger sind.

Ueber die einzelnen Erscheinungen des großen Kampfes gegen das Papstthum gibt ja die Warte ihren Lesern von Zeit zu Zeit getreuen Bericht, was von hier aus, wo man immer um wenigstens 2 Monate in der Kunde der Dinge zurück ist, gar nicht möglich wäre. Ich beabsichtige daher nicht, den Verlauf des Streites noch weiter beurtheilend zu verfolgen, sondern nur die Gesichtspunkte, die ein richtiges Urtheil über das Einzelne an die Hand geben, klarer und zusammenhängender darzulegen, als dieß in den vorigen 8 Artikeln möglich war. Daß das Papstthum sich mit der von Gott gewollten weiteren Entwicklung der Menschheit nicht mehr verträgt, daß es also gestürzt werden muß, darüber ist man in weiten Kreisen einverstanden; aber wie das zu machen ist, das ist eine andere Frage, die für jeden, der etwas vom Wesen des Menschen versteht, sich in die deutlichere Frage umsetzt: Was soll an die Stelle des Papstthums gesetzt werden?

Daß man das Papstthum nicht nur so einfach stürzen kann, ohne etwas an die Stelle zu setzen, dafür ist durch die Stärke dieser Macht selbst gesorgt, die noch immer trotz der Verosagung von 50,000 Altkatholiken, und wenn diese auch bis zu einer Million anschwellen, über 160 oder noch mehr Millionen Seelen gebietet. Es muß also etwas an die Stelle gesetzt werden, das durch seine geistige Kraft diese festgefügte Masse aufzulösen vermag. Was das ist habe ich in der Ueberschrift mit dem Wort „das Reich Gottes“ bezeichnet.*) Allein dieses Wort ist so, wie es dasteht für unser jetziges Geschlecht unverständlich, und da der Papst behauptet, der Statthalter dieses Reichs zu sein, so kann eben die Untersuchung dieses Anspruchs dazu dienen, eine deutlichere Vorstellung von dem Reich Gottes zu geben.

Indessen müssen wir zunächst die zwei bedeutendsten Kund-

*) Die beabsichtigte „neue Reihe von Artikeln“ sollte unter der Ueberschrift „das Papstthum und das Reich Gottes“ erscheinen. D. G.

gebungen ins Auge fassen, welche noch im Laufe des vorigen Jahres dem Anspruche des Papstthums entgegengetreten sind, nämlich den Brief des deutschen Kaisers an den Papst und das Ausschreiben des altkatholischen Bischofs Dr. Meinkens.

Das Schreiben des deutschen Kaisers ist von allen Gegnern des Papstthums mit dem größten Beifall aufgenommen worden, theils weil der Kaiser die ungeschickte päpstliche Voraussetzung, als ob der Kaiser mit den Maßregeln seiner Regierung nicht einverstanden sei, so entschieden abgewiesen und sich also unzweideutig zur Fahne der Gegner des jetzigen Papstthums bekannt hat, theils weil er auch auf die beiden anderen Behauptungen des Papstes, daß nemlich das deutsche Reich zu seinem Einsprechen gegen die päpstliche Geistlichkeit keinen Grund habe und daß es dadurch sich selbst untergrabe, wahrheitsgemäß und treffend antwortet, endlich und hauptsächlich weil er dem päpstlichen Anspruch auf alle „Getaufen“ mit einer klaren und bestimmten Verneinung auf Grund des evangelischen Glaubens entgegentritt. Wir stimmen in der Anerkennung dieser Vorzüge des kaiserlichen Schreibens mit der ganzen protestantischen Welt überein, es ist ein offenes, mannhaftes, dem augenblicklichen Zweck vollkommen entsprechendes Wort, geeignet, auf alle, die das Papstthum nicht wollen, einen ermunternden Eindruck zu machen. Und, da der Kaiser als Protestant und im Namen des Protestantismus zu reden hatte, so konnte er auch dem Papstthum nichts anderes gegenüberstellen, als die Lehre, daß unser Herr Jesus Christus der einzige Vermittler zwischen Gott und dem Menschen ist. Das ist in der That der protestantische Grundsatz, von dem Luther selbst ausgegangen ist, und durch welchen er das Papstthum seiner Zeit besiegt hat. Somit könnte es scheinen, als ob unsere oben ausgesprochene Frage, was an die Stelle des Papstthums treten soll, bereits beantwortet wäre. An die Stelle des Papstthums, so lautet das einstimmige Bekenntniß aller Protestanten, muß das Priesterthum Jesu Christi gesetzt werden. Das wäre nun ganz gut, wenn Jesus Christus noch als Mensch auf Erden lebte; allein da dieß nicht der Fall ist, so ist der Protestant so gut wie der Katholik in die Lage versetzt, eine menschliche Vermittlung zu bedürfen, um mit dem einzigen unschlbaren Vermittler in Berührung zu kommen. Dieß hat auch Jesus Christus selbst vorausgesehen und hat die Apostel förmlich als seine Stellvertreter eingesetzt, indem er ihnen sagt: gleich wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch, und indem er sie anhauchend hinzufügt: nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten, Joh. 20, 21—23. Und im gleichen Sinne sagt er zu Petrus das berühmte Wort: Du bist Petrus (d. h. ein Fels oder Felsenmann) und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Thoren der Hölle sollen sie nicht übermä-

gen; und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. Matth. 16, 18. 19. Das nemliche sagt er allen seinen Jüngern Matth. 18, 18.

Wenn also der Papst sagt, daß Jesus Christus, weil er nicht sichtbar auf Erden gegenwärtig ist, Statthalter oder Stellvertreter haben müsse, so hat er Recht; ob aber gerade der Papst, weil er zum Bischof von Rom gewählt ist, darum der Statthalter Jesu Christi ist, das ist eine andere Frage. Und wenn der katholische Priester behauptet, daß es unter den lebenden Menschen solche geben müsse, die an der Stelle Jesu Christi Sünden erlassen oder behalten können, so hat er Recht; ob er selbst aber darum, weil er von einem Bischof geweiht oder etwa auch (wie bei den Altkatholiken) vorher von der Gemeinde dazu gewählt ist, nun auch diese Gewalt hat, das ist eine ganz andere Frage.

In der That hat auch der Protestantismus ungeachtet seines richtigen Grundsatzes, daß Jesus Christus der einzige Vermittler zwischen Gott und den Menschen ist, dennoch die menschlichen Mittler nicht entbehren können, nur daß er sie, um den scheinbaren Widerspruch mit seinem Grundsatz zu vermeiden, nicht als Priester, sondern bloß als Lehrer oder Prediger glaubte bezeichnen zu dürfen. Das Priesterthum selbst sollte, gemäß dem von Luther in der Hitze des Kampfes gebrauchten Ausdruck, eine Eigenschaft aller, „die aus der Taufe getrochen“, also aller Christen sein. Allein in der Ausübung beschränkte man dieses allgemeine Priesterthum auf seltene Ausnahmefälle, wo auch die katholische Kirche den sogenannten Laien die vermeintlich priesterlichen Handlungen gestattet, wie z. B. die Nothtaufe. Als Regel aber hielt man ein Verfahren ein, das dem katholischen genau nachgebildet ist, nemlich daß nur die sogenannten Geistlichen die Befugniß zum Priesterthum oder zur Vermittlung zwischen den Menschen und Gott besitzen sollen. An die Stelle der Priesterweihe trat entweder die Wahl durch die Gemeinde oder die Berufung durch ein landesfürstliches Consistorium; theilweise behielt man aber auch die bischöfliche Verfassung und folglich auch eine Art Priesterweihe, die Ordination, bei. Auch hier ist es richtig, daß nicht der nächste Beste als Stellvertreter Christi aufzutreten befugt ist, daß also das von Luther aufgestellte allgemeine Priesterthum zwar als anzustrebendes Ziel festgehalten werden muß, aber in der Anwendung auf die Wirklichkeit zur größten Zerrüttung führen müßte, weil eben thatsächlich nicht alle Getauften auch Priester oder Vermittler zwischen den Menschen und dem unsichtbaren Mittler Jesus Christus zu sein im Stande sind. Ob aber der protestantische Geistliche darum, weil ihn die Gemeinde oder der Landesfürst zum Amt berufen, oder der anglikanische Bischof ordinirt hat, auch wirklich ein Stellvertreter Jesu Christi ist, das ist ebenso fraglich,

wie die Berechtigung des Papstes oder der katholischen Bischöfe und Priester.

Bei diesem Stand der Dinge kann der Satz von dem einzigen Mittler Jesus Christus weder für die Protestanten als Leitstern, noch für die Katholiken als überzeugendes Licht dienen. Die letzteren können ihn ohne weiteres anerkennen und sagen: gut, auch für uns ist Jesus Christus der einzige Mittler, aber wir erkennen im Papst oder in den Bischöfen die berechtigten Stellvertreter Christi, und ihr Protestanten habt ja doch auch Stellvertreter desselben, deren Berechtigung unter euch selbst streitig und folglich viel zweifelhafter ist, als die der Bischöfe und des Papstes.

In der That stellt auch das kaiserliche Schreiben jenen Satz nicht als das Panier in dem jetzigen Kampfe auf, sondern es fügt ihn nur als einen Anhang zur Wahrung des protestantischen Gewissens am Schlusse bei. Als eigentlichen Gegenstand des Streites behandelt es dagegen die Frage über die Grenzen der Macht des Staates und der Kirche. Und dieß ist in der That die schwache Seite an der Stellung der deutschen Regierung in diesem Kampfe. Denn wenn der Papst wirklich der Stellvertreter Jesu Christi wäre, der ein König aller Könige und ein Herr aller Herren ist, so wäre auch die Grenzfrage schon zu Gunsten des Papstes entschieden. Es müßte wenigstens dem Papst das Recht zuerkannt werden, darüber zu entscheiden, wo seine Macht aufhören und die des Staates anfangen soll. Wollte der Staat dieß nicht anerkennen, so könnte er nur auf die Beistimmung derjenigen zählen, die Jesum Christum nicht als Herrn erkennen, und mit dieser Bundesgenossenschaft würde er sicherlich der päpstlichen Macht gegenüber sich im größten Nachtheil befinden, wie dieß das Beispiel so vieler Kaiser und Könige, in unserem Jahrhundert das Beispiel Napoleons I. bewiesen, der in der größten Höhe seiner Macht den Widerstand des Papstes nicht zu brechen vermocht hat.

Ein Kampf gegen das Papstthum kann von Seite eines Christen, sei er nun Kaiser oder Privatmann, nur dann erfolgreich geführt werden, wenn man dem Papste seine Eigenschaft als Stellvertreter Christi nicht bloß nebenbei und als Gewissensvorbehalt, sondern geradezu und grundsatzmäßig bestreitet und diesen Punkt zum eigentlichen Panier im Kampfe macht. So hat Luther gethan, der einzige, der bis jetzt das Papstthum besiegt hat.

Allein nachdem das, was Luther und seine Nachfolger an die Stelle des Papstthums gesetzt haben, nemlich die protestantische Kirche oder Kirchen mit ihrer auf keinem klar durchgeführten Grundsatz beruhenden Verfassung sich als unzureichend erwiesen haben (denn die Protestanten haben ja selbst und mit Recht auf die Hoffnung verzichtet, den Protestantismus über die gesammte Christenheit ausbreiten zu können), so genügt es jetzt nicht mehr, dem Papstthum seine angemessene Stellung abzusprechen, sondern man muß die Frage: Was soll an die Stelle des Papstthums

gesetzt werden? ernstlich in Angriff nehmen und mit Wort und That beantworten.

X.

Der Hirtenbrief des altkatholischen Bischofs Reinkens.

Sassa, den 16. Januar.

Die Altkatholiken haben richtig erkannt, daß das Papstthum nicht bloß mit den Waffen des Staatsrechts, sondern durch ein geistiges Vorschreiten, durch eine Reformation der Kirche bekämpft werden muß. Sie haben die Nothwendigkeit gefühlt, etwas anderes an die Stelle des Papstthums zu setzen, und es ist kein unbedeutender Schritt, den sie gethan haben, als sie nach kurzem, in so schwieriger Lage sehr natürlichem Schwanken den kühnen Entschluß faßten, dem päpstlichen Kirchenregiment und seinen Bischöfen einen vom Papst unabhängigen Bischof in der Person des Herrn Reinkens entgegen zu setzen. Die Stellung dieses Bischofs ist so neu und unerhört, daß sie sich mit keiner bisher dagewesenen vergleichen läßt. Sein Sprengel erstreckt sich vorerst über das ganze deutsche Reich, und dürfte leicht noch über die Grenzen desselben hinaus nach Oesterreich, vielleicht auch in die Schweiz ausgedehnt werden. In dieser Unbestimmtheit seiner Grenzen gleicht der Wirkungskreis des Herrn Reinkens am meisten dem des heiligen Bonifacius, des sogenannten Apostels der Deutschen, der ebenfalls in dem weiten Gebiet, das er mit seiner Fürsorge und Thätigkeit zu umfassen hatte, Priester und Bischöfe antraf, die ihn und seine Mission nicht anerkannten. Aber Bonifacius hatte die Aufgabe, vereinzelte Ansätze von Christengemeinden, die mit einander nicht zusammenhiengen und zum Theil diese Unabhängigkeit festhalten wollten, sammt großen Massen heidnischer und halbheidnischer Bevölkerungen in die Einheit des römischen Kirchensystems einzufügen, und er stützte sich bei seinem Werk auf den mächtigen Rückhalt des Papstthums, das nicht nur in Italien und anderen romanischen Ländern die Grundsteine seiner Herrschaft schon gelegt, sondern auch in England ein ganzes germanisches Volk dem Heidenthum abgewonnen hatte. Gerade entgegengesetzt ist die Lage des altkatholischen Bischofs. Er soll das katholische Deutschland aus der centralisirten Regierung des römischen Papstthums heraus zur kirchlichen Selbständigkeit führen und hat dabei die Macht Roms gegen sich. Unterstützung von irgend einer organisirten geistigen Macht hat er nicht zu hoffen,

mit Ausnahme der Kleinen vom Papst unabhängigen katholischen Kirche in Holland; von Seiten der griechischen und protestantischen Kirchen nur Sympathien einzelner, wenn auch zum Theil hochgestellter Männer.

Eine so einzige und schwierige Lage mußte ihn um so mehr veranlassen sich über die geistige Berechtigung seiner Stellung klar zu werden, und das Ergebniß dieser Ueberlegung, das er in seinem Hirtenbrief ausgesprochen hat, kann als Urkunde dafür gelten, was die Ultrakatholiken an die Stelle des Papstthums zu setzen sich im Stande fühlen.

Es versteht sich, daß auch Herr Reinkens Christus als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen anerkennt; dabei läßt er uns aber nicht, wie der Protestantismus im Unklaren über die Frage, ob auch eine menschliche Vermittlung, ein Priesterthum, stattfinden und auf welcher Grundlage dasselbe aufgebaut werden soll, sondern er setzt mit anerkennenswerther Bestimmtheit auseinander, daß er sein Recht, als Botschafter an Christi Statt (2 Korinth. 5, 20.) aufzutreten, auf die ununterbrochene Aufeinanderfolge der weihenden Bischöfe von der Zeit der Apostel bis auf heute gründet. Er wahrt dabei dem Klerus und dem Volk das Recht der Wahl; aber nicht die Wahl macht den Bischof, sondern die Weihe. Im Uebrigen schildert der Hirtenbrief viele Erscheinungen der in der katholischen Kirche eingerissenen Entartung, z. B. die Wundersucht, den Bilderdienst, das Streben nach äußerer Ehre für die Geistlichkeit u. s. w.

Er will also eine katholische Kirche wiederherstellen, wie sie vor dem Einreißen dieser Entartung und namentlich vor der Unterdrückung der Selbständigkeit der Bischöfe durch die angemastete päpstliche Allgewalt bestand. Er freut sich, sagen zu können, daß noch im zwölften Jahrhundert diese Selbständigkeit als Recht der Kirche ausgesprochen wurde; freilich wird er, wenn er den wirklichen Zustand der Christenheit in den vergangenen Jahrhunderten in Betracht zieht, viel weiter zurückgehen müssen, um eine seiner Vorstellung entsprechende katholische Kirche in der Geschichte nachweisen zu können.

Es ist für unseren Zweck nicht nothwendig, alle einzelnen Sätze des Hirtenbriefs einer Prüfung zu unterwerfen, sondern wir können uns auf zwei Hauptpunkte beschränken, nemlich auf seine Auffassung der Pflichten des bischöflichen Amtes und auf die Grundlage desselben, die Herr Reinkens in der ununterbrochenen Weihe findet.

Was die bischöflichen und priesterlichen Pflichten betrifft, so rügt Herr Reinkens mit Recht den äußeren Pomp und das Ansichreißen äußerer Gewalt, wodurch die katholische Kirche unter römischer Leitung so weit von dem Vorbild Jesu Christo abgewichen ist. Er legt mit Recht das Hauptgewicht auf die Pflicht, die Menschen durch das Evangelium zu erleuchten und durch Mittheilung

geistiger Gaben zu stärken. Er hebt endlich mit Recht die Nächstenliebe und den Gehorsam gegen die äußere Ordnung des Staats als christliche Tugenden hervor, die der Priester und Bischof zu pflanzen und zu fördern hat. Aber wenn er behauptet, der Stellvertreter Jesu Christi habe nicht die Aufgabe zu richten und zu strafen, nicht das Recht die geistlichen Güter zu verweigern, wenn er nur den Frieden betont, so gibt er unentbehrliche Theile des priesterlichen Amtes auf und entäußert sich im Widerspruch nicht allein mit den Grundsätzen der katholischen Kirche, sondern, was mehr heißen will, im Widerspruch mit den Worten und Thaten Jesu Christi und seiner Apostel einer Obliegenheit, die er nicht versäumen darf, wenn er ein Diener nicht des jetzigen Zeitgeistes und der Mode des Tages, sondern des Herrn Jesu sein will. Haben denn die Bischöfe vor dem zehnten oder zwölften Jahrhundert, also in der Zeit, die Hr. Reinkens als Muster nimmt, nicht gerichtet? haben sie niemand excommunicirt oder in den Bann gethan? Hat Jesus Christus nicht gerichtet über die Pharisäer und Schriftgelehrten, über die er das Wehe ausrief? Hat der Apostel der Heiden, Paulus, nicht gerichtet über den, der in Corinth sich der Hurerei schuldig gemacht hatte? Ja richtet nicht Hr. Reinkens selbst in diesem Hirtenbrief über Papst Pius IX.? Christus sagt zwar: ich richte niemand; aber er setzt gleich hinzu: so ich aber richte, so ist mein Gericht recht. Er ist nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern sein Geschäft war selig zu machen; und so ist ein Bischof allerdings nicht deswegen da, damit er richte, aber er muß dennoch richten über diejenigen, die ihm in seiner Aufgabe, die Menschen zu erleuchten und zu beglücken, hindernd in den Weg treten. Daß der Papst himmelschreienden Mißbrauch mit dem Richten getrieben und dadurch das richterliche Geschäft der Kirche um den Credit gebracht hat, das ist wahr; aber darum bleibt es doch unentbehrlich, daß ein geistiger Führer und Hirte das Gericht übe, dessen Vernachlässigung Christus den Pharisäern zum Vorwurf macht. Es mag sein, daß Hr. Reinkens sich nur nicht deutlich ausgedrückt hat; denn im Grunde ist es selbstverständlich, daß der, der die Wahrheit lehrt, die entgegenstehenden Irrthümer verwerfen und über diejenigen, die an denselben festhalten, ein Urtheil fällen muß. Allein auch der undeutliche Ausdruck ist in einer Erklärung, wie dieser Hirtenbrief, keine geringe Sache, er ist ein Beweis der inneren Unentschiedenheit, des Schwankens, das die Leser verwirrt, anstatt sie aufzuklären.

Wenn hier Herr Reinkens von der alten katholischen Lehre etwas mit Unrecht abgethan hat, oder wenigstens den Schein hervorruft, als ob er es abthue, so hat er dagegen — und das ist von größerer Bedeutung — in dem Werth, den er auf die ununterbrochene Weihe legt, gerade den unwahrsten Punkt der alten katholischen Lehre beibehalten.

Ist denn irgend nachzuweisen, daß eine ununterbrochene

Reihe rechtmäßig geweihter Bischöfe von den Aposteln an bis auf den jetzigen Bischof von Deventer heruntergeht? Das ist nur nachweisbar für einen, der im voraus daran glauben will und auf wirkliche Beweise verzichtet. Sagt doch Hr. Reinkens selbst, daß seit dem 12. Jahrhundert keine gesetzmäßige Wahl der Bischöfe mehr stattfand; wenn also die Art, wie die Bischöfe zu ihrem Amt kamen, ungesetzlich war, so war es ja eine schwere Rechtsverletzung, solche unrechtmäßig gewählten Bischöfe zu weihen; das hieß ja nichts anderes als die Ungerechtigkeit mit einem geheiligten Stempel versehen. Kann eine solche Weihe gültig sein? Allein, wenn das alles in Ordnung und die ununterbrochene Reihe gültiger Weihen eine zuverlässige Thatsache wäre, statt daß sie eine höchst unzuverlässige Annahme ist, so wäre sie dennoch eine unrichtige Grundlage für das christliche Priesterthum, weil sie keine Bürgschaft dafür bietet, daß der Gewählte wirklich priesterliche Eigenschaften, daß er den Geist besitze, der laut den Urkunden der ersten Christengemeinde durch die Handauflegung der Apostel mitgetheilt wurde. Oder will uns Hr. Reinkens zumuthen, zu glauben, daß alle die geweihten und weihenden Bischöfe seit 1800 Jahren diese Eigenschaften besessen haben? Den Thatsachen der Geschichte gegenüber würde dazu diejenige Art von Wunderglauben gehören, die er selbst mit Recht verurtheilt und der römischen Kirche zum Vorwurf macht.

Wir begreifen freilich recht gut, warum Hr. Reinkens auf die Weihe ein so großes Gewicht legt, und der Grund dieses Mißgriffs gereicht dem altkatholischen Bischof keineswegs zur Unehre. Wenn Hr. Reinkens sein Recht, als Stellvertreter Christi aufzutreten, bloß auf seine Wahl durch Klerus und Volk gründen würde, so verfiere er damit in einen Irrthum, der das christliche Priesterthum als einen Ausfluß menschlichen Gutdünkens darzustellen und es der eigentlichen Grundlage seiner geistigen Regierungsgewalt berauben würde, wie es das Beispiel der Protestanten zeigt, die nach Luthers und Calvins Tod auf eben diesem Weg dazu gekommen sind, ihre Kirche von der Staatsgewalt, sei sie nun monarchisch oder republikanisch, abhängig zu machen und der Regierungsgewalt Jesu Christi zu vergessen. Hr. Reinkens hat um so mehr Ursache sich vor diesem Abweg zu hüten, weil er ohnedies durch den Gegensatz gegen die päpstlichen Ansprüche auf eine unbeschränkte Gewalt gegenüber dem Staat sich zu einer so unbedingten Erklärung der Unterwürfigkeit unter alle jetzigen und künftigen Staatsgesetze hat bestimmen lassen, daß er nach dieser Seite schon über die Grenzen gegangen ist. In der That hat ihm Hr. Dr. Friedrich Maassen in der Kreuzzeitung nicht ohne Schein den Vorwurf gemacht, daß er an die Stelle des unfehlbaren Papstes den unfehlbaren Staat gesetzt habe. Das liegt ohne Zweifel nicht im Sinn des Hrn. Reinkens; aber es ist nicht zu läugnen, daß seine Ausdrücke so lauten, und daraus

erhellte, daß er sich über das Wesen der Regierungsgewalt Christi und seiner Stellvertreter, der christlichen Priester, noch nicht klar genug geworden ist. Um nun dieses Amt eines Bischofs oder Priesters (denn der Bischof ist ja ursprünglich nichts anderes als der erste Priester) der Abhängigkeit von menschlichem Gutdünken zu entziehen, will er dasselbe auf die seit Jahrhunderten fortgepflanzte Weihe auf den Zusammenhang mit den älteren und ältesten Zeiten der christlichen Kirche stützen.

Allein damit wird das, was er sucht, nicht erreicht; die Achtung vor dem Alterthum, der historische oder conservative Sinn, wie die deutschen Gelehrten zu sagen pflegen, ist soweit eine gute Sache, als sie sich darauf beschränkt, nicht ohne gemichtige Gründe etwas an dem zu ändern oder abzuthun, was seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden besteht. Denn die lange Dauer spricht dafür, daß der Bau gut angelegt und solid aufgeführt sein muß, und muß von kurzsichtigen Flickereien und vermeintlichen Verbesserungen abhalten. Wenn man aber die Vergangenheit für unfehlbar und durchaus unveränderlich hält, so baut man ebensowohl auf trügerischen Grund, als wenn man sich auf die Tagesmeinungen und Moden stützt. Die Vergangenheit ist ja auch nur Menschenwerk, das keine unbedingte Unterwerfung und Anerkennung fordern darf. Ein Glaube an die unfehlbare „Mutter-Kirche“, an ihre uralten Ordnungen und Concilienbeschlüsse, ist eben auch nur ein blinder, ein Aberglaube, wie der Glaube an das Papstthum, an den „Stuhl Petri“ und das „ewige Rom“. Siehe, ich mache alles neu, ist die Losung der Weissagung, von dem Herrn selbst dem Seher in die Feder diktiert als eine für alle Zeit gewisse Wahrheit (Offenb. 21, 5.).

Der Apostel redet auch von einer Mutter der Gläubigen, aber er meint damit nicht die Kirche, weder die der Gegenwart, noch die der Vergangenheit, sondern das Jerusalem, das droben ist (Galat. 4, 26.), die himmlische Stadt des lebendigen Gottes, die Versammlung der Engel und die Gemeinde der Erstgeborenen, sammt Gott, dem höchsten Richter, und den Geistern der vollendeten Gerechten, und dem Mittler des neuen Bundes, Jesu (Hebr. 12, 22—24.). Wer sich der Verbindung mit dieser Gemeinde bewußt ist, der kann unmöglich der Uebereinstimmung und dem Zusammenhang mit der Kirche früherer Jahrhunderte den höchsten und entscheidenden Werth beilegen. Ist doch das Christenthum selbst bei seiner Gründung von denen am meisten angefochten worden, die auf die Uebereinstimmung mit der uralten Tradition am meisten hielten; denn nicht Neuerer und Freidenker, sondern die strengorthodoxen Pharisäer haben Christum aus Kreuz gebracht.

Wenn Hr. Reinkens die Uebereinstimmung mit der „Mutter-Kirche“, das Festhalten an den Lehren und Ordnungen der früheren Jahrhunderte und die ununterbrochene Fortpflanzung der Weihe zum Fundament seiner Berechtigung macht, so harmonirt

das zwar mit dem Namen, den sich die Katholiken gegeben haben, aber es beruht gerade auf dem Irrthum, der das Christenthum zu einem hemmenden Damm gegen die freie Bewegung des Geistes gemacht hat, nemlich auf der Meinung, als ob die äußerlich ordnungsmäßige Einrichtung das geistige Leben schaffen oder ersetzen könne. Auf eben dieser Meinung beruht aber auch der Fehlschluß, der die Grundlage der päpstlichen Ansprüche auf Alleinherrschaft in der Kirche geworden ist, nemlich daß dem römischen Papst, weil er auf dem Stuhl Petri sitze, auch die Verheißung gelte: auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen. So bestätigt Hr. Reinkens mit seiner Anerkennung der ununterbrochenen Folge der Weihe als Grund für die bischöflichen Rechte eben die päpstliche Allgewalt, die er bekämpfen will. Freilich wird er vielleicht einwenden, daß jene Verheißung dem Petrus zwar den Primat, aber nicht die Oberherrschaft zutheile, und daß nach dem Zeugniß der Geschichte Petrus keine päpstliche Oberherrschaft ausgeübt habe; vielleicht glaubt er auch wie viele Geschichtsforscher nicht daran, daß überhaupt Petrus auf dem römischen Stuhl gesessen sei. Allein es wäre doch schlimm, wenn unser Recht, die päpstliche Anmaßung zurückzuweisen, von solchen exegetischen und historischen Annahmen abhänge, über deren Grund oder Ungrund nur Gelehrte urtheilen können, und diese selbst getheilte Meinung sind.

Der Irrthum, den Hr. Reinkens begeht, ist freilich selbst uralte; er reicht in die früheste Zeit des Christenthums hinauf. Schon in der von Paulus gestifteten Kirche zu Corinth gab es eine kephische Partei (1 Kor. 1, 12.), die nur solche als rechte Stellvertreter Christi gelten ließ, welche die Weihe von Petrus empfangen hatten, und die deshalb das Apostelamt des Paulus nicht anerkannte, weil er es nicht durch die Weihe des von Christus eingesetzten und bevollmächtigten Kephas, sondern auf rein geistigem Wege, unmittelbar vom Himmel, von Christus selbst empfangen hatte. Auch Hr. Reinkens könnte, wenn er mit seiner ununterbrochenen Weihe folgerichtig sein wollte, das Apostolat des Paulus nicht anerkennen, da dieser selbst sagt, er habe sein Amt nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, er sei nicht von denen, die vor ihm Apostel waren, eingesetzt, sondern habe erst nachträglich von ihnen die Zusage erhalten, daß sie ihn als Apostel betrachteten, weil die Erfolge seiner Predigt sie hievon überzeugten. Er empfing ja auch von ihnen keine Handauflegung, sondern einen Handschlag, wodurch sie ihn als ihnen gleichgestellt anerkannten. Bekanntlich hat es aber auch nachher noch eine starke Partei unter den Christen gegeben, die den Paulus nicht als rechtmäßigen Apostel, sondern als Eindringling ansahen, und dagegen den Petrus oder auch den Jakobus als den einzig echten Hohepriester und Quell priesterlicher Auctorität betrachteten.

Aber dieser Auctoritätsglaube ist das Zeichen des Verschwin-

dens des echtchristlichen Geistes, und aus diesem Hochhalten der äußeren Auctorität und ihrer ununterbrochenen Fortpflanzung entsprang die Verknöcherung des Christenthums, der geistige Tod in der christlichen Kirche. Diese geistige Erstarrung, oder, um mit Hrn. Reinkens zu reden, diesen kirchlichen Materialismus, der das äußere sichtbare Zeichen für den unsichtbaren Geist selbst hält, und an die Stelle des Wesens die Form setzt, diesen ältesten und man darf wohl sagen katholischen Irrthum, der die Kirche des Orients ebensowohl ergriffen und gelähmt hat als die des Abendlandes, diesen hat das Papstthum nicht geschaffen, sondern nur benützt und genährt. So lange sich Hr. Reinkens von demselben nicht losmacht, können sich diejenigen Christen, die durch die Reformation zu einer geistigeren, wahreren Auffassung gelangt sind, nicht an ihn anschließen, und er wird nur die Sympathien derjenigen Protestanten gewinnen, die auf den katholischen Stand zurückgesunken sind und die klerikale Partei ausmachen, also die todtten, abgestorbenen Nester des Protestantismus. Er wird also weder den Katholiken die geistige Freiheit, noch den Protestanten das ihnen fehlende Priesterthum geben, also auch nicht die so nothwendige Vereinigung der getrennten Glieder Christi zu Einem Leibe (1 Kor. 1, 13.) bewirken. Es erhellt hieraus, daß die katholische „ununterbrochene Weihe“ ebensowenig, als das protestantische „allgemeine Priesterthum“ der Weg ist, auf welchem ein wahrer Stellvertreter Jesu Christi gewonnen und das Reich dieses Königs auf Erden wieder hergestellt werden kann.

Kirche und Reich Gottes.

I.

Angeregt durch den gewaltigen Gang der Ereignisse, sind in unseren Tagen alle Fragen der Menschheit, welche das Diesseits und das Jenseits, Zeit und Ewigkeit betreffen, plötzlich Gegenstand der allgemeinen Erörterung geworden. Es hat ganz den Anschein als ob das heutige Geschlecht dazu berufen sei, alles wieder aufzunehmen, was von den früheren Generationen bis hinauf in die Urzeit ersonnen und gethan worden ist, damit es durchgekämpft und entweder als trügerisch und schädlich für immer gerichtet und verworfen, oder als erprobte und heilsame Wahrheit für immer gerettet und zum Wohl der Menschen verwirklicht werde. Alle diese Fragen der Menschheit, stammen sie aus der alten oder neuen Zeit, sind daher zu Lebensfragen geworden, welche nicht nur mit Ruhe erörtert, sondern mit Leidenschaft verfochten werden. Alle Geister liegen im Krieg gegeneinander. Das Hauptmerkmal unserer Zeit ist daher eine noch nie dagewesene Verwirrung und Erhizung der Geister. Nichts thut mehr noth, als in diese durch die widersprechendsten Grundsätze verdüsterte Geistes-Atmosphäre wieder eine Klärung zu bringen. Die hervorragendste Stellung nimmt die religiöse Frage ein in Verbindung mit der kirchlichen Frage. Ist überhaupt Religion nothwendig oder nicht, haben die heutigen Kirchen die wahre Religion oder nicht, welche Stellung soll der Kirche im Volksleben eingeräumt werden, oder kann man sie ganz entbehren? Keine Frage ist so confus geworden als die kirchliche Frage, keine wird mit mehr Erbitterung und Leidenschaft verfochten als die kirchliche, keine bedroht den Frieden der Welt mehr als die Kirchenfrage. Sie ist im Begriff die ganze Welt in den fürchterlichsten Krieg hinein-

zustürzen, und wie auch die Entscheidung falle, in eine noch unglückseligere Lage zu versetzen, als die gegenwärtige bereits ist.

Merkwürdige Sache! Die Kirche, welche den Beruf hatte, das Heil zu bringen, ist der größte Anlaß zum Unheil und Unglück der Menschen geworden! Man könnte glauben, dieses Unheil komme daher, daß die Menschen das nicht annahmen, was die Kirche ihnen bot, daß also nicht die Kirche, sondern diejenigen, welche die Gaben der Kirche verschmähten, die Schuld an dem Unheil haben, welches aus der Kirche zu erwachsen scheint. Allein wenn man die vorliegenden Thatfachen prüft, so kommt man zu einem ganz anderen Resultat; man kann nicht umhin anzuerkennen, daß dieses Unheil wirklich von der Kirche selbst herrühre, in direkter oder indirekter Weise. Denn wer hat den Kirchenstreit hervorgerufen, der seit Jahren die Leidenschaften reizt, wer arbeitet daran, diesen Streit zu einem konfessionellen Weltkrieg auszubenten? Jedermann weiß, daß die Jesuiten schon lange vor dem deutsch-französischen Krieg ihren Plan zur Unterjochung der Völker ausgedacht und noch vor dem Ausbruch jenes Kriegs es bereits soweit gebracht hatten, daß die kath. Kirchen-Organisation durch die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes vollendet wurde. Die deutschen Kirchengesetze sind nur eine abgedrungene Nothwehr gegen den Angriff der von den Jesuiten geleiteten katholischen Kirche, die schon lange aufgehört hat, der Welt die Wohlthaten einer friedensstiftenden Religion zu geben.

Der andere Theil, die protestantische Kirche, kann allerdings des Angriffes nicht beschuldigt werden; allein sie hat durch ihre Zerfahrenheit und Machtlosigkeit die feindliche Partei ermutigt, den Angriff zu wagen. Während die protestantische Kirche, so lange Luther lebte, durch das Zeugniß der Wahrheit der katholischen Kirche Schrecken einjagte und ihr den Mund in solcher Weise stopfte, daß sie drei Jahrhunderte sich nicht mehr hervorwagte, so ist dieselbe ev. Kirche in dieser Ruhezeit in eine solche Ohnmacht zurückgesunken, daß sie durch diesen Mangel den Feind förmlich zum Angriff herausforderte. Es ist in der That die Quelle des drohenden Unheils in der Kirche selbst zu suchen; der Uebermuth der einen und die Ohnmacht der anderen Kirche sind die Ursachen des vorhandenen und des drohenden Unheils.

Woher kommt es aber, daß die Anstalt, welche berufen ist, der Welt Frieden und Heil zu bringen, damit endigt, daß sie die Völker in Krieg und Unglück stürzt? Auf diese entscheidende Frage gibt es keine Antwort, als zu bekennen, entweder hatte die Kirche in der That nicht das Mittel um das Heil zu bringen, oder sie hatte zwar wohl dieses Mittel, aber sie hat es nicht treu verwaltet und richtig angewendet. Die erste Annahme bewegt die Geister, welche auf die Vernichtung der Kirche hinarbeiten, die zweite Annahme beseelt diejenigen, welche auf Erneuerung der Kirche bedacht sind. Der Tempel, welcher schon vor vielen Jahren,

ehe die kirchliche Zerrüttung den hohen Grad erreichte, der heute auch dem blödesten Anbeter der Kirche die Augen geöffnet und den Schaden Josephs enthüllt hat, auf diesen Schaden hinwies, bekennt sich zur zweiten Annahme. Der Tempel hat schon vor zwanzig Jahren bezeugt, und bezeugt heute noch, daß die Kirche schon seit vielen Jahrhunderten, ja seit mehr als tausend Jahren an einem Hauptschaden leidet, den sie ungeachtet vieler Gegenwirkungen nicht zu heilen vermochte. Dieser Hauptschaden besteht darin, daß die Kirche ihre eigentliche Aufgabe, das Ziel ihrer Berufung aus dem Auge verloren hat. Dieses Ziel ist das Reich Gottes, wie es die Propheten geschaut und die Apostel zu verwirklichen getrachtet haben. Weil die christliche Kirche den Glauben an das Reich Gottes und das Trachten nach demselben verloren hat, so ist sie dem Verfall anheimgefallen und bis an den Rand des Untergangs gerückt worden. Wenn sie den Kampf um das Reich Gottes nicht in der letzten Stunde noch aufnimmt und mit derselben Erkenntniß und Kraft wieder fortsetzt, wie es die ersten Christen gethan haben, so wird sie ohne Barmherzigkeit in den Abgrund hinuntergestoßen werden, der sich vor ihren Füßen geöffnet hat. Denn die Kirche ist nur insoweit vor dem Untergang gesichert, als sie von dem das Reich Gottes schaffenden Geiste bewegt wird. Nicht die Kirche, sondern nur das Reich Gottes ist ewig und unvergänglich, wie Gott selbst ewig und unvergänglich ist. Wenn es außerhalb Gottes einen Raum gäbe, in welchem ein Geschöpf Gottes leben kann, so könnten die Menschen diesen Raum einnehmen und ihr eigenwilliges Leben in demselben fristen; aber es gibt keinen Raum, der nicht von Gott erfüllt wäre. Es bleibt also keine Wahl für die Menschen, entweder müssen sie in das Reich Gottes eindringen, worin sie das ewige Leben finden, oder sie müssen es sich gefallen lassen, von Gott als der ewigen Glut verzehrt zu werden. Denn Gott streitet um seiner selbst willen gegen alle Menschen, welche sich nicht in die ewigen Ordnungen fügen, in die er sie hineingesetzt hat, und innerhalb welcher sie das höchste Glück finden können. Diese Ordnungen sind unabänderlich, denn es sind die Ordnungen, in welchen Gott selbst lebt. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Der hohe Adel des Menschen, zum Ebenbild Gottes geschaffen zu sein, verwandelt sich zum größten Unglück für den Menschen, wenn er eine dieser Anlage entgegengesetzte Entwicklung betritt. Seligkeit und Verdammniß sind daher die zwei unvermeidlichen Ausgänge des menschlichen Lebens, einen dritten gibt es nicht. Seligkeit ist das Leben im Reich Gottes, Verdammniß das Leben außerhalb des Reiches Gottes.

Alle Religionen des Alterthums sind untergegangen und mit ihnen die Völker, welche in denselben ihren Halt gehabt haben, weil sie entweder schon in der Anlage oder doch in der Ausfüh-

rung unfähig waren, das Reich Gottes herbeizuführen. Diese Völker waren in der That um so dauerhafter, je mehr sie von den Elementen des Reiches Gottes in sich aufgenommen hatten, und je mehr sie an diesen richtigen Elementen festhielten und sie im Leben zur Geltung brachten. Um der guten und richtigen Elemente ihrer Religion willen hat Gott, ungeachtet mancher irrthümlicher und unvollkommener Vorstellungen über das Wesen Gottes und die Bestimmung des Menschen, auch die heidnischen Völker getragen, weil sie in ihrer anerschaffenen Anlage die Fähigkeit hatten, die Irrthümer zu überwinden und die Wahrheit zu erkennen, Röm. 1, 18—32. Erst wenn der dieser Anlage entsprechende Fortschritt aufhörte und die Völker von Gottes Ordnungen abwichen, fingen sie an zu sinken und dem Untergang entgegen zu eilen. Das alte Judenthum, welches im Gesetz und auf vorbildliche Weise in seinem Gottesdienst die Elemente des Reiches Gottes in reiner Gestalt befehlen hatte, konnte durch alle diese Vorzüge nicht vor dem Untergang bewahrt werden, so bald es sich zeigte, daß es nicht nach den Ordnungen des Reiches Gottes leben wollte, und dadurch zu erkennen gab, daß es das Ziel des Reiches Gottes aufgegeben hatte. Das Versinken der Völker in Geiz, Luxus und Sittenlosigkeit war zu allen Zeiten der Vorbote des hereinbrechenden Untergangs, weil in diesen Lastern es sich zeigte, daß die Völker in der That angefangen hatten, sich vom Ziele des Reiches Gottes zu entfernen, und die Kraft sich wieder zu erheben eingebüßt hatten. So sanken alle Völker des Alterthums in den Staub, weil sie die Bewegung und Entwicklung zu dem ihrer anerschaffenen Anlage entsprechenden Ziele, welches, wenn es erreicht worden wäre, das Reich Gottes auf Erden gebracht haben würde, aufgegeben und dafür eine rückgängige Bewegung eingeschlagen hatten. Es ist also ein ewiges Gesetz, welches seit Anfang über dem Menschengeschlecht walte! und dem auch die christliche Kirche unterworfen ist, daß der Untergang eintritt, so bald Kraft und Wille zum Eindringen in das Reich Gottes verschwunden sind. Es werden also auch die christlichen Kirchen und mit ihnen die christlichen Völker untergehen, so bald es sich zeigt, daß sie die Fähigkeit verloren haben, sich zum Reich Gottes zu erheben.

II.

Die christlichen Kirchen, welche allmählig aus den apostolischen Gemeinden entstanden, sind zwar bald, und je länger je mehr von ihrer hohen Befähigung herabgesunken und haben

die umfassende Aufgabe, zu der sie berufen waren, nicht mehr in ihrem ganzen Umfang begriffen und noch weniger zum Inhalt ihres Strebens gemacht. Unstreitig waren sie dazu berufen, die Völker für's Reich Gottes zu erziehen; das Ziel ihrer Wirksamkeit konnte daher kein anderes sein, als das Reich Gottes selbst. Der Maßstab, nach welchem sie gemessen werden müssen, ist daher ihr Verhältniß zum Reich Gottes; es fragt sich, wie weit sie die Elemente des Reiches Gottes, wenn auch nur dem Ziele nach bewahrt und ihre Wirksamkeit nach demselben eingerichtet haben.

Das Reich Gottes besteht unzweifelhaft seiner Gestalt nach in der Herrschaft Jesu Christi. Der erste große Triumph vor der Zukunft Christi, den die Weissagung vorhergesagt, lautet: Nun sind die Reiche der Erde Gottes und seines Christus geworden. Er selbst verurtheilt die Anderen dagegen, welche sich dieser Absicht des Herrn widersetzen, wenn er kommt mit den Worten: Diejenigen aber, welche nicht wollen, daß ich über sie herrsche, bringet her und erwürget sie vor meinen Augen. Es ist daher unverkennbar, daß die Aufrichtung der Herrschaft Christi die Aufgabe der Kirche ist, wenn sie überhaupt Anspruch machen will, das vom Herrn berufene Werkzeug zur Ausführung seiner Absichten zu sein.

Diese Seite des Reiches Gottes hat die römische Kirche Anfangs auf ehrliche Weise, nach und nach aber immer mehr auf heuchlerische Weise zur Begründung ihrer eigenen Herrschaft mit Hintansetzung alles dessen, was sonst zum Wesen des Reiches Gottes gehört, zu verwirklichen gesucht. So ist allmählig die Macht und Autorität der Kirche der Abgott geworden, dem alles andere geopfert wurde, bis zu dem Grad, daß ihre Herrschaft das gerade Gegentheil von der Herrschaft Christi wurde, voll Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit, eine wahre Plage des Menschengeschlechts.

Wie das Reich Gottes die Menschen vereinigen soll zu Einer Herde und Einem Hirten, so hat sie einen Klerus geschaffen, der kein höheres Ziel kennt, als die Macht und Einheit der Kirche. Die Unfehlbarkeitsprechung des Papstes ist die letzte und äußerste Maßregel, welche dieser Klerus zur Vervollständigung seiner Organisation und der ganzen Kirche in Anwendung brachte. Mit Hilfe des unfehlbaren Oberhauptes hat diese Kirche nun den Kampf aufgenommen, der nach ihren Plänen damit endigen soll, daß die ganze Menschheit unter ihre Herrschaft gebeugt werde.

Ein zweites Merkmal des Reiches Gottes ist, daß das ganze menschliche Leben bis auf seine Wurzel umgestaltet werden muß. Sowohl das Innere des Menschen, sein Dichten und Trachten, als auch infolge hievon sein Wirken und Schaffen, alle Thätigkeiten und Ordnungen müssen durch das Licht der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi umgestaltet, die Sünde und der ganze

Fall überwunden und der ungetrübte und vollkommene Zustand hergestellt werden, wie er jetzt nur im Himmel ist und im Paradies vor dem Fall seinem Anfang nach schon vorhanden war. Diese Umgestaltung des ganzen Menschenlebens mit Einschluß aller menschlichen Verhältnisse und menschlichen Thätigkeiten ist ebenfalls ein wesentliches Merkmal des Reiches Gottes und gehört zu der Aufgabe, zu welcher der Herr die Kirche berufen hat.

Auch diesen Theil der Aufgabe hat die römische Kirche aufgegriffen und von Anfang an behauptet, daß alle Ordnungen der Völker, seien sie socialer oder politischer Natur, nach den ewigen Gesetzen Gottes eingerichtet werden müssen; der Papst, weil er der Statthalter Christi sei, müsse auch in dieser Beziehung als der höchste Richter gehört werden, und es dürfe nichts gegen seinen Willen eingerichtet und gethan werden. In diesem Sinne, lehrt die katholische Kirche, müssen die zwei Schwerter gedeutet werden, mit denen die Jünger in der entscheidenden Stunde ausgerüstet wurden, als sie mit ihrem Herrn den letzten Gang nach Gethsemane machten, wo der große Kampf begann, welcher die Welt umgestalten sollte. Wenn nun aber auch diese Auffassung der zwei Schwerter ein scholastisches Kunststück sein mag, so ist dennoch nicht zu bestreiten, daß eine Wahrheit nicht in der Sache liegt, nemlich eben das, daß das ganze menschliche Leben nach den großen und erhabenen Absichten Jesu Christi umgestaltet werden muß bis hinaus auf die äußerlichen Thätigkeiten der Menschen.

Aus allem diesem folgt, daß die päpstliche Kirche wesentliche Züge des Reiches Gottes an sich trägt und gerade diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß sie ein so zähes Leben hat, aus allen großen Kämpfen, welche sie seit tausend Jahren bestanden, schließlich doch wieder siegreich hervorgegangen ist und sich bis heute erhalten und so viel Macht bewahrt hat, um endlich den letzten Angriff zu wagen, den wir heute vor unseren Augen entbrennen sehen. Daher kommt es auch, daß sie einen so mächtigen Zauber besitzt, und bei allen Scheußlichkeiten, mit denen sie besudelt ist, und bei allem Unverstand, in den sie sich zu kleiden genöthigt ist, dennoch Millionen von Menschenseelen zu bethören vermag. Diese geistige Verwirrung zeigt sich in unseren Tagen namentlich auch in dem Urtheil, welches von verschiedener Seite über den Jesuitenorden gefällt wird. Die Einen betrachten die Jesuiten als die höchsten Muster der Heiligkeit, die wahren Wohltäter der Menschheit, und die Anderen erkennen in ihnen die heillosesten Leute, eine verbrecherische Bande, fähig zu den größten Greuelthaten, die Verderber der Menschheit.

Das Reich Gottes hat übrigens noch ein Merkmal, welches der päpstlichen Kirche fehlt und welches dennoch dem Reich Gottes so wesentlich inwohnt, daß wo es fehlt, alle anderen Merk-

male ihren Werth verlieren, ja ohne jenes Hauptmerkmal tragen alle jene anderen Merkmale nur dazu bei, ein Zerrbild des Reiches Gottes hervorzubringen, das unter einem himmlischen Schein in der That eine wahre Hölle verbirgt. Wenn ich dieses Hauptmerkmal mit einem biblischen Ausdruck bezeichnen soll, so ist es die Wiedergeburt, die geistige Erneuerung des Menschen. Unter der Wiedergeburt versteht die Schrift jene Befreiung der menschlichen Seele von den Fesseln des Geistes, welche seinen Verstand und seinen Willen irreleiten und ihn verhindern die Wahrheit zu erkennen, welche ihn frei macht. Mit dieser Befreiung von den Geistesfesseln ist zugleich verbunden das Erwachen im Lichte der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, welches das ganze Leben des Menschen und all sein Dichten und Trachten umgestaltet und den Keim zu einem neuen Leben in seine Seele legt. Auf dieser geistigen Umwandlung wird das Reich Gottes aufgebaut; es kann daher keiner in das Reich Gottes kommen, der nicht diese Umwandlung erfährt und durchmacht. Diese geistige Erneuerung kann nicht befohlen, noch irgend wie von außen her zu Stande gebracht werden, sie ist eine freie That des Menschen*), die ihn, selbst wenn er von den günstigsten Verhältnissen umgeben ist, dennoch die größte Anstrengung und die größten Kämpfe kostet. Freier Entschluß, freies Ringen und Arbeiten im Geist sind daher die Quelle, aus welcher die Wiedergeburt erwächst. Alle Merkmale nun, welche zu dieser geistigen Erneuerung gehören, fehlen der päpstlichen Kirche, sie gründet vielmehr ihre das ganze Menschenleben umfassende Herrschaft auf die Zerstörung des geistigen Menschen; sie kann nur dadurch ausgerichtet werden, daß der Verstand des Menschen unterdrückt, sein Gewissen verwirrt, sein Wille mit höllischem Feuer entzündet wird; die päpstliche Kirche erzeugt keine erleuchteten und freien Menschen, sondern durch Aberglauben verdummte und fanatisirte Eiferer, häufig versunken in alle Tiefen des niederen thierischen Wesens.

Die päpstliche Kirche ist also nicht das Reich Gottes, trotzdem daß sie sich mit manchen Merkmalen desselben aufzupuzen sucht; auch führt sie nicht zum Reich Gottes, im Gegentheil weit entfernt zum Reich Christi zu führen, geht sie vielmehr den Weg, welcher direct zum Reich des Antichristenthums führt. Es gibt daher keine treffendere Schilderung dieser Kirche als diejenige, welche im 13. Kapitel der Offenbarung Johannis zu lesen ist und auf das Thier aus der Erde angewendet, also lautet: Es

*) Um Mißverständnissen zu begegnen, sei noch beigefügt, daß mit diesem Ausdruck natürlich solchen Stellen, wie Jak. 1, 18., 1 Petri 1, 23., in denen die Wiedergeburt als eine von Gott im Menschen gewirkte Veränderung bezeichnet wird, nicht widersprochen werden soll. Daß aber auch von Seiten des Menschen die größten Anstrengungen nothwendig sind, um diese Veränderung herbeizuführen, zeigen Stellen, wie Luk. 13, 24., Matth. 11, 12. und — die Erfahrung.

hat zwei Hörner gleich wie das Lamm und redet wie der Drache, d. h. es hat in seiner Erscheinung die Merkmale des Reiches Christi, seinem Wesen nach aber ist es eine teuflische Macht.

III.

In der Reformation, welcher die evangelische Kirche ihren Ursprung verdankt, ist die Verirrung der römisch-katholischen Kirche erkannt worden, welche kurz gesagt darin besteht, daß sie unter dem Titel der Herrschaft Christi die Herrschaft des Papstes aufrichtet, eine Herrschaft, welche die Menschen weder erleuchtet, noch heiligt, und also auch die geistige Umgestaltung und Erneuerung des Menschen, welche Christus als die Bedingung zum Eingang ins Reich Gottes aufstellte, nicht zu Stande bringt. Mit Recht hat daher Luther die Papstherrschaft als eine antichristliche verworfen und dagegen auf die Wiedergeburt aus dem Glauben an Christum gedrungen, der allein den Menschen vor Gott rechtfertigt. Allein das Reich Gottes, in welchem Christus als Herr und König herrscht, kann ebenso wenig entbehrt werden, als diese Neugeburt aus dem Geist, wodurch das Dichten und Trachten des Menschen verändert wird. Dieselbe ist vielmehr die Bedingung zum Eintritt in dieses Reich, nach dem Wort Christi: „Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Weil jedoch das Papstthum die an sich richtige Lehre von der Herrschaft Jesu Christi auf heuchlerische Weise zu seinen eigenen Zwecken mißbrauchte und eben darum von den Reformatoren bekämpft werden mußte, so wurde dieser wichtige Theil der Lehre Christi verdunkelt und vernachlässigt. Man beschäftigte sich auf protestantischer Seite in einseitiger Weise mit den übrigen Lehren Christi und vertiefte sich in die sogenannten Heilswahrheiten, welche aus ihrem Zusammenhang mit dem Reich Gottes herausgerissen ihre volle Frucht nicht treiben konnten. Der Fehler, der hieraus erwuchs, ist größer als man denken möchte, denn die protestantische Kirche, welche in diesen Fehler verfiel, hat eben damit das Ziel verloren auf welches hin ihre Thätigkeit hätte gerichtet sein sollen und welche sie voll- auf beschäftigt haben würde. Sie wurde durch diese Ziellosigkeit in eine ähnliche Lage versetzt, wie ein Mensch, der auf ungeräumtem Boden hin und her geht, aber nicht vorwärts kommt, weil er den Weg verloren hat, der ihn zum Ziele führen konnte. Es ist kein Wunder, daß in Folge dieser Ziellosigkeit den verschiedensten Geistern, richtigen und unrichtigen, das Feld geöffnet wurde und sie Einfluß und Anhang finden konnten. Hätte man

die richtige Vorstellung vom Reich Gottes gehabt, wie solches in den Worten Christi, der Apostel und Propheten geschildert ist, und hätte man beherzigt, daß die Anbahnung und Aufrichtung dieses Reiches die Aufgabe der christlichen Kirche ist, wie man im Vater-Unser betet: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“, oder wie die letzten Worte Christi lauten: „Lehret sie (die Völker) alles halten, was ich Euch befohlen habe“, so hätte die Kirche ihre Aufgabe und den richtigen Maßstab in der Beurtheilung der Geister gehabt und das Volk hätte sich nicht durch gelehrte und frappante Ansichten und Meinungen bestechen lassen, sondern man hätte nach den Leistungen gefragt, welche das Reich Gottes vorhält. Sagt ja der Herr selber: „Wer eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich, wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“ (Matth. 5, 19.)

Dem Mangel an einem klaren Ziel, wie solches das Trachten nach dem Reich Gottes gegeben haben würde, ist der unbefriedigende und gespaltene Zustand der protestantischen Kirche zuzuschreiben, sowie daß ihre Geschichte, anstatt einen stetigen Fortschritt sehen zu lassen, vielmehr nur Streitigkeiten und immer weiterschreitende Spaltungen aufzuweisen hat, die sie mit dem Untergang bedrohen. Trotzdem daß die Protestanten durch den heftigen Angriff der Römlinge bedroht sind, können sich die eifrigsten unter ihnen nicht einigen, sondern sie scheinen nur um so abstoßender und auf ihre besonderen Sachen um so erpichter zu werden, während der große Theil des protestantischen Volks gleichgültig und indifferent, und ein anderer großer Theil geradezu gegen alles, was nach Religion riecht, feindselig ist. Die Lage ist gefährlich und sehr dringend. Es ist die höchste Zeit, daß die Ursache des Fluches erkannt und beherzigt werde, der auf der protestantischen Kirche liegt.

Mit Grund haben viele, welche die gefährliche Lage einsehen, erkannt, daß man früher die Weissagung vernachlässigte, und daß in unserer Zeit dieser Theil der heil. Schrift mehr beachtet werden sollte. Allein es sind ihrer Wenige, welche den rechten Gebrauch von der Weissagung zu machen wissen. Sie beschäftigen sich mit den Gesichten der Propheten, um zu erfahren, was weiter geschehen wird, und welche Weltereignisse unserem Geschlecht bevorstehen. Allein es gibt noch anderes, was in der Weissagung gefunden wird, und was das allernothwendigste ist. Wir lernen aus dem Wort der Weissagung das Reich Gottes und den ganzen Plan Gottes zur Heilung und Herstellung des Menschengeschlechtes kennen. Dieser Plan ist der Weg der Rettung auch aus den Gefahren, die uns jetzt drohen. Wer gerettet sein will, muß sich an die Aufgaben machen, welche dieser Plan uns vorhält und in welchen das Trachten nach dem Reich Gottes zur That und Wirklichkeit wird.

Wir kommen zum Schluß: Der Werth einer Kirche richtet sich nach ihrem Verhältniß zum Reich Gottes. Diejenige Kirche ist die beste, welche das Reich Gottes am vollkommensten erkennt und dasselbe am meisten zum Ziel ihres Trachtens macht. Jede Kirche, welche vom Reich Gottes nichts versteht und nichts will, muß untergehen. Eine Kirche oder Gemeinschaft, welche das Reich Gottes, wie es Christus und die Propheten gelehrt haben, zum Gegenstand ihres Trachtens macht, wird nicht untergehen und schließlich über alle ihre Feinde siegen. Ein Christ, also ein wahrer Anhänger der wahren Kirche, ist derjenige, welcher für das Reich Gottes lebt und im Stande ist, schließlich alles an die Arbeit des Reiches Gottes zu setzen.





Beiträge

zur

richtigen Auffassung der Weissagung

von

Chr. Paulus

in Jerusalem.

(Separatdruck aus der Warte des Kreuzes 1890.)

~*~

Stuttgart.

Druck der E. Greiner'schen Hofbuchdruckerei.

1890.

Beiträge

zur

richtigen Auffassung der Weissagung.

I. —

Im Anfang der Tempelbewegung hat man gefunden, daß die Weissagung von Kirchen und Secten zu wenig beachtet werde. Die Warte brachte von Zeit zu Zeit Artikel über Abschnitte der Propheten; auch erschienen über diesen Gegenstand einige Tempelschriften*), worunter zwei von dem Schreiber dieser Zeilen. Man hatte jedoch nicht hauptsächlich die Deutung der prophetischen Gesichte im Auge, sondern man verfolgte den praktischen Zweck herauszufinden, was in unserer Zeit diejenigen zu thun haben, welche dem Geist der Weissagung Gehör schenken. Als man hierüber im Reinen war und eine feste Ueberzeugung

*) Stimmen der Weissagung über Babel und das Volk Gottes von Chr. Hoffmann. 1849.

Blicke in die Weissagung der Offenbarung Johannis von Chr. Paulus. Stuttgart. 1857.

Der Rathschluß Gottes oder Gegenwart und Zukunft nach den Gesichten der Offenbarung Johannis von Chr. Paulus. Marbach a. N. 1867.

gewonnen hatte, gründete man die Tempelgesellschaft und unternahm die Colonisation in Palästina. Von nun an war für uns die Weissagung das Licht, durch das man sich bei seinen Schritten leiten ließ. In Folge der Arbeiten, die sich häuften, kam es seltener vor, daß in der Warte theoretische Erörterungen über Abschnitte der Weissagung mitgetheilt wurden; zudem hat man die Erfahrung gemacht, daß bloß theoretische Spekulationen über die Weissagung zu nichts führen und den Geist mehr zerstreuen als kräftigen. Wenn ich im Folgenden von diesem Gebrauch abweiche und einige Resultate meiner Forschung über die biblische Weissagung den Lesern der Warte vorlege, so geschieht dieß einerseits um derjenigen Leser willen, die den Tempel erst in neuerer Zeit kennen lernten und denen daher unsere Anschauung in dieser Beziehung weniger bekannt ist, andererseits aber auch, um den älteren Wartelesern zu zeigen, daß der Fortschritt in der Erkenntniß Christi auch seine Frucht für das Verständnis der Weissagung getragen hat. Der Anlaß, der mich bewog, die Weissagung in der Warte gerade jetzt zur Besprechung zu bringen, ist eine Schrift, die uns von einem Freunde zugesandt wurde. Es ist dieß eine Broschüre von 96 Seiten, die im Jahr 1878 in der dritten Auflage erschien und folgenden Titel führt:

Die entsiegelte Weissagung des Propheten Daniel und die Deutung der Offenbarung Jesu Christi, dargelegt von Glaas Epp in Hahns-Au bei Saratow. Dritte Auflage. Altschau bei Neusalz a. O., Verlag von August Ruhmer. 1878.

Ich hätte die Besprechung dieser Schrift unter der Rubrik „Bücherbericht“ bringen können; da es mir aber nicht sowohl darum zu thun ist, eine Kritik dieser Schrift zu geben, als vielmehr, die der Weissagung zu Grund liegende Anschauung zu beleuchten, so schien es mir zweckmäßiger zu sein, dieß in einem besonderen Artikel zu thun,

wobei eine Rücksichtnahme auf die genannte Schrift nicht ausgeschlossen ist. Dieselbe bietet mir im Gegentheil eine passende Gelegenheit hiezu, da dieselbe von unrichtigen Anschauungen ausgeht, die schon in der Anlage der Schrift zum Ausdruck kommen. Der Verfasser bespricht nämlich die Weissagung in folgenden drei Abschnitten.

- 1) Die Weissagung der Helden.
- 2) Die Weissagung der Juden.
- 3) Die Weissagung, die den Christen, dem neuen Bundes-voll gegeben ist.

Um die Weissagung richtig eintheilen zu können, muß man wissen, was überhaupt die Weissagung ist und bezweckt, d. h. wozu Gott, der doch will, daß der Mensch nicht wisse was zukünftig ist, dennoch den Menschen in der Weissagung eine Offenbarung über ihre Zukunft gegeben hat. Es liegt hierin ein scheinbarer Widerspruch vor, der gelöst werden muß, namentlich aber von demjenigen gelöst sein sollte, der die Weissagung entsiegeln will. Diese Frage scheint dem Verfasser „der entsiegelten Weissagung“ ganz fremd zu sein; er macht sich ganz unbefangen, man möchte sagen unbesonnen, an das Geschäft der Deutung, und glaubt in seiner naiven Einfalt, daß jeder Gedanke, der ihm kommt, eine göttliche Erleuchtung ist. Hierin ist er aber ganz im Irrthum; seine Gedanken stammen aus seinen angelernten und angewohnten Begriffen, die in den frommen Kreisen, denen er angehört, anerkannt sind, und die, soweit sie unrichtig sind, den Menschen unfähig machen, die Stimme des Geistes Gottes zu vernehmen. Auch darin ist er in einem Irrthum, daß er meint, die Weissagung sei jetzt viel leichter zu verstehen als in früheren Zeiten, weil jetzt die Entwicklung der Menschheit nahe an ihrem Ende angekommen sei; denn dieser Umstand bringt auch das mit sich, daß die Begriffe der Menschen jetzt in Folge der dringenden Lage noch mehr als früher in Verwirrung gerathen, und

so ist namentlich in der Hauptfrage, was das Reich Gottes der Propheten, eigentlich ist, viel Uneinigkeit; die verschiedensten Meinungen treten auf und bekämpfen sich. Gerade also, weil unsere vielbewegte Zeit dem Ende nahe ist, muß derjenige, welcher die Weissagung verstehen will, in der Frage, was dieselbe ist und bezweckt, eine richtige Antwort haben.

Die Weissagung ist dem Menschen nicht zur Wahrsagerei, d. h. dazu gegeben, damit er in den Stand gesetzt werde, das Eintreffen künftiger Ereignisse zu prophezeien; denn selbst Christus, der den Propheten Daniel auch gelesen und wohl besser verstanden hat als Epp, erklärt, daß auch er die Zeit und Stunde nicht wisse, sondern sein Vater im Himmel allein. Jeder Mensch hat eine Ahnung von seiner hohen Bestimmung, und von der Bestimmung der Menschheit, und fürchtet deshalb die Eingriffe, wodurch Gott den verkehrten Bestrebungen der Menschen in den Weg tritt, um sie auf die rechte Bahn der menschlichen Entwicklung zu leiten. Diese Ahnung, welche der Geist Gottes in jeder Menschenseele weckt, ist bei den Propheten zu solcher Klarheit entwickelt, daß sie anderen weniger geistig entwickelten Menschen und Völkern das Ziel ihrer Bestimmung sowie die Unterstützung oder das Gericht Gottes verkündigen konnten, je nachdem ihre Wege mit dem Willen Gottes im Einklang oder im Widerspruch sind. Die Weissagung ist also eine der dunkeln Ahnung enthobene klare Darlegung des göttlichen Willens über das Ziel der menschlichen Entwicklung, oder in andern Worten, des göttlichen Rathschlusses zur Rettung des Menschengeschlechts, und enthält daher neben den tröstlichen Verheißungen der Treuen die Ankündigung schwerer Gerichte über die Widerstrebenden. Sie hat den Zweck, diejenigen, welche auf den Wegen Gottes wandeln, zu ermutigen, und diejenigen, welche ihre eigenen Wege gehen, zu warnen. An beide stellt sie Forderungen, an die Treuen, daß sie das Ziel ihrer geistigen

Entwicklung im Auge behalten und sich durch dasselbe bei ihren Schritten leiten lassen; an die Widerstrebenden, daß sie umkehren und die Wege des Heils suchen sollen; sie ist also das Mittel, wodurch der von Gott beschlossene Fortschritt des Menschengeschlechts gesichert wird. Die Propheten sind die auserwählten Rüstzeuge, deren innerer Sinn infolge ihrer geistigen Durchbildung geöffnet war, um die Stimme Gottes vernehmen zu können, und denen noch, wo ihre geistige Sehkraft nicht ausreichte, durch Gesichte nachgeholfen wurde. Zu dieser geistigen Durchbildung gehört hauptsächlich der geistige Blick, womit die Propheten Israels den Aberglauben und die Heuchelei, die sich mit den Gottesdiensten, sei es der Juden oder der Heiden verbunden hatten, in ihrer Verwerflichkeit und Schädlichkeit erkannten, weshalb sie sowohl gegen den abgöttischen Betrieb der jüdischen Gottesdienste, als auch gegen den Götzendienst der Heiden eiferten. Wer in unserer Zeit die Weissagung verstehen will, muß nach dem Vorbild der Propheten von allen abergläubischen Religionsgebräuchen, auch von denjenigen der Kirchen befreit sein, weil er sonst nicht fähig ist, das Reich Gottes zu verstehen, über dessen Kommen die Weissagung Aufschlüsse gibt. Ich möchte daher Herrn Epp rathen, nach der geistigen Durchbildung der Propheten zu trachten; denn sonst könnte es ihm passiren, gewisse Zeiterscheinungen für eine Entwicklungsstufe des Reiches Gottes zu halten, während sie ganz wo anders hinführen als zum Reich Gottes.

Da hiernach die Weissagung den Heilsweg für die ganze Menschheit enthält, so ist sie für Christen, Juden und Heiden bestimmt, und es kann nicht befremden, daß Gott auch dem ersten Weltherrscher, dessen Gedanken durch dunklere Ahnungen seiner Seele bewegt waren, in einem Traumgesicht Aufschluß hierüber gab, es aber so leitete, daß er bei einem Propheten des Volkes Gottes die Deutung seines Traumes suchen mußte. Obgleich aber die Weissagung den

Heilsweg für die ganze Menschheit enthält. so besteht doch darin ein großer Unterschied unter den Menschen, daß Gott zur Ausföhrung seiner Absichten einen geschichtlichen Weg erwählt hat, wonach er dem Volke Israel eine bevorzugte Stellung einräumte, indem er dasselbe zu seinem Volke berief, das als solches die Aufgabe hatte, der Träger der Reiches-Gottes-Idee zu sein, zu welchem Zweck es das Reich Gottes nach Möglichkeit vorerst in unvollkommener, vorbildlicher Gestalt darzustellen hatte. Wieder eine andere Aufgabe fiel den Christen zu, denen durch Christum die Erkenntniß Gottes und seines Willens rein und frei von aller menschlichen Beschränkung und Befleckung mitgetheilt wurde, und die eben hiedurch zum eigentlichen Werkzeug der Durchföhrung des göttlichen Heilsplanes berufen wurden. Obgleich also die Weissagung für alle Nationen gleich nothwendig ist, so haben doch die Heiden, die Juden und die Christen, einen verschiedenen Verus hinsichtlich dessen, was jedem derselben von der Ausföhrung des Heilsplanes zugewiesen ist. Wenn also Epp bei seiner Einteilung diesen Gesichtspunkt im Auge hatte, so kann nichts dagegen eingewendet werden; wenn er aber hiebei an nationalheidnische und nationaljüdische Weissagung gedacht hat, wie solches der Fall zu sein scheint, so läßt seine Einteilung auf eine irrthümliche Auffassung der Weissagung schließen.

II.

Die Weissagung der Weltreiche.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen gehe ich nun auf einige Irrthümer über, die namentlich in kirchlich-pietistischen Kreisen einheimisch sind und von einer unrichtigen Auffassung der Weissagung zeugen. Ich halte mich hierbei aus dem schon erwähnten Grunde an die Broschüre über „Die entsiegelte Weissagung“. Ein solcher Irrthum ist die Meinung, daß die Weltreiche eine an sich gottfeindliche Macht seien. Das Schiefe dieser Meinung erhellet schon aus Nebukadnezars Traumgesicht, weil die Gottfeindlichkeit seines Reiches für sich schon eine göttliche Offenbarung unmöglich gemacht haben würde, sie ist aber auch im direkten Widerspruch mit Daniels Deutung des Traumgesichts, wenn er sagt: Du König bist ein König aller Könige, dem Gott vom Himmel Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben hat. In gleichem Sinne sprechen sich auch die Apostel aus, so ermahnt der Apostel Paulus Röm. 13, 1.: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Da hiernach die weltlichen Herrscher Königreich, Macht, Stärke und Ehre von Gott haben, so können die Weltreiche keine gottfeindlichen Mächte sein. Sie können es aber allerdings werden, wie es die Kirche auch werden kann, wenn sie aufhört nach dem Reich Gottes zu trachten. Die Feindseligkeit, die sich in

diesem Fall kundgibt, liegt aber nicht im Wesen der Weltreiche und Kirchen, sondern sie ist eine Folge ihrer Entartung, und es begegnet ihnen alsdann das, was auch dem Volk Israel begegnet ist, als das Reich Gottes in der Person Christi und nachher in der Gemeinde Christi in seiner Mitte erschienen ist. Dieses Volk wurde von Christus aufgefordert, sich zur ganzen Höhe seines Berufes zu erheben und das in Wirklichkeit zu werden, was in seinen Gottesdiensten bildlich dargestellt war, allein sie folgten nicht, tödteten Christum und verfolgten die Gemeinde Christi. So werden endlich auch die Weltreiche in die Lage kommen, zu zeigen, was sie geworden sind, wenn die Gemeinde Christi sich zur Höhe ihrer Aufgabe entwickelt haben wird. Es steht also am Ende der menschlichen Entwicklung allerdings ein Zusammenstoß zwischen den Weltreichen und dem Volk Gottes, des Allerhöchsten bevor, bei welchem die Weltreiche sich als eine gottfeindliche Macht erweisen, und wie der zweite Theil des Traumgesichts sehen läßt, im Kampf mit dem Volk Gottes unterliegen und für immer vernichtet werden.

Die Geschichte der Weltreiche zeigt, daß die Entwicklung des Menschengeschlechts ohne göttliches Eingreifen, wie solches bei dem Volk Israel und nachher bei der Wirksamkeit Christi geschehen, trotz manchen löblichen und guten Bestrebungen und vielen werthvollen Leistungen doch nicht im Stande ist, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Die Weltreiche geriethen in Verfall in dem Maße, als in ihnen der Rest von Gotteserkenntniß, den sie ursprünglich noch besaßen, erlosch. Hätten sie diesen bewahrt und weiter entwickelt, so würden sie dem Reich Gottes ähnlicher geworden sein und endlich mit dem Volk Gottes sich verschmolzen haben, wie dieß in der nachapostolischen Zeitperiode nach Constantin, besonders im Reich Karls des Großen in der That geschehen ist, wo freilich die Kirche bereits sich weit

von der Aufgabe des Volkes Gottes entfernt hatte. Allein es widerfuhr ihnen das Gleiche, was einer Pflanze begegnet, die in einem Boden von geringer Tiefe aufwächst; wenn die Pflanze eine gewisse Größe erreicht hat, so fehlt der Grund, darin sie wurzeln kann, sie fängt an zu welken und stirbt allmählig ab. Dennoch haben auch die Weltreiche in ihren guten Zeiten Leistungen gemacht, die für die Entwicklung des Menschengeschlechts ihren bleibenden Werth haben, zwar nicht in dem geistigen Gebiet der Religion, wohl aber in den Gebieten der Wissenschaften, der Künste, der Rechtspflege &c., kurz in dem, was man Kultur zu nennen pflegt. Daß aber diese Kultur einen wirklichen Werth hat, ist auch den kirchlichen Theologen bekannt; denn sonst würden sie in ihren Bildungsschulen nicht die griechischen und römischen Klassiker lesen; sie thun es doch, weil sie in der Kultur dieser Völker Kenntnisse zu gewinnen hoffen, die ihnen später in ihrem Beruf nützlich sein können. Eine gottfeindliche Tendenz liegt auch nicht im Wesen der Kultur; die Kultur hat zwar gewöhnlich zuletzt die Volksreligion untergraben, dieß geschah aber nur, weil die Volksreligionen mit einer Masse von Aberglauben verunreinigt waren und die Kultur den Aberglauben aufdeckte, und, wie er es verdient, haßte. Dadurch kam die Kultur in den Geruch der Gottfeindlichkeit und hat auch wirklich theilweise diesen Charakter angenommen, weil die durch die Kultur Aufgeklärten den Aberglauben nicht von der Religion zu unterscheiden vermögen. Diesen Verlauf zeigt auch die neuere Geschichte, indem es auf's Neue dahin gekommen ist, daß die Kultur mit den Kirchen in Widerspruch gerathen ist, weil die letzteren sich nicht von ihren abergläubischen Satzungen trennen wollen, deren Unwahrheit von der Wissenschaft theilweise aufgedeckt wurde. Weil aber die Wissenschaft wohl die Natur erforschen, aber Gott nicht begreifen kann, so vermag sie zwar gewisse Irrthümer, welche in die Religion

eingedrungen sind, zu erkennen, aber über die Religion selbst hat sie kein Urtheil, sie kann daher auch den Aberglauben von dem wahren Glauben nicht unterscheiden und vermischt mit dem Aberglauben auch den Glauben und wird infolge dessen gottfeindlich. Die Schuld dieser Gottfeindlichkeit kommt deshalb ebensosehr auf Rechnung der Kirchen als auf Rechnung der Kultur. Die Warnungen vor Gottfeindlichkeit sind daher ebensosehr an die Kirchen als an die Weltmächte zu richten, und sogar noch mehr an die ersteren, wie das Beispiel der jüdischen Priesterschaft bei der Verurtheilung Christi beweisen kann, da sie hiebei einen größeren Antheil hatte als der heidnische Beamte Pilatus.

Dies ist in kurzen Zügen die Anschauung der Propheten über die Weltreiche, die in folgende Sätze zusammengefaßt werden kann: Die Weltreiche sind an sich keine gottfeindlichen Mächte, sie leiden aber wie die ganze durch den Fall geschwächte Menschheit an dem Mangel, daß sie für sich und durch sich das Ziel der menschlichen Bestimmung nicht zu erreichen vermögen; infolge dieses Mangels sind sie dem Loos der Vergänglichkeit unterworfen und können den Untergang nicht vermeiden. Feindselig gegen Gott und seinen Willen werden sie erst, wenn sie mit dem Reich Gottes zusammentreffen und sich entschließen müssen, ob sie sich auf den Weg des göttlichen Heilsplanes begeben oder sich gegen denselben erklären wollen. Diese Entscheidung kann zu verschiedenen Zeiten an sie herantreten, sie ist aber unausbleiblich am Ende der menschlichen Entwicklung, wo für alle Bewohner des Erdkreises die Stunde der Entscheidung, oder im biblischen Ausdruck die Stunde der großen Versuchung gekommen ist.

Hienach kann man sich das Traumgesicht Nebukadnezars folgendermaßen verdeutlichen. Dem durch den Geist Gottes beunruhigten ersten Weltherrscher wird die Entwicklung der Menschheit in einem Traume anschaulich gemacht. Die

Weltreiche, die in ihrer Entwicklung auf die natürlichen Anlagen des Menschen beschränkt sind, werden in seinem Traum durch das Standbild eines Menschen dargestellt. Die drei ersten Weltreiche haben von der ursprünglichen Gotteserkenntniß so viel bewahrt, daß die natürlichen Anlagen der Menschen sich entfalten und das Reich mit Glanz erfüllen konnten; dieß kommt in dem Standbild dadurch zum Ausdruck, daß die oberen Theile desselben, die die drei ersten Weltreiche abbilden, aus den edlen Metallen Gold, Silber und Kupfer bestehen, je eines geringer als das frühere, aber doch jedes in entsprechendem Glanze. Das vierte Weltreich ist ganz anderer Art, es ist mit dem Eisen verglichen, das seine Stärke durch seine Zähigkeit, d. h. durch den Zusammenhalt seiner Theile zu einem starken Ganzen bekommt und folglich eine Weltmacht bezeichnet, die ihre Stärke dadurch gewinnt, daß der Einzelne seinen Vortheil in der Macht und Stärke des Ganzen sucht, im Patriotismus, wie wir heute zu sagen pflegen. Allein trotz dieser Zusammenfassung der Volkskraft kann das vierte Weltreich seine allen anderen Völkern überlegene Stärke nicht bewahren, denn es wird durch Theilung und Lockerung des Zusammenhalts geschwächt, im Standbild dadurch ausgedrückt, daß sich der untere Theil der Menschengestalt in zwei Flüsse und zehn Beine spaltet, sowie daß die Masse aus Thon und Eisen zusammengesetzt ist, die sich nicht mit einander verbinden. Diese Gegensätze in der Masse, welche die Stärke der Reiche schwächen, entsprechen den Parteiungen hauptsächlich des Absolutismus und Demokratismus, die die Römer entzweiten und in den betreffenden Reichen bis auf unsere Zeit beständig an Ausdehnung und Erbitterung zunahmen, und zu welchen sich später noch nationale, sociale und religiöse Parteien gesellten. Der zweite Theil des Traumgebilds zeigt die Rettung des Menschengeschlechts durch das Volk Gottes, abgebildet durch

einen von Gott selbst in Bewegung gesetzten Stein, der unscheinbar und klein von einem Berge herabrollt und dessen Stärke weder durch den Glanz noch die Stärke seiner Masse, sondern durch eine ihm inwohnende Gotteskraft bewirkt wird, ähnlich wie die Kraft eines durch die Schwerkraft beschleunigten, fallenden Körpers. In dem Augenblick aber, wo das Weltreich seine schwindende Kraft durch eine ausgesprochene Gottfeindlichkeit zu stützen sucht, erfolgt ein Zusammenstoß mit dem Volk Gottes, vorgebildet durch den Stoß des rollenden Steines an die Füße des Standbildes, wodurch es vollständig zertrümmert wird.

III.

Die Weissagung der Juden.

Ich komme nun an ein zweites Vorurtheil, welches für das Verständniß der Weissagung noch hinderlicher ist als das Vorurtheil von der Gottfeindlichkeit der Weltreiche, das Vorurtheil, daß dem Israel nach dem Fleisch, d. h. der jüdischen Nation als solcher, besondere Verheißungen eingeräumt seien, unabhängig von dem Beruf, den es als Volk Gottes hatte. Dieser schriftwidrige, bei kirchlichen Pietisten allgemein verbreitete Irrthum hat auch Herrn Epp bei seiner Deutung des 8. und der folgenden Kapitel des Propheten Daniel geleitet. Da er sich gleichwohl rühmt, als ungelehrter Mann den Schlüssel zur Deutung dieser Weissagungen entdeckt zu haben, und weil er hiebei mit einigem Scharfsinn verfährt, so mag es am Platz sein, von seinen Ergebnissen über die Danielischen Zahlen im Auszug einiges mitzutheilen, obgleich freilich die Anwendung seiner Forschung auf die Zeitgeschichte durch die Thatfachen vollständig widerlegt und nichts von seinen Vorher- sagungen in Erfüllung gegangen ist.

Die im 8. Kapitel erwähnten 2300 Tage bilden die Basis seiner Rechnung, indem er sie in Jahre umsetzt und für die Dauer des ganzen dem Judenthume bestimmten Zeitraums erklärt, der von der Zeit Daniels an hinausreicht bis an's Ende, wo endlich das Heiligthum geweiht, d. h. aufgerichtet werden soll. Dieser Zeitraum von 2300 Jahren

soll nach Epp in drei Abschnitte zerfallen, die nach ihrer Aufeinanderfolge geordnet 483 Jahre (69 Jahrwochen), 1810 Jahre und 7 Jahre (1 Jahrwoche), währen. Der erste und der letzte Zeitabschnitt, zusammen im Betrag von 490 Jahren (70 Jahrwochen), ist dem Judenvolk zum Wiederaufbau seiner Nation zugemessen. In dieser Zeit wird es sich wieder zu einem Volk in seinem Lande um seine Hauptstadt Jerusalem, wiewohl in kümmerlicher Zeit, sammeln. Die 1810 Jahre, welche zwischen dem längeren Abschnitt von 483 Jahren und dem kurzen von 7 Jahren eingefügt sind, ist die Zeit der Verwüstung des heiligen Landes und seiner Hauptstadt. Dieß hat man sich so zu recht zu legen: Am Ende des ersten dem Aufbau gewidmeten Abschnitts von 483 Jahren tritt der verheißene Messias (Christus) auf, wird aber von den Juden verkannt und getödtet. Infolge dieses Frevels kommt die Verwüstung über Stadt und Land, und die Vollendung des Wiederaufbaus wird um 1810 Jahre hinausgeschoben. Nach Verfluß dieser Strafzeit aber wird den Juden der Bund wieder gestärkt, sie sammeln sich im Lande ihrer Väter und bauen im Lauf von 7 Jahren ihren Tempel wieder auf. Da nun aber, so schließt Epp weiter, diese Verwüstung durch die Römer 70 Jahre nach Christi Geburt wirklich ausgeführt wurde, so muß die Sammlung der Juden in ihrem Erbland im Jahr 1810 und $70 = 1880$ vor sich gehen. Von der Richtigkeit dieser Schlüsse war Epp so sehr überzeugt, daß er seine Schrift im Jahr 1878, also nur 2 Jahre vor dem Termin veröffentlichte, in der festen Ueberzeugung, daß der russisch-türkische Krieg, der damals noch im Gang war, mit dem Untergang der Türkenherrschaft endigen und hierauf das Judenvolk sich aufmachen werde, um sein Erbland in Besitz zu nehmen und den Nationaltempel in Jerusalem zu bauen. Nun hat aber jener Krieg den von Epp gehofften Erfolg nicht gehabt, die Türken sind heute noch

Herren im Lande und die Juden denken entfernt nicht an eine nationale Einwanderung nach Palästina. Epp's Prophezeiung ist also nicht eingetroffen, und wir sind daher berechtigt zu glauben, daß dieser Prophet nicht von Gott gesandt ist.

Mit dieser Vorhersagung verbindet Epp in Uebereinstimmung mit Pfarrer Clöter, dem Herausgeber des Brüdervoten, die Ansicht, daß der von den Juden zu bauende Tempel in Jerusalem noch die ganz besondere Bestimmung habe, daß derselbe dem in naher Zeit aufsteigenden „Gegenchristus“ (Antichrist) die Gelegenheit bieten soll, sich, in den Tempel Gottes zu setzen, um göttlich verehrt zu werden. Sie glauben, daß dadurch die Weissagung des Apostel Paulus, 2 Thessal. 2, in Erfüllung gehen werde: „der da ist ein Widerwärtiger und sich erhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt vor, er sei Gott.“ Diese Anwendung der Weissagung auf die Zeitgeschichte, die nichts für sich hat als die Buchstäblichkeit, widerspricht ebenso sehr dem Geist der Bibel als einer vernünftigen Geschichtsbeurtheilung. Denn wenn sich die Juden je einfallen lassen sollten, in Jerusalem ein derartiges Gebäude aufzuführen, so wäre dasselbe zwar ein Judentempel, aber ein Tempel Gottes wäre es nicht und würde nur die Zahl der vorhandenen Synagogen in Jerusalem um Eine vermehren — und ein so unwichtiges Ereigniß sollte in der Weissagung vorbemerkt sein! Der herodianische Tempel wurde durch die Römer zerstört, weil die Juden den Tempel Gottes, den Christus aufrichtete, die Gemeinde Christi verachteten; wie sollten die auf ihrer Verachtung beharrenden Juden einen von Gott anerkannten Tempel bauen können! Damit würde das apostolische Wort außer Kraft gesetzt: „Es ist den Menschen kein anderer Name gegeben, darinnen sie selig werden können als der Name Christus.“ Und wie

könnte es dem Antichristen einfallen, sich in den Judentempel zu Jerusalem zu setzen, um die Anbetung der Juden in Empfang zu nehmen, die ihn in den Augen der Welt nur lächerlich machen würde. Die Weissagung weiß nichts von solchen Abgeschmacktheiten. Die Offenbarung Johannis, die in's Einzelne dieser Weissagung eingeht, schreibt im Gegentheil die genannte Erhebung zu göttlicher Verehrung dem Umstand zu, daß dieser widerchristliche Weltherrscher sehr große Thaten vollbringt, die die ganze Welt mit Bewunderung erfüllen, und sie erklärt ausdrücklich, daß er in Kraft des Eindrucks dieser Thaten es wagen werde, Gott, seinen Namen, seine Hütte (den Tempel Gottes), und die im Himmel wohnen, zu lästern (Off. 13, 6.), und dagegen für sich göttliche Verehrung zu fordern. Dieser Herrscher ist also weit entfernt, bei irgend welcher Religionsgenossenschaft, am wenigsten bei den Juden um Anerkennung und göttliche Verehrung zu buhlen; er verachtet sie vielmehrt sie und ihre Gottesdienste als abergläubische Dummheit, und verlangt in Kraft seiner Leistungen göttliche Ehre. Dieses Zukunftsgemälde der Weissagung wirft ein klares Licht auf das Ende der menschlichen Entwicklung und zeichnet namentlich in treffenden Zügen den Geist der heutigen Kultur, ein Gemälde, gegen welches der Antichrist im Judentempel zu Jerusalem eine wahre Karrikatur ist.

Nur eine kindische Anschauung, die vor lauter Bäumen den Wald, und vor bunten Farben das Licht nicht sieht, kann besondere jüdische und besondere christliche Verheißungen unterscheiden, oder leibliche Verheißungen, die die Juden angehen, und geistliche Verheißungen, die die Christen angehen. Diese unvernünftigen Unterscheidungen stammen aus dem Fleisch, d. h. aus der Unfähigkeit des natürlichen Menschen, Gott und seinen Willen zu erkennen. Krankheit und Tod, sowie alles Elend des Menschengeschlechts sind eine Folge davon, daß die Menschen den Weg der geistigen

Entwicklung verlassen haben und ihre eigenen Wege gegangen sind. Allein die Liebe Gottes, die nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß Allen geholfen werde, hat für diese in der Irre gehenden Menschen eine Anstalt getroffen, durch welche das unglückliche Geschlecht von seinem Elend erlöst werde, und zwar dadurch, daß es zur Erkenntniß Gottes erzogen wird. Diese Anstalt ist das Volk Gottes, das durch die Berufung Abrahams vorbereitet, durch Mose in einer zwar noch unvollkommenen, aber entwicklungsfähigen Gestalt in Mitten des Menschengeschlechts wirklich erschien und durch Christus in vollkommener, geistiger Gestalt aufgerichtet wurde. Alle Verheißungen des göttlichen Segens gehen in dem Maße an allen Menschen in Erfüllung, als sie sich in dem Kreise des Volkes Gottes bewegen und heranwachsen zur vollen Erkenntniß Gottes und zur Ausübung aller hieraus entspringenden Tugenden bis zu der in Jesu Christo erschienenen Vollkommenheit. Aller Unsegen und Fluch, der jetzt auf den Menschen lastet, bleibt über ihnen, solange sie in ihrer natürlichen Finsterniß verharren, mögen sie in oder außerhalb des Volkes Gottes sich bewegen. Doch ist durch die Erhebung Christi auf den Stuhl der Macht im Himmel dafür gesorgt, daß seine Gemeinde von allen Flecken gereinigt und zu dem Beruf des Volkes Gottes tüchtig werde, im Bilde vorgestellt durch sieben Leuchter, unter welchen Christus wandelt, der schonungslos alle Irrenden richtet. Wo bleibt da noch Raum für national-jüdische oder besondere christliche Verheißungen? Wie Gott der Vater aller Menschen ist, so behandelt er alle Menschen nach dem gleichen Gesetz und theilt Segen und Fluch über alle Menschen nach seiner Gerechtigkeit gleich aus, nur mit dem Unterschied, daß er denjenigen eine höhere Stellung einräumt, die größere Opfer zur Verwirklichung seines Liebesraths gebracht haben, und diejenigen mit schwereren Strafen heimgesucht werden, denen er mehr

Nicht geschenkt hat, und die dennoch keinen Gebrauch davon machten.

Es bedarf keiner großen Schriftgelehrsamkeit, um die Wahrheit der hier entwickelten Anschauung einzusehen. Der dem Abraham zugesagte Segen gipfelt in der Verheißung: „Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde“; bei der Schließung des Bundes mit dem zu einem Volk hergewachsenen Samen Abrahams am Berg Sinai wird der Segen und der Fluch nur nach dem Halten oder Verlassen dieses Bundes bemessen; beim Eintritt des Volkes in das Land der Verheißung wird auf den Gipfeln der Berge Ebal und Garizim, zwischen welchen sie ihren Einzug machen, der Segen und der Fluch nach dem Halten oder Verlassen des Bundes feierlich ausgerufen und von dem ganzen Volke mit einem Amen „Es soll geschehen“ bestätigt; so oft nachher das Volk seinem Bunde untreu wurde, traf es der Fluch, und es wurde von solchen, die nicht von Abrahams Samen waren, schmähslich unterdrückt, und erst, als es von Samuel wieder auf den Grund seines Bundes zurückgeführt und durch David auf diesen Bund organisiert wurde, eröffneten sich die Segensquellen wieder; als hierauf später das Volk wieder anfang abzuweichen, sendet ihm Gott seine Propheten, die ihm den auf das Verlassen des Bundes gesetzten Fluch in den schärfsten Worten verkündigten und zum ernstlichen Halten des Bundes mit Hinweisung auf den hieraus fließenden Segen ermahnten; und als endlich sein letzter und größter Prophet Johannes erkannte, daß nunmehr der entscheidende Augenblick gekommen und schon die Art geschwungen sei, durch welche der Baum der leiblichen Abstammung gefällt und niedergeworfen werden soll, so stellt er ihnen den Ernst ihrer Lage vor Augen und weist ihren vermeintlichen Vorzug, den sie als Abrahams Samen zu haben wähnten, zurück, indem er ihnen zuruft, „denket nur nicht, daß ihr bei

euch sagen wollt: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken." Diese letzte dem Volk Israel gegebene Weissagung gieng bald nach seinem Tode in Erfüllung, der leibliche Samen Abrahams wurde bis auf einen kleinen Rest, der die Warnung des Johannes zu Herzen nahm, verworfen, und nun wurden wirklich dem Abraham aus den wie Steine geachteten Heiden Kinder erweckt, und zugleich wurden auf diese Heiden alle dem Abraham gegebenen Verheißungen übertragen. Der Heidenapostel Paulus, der so häufig und so deutlich ausspricht, daß an Stelle der Juden die Heiden durch den Glauben an Christum zum Volke Gottes berufen und erwählt seien, erklärt unumwunden, daß sämtliche dem Volk Israel gegebenen Verheißungen nunmehr an der Christengemeinde erfüllt werden. Er macht diese Uebertragung der Verheißung an einem Bilde anschaulich, das, wie man glauben sollte, alle Unklarheit in dieser Frage zerstreuen könnte. Er vergleicht nämlich Röm. 11. das Volk Gottes mit einem Delbaum, und die Juden, welche nicht an Christum glaubten, als Zweige dieses Delbaums, die abgehauen und an deren Stelle die Heiden eingepropft worden seien. Zugleich ermahnt er aber auch die glaubigen Heiden zum Ernst ihres Berufs, den sie als Volk Gottes haben, indem er ihnen vorhält, daß sie auch abgehauen werden wie die natürlichen Zweige, sobald sie den Veruf des Volkes Gottes nicht erfüllen, und daß die Juden auch wieder eingepropft werden können, natürlich dadurch, daß sie an Christum glaubig werden.

Wer aus der Geschichte des Volkes Gottes nicht so viel lernt, daß er den Irrthum nationaljüdischer Verheißungen außerhalb des Glaubens an Christum einflieht, dem ist nicht zu helfen, er wird die Folgen seines Irrthums tragen, die hauptsächlich darin bestehen, daß er bei diesem Irrthum gehindert ist, den Liebesrath Gottes, die Weissagung, zu

verstehen. Wie kann man in diesem Lichte noch die Meinung aufrecht halten, Gott werde den Juden, welche mit Christus ihren Bund verworfen haben, ihren Bund stärken; das würde heißen, sie in der unrichtigen Auffassung ihres Bundes bestärken, der seinen Werth nur durch den von Christus vollzogenen Ausbau bekam. Der Ausdruck „altgläubige Juden“ schließt eine sich selbst vernichtende Vorstellung ein, das Beharren der Juden auf der irrthümlichen Auffassung ihres Bundes ist weiter nichts als Aberglauben, und wie könnte ein diesem Aberglauben dienender Tempel ein Tempel Gottes genannt werden? Mit viel mehr Recht könnte man ihn einen Tempel des Teufels heißen, wie ja auch Christus den auf dem gleichen Irrthum beharrenden Juden erklärt, daß sie nicht Abraham, sondern den Teufel zum Vater haben.

IV.

Die Weissagung der Christen hinsichtlich des Abfalls.

Das größte Hinderniß für das Verständniß der Weissagung war bei den Juden, daß sie das Wesen, das heißt den Geist ihres Bundes nicht erkannten, und daher auch Christum nicht verstanden, der diesen Bund nach diesem Geiste auffaßte, ihn in diesem Geist umzugestalten suchte und gegen ihren Willen auch wirklich umgestaltete, wodurch er der Gründer eines neuen Bundes wurde. Bei den Christen hat sich allmählig wieder ein ganz ähnliches Hinderniß eingebürgert. Durch den großen Werth, den man von Seiten der Kirche auf eine äußerliche Verehrung Christi legte und durch eine Menge abergläubischer Ceremonien unterstützte, wurde das Wesen des Christenthums so verdunkelt und entstellt, daß mitten in der Christenheit ein ähnlicher Zustand eingetreten ist, wie bei den Juden, welche Christum kreuzigten; sie verstehen vor lauter Aeußerlichkeiten das Wesen des Christenthums, das Reich Gottes, nicht mehr und können daher auch die Weissagung, welche über die Entwicklung des Reiches Gottes Aufschluß gibt, nicht verstehen. Es handelt sich hiebei nicht bloß um ein Vorurtheil, wie bei der Ueberschätzung der leiblichen Abstammung von Abraham, sondern es liegt hier eine geistige Beschränktheit vor, welche das Verständniß der auf die christliche Zeitperiode gehenden Weissagung verschließt. Diese

geistige Beschränktheit ist mitten in der christlichen Kirche entstanden, sie ist in den einzelnen Kirchen, wenn auch in verschiedenem Grade, verbreitet, doch überall groß genug, um einer richtigen Auffassung der Weissagung die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Wer die Frucht dieser geistigen Beschränktheit in der Deutung der Offenbarung Johannis kennen lernen will, der muß den dritten Abschnitt in Epp's „entsiegelter Weissagung“ lesen. Demungeachtet werde ich mich an Epp's Deutungen halten, weil dieselben wesentlich mit denjenigen der kirchlich-pietistischen Kreise übereinstimmen.

Am meisten war es Epp bei seinen Forschungen darum zu thun, den Schlüssel zur Deutung der Offenbarung Johannis aufzufinden; auch glaubt er denselben in dem 13. und 17. Kapitel wirklich gefunden zu haben, wo vom Thier aus dem Meer, dem Thier aus der Erde und dem Thier aus dem Abgrund die Rede ist. Unter diesem Schlüssel versteht er übrigens weiter nichts, als daß irgend eines der Gesichte mit Sicherheit auf ein Zeitereigniß bezogen werden könne, weil, wenn das gelungen ist, die Deutung der übrigen Gesichte schon aus ihrer Aufeinanderfolge sich wie von selbst ergebe. Man sieht hieraus, daß Epp die Weissagung als einen Geheimkasten für die Wahrsagerei betrachtet, der zwar dem allgemeinen Publikum verschlossen ist, aber durch den von ihm entdeckten Schlüssel geöffnet werden kann. Er gehört also zu derjenigen Klasse von Auslegern, welche die Weissagung zu der in der Schrift verbotenen Wahrsagerei mißbrauchen. Leider steht er in diesem Geschäft nicht allein, sondern er geht in den Fußstapfen vieler Anderer, die vor ihm gedeutet haben. Dieser Gebrauch der Weissagung hat aber nachweisbar einen großen Schaden angerichtet, besonders bei denkenden Menschen, die die Wahrsagerei mit Recht hassen und, weil sie rings um sich her nur Leute sehen, die keinen besseren Gebrauch davon zu machen wissen, die Weissagung selbst verachten.

Dieser Weissagungsdeuterei ist es zuzuschreiben, daß sich gerade bei verständigen und gebildeten Leuten die Ansicht festgesetzt hat, die Schriften der Propheten, und vor allen die Offenbarung Johannis seien schädliche Bücher, die den Leuten den Kopf verrücken. Nun ist aber die Thatsache über allen Zweifel erhaben, daß Christus seine tiefe, weltumfassende Erkenntniß, sowie die Kraft zu seinem segensreichen, alle Hindernisse überwindenden Thun vorzugsweise aus der Weissagung geschöpft hat, woraus unbestreitbar folgt, daß die Weissagung bei einem richtigen Gebrauch die Menschen aufklärt und zu einem richtigen Thun bewegt. Ebenso folgt aber auch umgekehrt, daß jeder Gebrauch unrichtig ist, welcher die guten Früchte nicht trägt, die sie bei Christus getragen hat. Diese gute Wirkung der Weissagung hat darin ihren Grund, daß sie das Hauptmittel ist, um den beschränkten Horizont der menschlichen Erkenntniß zu erweitern und ebendadurch die schwache Kraft des Menschen bis zu dem Grade zu stärken, daß er in den Stand gesetzt wird, den Willen Gottes zu thun, wie ihn Christus gethan hat, der von sich sagen konnte: alles was der Sohn sieht den Vater thun, das thut gleich auch der Sohn.

Von diesem Gebrauch der Weissagung hat der Verfasser der „entfiegelten Weissagung“ auch nicht die entfernteste Ahnung; er ist vielmehr ganz befriedigt, wenn er das Kennzeichen des „Antichrist“ herausgeklügelt hat. Doch folgt er einem richtigen Instinkt, daß er auf den Ausspruch des Apostels Paulus im zweiten Thessalonicher Brief zurückgreift, wo der Apostel seine Gemeinde belehrt, daß der Tag Christi nicht zu erwarten sei, es sei denn zuvor der Abfall gekommen; allein Epp fällt sogleich wieder in seine Gedankenlosigkeit zurück, wenn er ohne Weiteres annimmt, daß der Antichrist aus einer Revolution der Abfallsgeister hervorgehe. Denn er nimmt ohne alle Begründung an, daß die französische Revolution von 1789 und diejenige von 1848 solche

Abfallsrevolutionen seien, und daß daher das Thier des 13. Kapitels mit seinen sieben Häuptern Frankreich sei, weil nach seiner Meinung dieses Reich der Herd des Abfalls und das Centrum der Abfallsrevolutionen ist. Hiemit glaubt er den Schlüssel gefunden zu haben, durch welchen die Weissagung mit Sicherheit ergründet werden kann. Die fünf Häupter des Thiers, welche fallen, um dem sechsten Platz zu machen, sind nach Epp die fünf Direktoren, die nach dem Sturz der Schreckensherrschaft die Zügel des Staates ergriffen; Napoleon I. ist das sechste, Napoleon II. das siebente Haupt. Nachdem diese ihre Rolle ausgespielt haben, so ist jetzt noch das achte Haupt, das Thier aus dem Abgrund, zu erwarten, das aus der größten aller Abfallsrevolutionen hervorgehen wird, und weil dieses Haupt eines von den sieben ist, so schließt Epp nach seiner buchstäblichen Anschauungsweise, daß dieses achte Haupt ein abgeschiedener Geist eines der sieben Häupter ist, der aus der Hölle wiederkehrt und zum zweiten Mal sich in die sterbliche Hülle eines Menschen einkleidet. Damit glaubt Epp zur Genüge die satanische Natur dieses achten Hauptes, des Thiers aus dem Abgrund, und seinen Namen Gegenchristus erklären zu können; denn ebenso wie Christus nach der kirchlichen Lehre eine Verkörperung Gottes ist, so sei demnach auch der Gegenchristus eine Verkörperung zwar nicht des Satans, dem solches nicht gestattet ist, sondern einer satanischen Menschenseele, die nach Epp'scher Philosophie solches ausrichten kann.

Der Mangel dieser Deutung springt in die Augen. Obgleich Epp seine Deutung auf den Begriff vom Abfall gründet, so findet er sich doch nicht bemüht, diese Grundlage seiner Deutung einer Prüfung zu unterziehen; er nimmt die Vorstellung vom Abfall, wie sie sich in seinen frommen Kreisen vorfindet, kritiklos als die richtige an; es fällt ihm gar nicht ein zu fragen, was der Apostel Paulus unter dem

Abfall verstanden habe. Die Theffalonicher bedurften freilich keiner Erklärung hierüber, denn sie konnten unter Abfall nichts anderes verstehen, als daß in späteren Zeiten die christlichen Gemeinden in Masse von dem abfallen werden, was sie gelehrt waren. Aber jetzt wo diese apostolische Gemeinde nicht mehr existirt, und wo an ihrer Stelle eine Menge von Kirchen über die Erdoberfläche verbreitet sind, von welchen jede die andere für abgefallen erklärt, da muß man doch fragen, welche von ihnen abgefallen und welche noch auf dem apostolischen Grund stehe. Der römisch-katholischen Kirche ist die Reformation gleichbedeutend mit Abfall, und von der ursprünglichen Reformationskirche hat sich eine besondere Kirche nach der anderen abgelöst, weil jede in ihrer Mutterkirche den Abfall zu sehen glaubte. Hieraus erhellt auf jeden Fall, daß der Abfall ein kirchlicher Begriff, d. h. nur auf eine Kirche anwendbar ist, welche vom apostolischen Grund abgefallen ist. Welche von ihnen aber noch auf diesem Grunde steht, ist schwer auszumachen und noch schwerer eine Uebereinstimmung in dieser sehr wichtigen Frage zu erzielen. Luther hat gleichwohl diesen Knoten durchhauen; von einem hohen und sicheren Geist geleitet erklärte er unumwunden und ohne durch die blutgierige Macht der päpstlichen Kirche sich schrecken zu lassen, daß die päpstliche Kirche abgefallen sei, und daß ihr Oberhaupt der Papst, damals noch ein weltlicher Fürst, der Antichrist sei. Dieser Gebrauch der Weissagung im Geist der Weissagung, dieses prophetische Wort des großen Reformators wirkte wie ein Blitz, der die ganze Erde erleuchtete. Seither ist kein solcher Gebrauch von der Weissagung mehr gemacht worden; doch kann man daraus sehen, daß nicht die Deuterei der Weissagung, sondern das Eindringen in den Geist der Weissagung zum richtigen Gebrauch der Weissagung führt, weil dieser Geist die Hauptfrage — was Abfall ist — zu lösen vermag.

Die französischen Revolutionen, zu denen aber auch die von 1830 und 1870 gerechnet werden müssen, sind wohl große geschichtliche Ereignisse, die in einem Verhältniß zum Abfall stehen, aber Abfall selbst sind sie nicht. Allerdings wurden sie von Leuten herbeigeführt, die von der päpstlichen Kirche abgefallen waren; allein diese Kirche war ihrerseits selbst abgefallen, d. h. sie gehörte zu dem vom Apostel Paulus geweissagten Abfall, ebenso wie die ganze römisch-katholische Kirche. Es kann daher nicht behauptet werden, daß die französischen Revolutionen Erscheinungen des Abfalls seien; sie kämpften vielmehr gegen den Abfall, und einer, der vom Abfall abfällt, nähert sich ebendamt schon wieder der Wahrheit, denn die Negation der Negation ist der erste Schritt zur Position. Es ist also falsch, die genannten Revolutionen zum Abfall zu rechnen; die hievon ausgehende Deutung Epp's muß daher nothwendig unrichtig sein. Diese Voraussetzung ist übrigens auch im Widerspruch mit den Angaben des 13. und 17. Kapitels der Offenbarung Johannis. Allerdings ist der Machthaber, der in dem Gesicht dieses Kapitels das Thier aus dem Meer genannt wird, als ein im höchsten Grad gottloser Mensch geschildert; allein das hindert ihn nicht, daß er mit dem Thier aus der Erde, das der falsche Prophet genannt wird und also das Haupt der abgefallenen Kirche und nicht weniger gottlos ist, gemeinschaftliche Sache macht; im Gegentheil müssen diese zwei Machthaber, weil sie sich in gleicher Richtung auf dem Weg der Gottlosigkeit bewegen, einander begegnen, und dieß muß um so mehr geschehen, als beide nach Weltherrschaft streben und einander gegenseitig in ihrem Vorhaben brauchen können. Dieses Bündniß der zwei gottlosen Machthaber zur Gründung eines großen Weltreichs ist das Merkmal, welches die Weissagung als das Kennzeichen der antichristlichen Weltmacht angibt. Dieses Weltreich setzt allerdings im Einklang mit der Weissagung

des Apostels Paulus den Abfall, und zwar den Abfall einer großen mächtigen Kirche voraus, die so sehr von dem apostolischen Fundament abgefallen ist, daß sie zur Rettung ihrer wankenden Machtstellung sich mit einem weltlichen Machthaber verbinden kann, der in Kraft seiner von allem Volk bewunderten Thaten sich bis zur Lästerung Gottes hinreißen läßt.

Wenn aber hienach die Umsturzrevolutionen der neuesten Zeitperiode nicht zu dem vom Apostel Paulus geweissagten Abfall zu rechnen sind, so fragt man billig: Was sind sie dann eigentlich und wie verhalten sie sich zu diesem Abfall? Hierauf muß im Geist der Weissagung geantwortet werden, sie sind das Gericht Gottes über den Abfall. Die dem Menschen anerschaffene, also in seiner Natur liegende Kraft, die Anfangs durch den heidnischen und nachher durch den kirchlichen Aberglauben gebunden und an der Entwicklung gehindert war, wurde durch das reformatorische Licht, das besonders durch Luther hell aufleuchtete, von dieser Fessel befreit, und sofort entwickelte sich die Naturkraft der Menschen und erstarkte bald so sehr, daß die vom Aberglauben befreiten Menschen nicht nur in die Geheimnisse der Natur einzudringen, sondern auch den Aberglauben der abgefallenen Kirche zu entdecken vermochten. Ueberzeugt, daß die Leuchte der menschlichen Vernunft, wenn man auf sie achte und ihr vertraue, zu Glück und Freude führen müsse, unternahmen diese aufgeklärten Geister das Werk der Umgestaltung der Verhältnisse und griffen alles, was dem Fortschritt hinderlich war, mit kühner Hand an, am meisten erbittert über die abgefallene Kirche, weil unter deren Einfluß eine Menge von Ungerechtigkeiten aller Art Macht und Stellung gewonnen hatten und ihren Reformbestrebungen überall im Wege standen. So lenkte es der Allmächtige, daß die Naturkraft der Menschen mit Muth und Eifer ausgerüstet zu einer Macht heranwuchs, die im

Stande war, das Gericht Gottes über die abgefallene Kirche auszuführen. Es wiederholte sich auf diese Weise und zwar in noch stärkerem Maße an dem neuen Volk Gottes, der Kirche, das, was am alten Volk Gottes zu seiner Zeit auch vollzogen wurde. Wie das alte Volk Gottes durch die in ihrer Naturkraft noch ungeschwächten Heidenvölker gerichtet worden war, so wurde jetzt wiederum die durch einen Schein des christlichen Lichtes noch höher entwickelte Naturkraft der Umsturzgeister entbunden, um das Gericht an der abgefallenen Kirche auszuführen. Da aber diese Kirche durch das bereits erfolgte Gericht bis heute sich noch nicht bewegen ließ, ihren Abfall zu erkennen und zu ihrer Aufgabe zurückzulehren, sondern im Gegentheil auf der Bahn des Abfalls fortschreitet, so darf es Niemand verwundern, daß ebenso auch die Umsturzpartei in stetem Wachsthum begriffen ist. Das Ende dieser unheilvollen Entwicklung, nämlich der völlige Untergang der abgefallenen Kirche, der selbst ohne das prophetische Licht von jedem hellen Geist gesehen wird, bildet einen Haupttheil der Weissagung. Jeder der aufhört, seinen Verstand mit Deuterei aufzuhalten, und vielmehr das Ziel und Ende der menschlichen Wege zu erfahren wünscht, und in dieser Absicht die Bücher der Propheten öffnet, der wird großen Nutzen haben, er wird einen mit dem Verstand und dem Gemüth übereinstimmenden Weg finden, auf dem auch er wandeln kann.

V.

Die Weissagung der Christen hinsichtlich des Reiches Gottes.

Wer den Abfall nicht versteht, der beweist eben damit, daß er auch vom Reich Gottes eine irrige oder doch ungenügende Vorstellung hat. Im Gegensatz zu den Reichen dieser Welt ist, nach den Andeutungen im Mustergebet Christi, das Reich Gottes eine auf die Erkenntniß Gottes gegründete Regierung eines Volks, dessen sämtliche Einrichtungen darauf berechnet sind, daß der Wille Gottes auf Erden von den Menschen ebenso gethan wird, wie im Himmel von den Engeln, die vor Gott stehen. Im Himmel wird er gethan, weil die Engel Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und in der Ausführung seines Willens selig sind. Ebenso unbeschränkt herrscht der Wille Gottes auf Erden in der unbewußten Natur durch die unbeugsamen Naturgesetze; den Menschen aber ist es freigestellt, ob sie den Willen Gottes oder ihren eigenen Willen thun wollen. Würden nun auch sie wie die Engel im Himmel Gott erkennen, so würde es ihnen nicht einfallen, wider den Willen Gottes zu handeln, weil es ihnen alsdann wie den Engeln klar vor Augen stünde, daß das Thun des Willens Gottes Seligkeit, und jede Abweichung von dem Willen des Allmächtigen Verderben bringt. Allein der Mensch, der als Kind in diese Welt hereintritt, hat zwar in seiner geistigen Anlage den Keim zur Erkenntniß der sichtbaren und un-

sichtbaren Welt, allein dieser Reim muß erst durch eigenes Denken und Forschen entwickelt werden. Auch gibt sich Gott dem Menschen in dem geistigen Sinn, den man Gewissen zu nennen pflegt, unmittelbar zu erkennen, und warnt und ermuntert ihn, je nachdem seine Entschlüsse und Handlungen im Gegensatz oder in Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes sind. Allein dieser geistige Sinn hat durch den Fall des Menschen eine solche Schwächung erlitten, daß der von seinem sinnlichen Hang bestochene Mensch stets geneigt ist, dem Irrthum zu glauben und sich über den Willen Gottes zu täuschen. Infolge dieser Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur ist, wie die Geschichte beweist, das Menschengeschlecht bei allen seinen sonstigen Vorzügen nicht im Stande, das Ziel seiner Bestimmung zu erreichen, daher ist es trotz mancher Aufrassungen, die durch höher entwickelte, keine Schwierigkeit scheuende Männer zeitweise veranlaßt wurden, doch immer weiter von seinem Ziel abgekommen, und von Stufe zu Stufe tiefer gesunken. Selbst das Volk Gottes, in welchem Gott die Rettung des Menschengeschlechts beschlossen hat, ist von diesem traurigen Verhängniß nicht verschont geblieben. Dreimal hat es durch Moses, durch David und durch Christus einen Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht, aber jedesmal ist es in Folge der dicken Finsterniß dieser Welt wieder zurückgesunken. Doch findet in der Entwicklung der Weltreiche und des Volkes Gottes der Unterschied statt, daß während bei den Weltreichen der Fortschritt in der Erkenntniß Gottes immer weniger wurde, dem Volk Gottes im Gegentheil stets ein helleres Licht der Erkenntniß Gottes aufgieng, bis endlich durch Christus die Erkenntniß Gottes in ungetrübter vollkommener Klarheit, wie sie selbst im Himmel nicht reiner ist, mitten in dem geistig absterbenden Menschengeschlecht erschienen ist. Durch diesen Fortschritt des Volkes Gottes ist ein solcher Schatz der Gotteserkenntniß an's Tageslicht gefördert worden, daß die endliche Errei-

chung des Zieles der menschlichen Entwicklung gesichert ist. Jeder, der in diesen Schatz der Erkenntniß eindringt, findet in demselben Licht und Kraft, um bei sich und bei Anderen die Finsterniß zu überwinden, und so muß es endlich auch dem ganzen Menschengeschlecht gelingen, die Bahn der heilsamen Entwicklung zu finden und auf derselben von Stufe zu Stufe fortzuschreiten bis zum Ziele. Diese Stufen der Entwicklung des durch Christus gegründeten Volkes Gottes, sowie die Kämpfe, die es mit den Mächten der Finsterniß zu bestehen hat, sind in den Gesichten des Apostels Johannes abgebildet. Diese Mächte der Finsterniß gewinnen aber erst durch ihre Verbindung mit dem Abfall ihre furchtbare Stärke, weil sie sich dadurch mit dem Schein göttlichen Glanzes umgeben; gleichwohl können sie vom Volk Gottes überwunden werden, da es Kraft seiner Gotteserkenntniß diesen Schein zu zerstören vermag. Wie das Volk Gottes in diese Gotteskraft eindringt und in unerschütterlichem Glauben an Gott diesen Kampf aufnimmt und den Sieg erringt, das ist in den Gesichten der Offenbarung, namentlich in jenen erhabenen Scenen abgebildet, die im Himmel vorgehen und sehen lassen, wie die mit Allmacht ausgerüsteten Boten Gottes abgesendet werden, um das Volk Gottes in seinen Kämpfen zu unterstützen.

Wenn jedoch Einer auf den Gedanken kommen sollte, über diese außerordentlichen Vorgänge der letzten Zeit in Epp's „entsiegelter Weissagung“ weiteren Aufschluß zu suchen, so würde er gewaltig enttäuscht werden; diese Bedeutung der Gesichte ist diesem Ausleger eine ganz unbekannte Sache. Doch ist Epp von dem Überwitz anderer neuerer Ausleger, zu denen auch Pfarrer Elöter gehört, verwahrt geblieben, jener Ausleger nämlich, welche die Reitergestalten der drei ersten Siegel ohne weiteres auf die napoleonischen Herrscher deuten und die Richtigkeit ihrer Deutung dadurch unterstützen zu können meinen, daß Napoleon I. wie der Reiter im ersten Siegel auf einem Schimmel, und Napo-

leon II. wie der im zweiten Siegel auf einem Fuchsen zu reiten pflegte, und die zum Voraus jetzt schon wissen, daß der dritte napoleonische Herrscher, der eigentliche Antichrist, einen Rappen zu seinem Lieblingsroß wählen werde. Epp hat so viel gesunden Sinn um zu fühlen, daß sich die Weissagung durch Voraussagung solcher unwichtigen persönlichen Liebhabereien lächerlich machen würde und daß vielmehr jeder Zug des Gesichtes einen wesentlichen Zug der darzustellenden Sache angeben muß. So kommt es, daß Epp mit den verständigen Auslegern der Offenbarung Johannis darin übereinstimmt, daß die vier ersten Siegel sich auf die Entwicklung der Kirche beziehen von der Zeit ihres Sieges über das Heidenthum an bis herab auf die Gegenwart. Dabei ist er aber wegen seiner Unklarheit über das Wesen des Reiches Gottes gehindert, die Momente dieser Entwicklung zu verstehen. So meint er in Uebereinstimmung mit anderen Auslegern, daß die Verirrung der Kirche, welche im zweiten und den folgenden Siegeln abgebildet ist, darin bestehe, daß die Kirche sich verleiten ließ, an der Regierung der Völker Theil zu nehmen und daß der Fortschritt auf dieser irrthümlichen Bahn im Verhältniß zu ihrer Herrschermacht stehe; im zweiten Siegel sei die Kirche eine „mitherrschende“ und im dritten Siegel sogar eine „selbstherrschende“ geworden, und damit habe sie sich zur Hure herabgewürdigt, Urtheile, die in den Gesichtern der Siegel nicht den geringsten Anhaltspunkt haben. Diese Auffassung des Verfalls der Kirche ist, wie jeder Unbefangene sehen muß, im direkten Widerspruch mit dem Geist und mit vielen Aussprüchen der Weissagung, welche vielmehr zeigen, daß die Gemeinde Christi zur Regierung der Völker berufen ist; wer sich hievon überzeugen will, der darf nur Off. 2, 26—28; 3, 12; 5, 10; 6, 2; 12, 10; 20, 4 nachlesen; lauter Stellen, welche die Herrschaft und Krone als den Lohn bezeichnen, womit die Kirche für ihre Kämpfe

entschädigt wird. Wenn also die Theilnahme an der Völkerregierung eine Verirrung der Kirche wäre, so hätte die Weissagung selbst die Schuld an dieser Verirrung, und man müßte annehmen, daß der Geist Gottes, der die Weissagung gab, sich ganz ungeschickter Worte bedient habe, die nicht verfehlen konnten, die Leiter der Gemeinden irre zu leiten. Dabei ist nicht zu übersehen, daß der Kirche die Theilnahme an der Regierung von den Weltherrschern angeboten worden ist, weil sie bei den Christen die zum Bestand einer Regierung nothwendigen sittlichen Eigenschaften sahen, die bei der heidnischen Bevölkerung ihres Reiches völlig verschwunden waren. Schon die Ehre Christi, durch dessen Geist die christliche Bevölkerung ihre sittlichen Eigenschaften bekommen hatte, verlangte es, daß die Kirchenleiter die ihnen angebotene hohe staatliche Stellung annahmen, die ihnen plötzlich eine große Wirksamkeit eröffnete, durch die sie in den Stand gesetzt wurden, ihren Beruf als Hirten der Schafe in nachdrücklicher Weise zu erfüllen. Sie mußten in dem Entgegenkommen der römischen Kaiser eine Erfüllung der Weissagung sehen, dem sie sich Berufs halber nicht widersetzen konnten. Die Theilnahme an der Regierung der Völker war also keine Abweichung von ihrem Beruf, aber sie war eine Prüfung, durch welche die Unlauterkeit ihres Glaubens an den Tag kommen mußte; denn es zeigte sich bald, daß die Kirche in jener Zeit schon soweit vom Geist Christi abgewichen war, daß ihr die mit ihrer Stellung verbundene Ehre und Macht zum Fall gereichte. Hätten die Kirchenleiter ihren Einfluß benützt, um den heidnischen Aberglauben durch die Erkenntniß Gottes und die heidnischen Laster durch christliche Tugenden zu überwinden, ohne sich durch die Feindschaft der Hohen und Mächtigen einschüchtern zu lassen, so würden sie zwar schwere Kämpfe zu bestehen gehabt haben, aber die Kirche wäre nicht in Verfall gerathen, sondern sie würde geläutert und gekräftigt aus

diesen Kämpfen hervorgegangen sein. Allein dieß vermochten die Kirchenleiter nicht zu thun, weil sie das klare Licht des Geistes Christi nicht mehr besaßen; sie ließen sich daher weniger durch die Zwecke des Reiches Gottes als durch ihre eigenen, eigennützigen Zwecke leiten, und verschmähten auch unchristliche Mittel nicht, wenn sie ihnen nur zur Befestigung und Ausdehnung ihrer Machtstellung geeignet zu sein schienen. Anstatt in Erkenntniß und Glauben zu wachsen, verschwanden diese Früchte des Geistes je mehr und mehr, und es stellte sich der Verfall der Kirche ein, der von der Verweltlichung und Verfinsterung bis zum völligen Geistes-tod fortschritt, der das Wesen des Abfalls ist. Es ist also ganz falsch, wenn Epp und seine Glaubensgenossen glauben, daß die Kirche vor dem völligen Antichristenthum bewahrt bleibe, so lange sie das Dogma von der Gottheit Christi festhalte, denn gerade dieses Dogma verleiht ihrem Antichristenthum seine Hauptstärke. Derjenige, welcher seinen Abfall und Geistestod durch das Dogma von der Gottheit Christi zu beschönigen sucht, verkehrt Christus in sein Gegentheil und macht ihn zu einem Gözen, und zwar zum schädlichsten und obersten aller Gözen; und die Kirche, welche dieses thut, sinkt auf die Stufe des schändlichsten Gözenthums herunter. Das mit dem Glanz Christi aufgeputzte Gözenthum ist das Wesen des Antichristenthums. Viel weniger sind diejenigen Menschen Antichristen, welche zwar den Glauben an Christum verlassen haben, aber doch noch einen Strahl des christlichen Lichtes besitzen, indem sie dem geistigen Fortschritt huldigen und den sittlichen Werth des Menschen nach seiner Arbeit und Aufopferung für das Wohl seiner Mitmenschen bemessen. Darin zeigte sich auch die geistige Durchbildung Luthers, daß er sich durch die in Rom zur Schau getragene äußerliche Verehrung Christi und der Heiligen nicht bestechen ließ, sondern diese Kirche als Antichristenthum erkannte, weil sie den lebendigen Glauben an Christum verloren hatte.

Wie nun aber der kirchliche Pietismus den Verfall der Kirche nicht versteht, so versteht er noch viel weniger denjenigen Theil der Weissagung, welcher von den Entwicklungsstufen des Volkes Gottes handelt. Wer sich die Mühe geben will, Epp's „entsiegelte Weissagung“ hierüber nachzulesen, der wird staunen, wie diese Ausleger der Offenbarung es verstehen, den einheitlichen, logischen Zusammenhang dieser Gesichte zu verstümmeln und daraus einen unverständlichen Durcheinander zu machen. Bald deutet Epp diese Gesichte auf die Juden leiblicher Abstammung und faselt von einer Versiegelung mit dem Geiste, die an ihnen vollzogen wird, während doch der Irrthum dieser Juden eine Versiegelung mit dem Geiste unmöglich macht, bald deutet er sie auf den Bau des Judentempels in Jerusalem, dessen Albernheit oben nachgewiesen ist, bald auf die gläubigen Christen, die vor dem Antichristen in die Wüste fliehen, bald auf jene, welche sich auf dem Berg Zion aufstellen; er merkt nicht, daß in diesen vier Gesichten ein und derselbe Gegenstand, nämlich die Entwicklung des Volkes Gottes, in seinen verschiedenen Stufen behandelt ist, obgleich die Zusammengehörigkeit dieser Gesichte sehr deutlich ausgedrückt ist, namentlich bei dem ersten und vierten, wo ausdrücklich bemerkt ist, daß die unter der Führung des Lammes auf dem Berg Zion Versammelten das Siegel des Geistes an der Stirne haben, mit dem die zum Volk Gottes Berufenen laut des ersten Gesichts versiegelt wurden.

Wenn man schließlich noch nach der Anwendung dieser Sorte von Auslegung fragt, so ist sie nicht weniger kläglich; denn in der Hauptsache schrumpft sie auf das Elöter'sche Auszugsunternehmen zusammen. Nach diesen Auslegern hätte die Weissagung keinen anderen Zweck, als den Christen der letzten Zeit die Merkzeichen anzugeben, an welchen sie sehen können, wann die Zeit herbeigekommen ist, wo sie sich durch die Flucht in die Wüste vor den anti-

christlichen Verfolgungen sichern können. Die Hauptfrage, ob sie die Würdigkeit zu einer solchen Errettung haben, ob sie also die nöthige geistige Reife hiezu besitzen und ob sie ihre Aufgabe in der Abfallszeit schon erfüllt haben, das zu untersuchen scheint ihnen ganz überflüssig zu sein. Sie fühlen sich als begnadigte Sünder und bilden sich ein, daß diese Glaubensseligkeit alles ist, was Christus von einem so schwachen Menschen verlangen kann. Daß sie als Knechte Christi berufen sind, in den Streit zu gehen und für die Zwecke Christi durch Wort und That zu kämpfen, liegt nicht im Bereich ihrer Gedanken. Bei den Streitern weltlicher Könige, den Soldaten, gilt es als die größte Schmach und Ehrlosigkeit, im Angesicht des feindlichen Heeres, ohne den Kampf gewagt zu haben, den Rücken zu kehren und die Flucht zu ergreifen; diese Knechte Christi aber, die Streiter des Königs aller Könige, schämen sich nicht, vor dem Kampf das Feld durch eine schmählische Flucht zu räumen! Die Weissagung gibt ihnen kein Recht hiezu, denn gerade das 13. Kapitel könnte ihnen zeigen, daß sie eine große Aufgabe und einen Sieg über den Feind zu erringen haben, der nicht nur den Himmel, sondern auch die Erde in Bewegung setzt. Denn was auch die dort erwähnte Geburt des männlichen Kindes bedeuten mag, so viel ist jedenfalls gewiß, daß es eine That ist, die der Drache um jeden Preis zu verhindern sucht und die seinen Sturz aus dem Himmel herbeiführt, sowie daß die Gemeinde hiedurch wieder in den Genuß der vollen Gnade Gottes kommt und sich des besonderen Schutzes Gottes würdig macht. Diese That ist als ein Sieg geschildert, den sie durch das Lammesblut, und durch das Wort ihres Zeugniß, und durch das Wagen ihres Lebens über den Feind davonträgt. Wer vor einem solchen Erfolg den Kampfplatz verläßt, ist ein Fahnenflüchtiger, der, wo er auch hinfliehen mag, keinen Vergungsort finden wird.

VI.

Logischer Zusammenhang der Gesichte der Offenbarung Johannis.

Wenn es mir nur darum zu thun gewesen wäre, an der Epp'schen Schrift die irrthümliche Deutung der Weissagung von Seiten der kirchlichen Pietisten nachzuweisen, so wäre nichts weiteres mehr hinzuzufügen; allein der Irrthum weiß sich gegen die klarsten Beweisgründe zu schützen, indem er sich hinter seine Wälle zurückzieht, die er, obwohl er sie selbst aufgeschüttet hat, für göttliche Naturfelsen hält. Darum hat derjenige, der den Irrthum durch Gegengründe bekämpft, die Pflicht, dem Irrthum, so viel an ihm ist, die Wahrheit gegenüberzustellen, in welcher für sich schon die Ueberzeugungskraft selbst wohnt und alle diejenigen, die aus der Wahrheit sind, überzeugt. Ich will es daher versuchen, das Verständniß der Weissagung bei denen, die aus der Wahrheit sind, dadurch zu fördern, daß ich den logischen Zusammenhang der Gesichte der Offenbarung Johannis zur Anschauung bringe; also keine Deutung auf die Zeitgeschichte, sondern nur Verständniß der Gesichte durch die der ganzen Weissagung zu Grunde liegende Anschauung, die der Geist der Weissagung selbst ist. Diese Anschauung läßt sich in folgende Worte zusammenfassen:

Die Weissagung ist die Offenbarung des Rathschlusses Gottes zur Rettung des Menschengeschlechts, an diejenigen Men-

schen, die Gott zur Ausführung dieses Rathschlusses beruft und die durch die Uebernahme dieses Berufs Knechte Gottes, und wenn sie sich zu diesem Zweck vereinigen und organisiren, das Volk Gottes werden.

Diese Einsicht in das Wesen und den Zweck der Weissagung ist der Schlüssel, oder besser gesagt, das Licht, in welchem jedes einzelne Gesicht bis auf seine einzelnen Züge, sowie der innere Zusammenhang der verschiedenen Gesichte verstanden werden kann. Wer es unternimmt, die Gesichte ohne diesen Geist der Weissagung zu deuten, der folgt seinen eigenen Einfällen und ist ebendamt dem Spiel der menschlichen Fantasie Preis gegeben, die keine Schranke kennt und ebendeshwegen die verschiedensten Deutungen ausklügelt, die alle als gleichberechtigt erscheinen, so daß jede dieser Deutungen den Anspruch macht, die allein wahre zu sein, während in der That keine derselben die Wahrheit treffen kann, weil die Gedanken Gottes himmelweit von den Gedanken der Menschen verschieden sind. Um diesen Mißdeutungen zu begegnen, hat die Offenbarung Johannis in den fünf ersten Kapiteln diejenigen einleitenden Gesichte vorangestellt, durch welche gerade die Anschauung geweckt werden soll, durch die das Verständniß des hochwichtigen Buches allein möglich gemacht ist; mit diesen fünf Kapiteln werde ich daher beginnen.

In dem Gesicht des ersten Kapitels zeigt sich Christus seiner mit seinem Blut erkauften Gemeinde, angethan mit den Zeichen der Allmacht, die ihm zur Leitung seiner Gemeinde gegeben und die er zu diesem Zweck zu gebrauchen entschlossen ist. Demgemäß erklärt er in den zwei folgenden Kapiteln seiner Gemeinde, daß er unter ihr wandelt und wissen sie sich von seiner Leitung zu versehen hat. Einerseits stellt er ihr den großen Lohn vor Augen, den

er ihr geben werde, wenn sie ihren Beruf erfüllt, sowie andererseits die großen Strafen, womit er diejenigen heimsuchen werde, die ihren Beruf nicht erfüllen, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er jede Verirrung, die sie für ihren Beruf unfähig machen kann, schonungslos richten werde. Um ihr aber auch seine Ermächtigung zu erzeigen, gewährt er ihr einen Blick in den Himmel auf den Stuhl der Macht, auf dem der Schöpfer Himmels und der Erde thront. Inmitten der versammelten himmlischen Heerschaaren tritt Christus mit den Zeichen seiner Gemeinde vor den Thron des Allmächtigen und nimmt aus der Hand des Ewigen die Urkunde des Rathschlusses Gottes zur Rettung des Menschengeschlechtes in Empfang. Aber hier vor dem Thron Gottes und im Angesicht der himmlischen Heerschaaren erscheint Christus nicht in seiner himmlischen Herrlichkeit, wie im ersten Gesicht gegenüber seiner Gemeinde sondern in der Gestalt eines Lammes, wie es erwürge wäre, eines Lammes also, welches sein Leben für die Ausführung des Rathschlusses Gottes aufopfert, wie und wo und wann es nöthig sein sollte. Was dieses Lamm bedeutet, zeigen seine sieben Hörner und sieben Augen; es ist die Gemeinde Christi, die wie die Weltreiche zwar eine Macht auf Erden, doch nicht von dieser Welt, sondern von oben ist, weil ihre Macht nicht auf ihren natürlichen Vorzügen, sondern auf der Kraft des Geistes Gottes beruht. Mit dieser Gemeinde kann sich Christus vollkommen identifiziren, weil er Ein Leben mit ihr hat, er das Haupt, sie der Leib, denn er lebt nur für sie wie sie nur durch ihn und für ihn lebt, und beide, er und sie, ihr Leben aus Gott schöpfen, dessen Willen sie thun. Damit also, daß Christus in der Gestalt des Lammes die Urkunde des Rathschlusses Gottes übernimmt, ist ausgesprochen, daß er mit und durch seine Gemeinde diesen Rathschluß ausführen wird. Die Geister der vollendeten Gerechten sehen in dieser Ueber-

nahme der Urkunde die Bürgschaft ihrer Hoffnung und brechen daher in einen Lobgesang zur Ehre Gottes und des Lammes aus; sie rühmen die Würdigkeit des Lammes, weil Christus sich seine Gemeinde durch sein Blut erkaufte, sie zu Königen und Priestern gemacht und befähigt hat, Könige auf Erden zu sein. Die fünf ersten Kapitel bringen also den Geist Christi, der der Entwicklung der Völker Richtung und Ziel gibt, zur Anschauung.

Nachdem durch dieses Gesicht das Wesen des neuen durch Christus begründeten Zeitalters der Weltgeschichte dargestellt ist, folgen sofort die weiteren Gesichte, in welchen die Entwicklungen der Menschheit nach ihrer Aufeinanderfolge abgebildet sind. Dieselben sind in der vom Lamme übernommenen Urkunde aufgezeichnet, die aber mit sieben Siegeln verschlossen ist. Sobald hierauf das Lamm diese Siegel, eines nach dem andern, erbricht, wird der Inhalt der Urkunde in Bildern angezeigt, die aber nur das Lamm, d. h. Christus und seine zur Ausführung berufenen Knechte so weit es ihr Beruf erfordert, verstehen können. Die sieben Perioden der Entwicklungen sind selbst wieder in zwei Abtheilungen gebracht, von welchen die Abtheilung der vier ersten Siegel den Entwicklungsgang der Völker unter der Leitung der durch ihre Ausdehnung zur Kirche erwachsenen Gemeinde, und die zweite Abtheilung der drei letzten Siegel die Frucht dieser Kirchenthätigkeit zur Anschauung bringen.

Die Abtheilung der vier ersten Siegel zeigt die vier Perioden der Kirche, von welchen die erste den Siegeslauf der Kirche und ihre Erhebung zu einer einflußreichen Macht, die drei folgenden Siegel die Perioden ihres Verfalles anzeigen, ihre Verweltlichung und Verfinsterung bis zum völligen Geistestod, durch welchen die Kräfte der Hölle losgebunden werden. Hand in Hand mit dem Verfall der

Kirche gehen schlechte Zustände, die je länger desto unerträglicher werden.

Da nun aber durch den Geistestod der Kirche das ursprüngliche Werkzeug zur Ausführung des Rathschlusses Gottes unbrauchbar geworden ist, so erhebt sich die Frage, ob hiemit der Liebesrath Gottes gescheitert und aufgehoben ist. Darauf antworten die drei letzten Siegel. Allein diese Frage betrifft nicht bloß das lebende Geschlecht, sondern auch die früheren Geschlechter, vor allen jene Blutzegen, die ihr Leben zur Ausführung des göttlichen Liebesrathes aufgeopfert haben. Diese können wenigstens von Gott das verlangen, daß er ihr Blut an denen räche, die durch ihren Abfall von Gott diesen unglückseligen Ausgang verschuldet haben. Auf diese Frage antwortet das Gesicht des fünften Siegels. Die göttliche Antwort lautet: Der Liebesrath Gottes ist nicht aufgegeben, er wird dennoch ausgeführt werden, aber er kostet noch schwere Kämpfe und das Blut vieler Knechte Gottes, die wie die früheren ihr Blut vergießen werden. Einstweilen sollen diese sich begnügen mit den weißen Siegeskleidern, die ihnen gegeben werden. Nicht der Liebesrath Gottes, sondern die schlechten, unter dem Einfluß der Kirche entstandenen Zustände sind dem Untergang verfallen. Der Untergang dieser schlechten Zustände und der Kirche, die sie verschuldet hat, machen den Inhalt des sechsten und siebenten Siegels aus. Der Anfang dieses Untergangs ist im Gesicht des sechsten Siegels angezeigt. Große Welterstütterungen, die bei allen Völkern die Ahnung erwecken, daß der Tag des Zornes Gottes angebrochen sei, bilden den Inhalt der Periode des sechsten Siegels.

Das siebente und letzte Siegel, das nun folgt, ist der ereignißreichen Weltperiode gewidmet, in welcher einerseits die abgefallene Kirche ihr schreckliches Ende finden, aber anderseits auch das Volk des Höchsten seinen ewigen Sieg feiern und die Regierung über die Völker der Erde an-

treten wird. Wie es aber möglich ist, daß dieses herrliche Ziel trotz des Abfalls der Kirche dennoch erreicht werden kann? dieses Geheimniß wird durch das Gesicht des siebenten Kapitels enthüllt. Dieses Gesicht unterscheidet sich schon durch seine Form von den Gesichtern der sieben Siegel, auch ist es keinem derselben untergeordnet, sondern nur zwischen das sechste und siebente Siegel eingereiht. Damit ist es aber nicht auf die Zeit zwischen diesen zwei Siegeln eingeschränkt, sondern es kann sich sowohl auf die vor-
ausgehende Periode als auch auf einen Theil der nachfolgenden ausdehnen. Seine Stellung zwischen dem sechsten und siebenten Siegel hat mehr einen logischen als geschichtlichen Grund, und die Zeit, über die es sich erstreckt, hängt von seinem Inhalt ab. Nun bezieht sich aber dieses Gesicht auf eine Sache, die der allmächtige Vater der menschlichen Entwicklung unmittelbar zur Ausführung seines Heilsplanes in's Leben ruft. Weil nämlich die Kirche durch ihren Abfall zur Ausführung seines Heilsplanes untauglich geworden ist, so schafft sich der Allmächtige ein neues Werkzeug durch seinen Geist — dieß ist die Bedeutung der Versiegelung des siebenten Kapitels. Johannes sieht jedoch in seinem Gesicht nur den starken Engel mit dem Siegel Gottes, aber die Versiegelten sieht er nicht, sondern er hört nur ihre Zahl. Diese Zahl muß also den Beruf der Versiegelten ausdrücken. Es ist die symbolische Zahl 144,000, die nicht nur dem Apostel Johannes, der sie hört, sondern auch jedem Andern, der die Geschichte des Reiches Gottes kennt, als das Symbol des Volkes Gottes bekannt ist. Damit aber in dieser wichtigen Sache auch nicht der leiseste Zweifel obwalten möge, ist die Beziehung dieser Zahl zu den zwölf Stämmen des Volkes Israel angegeben, die deßhalb namentlich aufgeführt sind. Die während des Abfalls der Kirche unmittelbar durch den Geist Gottes berufenen Knechte Gottes haben hienach den

Beruf, das Volk Gottes zu werden, wie es in der vorchristlichen Zeit die zwölf Stämme Israels gewesen sind. Während des Abfalls der Kirche schafft sich also der Allmächtige wieder ein Volk Gottes durch seinen Geist. Zum ersten Mal that er das Gleiche durch Moses, das zweite Mal durch Christus, und jetzt in der Abfallszeit der Kirche thut er es zum dritten Mal, und zwar ohne die Vermittlung eines hiezu ausgerüsteten Werkzeugs, sondern unmittelbar durch seinen Geist. Aber gerade in dieser Unmittelbarkeit liegt der Vorzug des jetzt berufenen Volkes Gottes und die Bürgschaft der Erreichung des Zieles. Da nämlich durch die früheren Gründer des Volkes Gottes der ganze Schatz der Erkenntniß Gottes geoffenbart und durch den Verfall der Kirche der Untergang der schlechten Zustände herbeigeführt wird, wodurch das ganze Menschengeschlecht bedroht ist, so ist alles vorbereitet, damit der Geist Gottes unmittelbar und kräftig auf die Menschen wirken kann. Jeder Mensch, dessen Sinn für die Wahrheit offen ist, muß jetzt die Stimme des Geistes Gottes vernehmen und sich zu seiner und der Welt Rettung entschließen, sein Leben den Absichten Gottes zu widmen. In diesem Entschluß besteht seine Versiegelung. Weil aber die Erkenntniß nur nach und nach durch eine geistige Entwicklung in den Menschen klar und überzeugend werden kann, so ist eine lange Zeit des geistigen Wachsthums erforderlich, bis der Geist der Versiegelung seine volle und reife Frucht tragen kann. Weil aber der Geist Gottes seinen Zweck nicht verfehlen kann, so liegt in dem Werk der Versiegelung die Bürgschaft für die Erreichung des Zieles. Daher kommt es, daß die vollendeten Geister der Gerechten, die aus der großen Trübsal in die Ruhe des Himmels eingegangen sind, die große Bedeutung der Versiegelung zu ermessen vermögen und beim Anblick dieser göttlichen Maßregel den, der auf dem Stuhl saß, und das

Vamm in begeisterten Lobgesängen preisen. *) Der Inhalt des Gesichtes des 7. Kapitels ist also die Berufung eines neuen Volkes Gottes.

Nachdem nun in dem Gesicht der Versieglung die Berufung eines neuen Volkes Gottes angekündigt und damit das Hauptmoment der künftigen Entwicklungen des Menschengeschlechts zur Anschauung gebracht ist, kann der Faden der geschichtlichen Entwicklungen wieder aufgenommen und zur Eröffnung des siebenten Siegels geschritten werden, dessen Wichtigkeit durch eine halbstündige Stille im Himmel hervorgehoben wird. Diese Entwicklungen zerfallen, wie der Zeitraum der sieben Siegel in sieben Zeitabschnitte, die von sieben Engeln durch Posaunenstöße angekündigt werden. Die Gesichte der sechs ersten Posaunen zeigen übrigens, daß sich die Welt nach den Erschütterungen des sechsten Siegels wieder ziemlich beruhigt hat. Die vier ersten Posaunen zeigen zwar, daß die Ursache weiterer Erschütterungen noch vorhanden ist, dieselben gewinnen aber erst in der fünften und sechsten Posaune größere Ausdehnung, die deshalb das erste und zweite Wehe genannt werden. Allein die ganze Zeit dieser ersten Posaunen läßt doch jene außer-

*) Anm. d. V. Ich benütze diese Gelegenheit, um zu erklären, daß ich in Folge pietistischer Vorurtheile in meiner Schrift „Blicke in die Weissagung der Offenbarung Johannis“ die Versieglung in viel zu beschränktem Sinn aufgefaßt habe. Die Versieglung bezieht sich auf alle reformatorischen Bestrebungen derer, die den Abfall der Kirche und den Beruf der Knechte Gottes aus dem Vorbild der apostolischen Gemeinde erkannten und in diesem Geist für Reform der Kirche gewirkt haben. Dagegen sind die aus diesen Bestrebungen entstandenen Sonderkirchen, die weit hinter diesem Geist zurückblieben und sich nicht gründlich vom Abfall losmachten und deshalb wieder der Kirche des Abfalls zusteuern, nicht zur Versieglung zu rechnen. Nur der reformatorische im Fortschritt begriffene Geist gehört dem Gesicht der Versieglung an, die diesem Geist nicht entsprechenden Kirchen konnten daher in den Gesichtern der Offenbarung Johannis keinen Raum finden.

ordentlichen Veränderungen, die der Vollendung des Rathschlusses Gottes entsprechen, noch nicht erkennen. Es sind also die Kräfte der Menschen, die diese entscheidenden Entwicklungen in Fluß bringen können, noch nicht in Freiheit gesetzt. Wie diese Kräfte entbunden werden, ist in dem Gesicht des 10. Kapitels dargestellt, in welchem ein mit allen Zeichen der Allmacht bescheideter starker Engel auf die Erde herniedersteigt, seinen rechten Fuß auf das Meer und den linken Fuß auf die Erde setzt, in der einen Hand ein Buch hält und die andere Hand gegen den Himmel aufhebt und bei dem ewig lebendigen Schöpfer Himmels und der Erde schwört, daß nunmehr der ganze Rathschluß Gottes, wie er von den Propheten geschaut worden ist, ohne Verzug ausgeführt werden soll. Der Engel brüllt wie ein Löwe und sein Gebrüll wird durch die sieben Donner Gottes verstärkt, zum Zeichen, daß Gott jetzt alle natürlichen und durch den Geist Gottes geweckten Kräfte der Menschen in Thätigkeit versetzen werde. Von jetzt an sollen alle in den Menschen wirkenden Kräfte frei und ungehindert sich entfalten, damit der Rathschluß Gottes zur Ausführung kommen möge; das politische, sociale und religiöse Leben der Völker muß also infolge dieser mächtigen Kraftwirkung Gottes eine durchgreifende Umgestaltung erfahren; und dieser Umwandlungsprozeß soll sofort beginnen und ohne Unterbrechung bis an's Ende unterhalten werden. Die Aukündigung dieses Umwandlungsprozesses ist der Inhalt des Gesichtes des 10. Kapitels.

Die erste heilsame Wirkung dieses mächtigen Eingriffes Gottes in den Gang der Völkerentwicklung ist aus dem Gesicht des 11. Kapitels zu sehen. Der Inhalt desselben ist: Die versiegelten Knechte Gottes, die auf die Weissagung achten, um aus derselben zu entnehmen, was sie in ihrer Zeit für die Absichten Gottes thun können, gewinnen durch den Anblick der grundstürzenden Zeitbestrebungen, die jetzt

bei allen Kulturvölkern mit unaufhaltsamer Gewalt hervorbrechen, die Ueberzeugung, daß es jetzt hohe Zeit ist, sich zusammenzuschließen und eine Gemeinde Christi zu bilden, im Gesicht des letzten Theiles des 10. und 11. Kapitels dadurch abgebildet, daß Johannes als Repräsentant der Gemeinde Christi auf Erden das Bitchlein aus der Hand des starken Engels nimmt und verschluckt, hierauf aber vom Engel aufgefordert wird, den Tempel Gottes ohne den äußeren Vorhof zu messen, wobei zu bemerken ist, daß im ganzen neuen Testament unter dem Tempel Gottes stets die von Christus gegründete Gemeinde verstanden wird. Die versiegelten Knechte Gottes, die bis dahin noch vereinzelt waren, thun diesen Schritt der Vereinigung im Glauben, daß Gott ihnen bei diesem schwierigen Unternehmen mit seiner Kraft zu Hilfe kommen werde. Ihr Glaube wird nicht getäuscht, denn Gott erweckt ihnen zwei mit Macht ausgerüstete Propheten, die ihr Zeugniß furchtlos und so kräftig erschallen lassen, daß es zu allen Völkern dringt. Weiter meldet das 11. Kapitel, daß diese zwei Propheten, wenn sie ihr Zeugniß vollendet haben, von einem mit der Gründung des antichristlichen Weltreichs beschäftigten Weltherrscher getödtet werden. Allein der Zweck ihres Zeugnisses kann durch ihren Tod nicht vereitelt werden, indem sie von Gott wieder erweckt und in den Himmel aufgenommen werden, wodurch die Knechte Gottes in ihrer Gemeindebildung bekräftigt, und überdies durch ein Erdbeben in Jerusalem, dem Ort der Tödtung der Propheten, in ihrem Vorhaben unterstützt werden. Die Gründung der Gemeinde Christi ist somit der Inhalt des 11. Kapitels.

Mit dem, daß die Gemeinde Christi ihre Gründung vollendet hat, ist der Augenblick gekommen, wo der siebente Posaunenstoß den letzten ereignißreichen Zeitabschnitt, in dem der Rathschluß Gottes vollendet werden soll, ankündigen kann. Daß die Gemeinde Christi, in der Gott wohnt, nun

wirklich hergestellt ist, das ist im Gesicht dadurch abgebildet, daß die Arche des Testaments im Tempel Gottes gesehen wird (Kap. 11, 19). Raum aber ist diese Gemeinde in's Leben getreten, so steht ihr eine große Aufgabe bevor; denn in der Zwischenzeit ist auch das antichristliche Weltreich aufgerichtet worden (12, 3), und nun fragt es sich, ob die Gemeinde sich unter diese satanische Herrschaft stellen will. Entweder muß sie sich hiezu verstehen, oder sie muß, um unabhängig zu bleiben, sich als ein selbständiges Volk Gottes constituiren. Der Herrscher dieses Reichs, schon durch die zwei Propheten, die er tödtete, auf diese Gemeinde aufmerksam gemacht, überwacht daher die Bewegungen dieser Gemeinde mit scharfem Auge; dieselbe darf sich daher wohl in Rechnung nehmen, welche Folgen ein Schritt zu ihrer Unabhängigkeit haben werde. Allein die Wahl wird ihr nicht erspart, entweder muß sie ihren Glauben verleugnen, oder sich zu einem selbständigen Volk Gottes constituiren, und — sie thut es. Diese Glaubensthat der Gemeinde Christi und ihre inneren Kämpfe sind abgebildet in dem mit der Sonne bekleideten Weibe, ihrer Schwangerschaft und der unter großer Qual vollzogenen Geburt eines Knäbleins, der bestimmt ist, alle Heiden mit der eisernen Ruthe zu weiden. Erstaunlich groß sind die Folgen dieser Glaubensthat für die Gemeinde; denn sogleich bricht der erzürnte Weltherrscher mit überlegener Streitmacht auf, um die Tollkühnheit dieser Rebellen zu bestrafen. Die Gemeinde kann daher von ihrer Volksconstitution keinen Gebrauch machen, sondern sie muß der Uebermacht weichen; im Gesichte durch die Flucht des Weibes in die Wüste abgebildet. Allein die Glaubensthat der Gemeinde kann durch diesen Mißerfolg nicht vereitelt werden, weil dieselbe vom Allmächtigen im Himmel anerkannt wird, was im Gesicht durch das Entrücktwerden des Knäbleins zu Gott und seinem Stuhl abgebildet ist. Durch diese ihre Glaubensthat hat die Gemeinde aber mehr erreicht,

als sie hoffen konnte, denn nun darf sie sogleich auch die segensreichen Folgen ihres Glaubens erfahren. Von nun an steht ihr der freie Zutritt zu Gott offen, weil alle Anklagen des Teufels vor dieser Glaubensthat verstummen müssen. Auch erfährt die Gemeinde sogleich die besondere Gnade Gottes auf ihrer Flucht bei der Verfolgung ihres Widersachers, dessen Mordanschläge alle vereitelt werden, so wie auch dadurch, daß ihr von Gott ein Raum angewiesen wird, wo sie ihre Organisation in aller Ruhe vollenden kann. Die Bildung eines selbstständigen Volkes Gottes ist der Inhalt des Gesichts des 12. Kapitels.

Während sich jetzt das Volk Gottes organisirt, wird nach dem Gesicht des 12. Kapitels auch die Gründung und Befestigung des antichristlichen Weltreichs vollbracht. Da ich aber oben unter III. hievon das Nöthige gesagt habe, so kann ich mich hier mit dieser Verweisung begnügen. Nun sind auf Erden zwei auf Weltherrschaft gerichtete Mächte ins Leben getreten, das Volk Gottes und das antichristliche Reich, das sich schon bei der Entstehung des Volks Gottes als der erbitterte Feind desselben geoffenbart hat. Allein bald wendet sich das Blatt: Während das Volk Gottes durch die Vollendung seiner Organisation erstarkt, so daß es keinen Anstand nimmt, sich im Angesicht der ganzen Welt auf dem Berg Zion aufzustellen (Kap. 14), so hat das antichristliche Reich mit unübersteiglichen Hindernissen zu kämpfen, die sich infolge der Borngerichte Gottes (Bornschaalen) von Jahr zu Jahr steigern, bis endlich eine furchtbare Revolution ausbricht, in welcher einer der früheren Herrscher, der zurücktreten mußte, wieder an die Spitze des Reiches gerufen wird. Dieser ist aber genöthigt, sofort einen Feldzug in den Orient zu unternehmen, um das Volk Gottes zu bestrafen. Jetzt ist also der entscheidende Augenblick gekommen, wo diese zwei Weltmächte auf einander stoßen müssen. Allein das Volk Gottes wird durch den Himmel mächtig unterstützt

(Kap. 19), während das feindliche Heer ganz entmuthigt wird durch die Nachricht von großen Unordnungen, die vom fernen Abendland zu ihm gelangen und dahin lauten, daß die Residenzstadt des Hauptes der Abfallkirche und viele andere Stätten ihres Aberglaubens von Volkshaufen zerstört wurden (Kap. 18). Um so mehr muß das Orientheer durch glänzende Thaten die Stützen des morschen Reiches zu befestigen suchen, es muß also eine Schlacht gewagt werden. — Die bedeutungsvollste Schlacht, die je auf Erden vorkam, sie wird jetzt ausgefochten, und das Volk Gottes erringt einen glänzenden Sieg, wodurch es auf einen Schlag zum Herrn der ganzen Erde wird (Kap. 19). So hat der in Nebukadnezar's Traumgesicht vom Berge herabrollende Stein an die Füße des Monarchienbildes geschlagen und es in Pulver zermalmt, während dieser Stein zu einem Berge anwächst und die ganze Erdoberfläche bedeckt. Der Sieg des Volkes Gottes und der Antritt seiner Regierung ist der Inhalt der Gesichte des 19. und 20. Kapitels.

Hiermit schließe ich meinen Versuch, den logischen Zusammenhang der Gesichte der Offenbarung nachzuweisen, und habe nur noch drei Bemerkungen hinzuzufügen.

Meine erste Bemerkung betrifft den Mißerfolg so vieler Versuche, die Gesichte der Weissagung zu deuten. Die Ursache dieses Mißerfolgs ist der falsche Grundsatz, daß die Menschen zur Erfüllung der Weissagung nichts thun können, und daß sie daher nur zu warten haben, bis Christus selbst kommen werde, um sein Reich aufzurichten. Dieser aus dem Fleisch stammende Grundsatz macht nicht nur das Verständniß der Weissagung unmöglich, sondern er ist auch die Ursache, daß alle Geistesworte der Schrift zu tothen Buchstaben und völlig wirkungslos werden, und daß infolge hiervon überhaupt nichts rechtes, d. h. nichts was dem Zeitbedürfniß entspricht, geschieht. Anstatt in Kraft der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi etwas Ersprießliches gegen das

Zeitverderbniß zu thun, müht man sich lieber mit ungenügenden Maßregeln ab, die lediglich nichts an den Zuständen verbessern können und überläßt dem geschäftigen Feind das Feld, ja man unterstützt sogar indirekter Weise seine Angriffe und verliert allen Boden unter den Füßen, während in Wahrheit die durch den Geist Gottes erleuchteten Christen, d. h. die Gemeinde Christi, alles kann und soll, nicht durch ihre Kraft, sondern durch die Kraft des Geistes Christi. Denn gerade darum hat Christus sich aufgeopfert, damit er durch seinen Opfertod die Macht bekommen möge, den Geist, der in ihm lebte, seiner Gemeinde mitzutheilen, jenen Geist, der sie zu ihrer Aufgabe befähigt; wie Christus solches seinen Jüngern selbst bezeugte (Joh. 12, 24) und am Pfingsttage auch wirklich that. Hiernach ist die Gemeinde Christi das Werkzeug, das Christus sich zur Aufrichtung des Reiches Gottes durch seinen Opfertod zubereitete; durch sie erfüllt er den Rathschluß Gottes auf Erden, während er sie vom Himmel aus leitet, und mit der ganzen Gewalt, die ihm gegeben ist, unterstützt.

Meine zweite Bemerkung betrifft den logischen Zusammenhang der Gesichte der Offenbarung Johannis, den ich jetzt, nachdem ich denselben in geschichtlicher Ordnung zur Anschauung gebracht habe, in zusammenfassender Kürze noch anschaulicher machen kann. Die Gesichte der Offenbarung Johannis haben den Zweck, in symbolischen Bildern die Entwicklung der christlichen Völker in ihren wesentlichen Zügen darzustellen. Diese Entwicklung ist in zwei Reihen von Gesichten behandelt. Die erste Reihe bezieht sich auf die Entwicklung der unter dem Einfluß der Kirche stehenden Völker, die infolge des Abfalls der Kirche ihrem Untergang entgegen eilen. Die Reihe dieser Gesichte ist in den Gesichten der sieben Siegel, der sieben Posaunen und der sieben Zornschalen in der geschichtlichen Ordnung behandelt. Sie tragen alle den gleichen Charakter, indem ihre Bilder aus der äußeren

Natur genommen sind; Thiere der Erde, Sonne, Mond und Sterne, Land, Wasserströme und Meer, Bäume und Gewächse, Erdbeben und andere elementarische Gewalten der Erde sind in den Kreis der Bilder herein gezogen.

Die zweite Reihe der Gesichte bezieht sich auf die Entwicklung des Volkes Gottes, das Gott an die Stelle der abgefallenen Kirche beruft. Die Bilder dieser zweiten Reihe sind dadurch ausgezeichnet, daß der Anstoß zu den Entwicklungen direkt vom Himmel ausgeht, die von starken Engeln geleitet werden, sowie auch dadurch, daß die einzelnen Stufen der Entwicklung bezeichnenden Bilder dem alten Bundesvolk Israel entnommen sind, wo besonders die Stämme Israels, der Tempel, der Altar, die Arche des Bundes u. berücksichtigt sind. Die Stufen der Entwicklung des Volkes Gottes sind: die Entstehung des neuen Volkes Gottes, die Gründung der Gemeinde Christi, die Constitution des Volkes Gottes, der Zusammenstoß dieses Volkes mit dem antichristlichen Weltreich, der Sieg und Antritt seiner Regierung über die Völker der Erde (Kap. 7, Kap. 10 und 11, Kap. 12 und 14, Kap. 19, Kap. 20).

Diese zwei wesentlich entgegengesetzten Entwicklungen gehen neben einander her und hängen in der Weise mit einander zusammen, daß die Entwicklung des Volkes Gottes gleichen Schritt hält mit dem Abfall der Kirche. In dem Maß, als die Kirche auf ihrem abschüssigen Weg fortschreitet bis zum völligen Geistestod, entwickelt sich das Volk Gottes durch die Wirkung des Geistes Gottes bis zur ganzen Höhe seines Berufs; und während auf diese Weise einerseits ein mit der ganzen Kraft des Geistes Gottes ausgerüstetes Volk Gottes erwächst, entsteht andererseits auch das antichristliche Weltreich auf Grund des ausgeprägtesten Abfalls. Dieser Zusammenhang zwischen zwei entgegengesetzten Entwicklungen ist dadurch anschaulich gemacht, daß die betreffenden Gesichte der Stufen des Volkes Gottes an den geeigneten Orten

zwischen die Entwicklungsstufen der abgefallenen kirchlichen Völker eingefügt sind. Wenn jede der zwei Entwicklungen das Ziel ihrer Reise erreicht hat, so erfolgt endlich der Zusammenstoß der diametral entgegengesetzten Weltmächte und der ewige Untergang des wider Gott streitenden Menschengeschlechts.

Meine dritte Bemerkung betrifft zwei Worte der Weissagung, von denen das eine am Anfang, das andere am Ende des an die Gemeinden Christi gerichteten Buches stehen, Off. 1, 3 und 22, 18. 19. Diese Worte in eines zusammengefaßt lauten: Nur diejenigen Menschen, welche die Worte der Weissagung beachten, die sie lesen oder hören, haben an dem Heil des göttlichen Liebesraths Theil und sind deshalb selig zu preisen. Alle anderen aber, welche in ihrem eigenen Geist und nicht im Geiste der Weissagung dieses Buch mißbrauchen, sei es, daß sie etwas dazu thun, oder davon thun, so wie es ihrem eigenen Geist behagt, die sind von dem Heile Gottes ausgeschlossen und gehören zu denjenigen Leuten, die von den Pfeilen des Zornes Gottes getroffen werden, wie sie in dem Buche geschildert sind. In den Entwicklungen des Volkes Gottes kommt Jesus Christus zu den Menschen, daher schließt Johannes seine Weissagung mit den Worten: Der Geist und die Braut sprechen: Komm Herr Jesu! Nach der tausendjährigen Regierung des Volkes Gottes erfolgt das Weltgericht und die Verklärung der Erde, welche der Wohnort der Verklärten aller Zeiten wird (Kap. 21 und 22).



BM157.H8 Hoffmann

Die Geschichte des Volkes Gottes
(and other monographs)

13279

DATE

ISSUED TO

BM157
.H8

Return this book on or before the last
date stamped below

13279

LUTHERAN SEMINARY LIBRARY, MAYWOOD, ILL.

